Jus. Is.
183 - 2

<36603542950012

<36603542950012

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

D. Johann Henrich Chriſtian
von Selchow
ordentlichen Lehrers der Rechte und Beyſitzers
der Juriſtenfacultät zu Göttingen

# Juriſtiſche Bibliothek

von
neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen.

---

Zweyten Bandes erſtes Stück.

---

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1765.

# Inhalt.

## I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) Greg. *Maianſii* commentarii ad fragmenta 30 veterum IC. S. 1.

2) I. E. *Schubert* de iurisdictione Pontificis. S. 17.

3) J. P. Orths Sammlung merkwürdiger Rechtshändel. 1. Theil. S. 29.

4) Oeuvres de M. d'Agueſſeau Vol. I-VI. S. 39.

5) H. C. de *Senkenberg* de iudicio camerali hodierno. S. 57.

6) J. U. von Cramer Wetzlar. Nebenſtunden T. XI. S. 65.

7) A. F. *Kollarius* de orig. et vſu poteſt. legislat. Regum Hung circa ſacra. S. 82.

8) G. G. Börners Erläuter. des Maſcoviſchen Staatsrechts Th. I. II. S. 93.

9) C. U. Grupens Abhandlung von Advocaten. S. 106.

10) A. V. ab *Erath* codex diplom. Quedlinburgenſis. S. 113.

11) I. G. *Heineccii* elementa iuris camb. edit. 7. S. 141.

12) Kurze Anzeige der Gründe von den Rechten des Königs in der Osnabr. Stiftsregierung. S. 145.

13) Monumenta Boica T. I. II. S. 158.

)( 14)

14) L'Eſtocqs Erläut. des allgemeinen und Preuſſiſchen Wechſelrechts. S. 179.
15) Wenckebachs neurevidirtes Theelrecht. S. 182.
16) E. L. M. Rathlef von den älteſten Braunſchweig-Lüneb. Hofämtern. S. 188.

## II. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Diſſertationen und Abhandlungen.

1) G. G. *Richter* et A. G. *Richter* de priſca Roma in medicos ſuos haud iniqua. S. 192.
2) C. F. *Walch* cura ſexus illuſtrium. S. 198.
3) *Idem* de nobilibus iure ciuitatis donatis. S. 203
4) D. *Nettelbladt* de clericorum euangelicorum ſucceſſione in feuda ſecularia. S. 208.
5) *Bohme* de ordine Draconis. S. 213.
6) de *Pidoll* de clauſula art. 4. Pac. Ryſuic. S. 215.
7) I. G. *Daries* de differentiis iurisprudentiae atque politiae. S. 228.
8) *Eiusdem* ſpecimen I. meditationum ad Pandectas. S. 232.
9) I. H. *Eberhard* de ſucceſſ. liberor. natural. in ſextantem hered. paternae exule in German. S. 234.

Juri-

# Juriſtiſche Bibliothek

## Zweyten Bandes Erſtes Stück.

### I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

### I.

Gregorii *Majanſii*, Generoſi Valentini, ad triginta Iuriſconſultorum omnia fragmenta, quae exſtant in iuris ciuilis corpore, commentarii, cum indice legum in hoc opere illuſtratarum. Tomus I. II. Geneuae apud fratres de Tournes. 1764. 4 Alphabeth 14 Bogen in Quart.

Herr Majanſi hat ſich durch ſeine Briefe und Diſſertationen bereits ſeit vielen Jahren einen groſſen Namen erworben, und ſein Ruhm iſt um deſto billiger, da er nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe in einem Lande der Barbarey lebt, und ein ausnehmender

Fleiß bey ihm die Stelle einer guten Anführung hat vertreten müſſen. Das gegenwärtige Werk wird den Leſer auch in der günſtigen Meinung für den Verfaſſer beſtärken; zumahl da in dieſem Buche faſt alle wichtige Materien des Römiſchen Rechtes angeregt oder ausgeführet werden, und ſolche Ausführungen in einer ſehr angenehmen Schreibart gemacht werden. Der Verfaſſer hat dieſes Werk dem berühmten Herrn Syndicus Meermann geſchenket, aus deſſen Bibliothek es, durch die Bemühungen des Herrn Profeſſor Fellenberg, in die Hände der Verleger gekommen iſt, und nunmehr öffentlich erſcheinet.

Die Abſicht des Herrn Majanſi in demſelben iſt, die ſämmtlichen in dem Juſtinianeiſchen Geſetzbuche befindlichen Stellen, von dreyßig Rechtsgelehrten zu erläutern; zu welchem Ende er beſonders diejenigen Rechtsgelehrten erwählet hat, deren Fragmente noch von niemanden, oder doch wenigſtens nicht hinreichend, erkläret worden ſind. Er ſetzet daher bey jedem Rechtsgelehrten zuerſt eine kurze Lebensbeſchreibung voraus, und fügt ſo dann die aus ſeinen Schriften, in den Pandecten, befindlichen Stellen bey; in deren Anführung er der Ordnung der Bücher folget, aus welchen die Fragmente vom Tribonian gezogen ſind. Es wird daher der Leſer mit Recht einen Auszug der wichtigſten Anmerkungen des Herrn Majanſi, am gegenwärtigen Orte verlangen. Es

Es folget alſo I. *Cato*, ſiue ad M. Porcii Catonis Cenſorii aut ad M. Porcii Catonis Liciniani, eius filii, fragmenta, commentarii. S. 1. Da es ungewiß iſt, ob die in den Pandecten befindliche Stellen aus den Schriften des Cenſors, oder ſeines Sohnes, genommen ſind? ſo nimmt Herr M. beyde zuſammen. Der ältere Cato iſt zu Tuſculum a. V. 520 gebohren, und anfänglich Priſcus, nachgehends aber wegen ſeiner Emſigkeit, Cato genannt worden. Valerius Flaccus zog ihn nach Rom; woſelbſt er nach und nach die angeſehenſten Ehrenämter bekleidete, und als Conſul einen glorreichen Feldzug in Spanien machte, wie er dann auch verſchiedene Bücher von der Kriegskunſt geſchrieben hat. Insbeſondere aber iſt er durch ſeine Cenſur bekannt geworden, welche er mit der gröſten Schärfe ausübte, aber eben dadurch ſich die Feindſchaft der edelſten Familien zuzog. An allen Staatsgeſchäften ſeiner Zeit nahm er groſſen Antheil; daher Herr M. die Reden erzählet, welche Cato im Rathe oder bey dem Volke zu Beförderung oder Hintertreibung gewiſſer öffentlichen Angelegenheiten gehalten hat; bey welcher Gelegenheit der H. V. ſich beſonders bemühet, die heftigen Vorſtellungen des Cato, welche auf die Vertilgung der Republik Carthago abzielten, zu vertheidigen; wobey er zugleich einige ſinnreiche und ſcherzhafte Ausſprüche des Cato ſammlet, welche namentlich

vom Plutarch aufbehalten ſind. Hierauf gibt der H. V. von den Eigenſchaften, Gelehrſamkeit, Schriften und Familienumſtänden ſeines Helden eine umſtändliche Nachricht, welche aber ganz geleſen werden muß. Der ältere Sohn des Cato, welcher vor dem Vater verſtarb, hinterließ den Ruhm eines groſſen und ſcharfſinnigen Rechtsgelehrten; daher es zweifelhaft iſt, welchem von beyden die im Römiſchen Geſetzbuche vorkommende Stellen beyzulegen ſind? Der H. V. folgt der gemeinen Meinung, daß man nemlich den Sohn in zweifelhaftem Falle für den Verfaſſer zu halten und ihm auch die Catonianiſche Regel beyzulegen habe; da der Sohn ein gröſſerer Rechtsgelehrter war, als der Vater, welcher faſt einen bloſſen Caſuiſten in der Rechtsgelahrtheit abgab. Hierauf wendet ſich der H. V. S. 83 u. f. auf die Erklärung der Stellen in den Pandecten, in welchen des Cato Erwähnung geſchieht; aus welchen der Leſer einige Anmerkungen erwarten wird. Nach den Policeyverordnungen der Aedilen kann jemand für krank gehalten werden, der es nach der Arzenеywiſſenſchaft nicht iſt; da nach den Römiſchen Rechten alles dasjenige, was den natürlichen Gebrauch des Cörpers verhindert, für eine Krankheit angeſehen werden muß (S. 85), welche Frage einen groſſen Einfluß in die Lehre vom Rückkauf hat. Die übrigen Stellen betreffen gröſtentheils die

Ca-

Catonianiſche Regel, bey welcher verſchiedene ſtreitige Fälle deutlich erkläret werden. Schaltmonate ſagt Cato L. 98. §. 1. de V. S. werden für eine Zugabe, und folglich alle Tage deſſelben bloß pro momento temporis gehalten. Wer daher im Anfang des Februarius verſprochen hat, binnen Monatsfriſt zu bezahlen, hat den folgenden Schaltmonat zur Bezahlung Zeit. Dieſes gibt dem H. V. Gelegenheit vom Einſchaltungsrechte (ius intercalandi) und der Römiſchen Jahresrechnung S. 101 u. f. verſchiedene Anmerkungen zu geben, welche zwar bey einem Spaniſchen Rechtsgelehrten wohl zu leſen ſind, obgleich meine Leſer davon weit umſtändlichere und vollkommenere Abhandlungen zu finden wiſſen werden.

II. Manius *Manilius* S. 114. Pomponius rechnet den Manius Manilius mit unter diejenigen Rechtsgelehrten, welche das bürgerliche Recht begründet haben. Herr Majanſi verbeſſert den Pomponius in L. 2. §. 39. de O. I. S. 115 auf eine ſehr ſinnreiche Art, indem nach der gemeinen Leſeart ein Fehler eintritt, weil nicht der daſelbſt angemerkte Brutus, wohl aber unſer Manilius Conſul geweſen iſt. Aus ſeinen Schriften erkläret der H. V. S. 117. u. f. nur die einzige L. 3. §. 3. de adqu. vel amitt. poſſeſſ. befindliche Stelle, wo der Manilius behauptet, daß wer ein Grundſtück durch den langen Beſitz erſeſſen,

auch den darin befindlichen Schatz unwiſſend erſeſſen habe; welche Meinung aber von den mehreſten Rechtsgelehrten verworfen iſt; da der Schatz kein Theil des Grundſtücks iſt, und kein Beſitz oder Verjährung ohne eine Wiſſenſchaft von der Sache zu haben, ſtatt findet. Uebrigens nimmt Herr M. auch hiervon Gelegenheit, die Geſchichte des Rechtes von den Schätzen zu erläutern, wobey er aber nichts neues vorbringt.

III. M. Iunius *Brutus* S. 127. Dieſes iſt der ältere Brutus, welcher mit dem Manilius zu einer Zeit gelebt hat. Er iſt für einen der gröſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit gehalten worden, und hat drey Bücher vom bürgerlichen Rechte geſchrieben, von welchen aber nichts aufbehalten iſt. Man pflegt ihn gemeiniglich mit dem jüngeren Brutus zu vermiſchen, welcher zu den Zeiten des Servius Sulpicius gelebt hat.

IV. *Publius Mucius Scæuola* S. 141. Er war im Jahr 613 Tribun, 618 Prätor und 621 Conſul; und ein vortreflicher Rechtsgelehrter, welcher auch des Kirchenrechts (ius pontificium) ſehr kundig war, und ſich in ſeinen Gutachten oftmahls mehr nach der natürlichen Billigkeit, als der Strenge der Rechte zu richten pflegte. Er iſt der erſte groſſe Rechtsgelehrte ſeiner Familie, welche nachgehends wegen dieſer Rechtswiſſenſchaft ſehr berühmt geworden iſt. Unter den Stellen, in

welchen des Mucius Erwähnung geſchiehet, nimmt ſich die S. 151. vorkommende ſinnreiche Erklärung des L. 4. de captiuis et poſtlim. aus. Bürger, welche vom Römiſchen Volke dem Feinde übergeben worden waren, verloren durch dieſe Uebergabe das Römiſche Bürgerrecht. Dafern ſie nun vom Feinde nicht angenommen wurden, wie es gemeiniglich geſchahe; und die Uebergebenen wieder nach Rom zurück kehrten: ſo wurden ſie dem ohnerachtet nicht gleich wieder Römiſche Bürger, ſondern muſten erſt durch einen Schluß des Volkes in den Genuß deſſelben eingeſetzet werden, durch welche Anmerkung der anſcheinende Widerſpruch dieſes Geſetzes glücklich gehoben wird.

V. Quintus Mucius Scæuola. S. 159. Der H. V. handelt zuerſt von dem Geſchlechte der Mucier überhaupt, und den verſchiedenen berühmten Männern dieſer Familie, da es ſonſt ſehr ſchwer iſt, ſie jederzeit genau von einander zu unterſcheiden. Unſer Mucius iſt im Jahr 614 geboren, und nach und nach zu allen Staatsbedienungen gezogen. Er war ein Muſter einer ſtrengen Lebensart, und von untadelhaften Sitten. Seine Kenntniß der Rechte war ſehr groß, wie er dann auch ſehr angeſehene Schüler gezogen hat. Als oberſter Pontifex wurde er, auf Befehl des Marius, am Altar der Veſta, auf eine grauſame Art im Jahr 672 ermordet. Er iſt der

erſte unter den älteren Rechtsgelehrten, welcher Regeln geſchrieben hat, von denen und ſeinen übrigen Schriften Herr M. eine umſtändliche Nachricht gibt. Bey Gelegenheit des L. 3. de R. I. gibt der H. V. eine artige Abhandlung von der Verbindlichkeit der nächſten Erben zur Uebernehmung der Vormundſchaft, und der väterlichen Gewalt, als dem einzigen Grunde, teſtamentariſche Vormünder zu ernennen; aus welcher aber der Leſer keine Auszüge erwarten wird. Hierauf folget.

VI. Q. Mucius apud Pomponium: ſiue ad Sexti Pomponii libros triginta nouem ad Q. Mucium Scaeuolam, commentarii. S. 237. Die S. 247 u. f. vorkommende Erklärung des ſchweren L. 85 de legat. III. iſt ſehr ſinnreich, aber zu hart, indem der H. V. für vt et non adiecto, leſen will: vt etiam adiecto; welche Verbeſſerung aber unnöthig iſt, da es noch andere leichtere Mittel gibt, dieſe Stelle zu erläutern. S. 319 u. f. handelt Herr M. von den Zinſen, von welchen er behauptet, daß ſie dem natürlichen, geſchriebenen göttlichen und Kirchenrechte entgegen wären; jedoch läßt er die Vergütung des erlittenen Schadens, und des entgangenen Vortheiles zu; daher die ganze Streitfrage zuletzt auf einen bloſſen Wortſtreit hinausläuft. Zugleich iſt es ein ſonderbarer und faſt unartiger Machtſpruch, wenn der H. V. S. 322. hinzuſetzt: non facile autem admiſſerim ludicras illas ſchedula-

rum

rum ſortitiones, quas Riſas et Loterias vocant, quaſque melius dixeris publica latrocinia, plerumque peſſime permiſſa. Ein Sohn wird bekanntermaſſen in Amtsgeſchäften für einen Hausvater gehalten, und in ſolchen Sachen nicht auf das Verhältniß geſehen, welches ſonſt zwiſchen Vater und Sohn eintrit. Es wird daher im L. 77. de iudiciis geſagt: ein Sohn könne auch über ſeinen Vater ein Urthel fällen. Herr M. ſetzt den Grund darin, daß es dem Vater frey geſtanden habe, den Sohn zu perhorreſciren; und ſchränket daher dieſe Regel bloß auf iudicia priuata ein; wobey er aber ſehr irret, da es bekannt iſt, daß dieſe recuſatio iudicum auch in den ſo genannten iudiciis publicis ſtatt gefunden hat. Herr Majanſi hat überhaupt in dieſem Theile ſeines Werkes den Fleiß des Balduini in iurisprudentia Muciana, (welche er bey Ausarbeitung ſeines Werkes nicht gekannt zu haben verſichert,) ſehr übertroffen; indeſſen hat er vieles auf die Rechnung des Mucius geſchrieben, welches dem Pomponius eigen iſt; und überhaupt läßt ſich bey einem Werke, wo alle Stellen eines Verfaſſers ſie mögen leicht ſeyn oder nicht, erkläret werden ſollen, faſt an den wenigſten Orten etwas neues vermuthen, ob man gleich dem Herrn M. hier, ſo wie in den übrigen Theilen des Buches den Ruhm laſſen muß, daß er auch da, wo er bekannte Sachen vorträgt, ſelbige wenigſtens in einer deut-

deutlichen und angenehmen Schreibart darſtellet.

Im zweyten Theile kommen vor: VII. Publius *Rutilius* Rufus. S. 3. Rutilius muß vor dem Jahr 596 gebohren ſeyn, da er ſich im Jahr 639 um den Conſulat beworben hat. Er iſt als ein guter Redner, tapferer General und vortreflicher Rechtsgelehrter bey den Alten bekannt, welche ihn insbeſondere wegen der Standhaftigkeit loben, mit welcher er die ungerechte Verbannung aus ſeinem Vaterlande ertragen hat. Herr M. ziehet die Stelle in L. 10. §. 3. de vſu et habit. wo Ulpian eines Rutilius erwähnet, auf ihn, wiewohl mit ſehr ſchwachen Gründen; welches auch von den beyden übrigen ihm beygelegten Stellen zu behaupten iſt.

VIII. *C. Liuius Druſus*. S. 35. Von ſeinen Lebensumſtänden führet Herr M. weiter nichts an, als daß er aus dem Valerius Maximus bemerket, er habe in ſeinem hohen Alter, da er blind geworden, rechtliche Gutachten öffentlich ertheilet. Es wird ſeiner nur ein einziges mahl, nemlich in L. 38. §. 1. de act. emt. et vend. Erwähnung gethan.

IX. Aelius *Gallus*. S. 37. Die Familie der Aelier gehörte zwar nicht zu den Patricien; ſie war aber dem ohnerachtet ſehr alt, und in groſſem Anſehen; wie ſie dann unter andern faſt eben ſo viele Rechtsgelehrte, als das Geſchlecht der Mucier hervorgebracht hat, von denen Herr

Herr M. umſtändlich handelt. Unſeren Aelius Gallus führet der Pomponius gar nicht an; es iſt auch von ſeinen Schriften nichts weiter bekannt als der Tractat de verborum, quae ad ius ciuile pertinent, ſignificatione, welcher in L. 157. de V. S. angeführet wird.

X. C. *Aquillius* Gallus. S. 57. Aquilius Gallus wird für einen der ſcharfſinnigſten Rechtsgelehrten des alten Roms gehalten; daher z. E. ſeine Definitionen für Meiſterſtücke angeſehen wurden; jedoch war er kein Redner, und ſeine Schriften, welche zum Theil von ſeinem Schüler, dem Servius Sulpicius geendiget ſind, waren nicht ſehr beliebt, daher ſie ſchon zu Ulpians Zeiten ſcheinen verloren gegangen zu ſeyn; wie dann auch aus ſelbigen keine Auszüge in den Pandecten vorkommen. Unter denen Stellen, worin übrigens der Aquilius angeführet wird, iſt vornemlich der L. 29. de liberis et poſtumis zu bemerken, welcher dem Herrn M. Gelegenheit gibt, S. 274 u. f. die ganze Lehre von den poſtumis, deren verſchiedenen Gattungen, Einſetzung und Enterbung abzuhandeln; ſo wie S. 120 u. f. dergleichen Abhandlung von der Aquillianiſchen Stipulation vorkommt.

XI. *Quintus Cornelius Maximus*. S. 127. Von dieſem Rechtsgelehrten iſt weiter nichts bekannt, als daß er ein Lehrer des Trebatius geweſen iſt; wie man dann auch von ſeinen Schriften nichts weiß, indem nur der einzige Alfe=

Alfenus Varus ſich in L. 16. §. 1. de inſtruct. vel inſtrum. leg. auf denſelben beziehet.

XII. *Cajus Granius Flaccus*. S. 129. Granius Flaccus hat, wie bekannt, ein Werk über das ius Papirianum geſchrieben, bey welcher Gelegenheit Herr M. der gemeinen Meinung ebenfalls widerſpricht, und mit Recht behauptet, daß des Papirius Werk eine bloſſe Sammlung der Kirchengeſetze des Numa enthalten habe.

XIII. *Cinna*. S. 142. Der H. V. hält dieſen Cinna für den berühmten Dichter, welchen der Virgilius und Ovidius in ihren Gedichten anführen; der des Aratus phaenomena ins Lateiniſche überſetzt hat. Er wurde nach der Ermordung des Cäſars, von dem Volke, welches ihn für den Prätor Cornelius Cinna fälſchlich hielt, ums Leben gebracht. Von ſeinen Schriften ſind nur zwo Stellen in L. 6. de ritu nupt. und L. 40. §. 1. de coditet demonſtr. übrig, deren erſtere dem H. V. Gelegenheit gibt, die Lehre von der Römiſchen Trauer, beſonders um Ehegatten, ſchön zu erläutern.

XIV. *Publicius*. S. 154. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt weiter nichts bekannt, als daß er ein Schüler des Servius Sulpicius geweſen iſt; jedoch widerlegt Hr. M. den Auguſtinus, welcher den Publicius und Gallus für eine Perſon gehalten hat.

XV. *Bleſus.* S. 162. Er hat nach dem Trebatius, aber vor dem Labeo geſchrieben. Er war aus dem Geſchlechte der Junier; jedoch iſt es ungewiß, ob er der Junius Bläſus ſey, welcher vom Tacitus oftmahls angeführet und gelobt wird.

XVI. *Cajus Ateius Capito.* S. 167. Herr M. nimmt von dieſem bekannten Stifter der Secte der Sabinianer Gelegenheit, die ganze Geſchichte der Sabinianer und Proculejaner kürzlich abzuhandeln, woraus aber ebenfalls kein Auszug erwartet werden wird. Die Bücher des Atejus Capito ſind vermuthlich ſchon zu Juſtinians Zeiten verloren gegangen; daher er in den Pandecten bloß von anderen Rechtsgelehrten angeführet wird, aus ſeinen Werken ſelbſt aber nichts vorkommt. Macrobius iſt alſo der letzte bekannte Römiſche Schriftſteller, welcher ſeine Schriften gehabt und geleſen hat.

XVII. Paconius. S. 187. Da mehrere Männer dieſes Namens bey den Alten vorkommen: ſo iſt es zweifelhaft, welcher unter ihnen unſer Paconius ſey? Jedoch hält es Herr M. wahrſcheinlich, daß er unter dem K. Alexander im Jahr Chriſti 223 gelebt habe, und der Paconius ſey, deſſen Paulus in L. 3. ſi a parente quis manum. ſit, als eines gleichzeitigen Rechtsgelehrten erwähnet.

XVIII. *Cartilius.* S. 189. Er wird insgemein Carſilius genannt; Auguſtinus aber

aber hat zuerſt ſeinen wahren Namen aus der Florentiniſchen Handſchrift hergeſtellt. Man weiß nichts weiter von ihm, als daß er vor dem Proculus gelebt habe.

XIX. *Campanus*. S. 197. Er hat wahrſcheinlicher Weiſe unter dem K. Veſpaſian gelebt, und ein Buch von Fideicommiſſen geſchrieben.

XX. *Varius Lucullus*. S. 203. Von ihm iſt nichts weiter bekannt, als daß ihn der Ariſto, welcher Trajans Rath geweſen iſt, in L. 19. de adquir. rer. domin. anführet.

XXI. *Laelius Felix*. S. 208. Dieſer Rechtsgelehrte, welchen Gellius zweymahl anführet, hat unter der Regierung K. Hadrians gelebt, und über des Q. Mucius Schriften commentiret. Vermuthlich hat er von der Erbſchaftsklage geſchrieben, weil er in dieſer Materie zweymahl in den Pandecten angeführet wird.

XXII. *Arrianus*. S. 218. Wenn er gelebt habe, iſt ungewiß. Er hat ein Werk von den Interdicten geſchrieben, welches aber durch die ähnliche Arbeit des Venulejus Saturninus verdunkelt zu ſeyn ſcheinet.

XXIII. *Iuuentius Celſus ſenior*. S. 236. Es iſt ſchwer, das Alter des älteren Celſus genau zu beſtimmen; jedoch iſt es wahrſcheinlich, daß er unter dem Veſpaſian, Domitian und Nerva gelebt, und noch die Regierung des Trajans erreichet habe.

XXIV.

XXIV. *Papirius Fronto.* S. 256. Sein Leben fällt in die Zeit der Regierung Antonins des Frommen; von ſeinen Schriften aber wird nichts als eine Sammlung von Gutachte bekannt, aus denen auch einige Stellen in den Pandecten angeführet werden.

XXV. *Vindius Verus.* S. 264. Er hat unter der Regierung des K. Antonius des Frommen gelebt, und Herr M. hält es für wahrſcheinlich, daß er der Lehrmeiſter des Voluſius Mätianus geweſen ſey.

XXVI. *Fuſidius.* S. 273. Herr M. ſetzt die Lebenszeit dieſes Rechtsgelehrten in die Regierung des K. Antoninus und Lucius Verus.

XXVII. *Iulius Aquila.* S. 288. Ueber ſein Alter wird ſehr gezanket. Herr M. ſetzet ihn vor den K. Severus, da er in L. 34. de adm. et peric. tut. etwas als ſtreitig anführet, was Severus durch ein deutliches Geſetz verordnet hat.

XXVIII. *Tarruntenus Paternus.* S. 294. Er lebte unter Antoninus Philoſophus, deſſen Secretair er war, und in dem Kriege gegen die Sarmater und Quader commandirte er eine Römiſche Legion; wurde aber auf Befehl des K. Commodus ermordet. Er hat de re militari geſchrieben, aus welchem Werke auch verſchiedene vom Herrn M. erläuterte Stellen in den Pandecten ſtehen.

XXIX. *Meſſius.* S. 323. Er hat mit dem Papinian zu gleicher Zeit gelebt, und iſt ver-

vermuthlich der T. Meſſius Extricatus, welcher im J. C. 217 mit dem Bruttius Conſul geweſen iſt.

XXX. *Rutilius Maximus.* S. 326. Von ſeiner Lebenszeit weiß man ſonſt gar nichts, als daß er nach Verfertigung des Falcidiſchen Geſetzes gelebt haben muß, da er ſolches in einem eigenen Werke erläutert hat.

XXXI. *Furius Anthianus.* S. 328 : 338. Er hat fünf Bücher über das Edictum geſchrieben; wenn er aber gelebt habe? iſt ungewiß.

Dis iſt der kurze Abriß des ganzen Werkes des Herrn M. Es würde eine unnöthige, und für die Grenzen dieſer Blätter unmögliche Arbeit geweſen ſeyn, die einzelnen Stellen anzuführen, welche Herr M. erläutert hat, zumahl da ein Verzeichniß davon dem Buche angehängt iſt. Die Schreibart iſt den übrigen Schriften des Verfaſſers gleich. Er hat die Geſchicklichkeit, dunkle Materien in wenigen Worten deutlich zu machen; jedoch iſt der gröſte Theil der von ihm gemachten Erläuterungen nicht neu; welches Herr M. doch zu verſtecken ſucht, indem er nirgends andere Verfaſſer anführet, als wenn er ſie widerlegen will. Die Lebensbeſchreibungen ſind groſſentheils aus dem Bertrandus, Rutilius und Grotius; die einzige vom Cato ausgenommen; ohnerachtet Herr M. auch dieſe Männer nirgends anführet. Kurz, es

iſt ein angenehmes Werk, welches aber mehr zuſammen getragene Anmerkungen, als eigene Betrachtungen des Herrn M. enthält.

## II.

Ioannis Erneſti *Schuberti* S. Th. D. et Prof. prim. acad. Helmſtadienſis, abbatis conu. ad lapid. S. Michaelis, Semiuarii theol. directoris, commentatio hiſtorico-theologica de iurisdictione Pontificis Romani in terris Principum Romano-Catholicorum. Helmſtadii et Lipſiae ſumtibus Caroli Hermanni Hemmerde. 1764. 2 Alphabeth 13 Bogen in Quart.

Die Lehre von der Gewalt des Pabſtes wird jetzo von catholiſchen und proteſtantiſchen Schriftſtellern ſo häufig unterſuchet, und zum Theil in einem ſo veränderten Geſichtspuncte vorgeſtellt; daß man den Geſchmack der vorigen Zeiten darin völlig verkennen muß; zumahl da ſelbſt viele catholiſche Schriftſteller die Mißbräuche offenherzig erkennen, welche aus der übertriebenen Ausdehnung der Vorrechte des Pabſtes erfolget ſind. Nur haben dieſe Lehrſätze nicht den allgemeinen Eindruck haben können, welchen die Verfaſſer gewünſcht

haben, indem man die päbſtliche Gewalt und Gerichtbarkeit für einen weſentlichen Theil der catholiſchen Religion gehalten hat, und daher glaubt, daß der Umſturz der päbſtlichen Gewalt auch nothwendig den Umſturz der catholiſchen Religion nach ſich ziehen müſſe. Dieſes Vorurtheil zu widerlegen, hat der Herr D. Schubert das gegenwärtige Werk geſchrieben, und in ſelbigem zu zeigen geſucht, daß der Pabſt ſeine Gerichtbarkeit unrechtmäßig erworben und zu weit ausgedehnet habe; demohnerachtet aber ſelbige keinen weſentlichen Artikel der catholiſchen Religion ausmache.

Es beſchreibt daher der H. V. im erſten Capitel die päbſtliche Gerichtbarkeit nach dem Umfange, in welchem ſich der Römiſche Hof ſelbige anmaſſet. Es verlangt nemlich der Pabſt überhaupt eine uneingeſchränkte Oberherrſchaft über die ganze ſichtbare Kirche; dahet man bey Verluſt der ewigen Glückſeligkeit, nicht einmahl an der Gerechtigkeit ſeiner Befehle zweifeln kann. Dieſes ſetzet alſo eine völlige Untrüglichkeit des Pabſtes in Beſtimmung der Glaubensartikel voraus, welche ihm auch die Römiſche Kirche zugeſtehet, und ob ſolches gleich unter der Bedingung geſchieht, daß er die Entſcheidung nicht unbedachtſam machen werde: ſo ſetzet man doch dieſe Bedingung als eine Vermuthung jederzeit zum Vortheile des Pabſtes voraus; ſo ſehr man auch über die Frage ſtreitet; in wie weit dem

dem Pabſte die Untrüglichkeit beyzulegen ſey? S. 1-9. Insbeſondere aber äuſſert ſich die allgemeine päbſtliche Oberherrſchaft in der Gewalt Geſetze zu geben, und eine unbeſchränkte Gerichtbarkeit über die ganze Kirche auszuüben. Dieſe eignet ſich der Pabſt als Nachfolger des Apoſtel Petrus und Statthalter Chriſti zu; ob ſie ihm gleich in verſchiedenen Ländern z. E. in Frankreich, nicht ohne Einſchränkung zugeſtanden wird, und auf der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung die ganze Sache unerörtert geblieben iſt S. 10-20. Aus dieſer Quelle fließt das anmaßliche Recht des Pabſtes, die Kirchenverfaſſung einzurichten und abzuändern, Biſchöfe einzuſetzen und zu beſtätigen, Kirchenverſammlungen zuſammen zu berufen, die oberſte richterliche Gewalt über die geſammte Geiſtlichkeit auszuüben; die Streitigkeiten der Layen zu unterſuchen und zu entſcheiden, und ſelbſt über Könige und Fürſten eine Gerichtbarkeit auszuüben; welche Sätze der H. V. S. 21-35 meiſtentheils aus catholiſchen Schriftſtellern erläutert und mit unterſchiedenen hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet.

Im zweyten Capitel wird die Frage unterſuchet: in wie weit die Lehre von der oberſten Kirchengewalt des Pabſtes als ein Glaubensartikel der catholiſchen Kirche anzuſehen ſey? Daß man am Römiſchen Hofe niemanden für einen ächten Catholiken halte, wel-

cher nicht den Pabſt für einen Statthalter Chriſti anſieht, iſt bekannt, und iſt dieſer Lehrſatz eine Haupturſach, daß die Wiederver- einigung der Griechiſchen und Römiſchen Kir- che nicht geſchehen iſt. Indeſſen ſahe ſchon Melanchthon ein, daß dieſer Punct nicht ſchlech- terdings als ein weſentlicher Artikel der catholi- ſchen Religion anzuſehen ſey. Man hat auch ehe- dem in der ganzen Kirche ein gleiches geglaubt; indem die griechiſche Kirche bis auf die Streitig- keiten des Photius mit dem Pabſt Nicolaus für rechtgläubig gehalten worden iſt, ohnerachtet man in ſelbiger an eine ſolche Gerichtbarkeit des Pabſtes nicht gedacht hat. Nun bemühet ſich zwar der Cardinal Baronius zu erweiſen, daß Photius eben wegen der abgeleugneten päbſtlichen Gerichtbarkeit vom Pabſt ſey in den Kirchenbann erkläret worden; und daß der griechiſche Kayſer Michael den Pabſt er- ſuchet habe, die Sache wegen Abſetzung des Patriarchen Ignatius durch ſeine Geſandten zu richten; allein der H. V. hat die Gründe des Baronius S. 36-56 umſtändlich wider- leget und dargethan, daß die griechiſche Kir- che ſo wenig, als der Kayſer oder Photius die Gewalt des Pabſtes erkannt haben, und die Excommunication des Photius ohne Wür- kung geweſen und auch aus anderen Gründen erfolget ſey; wie ſich dann auch aus der mit dem Acacius geführten Streitigkeit kein Schluß auf die von der morgenländiſchen Kir-

che

che anerkannte päbſtliche Gerichtbarkeit ma⸗chen läßt S. 57 ⸗ 68. Ein gleiches erhellet aus den Streitigkeiten des Pabſtes mit der Africaniſchen Kirche; welche ausdrücklich ver⸗bot, an den Pabſt zu appelliren, und deſſen oberrichterliche Gewalt ſchlechterdings mit dem glücklichſten Erfolge ableugnete, ohne deswe⸗gen in den Verdacht der Ketzerey zu fallen. Es gründete auch damahls der Pabſt ſeine an⸗maßliche Obergewalt nicht in einer göttlichen Einſetzung, ſondern in einem untergeſchobenen Canon der Nicäniſchen Kirchenverſammlung; welcher Betrug aber bald entdeckt und der Pabſt mit ſeiner ungegründeten Forderung ab⸗gewieſen wurde; daher es unleugbar iſt, daß ganze Kirchen für rechtgläubig gehalten ſiud, ohne dieſen groſſen Artikel des Pabſtthums zu erkennen S. 69 ⸗ 80. Die Päbſte ſelbſt ha⸗ben auch ehedem dieſen Primat gemißbilliget; daher Gregorius der Groſſe, welcher die Vor⸗rechte ſeines Stuhls wohl kannte, es ſehr übel empfand, und als einen gewaltigen Mißbrauch beſchrie, als ſich der Patriarch zu Conſtanti⸗nopel den Titel eines allgemeinen Biſchofes beylegen ließ; wobey der Pabſt ausdrücklich erklärte, daß es eine teufliſche Erfindung und ein Zeichen des Antichriſts ſey, einen ſolchen Titel zu gebrauchen S. 81 ⸗ 89. Endlich zei⸗get der H. V. auch, daß alle übrige Haupt⸗lehren der Römiſchcatholiſchen ſehr wohl beſte⸗hen können, wenn auch die Meinung von der

päbſtlichen Gerichtbarkeit wegfallen ſollte, zumahl da viele in der catholiſchen Kirche nicht einmahl über die Grenzen und Ausdehnung derſelben einig ſind S. 90 = 105.

Im dritten Capitel trägt der H. V. ſeine Lehrſätze von der päbſtlichen Gerichtbarkeit vor. Viele aufrichtige Catholiken ſelbſt haben das Joch der päbſtlichen Gewalt unerträglich gefunden und abzuwerfen geſuchet; gröſtentheils aber mit unglücklichem Erfolge. Jedoch hat die Franzöſiſche Geiſtlichkeit die Gewalt des Pabſtes in vielen Stücken ſehr eingeſchränkt; und in Teutſchland iſt es gleichfalls durch die Concordaten geſchehen; daß aber dieſe Einſchränkungen noch bey weitem nicht hinreichend ſind, iſt vom Febronius zur Gnüge dargethan worden S. 106 = 119. Hierauf erweiſet der H. V. daß der höchſten Landesobrigkeit allein die höchſte Gewalt in Kirchenſachen zuſtehe; ſelbige aber zum Theil der Geiſtlichkeit übertragen werden könne. Es iſt auch ſolches von den erſten Römiſchen Kayſern geſchehen, welche einen Theil dieſer Gewalt den Biſchöfen, jedoch mit Vorbehalt der Oberaufſicht über die Kirche, zugeſtanden haben. Der Römiſche Biſchof hat auch anfänglich keine gröſſere Gewalt, als die übrigen Biſchöfe, erhalten, auſſer daß er einen perſönlichen Rang vor den übrigen hatte, weil er Biſchof in ber kayſerlichen Reſidenz war. Dieſer Vorzug aber fällt nunmehro weg, daher

her ihm, nach den Grundſätzen des H. V. gar keine weitere Vorrechte in Anſehung der übrigen Geiſtlichen, von Rechtswegen mehr zuſtehen, auſſer daß er in dem Kirchenſtaate zugleich als ein weltlicher Fürſt angeſehen und ihm alſo als Landesherrn die höchſte Gewalt in Kirchenſachen beygelegt werden muß S. 120-129.

Zum Beweiſe dieſes Satzes unterſucht der H. V. im vierten Capitel: ob dem Pabſte nach göttlichen Rechten die Oberherrſchaft der Kirche zuſtehe? In den erſten Zeiten haben die Päbſte nicht daran gedacht, den Grund ihrer Vorzüge in der göttlichen Anordnung zu ſetzen. Als daher auf der Kirchenverſammlung zu Chalcedon dem Patriarchen zu Conſtantinopel gleiche Vorrechte mit dem Römiſchen Biſchofe beygelegt wurden; und P. Leo ſolches übel empfand: ſo begründete er ſeinen Vorzug *nicht in einer* göttlichen Einſetzung, ſondern bloß in einer angeblichen, aber erdichteten, Verordnung der Nicäniſchen Kirchenverſammlung, welches ein deutlicher Beweis iſt, daß an eine göttliche Anordnung des päbſtlichen Primats damahls noch nicht gedacht worden iſt S. 130-137. Hierauf ſchreitet der H. V. zu der Lehre von dem monarchiſchen Kirchenregimente, und zeiget, daß ſelbiges, in ſo fern es von einem einzigen ſichtbaren Oberhaupte ausgeübet werden ſoll, unnöthig ſey, indem die Beſchaffenheit der Kirche dadurch nicht ver-

beſſert werden könne (S. 138 - 143.), daß die göttliche Anordnung deſſelben erdichtet ſey, und man es überhaupt nicht einmahl möglich machen könne, die ganze Kirche durch einen einzigen Richter zu regieren S. 144 - 154. Man hat auch in den erſten Jahrhunderten von einem ſolchen Kirchenregimente gar nichts gewußt, wie dann bis auf die Zeiten Conſtantins des Groſſen nicht die geringſten Spuren davon angetroffen werden können; da eine jede Kirche ſich ſelbſt regierte, und allenfalls ſich von anderen Biſchöfen guten Rath ertheilen ließ. Bey der Nicäniſchen Kirchenverſammlung erſchien zwar der Pabſt eben ſo wie andere Biſchöfe; ohne jedoch ſich einen Primat anzumaſſen; da vielmehr den Biſchöfen zu Antiochien und Alexandrien in ihren Gebieten eben die Gewalt beygelegt wird, welche der Pabſt in denen ſeiner Gerichtbarkeit unterworfenenen Biſtümern ausübte. Gregorius der Groſſe geſtand ſolches deutlich, daher er den Namen eines allgemeinen Biſchofes verbat, und ſchlechterdings keine Oberherrſchaft über andere Biſchöfe ſich anzumaſſen getrauete S. 155 - 169. Nun nahm zwar Bonifacius III. vom K. Phocas den Titul eines allgemeinen Biſchofs an, und verlangte, daß von nun alle Biſchöfe ihre Beſtätigung bey ihm ſuchen ſollten. Allein die morgenländiſchen Biſchöfe widerſetzten ſich dieſer Neuerung ſehr, und in der abendländiſchen Kirche

konn-

konnte der Pabſt ebenfalls nicht völlig durch=dringen, daher unter der Regierung Carls des Groſſen dieſer Herr nicht nur die höchſte kirchliche Gewalt ſelbſt ausgeübt, ſondern ſelbſt einen Richter des Pabſtes abgegeben hat S. 170=179. Gregorius VII. iſt alſo der erſte Pabſt geweſen, welcher ſich die Ober=herrſchaft über die ganze Kirche angemaßt, und zugleich alle weltliche Regenten dem Römi=ſchen Biſchofe zu unterwerfen geſucht hat, wovon ſeine ganze Geſchichte, insbeſondere aber die ihm beygelegten dictatus Hildebrandini zeugen S. 180=189. Den Hauptgrund dieſer erſtaunenden Gewalt ſetzen die Päbſte in der Statthalterſchaft Chriſti, welche ihnen als Nachfolgern des Apoſtel Petrus zuſtehe. Es nimmt daher der H. V. Gelegenheit, die Gründe dieſer anmaßlichen Statthalterſchaft zu unterſuchen, und aus den bekannten Stel=len des neuen Teſtaments darzuthun, daß die dem Apoſtel Petrus gegebene Schlüſſel des Himmelreichs keine Gerichtbarkeit mit ſich führen; welche Abhandlung mehr für Gottes=gelehrte, als hieher gehört, zumahl da es in einer ſo unzählich oft abgehandelten Materie unmöglich iſt, etwas neues zu ſagen S. 190=220. Die erſten Kirchenväter reden zwar je=derzeit mit der äuſſerſten Ehrfurcht vom Apo=ſtel Petrus, jedoch legen ſie ihm keinen Vor=zug oder Oberherrſchaft über die übrigen Apo=ſtel bey, welches der H. V. ſelbſt vom Cypri=

an erweiſet S. 221 : 230. Es würde auch dieſe Oberherrſchaft der Bibel offenbar widerſprechen, da aus ſelbiger erhellet, daß allen Apoſteln gleiche Gewalt verliehen, und der Streit wegen des Vorzugs unter ihnen ausdrücklich verboten iſt, auch nicht zu erweiſen iſt, daß ſich Petrus jemahls einer Gerichtbarkeit über die übrigen Apoſtel gerühmet haben ſollte, (S. 231:238) zumahl da weder die erſte Beſchaffenheit der Kirche noch des Staates einen ſolchen Primat zulieſſen. Geſetzt aber auch, daß dieſer Vorzug des Apoſtel Petrus erweislich wäre: ſo würde doch daraus kein Schluß auf den Römiſchen Biſchof gemacht werden können. Denn es iſt noch zur Zeit unerwieſen, daß Petrus zu Rom geweſen, oder die biſchöfliche Würde daſelbſt geführet habe; daher die Päbſte in dieſem Verſtande nicht als Nachfolger des Apoſtel Petrus angenommen werden können; und dafern man auch dieſes zugäbe: ſo blieben dem ohnerachtet die daraus hergeleiteten Folgeſätze falſch, da der Apoſtel Petrus, ſo wenig als andere Biſchöfe, ſich eine Gerichtbarkeit aus göttlicher Anordnung angemaßt haben, und vielmehr unleugbar iſt, daß die den Biſchöfen in der Folge zugeſtandene Gerichtbarkeit bloß in der Bewilligung der weltlichen Obrigkeit zu ſuchen ſey S. 239:282.

Das fünfte Capitel beſchäftiget ſich mit der Frage: ob der päbſtliche Primat ſeinen

Grund

Grund in menſchlichen Rechten habe? Nach menſchlichen Rechten kann der Pabſt ſeine anmaßliche Gerichtbarkeit bloß von der höchſten Landesobrigkeit und einer allgemeinen vom Landesherrn beſtätigten Kirchenverſammlung haben; daher der Grund derſelben lediglich in dem Vertrage des Pabſtes mit demjenigen Landesherrn, in deſſen Gebiete dieſe Gerichtbarkeit ſoll ausgeübt werden, zu ſetzen iſt S. 283-296. Nun iſt unleugbar, daß von Conſtantin dem Groſſen bis auf Carl den Groſſen kein Kayſer dem Pabſte dergleichen Vorrecht eingeräumt habe, wie dann ſolches auch auf keiner Kirchenverſammlung geſchehen iſt; und ob ſich gleich die Päbſte auf die Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu Sardica zu berufen pflegen: ſo fällt doch dieſer Schluß theils aus anderen bekannten Urſachen, theils deswegen, weil ſolches keine allgemeine Verſammlung geweſen iſt, weg S. 297-311. Der vom Phocas erhaltene Titel eines allgemeinen Biſchofes beweiſet dieſe Gerichtbarkeit auch nicht, da es ein bloſſer Ehrentitel war; welcher auch von der abendländiſchen Kirche nicht erkannt worden iſt, zumahl da der K. Phocas über das abendländiſche Reich ſich nicht einmahl die Landeshoheit anmaſſen, noch jemanden darin eine Gerichtbarkeit verleihen konnte S. 312-318. Man hat daher in neueren Zeiten den Grund der päbſtlichen Vorrechte lieber in der Würde eines Patriarchen der abend-

abendländiſchen Kirche geſetzet, wozu man den Pabſt machen will. Allein auch dieſer Grund iſt falſch, da die Würde eines Patriarchen anfänglich bey weitem nicht ſo weit ging, als man ſolche zum Vortheile des Pabſtes zu erſtrecken ſucht. Hiernächſt iſt unleugbar, daß der Pabſt zu den Zeiten Conſtantins, Carls des Groſſen u. ſ. f. über keine andere, als die ſeinem Kirchſprengel unterworfene Kirchen, eine Gerichtbarkeit gehabt habe, und in anderen chriſtlichen Reichen Patriarchen und Erzbiſchöfe waren, welchen ſolche, unter der Aufſicht der Landesherrn, ausſchließlich zuſtand S. 319-353. Es hat alſo der Pabſt dieſe Gerichtbarkeit zuerſt in Teutſchland durch die bekannten Concordaten erhalten; daher es nach der Meinung des H. V. jetzo bloß von der Gnade des Kayſers abhängt, ob er ihm ſelbige ferner verſtatten will? weil der Pabſt ſolche Concordaten auf ſeiner Seite niemahls gehalten hat; und die Proteſtanten an ſelbige ohnedem nicht gebunden ſind S. 354-374. In Frankreich gründet ſich die päbſtliche Gerichtbarkeit ebenfalls auf die bekannten Concordaten, beſonders Leo X, welche aber durch die königliche Verordnung von 1683 ſehr eingeſchränkt worden S. 379-389. Bey den übrigen Völkern aber übt der Pabſt dieſe Gerichtbarkeit meiſtentheils bloß durch den hergebrachten langen Beſitz aus, daher der H. V. S. 395-412 im ſechſten Capitel die Fra-

ge

ge unterſuchet: ob dem Pabſte dieſe Verjährung zu ſtatten kommen könne? welche er gänzlich verneinet, weil ſeiner Meinung nach, unter freyen Völkern keine Verjährung ſtatt findet, und der päbſtliche Beſitz, wenn ſelbiger auch eine Verjährung bewürken könnte, nicht einmahl die Eigenſchaften habe, welche nach den canoniſchen Rechten zur Verjährung erfordert werden.

**********************

## III.

(D. Johann Philipp Orth) Sammlung merkwürdiger Rechtshändel, ſammt ihren Zweifels- und Entſcheidungs-Gründen, wie auch verſchiedener Rechts- und anderer Materien; welche zu weiterer Erkenntniß und Erläuterung ſo wohl der deutſchen gerichtsüblichen Rechtsgelahrtheit überhaupt, als beſonders der Frankfurter Reformation und Anmerkungen darüber nützlich angewendet werden können. Erſter Theil Frankfurt in der Brönneriſchen Buchhandlung. 1763. 15 Bogen in Octav.

Der grundgelehrte Herr Doctor Orth, welcher dem gröſten Theile meiner Leſer aus ſeinen vortreflichen Anmerkungen über die Frankfurter Reformation bereits auf eine rühmliche Art

Art bekannt ſeyn wird, hat den Vorſatz gefaßt, in der gegenwärtigen Sammlung die merkwürdigſten bey dem Frankfurtiſchen Schöffenrathe von Zeit zu Zeit entſchiedenen Rechtshändel, mit ihren Zweifels- und Entſcheidungsgründen, bekannt zu machen. Eine Sammlung dieſer Art, da ſie aus der Feder eines ſo einſichtsvollen Mannes kommt, muß alſo allerdings ein groſſes zur näheren Erläuterung unſerer teutſchen Rechte beytragen, und da die in dem Werke befindlichen Abhandlungen nicht bloß auf die Frankfurter Reformation gerichtet ſind, ſondern groſſentheils auf die gemeinen Rechte überhaupt abzielen: ſo iſt kein Zweifel, daß ſie auch auſſer Frankfurt begierig werden geleſen werden. Der gegenwärtige erſte Theil enthält dreyzehen Abhandlungen: I. Das zwiſchen dem Gläubiger und Schuldner anfänglich auf gewiſſe Jahre verabredete und darauf in der Frankfurter Stadtcanzley-Einſatzbüchern und Brieſen, mit dem gewöhnlichen Ausdrucke ohnableglich, eingeſchriebene Zahlungsziel, kann, nach Maßgabe der kayſerlichen Rechte, auch auf die hernach prolongirten Jahre billig gezogen werden, obgleich in dieſen Büchern und Briefen, ſolche Clauſel weder auf die prolongirten Jahre ausdrücklich erweitert, noch bey jeder Prolongation wiederholet worden. Was zu einer rechtsgültigen Hinterlegung der Gelder erfordert wird? Von gerichtlicher Nachkla-

ge und Urtheile auf die rückſtändigen Zinſe, und in euentum das Capital ſelbſt; wie es mit den Zinſen, bey der Ablage des letzten, vor der Verfallzeit, gehalten werde? vom angeblichen Inſatzamte allhie. S. 1. Wenn im Contracte, zum Vortheile des Gläubigers, ein beſonderer Zahlungstermin geſetzt iſt: ſo kann der Schuldner, vor Ablauf deſſelben, die Bezahlung nicht verrichten. Eben dieſes hat ſtatt, wenn der Contract, nach Ablaufung der zuerſt verabredeten Zeit, ſtillſchweigend verlängert wird, wenn gleich der Gläubiger nicht ausdrücklich die Zahlungstermine aufs neue wiederholet haben ſollte; indem bey der ſtillſchweigenden Erneuerung des Contractes ohnedem vermuthet wird, daß alle im Hauptcontracte befindliche Bedingungen wiederholet ſind. Jedoch kann dieſe Ohnableglichkeit, nach Frankfurtiſcher Praxi, bey vorhabender Prolongation, vom Einſatzamte nicht anders als mit Vorwiſſen des Schuldners, auf dem Rücken der Schuldverſchreibung, auf die prolongirten Jahre erſtreckt werden S. 1-7. Der Gläubiger braucht alſo überhaupt die vor der Zeit angetretene Ablage des Capitals, nicht anzunehmen; und der Schuldner iſt nach verweigerter Annahme der Zahlung, die aufgeſchwollenen Zinſen allerdings zu zahlen verbunden, welches mit einem Urthel der Altorfiſchen Rechtsgelehrten beſtätiget wird S. 8-19. Um übrigens den Gläubiger

in

in die Saumſeligkeit anzunehmen zu ſetzen, und den Lauf der Zinſen zu hemmen, iſt nicht genug, daß man die Bezahlung gerichtlich anbiete, oder zu ſelbiger ſich daſelbſt anſchicke, ſondern daß man ſie würklich leiſte, der Richter das Geld annehme, und nach der Verſicherung gerichtlich aufbewahre; es ſey dann, daß der Gläubiger die würkliche Zahlung durch ſeine Schuld verhindere, in welchem Falle ſie für geleiſtet gehalten wird S. 20:32. II. Ein Ehegatte kann, nach der Frankf. Reformation, ohne des andern Ehegatten Einwilligung, ein liegendes oder dafür geachtetes Gut nicht veräuſſern, verkaufen oder verpfänden, ob es gleich ihm allein zuſtändig wäre; welches auch ſtatt findet, wenn ſchon des Verkäufers oder Verpfänders Ehefrau eine Fremde wäre. Vom Bürgerrechte der an hieſige Bürger oder ihre Söhne ſich verheyrathenden Frauensperſonen S. 33. Nach dem F. Stadtrecht ſind die Nutzungen aller Güter der Eheleute gemein, daher die Veräuſſerung mit gemeinſchaftlicher Bewilligung geſchehen muß. Dieſen Vortheil erhalten auch Fremde in Frankfurt verheyrathete Frauensperſonen; jedoch müſſen nunmehro vermöge einer Verordnung vom 28 October 1762 Bürger für ihre Verlobte das Bürgerrecht ſuchen, und die gewöhnlichen Abgaben, welche unter andern im Bürgergelde mit zwey von hundert, von dem vorhero eidlich angegebenen Vermögen,

gen beſtehen, leiſten. III. Das, in vorigem Rechtshandel, angezogene Verbot, daß ein Ehegatte, ohne des andern Einwilligung, ein liegendes oder dafür geachtetes Gut, gar nicht veräuſſern, verkaufen oder verpfänden darf, leidet ſeinen Abfall, wenn die Eheleute in der Ehe nicht bey einander bleiben und einträchtig leben. Von Ertragung der Unkoſten, bey Verſchickung der Acten an auswärtige Rechtsſpruchscollegien, und ob dieſe, wann ſie in einer Sache einmahl geſprochen haben, noch einmahl darin ſprechen können? S. 41. Der erſte Theil dieſer Abhandlung erlediget ſich aus den klaren Worten der Frankfurter Reformation. Die abermalige Verſchickung der Acten an eine Juriſtenfacultät iſt weder durch Reichsgeſetze, noch durch das Herkommen verboten, und iſt es allenfalls den Partheyen unverwehrt, gegen die Facultät, welche *bereits* einmahl in der Sache geſprochen hat, zu proteſtiren. IV. Ob der von einem Ehegatten, ohne des andern Einwilligung, geſchehene Kauf eines liegenden oder dafür geachteten Gutes, nach den kayſerlichen Rechten und der F. Reform. gültig oder unkräftig ſey? S. 60. Das Verbot der einſeitigen Veräuſſerung kann auf dieſen Fall nicht ausgedehnt werden, indem durch den einſeitigen Ankauf der gemeinen Nahrung nichts entzogen wird; dagegen vielmehr ſelbige, durch ſolche Erwerbung eines Gutes, ordentlicher

Weiſe einen Zuwachs zu erhalten ſcheinet. V. Die den Juden, nach dem Fr. Bürgervertrage von 1613, und ihrer neueren Scättigkeit, verſtattete Nehmung höherer Zinſen oder Intereſſe, als fünf von hundert, welche ſonſt nach den Reichsgeſetzen und der F. Reform. nur zu verſprechen erlaubet iſt, findet noch heut zu Tage ſtatt. Vom Zeugniſſe eines Mäcklers, bezahlter Uebermaß der Zinſe, den Juden-Eiden und ihrer Gefährlichkeit; den auf den verübten Judenwucher geſetzten Strafen S. 71. Den Juden in Frankfurt iſt erlaubt, von verſicherten und verpfändeten Schulden acht, von unverſicherten aber zehen von hundert zu nehmen. Ein Mäckler kann allerdings als ein gültiger Zeuge gebraucht werden, wenn er den Handel zwiſchen beyden Partheyen zu ſtande gebracht hat; oder wenn es nicht die Gültigkeit des Handels ſelbſt betrifft, ſondern nur von der Beſchaffenheit des Handels und einem Nebenumſtande die Frage iſt; oder wenn endlich die Mäcklerſchaft in einem anderen, als dem in Frage gekommenen, Handel angewendet worden iſt. Judeneide ſind allezeit mißlich, und daher die Lehre derer Rechtsgelehrten billig zu verwerfen, welche behaupten, daß man einen Juden eher zum Reinigungseide, als einen Chriſten zum Erfüllungseide zulaſſen müſſe. VI. Von Erlöſchung der Arreſte; den Juden wird auf liegende Güter weder ein Inſatz gegeben, noch

ge-

gerichtliches Verbot gelegt. Von Ungültigkeit der von gemeinen Leuten an die Juden ausgeſtellten Wechſelbriefe und Privatſchuldſcheine. Ob ein Gläubiger die, zu ſeiner Bedeckung inhabenden Pfande zur Concursmaſſe liefern muß; von eidlichem Verzicht weiblicher Rechtswohlthaten S. 99. Nach F. Stadtrecht muß der angelegte Arreſt von demjenigen, der ihn hat anlegen laſſen, den nächſt darauf folgenden Gerichtstag, bey Strafe deſſen Erlöſchung, gerichtlich eröffnet und ihm nachgeklaget werden Ein Jude kann daſelbſt keine unbewegliche Güter beſitzen, noch ein Pfandrecht oder Inſitz daran erhalten. Auſſergerichtliche Schuldverſchreibungen an Juden ſind in F. unkräftig, eben ſo wie die Wechſelbriefe der Handwerker und gemeinen Leute, welche unter 2000 Gulden verſchätzen. Die eidliche Verzeihung der weiblichen Rechtswohlthaten iſt anſtatt der vorhero nöthigen Verſtändigung derſelben, keineswegs für genugſam anzuſehen. VII. Ein Reichsſtand, mithin auch eine Reichsſtadt, kann einem neben der Ehe erzeugten Kinde, auf des Vaters Anſuchen, die Ehlichmachung und Erbfolgfähigkeit mittheilen S. 119. Die Würkung der Legitimation einer Reichsſtadt, als Reichsſtandes, iſt wohl unleugbar, und daher nicht nothwendig, mit ſelbiger noch die Legitimation eines kayſerlichen Hofpfalzgrafen zu verbinden. VIII. Ob in Bau- und Anleit-Strei-

tigkeiten, die von einer Parthey begehrte Actenverſchickung, zu Abfaſſung eines Rechtsſpruches, hinwiederum, nach würklich geſprochenem Urtheile, anſtatt der unzuläſſigen Berufung an die höchſten Reichsgerichte, dieſelbe in Kraft der Reviſion zu verſtatten? Ob und wiefern, durch Aufführung einer Brandmauer, des Nachbarn Licht verbauet werden kann? S. 127. Wenn bey neuer Erbauung oder auch Reparirung der Brandmauren eines Hauſes Streitigkeiten entſtehen, ſollen ſelbige, ohne Weitläuftigkeit abgethan, und der Eigenthümer nicht in weitläuftige Proceßkoſten verwickelt werden; daher die zum Verzug der Sache gebetene Verſchickung der Acten mit Recht abgeſchlagen wird. IX. Ob bey Wiederaufführung eines neuen Baues, die im vorigen alten Baue, nach des Nachbarn Haus oder Hof geweſene Fenſter vergröſſert werden können? S. 140. Es iſt zwar in F. verboten, bey einem neuen Baue, die alte Form des Hauſes, ſo viel das Licht betrifft, zu verändern; dieſe Verordnung aber benimmt dem Bauherrn nicht das Recht, die bereits vorhanden geweſenen Lichtfenſter nach heutiger Bauart, ſo viel ihre Höhe und Breite betrift, einzurichten, zumahl wenn die alten ſchon ſo groß geweſen, daß man daraus in des Nachbarn Haus, Hof oder Garten völlig hat ſehen können, indem dadurch dem Nachbarn keine weitere Beſchwerde zuwächſt, wel-

che

che er widrigenfalls beſcheinigen muß. Hat alſo der alte Bau nur ein einfallendes Licht und keine ſolche Fenſter, daraus man völlig in des Nachbarn Haus oder Hof ſehen, auch ausſchütten und werfen kann, gehabt, und der Nachbar wollte, bey Aufrichtung ſeines neuen Baues, hierin eine merkliche Veränderung und aus dem erſten die letzteren machen laſſen: ſo würde er allerdings gegen die klare Verordnung des Stadtrechts handeln. X. Ob ein Käufer von dem, unter der Fahne, gethanen Gebote, da er von einem andern überboten worden, dieſer aber die Bezahlung in beſtimmter Zeit nicht leiſten kann, wieder abgehen; oder wenn er in ſolchem Falle, das erkaufte Gut behalten will, daſſelbe noch beſtehen kann? S. 186. Der Käufer, welcher das erſte Gebot gethan hat, kann, ſo lange die Feiltragungszeit währet, von ſeinem Gebote allerdings wieder abgehen, und im Falle er von einem andern überboten wird, welcher hernach die Zahlung nicht leiſten kann, iſt er nicht ſchuldig, die Sache wider ſeinen Willen zu übernehmen; daher bey ſolchen Umſtänden eine neue Feiltragung vorzunehmen iſt. Will aber der zweyte Käufer, welcher zuerſt die erforderliche Zahlung nicht hatte leiſten können, das Gut um ſein geſchehenes Gebot noch behalten: ſo ſtehet ihm ſolches allerdings frey, daher alsdann eine neue Feiltragung unnöthig iſt. XI. Von der Ausflucht des Senatuscon-

ſulti Macedoniani, welche den Hausſöhnen, ihren Eltern, Erben und Bürgen wegen des von den erſten aufgeborgten Geldes oder anderer Sachen zu ſtatten kommt, beſonders wo es gegen die Juden, welche ihnen dergleichen gelehnet haben, gehet. Von Gültigkeit der bey den von bürgermeiſterlichen Ausſprüchen geſchehenen Provocationen, bloſſen Beziehung auf die vorigen Acten S. 194. Das F. Stadtrecht ziehet die Ausflucht des Macedonianiſchen Rathsſchluſſes auch auf diejenigen Sachen, welche leicht zu Gelde gemacht werden können. Insbeſondere ſind dergleichen an Söhne zu machende Darlehen den Juden ſcharf verboten; und um ſo vielmehr für unkräftig, da kein Schuldcontract eines Juden mit einem Chriſten in F. gültig iſt, wenn er nicht gerichtlich eingeſchrieben worden. XII. Ob und wann ein Inſatz- oder Reſtkaufſchillingsſchuldner, der ihm in der F. Reformation verſtatteten zweyjährigen Entſchüttung ſich ausdrücklich begeben und entſagen kann, und wiefern dieſes deſſen andern Gläubigern nachtheilig ſeyn mag oder nicht? S. 206. Wenn ſich kein Käufer zu dem öffentlich feilgetragenen Gute des Schuldners gefunden hat, und daher ſelbiges, nach verfloſſener vierzehntägiger Entſchüttung, deſſen Inſatzgläubiger erb- und eigenthümlich zugeſchlagen wird: ſo hat der Schuldner die Macht, ſolches Gut innerhalb zwey Jahren von Zeit der Immiſſion, mit

mit Bezahlung der Hauptſumme und Unkoſten nochmahls zu entſchütten; jedoch kann er ſich dieſer Rechtswohlthat freywillig begeben, welche Verzeihung der in der Stadtcanzley vorgehenden Einſchreibung in die öffentlichen Inſatzbücher einverleibt werden muß. XIII. Ausländiſche Gläubiger werden ſowohl bey Schlieſſung der Accorden, als im Concurs, gleich den Einheimiſchen ordentlicher Weiſe zugelaſſen, auſſer im Falle des Wiedervergeltungsrechts; Inſätze über liegende Güter aber werden denſelben nicht gegeben S. 221-228. Der H. V. beweiſet hier gegen den Herrn D. Kobe, daß man einen auswärtigen Gläubigermit F. Bürgern im Concurs gleich zu lociren pflege.

## IV.

### Oeuvres de M. le Chancelier d'Agueſſeau, ſix Tomes. Yverdon 1763. 5 Alphabeth und ein halber Bogen in Duodez.

Es iſt zwar von den Werken des Herrn Canzler von Agueſſeau bereits eine Pariſer Ausgabe in Quart zum Vorſchein gekommen; ſelbige aber iſt in unſeren Gegenden ſo ſelten geblieben, daß die gegenwärtige Ausgabe noch bey dem gröſten Theile der Leſer eine Neuigkeit ſeyn wird; daher ein Auszug der bereits

herausgekommenen ſechs Bändchen vielleicht nicht unangenehm ſeyn dürfte.

Der erſte Band enthält zuerſt eine weitläuftige Vorrede und Einleitung in die Werke des Verfaſſers und ſchließt mit einigen Reden deſſelben. Es folget alſo nach der Zuſchrift an den Canzler von Lamoignon 1) ein weitläuftiger Vorbericht des Herausgebers dieſer Werke (S. 11 - 60), welcher eine Nachricht von denen in den erſten Bänden befindlichen Abhandlungen, beſonders von den Reden enthält. Der Verfaſſer dieſes Vorberichts ſchildert ſeinen Helden mit ſo günſtigen und lebhaften Zügen, daß der Leſer in die Erwartung geſetzt wird, in den Schriften des Herrn von A. die hinreiſſende Beredſamkeit der Alten und die lebhaften und witzigen Wendungen der neueren Redner vereiniget, und folglich beyde übertroffen zu ſehen. Allein es iſt eine Franzöſiſche Lobſchrift; und hat ein Franzoſe wohl je mäßig gelobet? 2) Kurze Lebensbeſchreibung des Herrn Canzler von Agueſſeau S. 61. Henrich Franz von Agueſſeau, Canzler von Frankreich, iſt den 27. November 1668 zu Limoges geboren. Sein Vater Henrich von A. königlicher Staatsrath, war beynahe ſein einziger Lehrmeiſter; unter deſſen Anführung er die Lateiniſche, Griechiſche, Hebräiſche und andre morgenländiſche Sprachen, ingleichen das Italiäniſche, Spaniſche, Portugieſiſche und Engliſche erlernte. Auſſer der

Kennt-

Kenntniß der Sprachen legte er ſich mit Eifer auf die Dichtkunſt und mathematiſchen Wiſſenſchaften; daher ein Buch von der Meßkunſt oder Algebra, in ſeinen Ruheſtunden ihm ſtatt der Erholung war. Insbeſondere aber hatte er mit groſſem Eifer die Rechtsgelahrtheit getrieben, und mit dem Römiſchen Rechte eine genaue Kenntniß der königlichen Verordnungen und der Franzöſiſchen Gewohnheitsrechte verbunden. Im Jahr 1689 wurde er Advocat des Königs im Chatelet, und einige Monate darauf erhielt er die Stelle des dritten Generaladvocaten beym Parlamente. In dieſer Stelle that er ſich durch ſeine ausnehmende practiſche Geſchicklichkeit, insbeſondere aber durch ſeine Reden hervor, welche man als Meiſterſtücke der Beredſamkeit bewunderte. Ludewig XIV ernannte ihn, auf die Empfehlung des Präſidenten von Harley, zum Generalprocurator, welche Stelle er ebenfalls mit groſſem Ruhm bekleidete, und von den Miniſtern, ja ſelbſt vom Könige ſehr oft in Staatsſachen zu Rathe gezogen wurde. Der Regent hatte gleich gnädige Geſinnungen für ihn, und nöthige ihn, im Jahr 1717 die Stelle eines Canzlers von Frankreich anzunehmen, ob er gleich keinen Schritt zu ſeiner Beförderung thun wollte. Im Jahr 1718 wurden ihm die Siegel genommen und er auf ſein Landgut zu Freſnes verwieſen, jedoch wurde er bereits im Jahr 1720, ohne ſein

Bitten, wieder in ſein Amt eingeſetzet. Zwey Jahre darauf fiel er aufs neue in Ungnade, und bekam ſeine Ehrenſtellen erſt 1727, die Siegel aber im Jahr 1737 zurück. In der Zeit ſeiner Ungnade machten die ſchönen Wiſſenſchaften, der Landhaushalt und die Unterweiſung ſeiner Kinder ſeine einzigen Beſchäftigungen aus. Nach ſeiner Zurückberufung an den Hof, widmete er ſich den Staatsgeſchäften mit neuem Eifer, und veranlaßte viele heilſame Verordnungen zur Verbeſſerung des Gerichtsweſens und Abkürzung der Proceſſe. Im Jahr 1750 nöthigten ihn endlich die Schwachheiten des Alters, ſeine Erlaſſung zu fordern, welche er auch mit einem groſſen Gnadengelde erhielt; welches er aber nicht lange genoß, indem er bereits den 9 Februar 1751 verſtarb. Auf dieſe Lebensbeſchreibung folgt 3) die Rede des Herrn Tartarin, welche den 27 April 1717 gehalten wurde, als der Herr von A. zum Canzler ernannt worden war S. 86. Die ganze Rede iſt eine Lobſchrift des Herrn von A. worin Herr T. zu zeigen geſuchet, mit wie vielem Ruhme er ſeine bisherigen Ehrenſtellen bekleidet habe, und wie würdig er ſey, der höchſten Stelle im Königreiche vorzuſtehen. Gleiche Abſicht hat 4) die vom Herrn Terraſſon den 2 Junius 1717 (S. 122) und 5) die vom Herrn Cochin den 23 Februar 1717 gehaltene Rede S. 151, welchen noch 6) die Rede des Herrn

Morl=

Morlhon S. 180. beygefügt iſt, worin die großmüthige Denkungsart des Herrn von A. in ſeinem Unglücke geſchildert wird. Das artigſte aber iſt, daß die erſten Redner als eine Haupttugend ihres Helden angeben, daß er eine reitzende Gemahlin gehabt habe. Gehört dieſe zu den Eigenſchaften der Canzlerſtelle in Frankreich? oder war es der Weg dazu? Hierauf folgt 7) die Lobſchrift des Herrn Thomas auf den Canzler von Agueſſeau, welche im Jahr 1760 den Preis von der Pariſiſchen Academie erhalten hat S. 250. Den Schluß des erſten Bandes machen drey Reden des Verfaſſers, welche er bey Eröffnung der Audienzen des Parlements gehalten hat. Die erſte handelt von der Unabhängigkeit der Advocaten S. 1. Die gröſten Ehrenſtellen ziehen die gröſte Abhängigkeit und Sclaverey nach ſich, und der Miniſter, für welchem ſich alles beuget, erkennet, daß der erſte Tag ſeines Ehrenamtes der letzte ſeiner Freyheit geworden iſt. Unter allen Ständen des Staates, ſagt der Verfaſſer, hat der einzige Orden der Advocaten ſeine Freyheit erhalten, indem ſie dem Staate dienen, ohne Sclaven deſſelben zu ſeyn. Sie ſind frey von Paſſionen und wenn ſie dergleichen haben, ſo wenden ſie ſelbige bloß zum Beyſtand der Vernunft und Anſehen der Gerechtigkeit an. Glückliches Land, welches ſolche Advocaten hat! wo ſind ſie aber zu ſuchen? Ueberhaupt aber

aber möchte auch die Unabhängigkeit des Advocaten ein groſſes an ihrem Werthe verlieren, wenn man ſeine Pflichten gegen ſeine Clienten betrachtet, und ſich überzeugt hält, daß nur der Advocat glücklich iſt, welcher das Glück hat, ein Sclave vieler Clienten zu ſeyn. Die zwote Rede handelt von der Kenntniß des Menſchen (S. 29), deren näheren Inhalt zu erzählen, der Endzweck gegenwärtiger Blätter nicht leidet. Jedoch, es ſind meiſtens loci communes. Die dritte Rede endlich ſchildert die Urſachen des Verfalls der Beredſamkeit S. 67. Die Urſachen, welche der Verfaſſer angibt, ſind eben dieſelben, welche dem Leſer bereits aus dem dialogo de cauſſis corruptae eloquentiae bekannt ſind.

Im zweyten Bande ſtehen Mercurialen, Requiſitorialien oder vielmehr Vorſtellungen des Verfaſſers als königlichen Advocaten und Reden, welche bey verſchiedenen Gelegenheiten gehalten ſind. Mercurialen nannte man ehedem diejenigen Reden, welche bey Wiedereröffnung des Parlaments gehalten wurden, und einen ſcharfen Tadel der innerlichen Mängel und Gebrechen des Gerichts enthielten; welchen Endzweck einer Strafpredigt ſie jetzo nicht mehr haben, obgleich der Herr von Agueſſeau, auf Anrathen des Präſidenten von Harlay, ſelbige in der ehemaligen Abſicht herzuſtellen wünſchte. Seine Mercurialen ſind folgenden Inhaltes: 1) von der Zufriedenheit

mit ſeinem Zuſtande S. 5. Dieſe Rede enthält eine ſcharfe Lection über diejenigen Richter, welchen ihre eigene Lebensart klein und verächtlich ſcheinet. Sie werden eher Richter, ſagt der H. V., als ſie Menſchen geworden ſind; daher ſie bey ihren Amtsverrichtungen gähnen, und wenn ſie ſelbigen aus Zwang einige Stunden aufgeopfert haben, begierigſt zu den Vergnügungen des Lebens und des Hofes zurückkehren. Es iſt ein Glück für Teutſchland, daß unſere Richter von dieſer Beſchuldigung frey ſind. Hierauf folgt 2) la cenſure publique S. 32. Dies iſt eine freye Critik der Gerichtsperſonen, und der Urſachen ihrer Verachtung. Die Urſach, warum die Welt uns nicht ehret, ſagt der H. V. iſt, daß wir uns ſelbſt nicht ehren und in Hochachtung zu ſetzen wiſſen. Ehedem ſuchte man doch wenigſtens durch eine kluge Verſtellung dem richterlichen Amte Ehre zu machen; heut zu Tage aber ſchändet man ſelbſt durch die gröſten Ausſchweifungen ſein Amt, und der ganze Eifer für die Juſtiz gehet jetzo nicht einmahl ſo weit, Heuchler in der Lebensart zu machen. 3) Die Großmuth S. 51. Der Verfaſſer ſuchet zu zeigen, was für eine groſſe Seele zum Amte eines Richters gehöre, wie viel Gefahren er zu überſtehen habe, und wie groß ſeine Belohnung ſey, wenn er ſelbige zu überſtehen weiß. 4) Von der Würde einer obrigkeitlichen Perſon S. 83. Die Red-

lich-

lichkeit, ſagt der Verfaſſer, iſt eine ſo gemei⸗ne Tugend geworden, daß man ſich durch ſel⸗bige gar nicht mehr hervorthun kann. Das Laſter iſt in den höheren Gerichten gar nicht bekannt; aber, fähret er fort, was hilft dieſe Unſchuld, womit wir uns ſchmeicheln, wenn die Tugend ſich in uns ſelber verkriechet; wenn ſie keinen äuſſerlichen Glanz von ſich wirft, und wir zwar die Gerechtigkeit verehren, und demohnerachtet durch das Aeuſſerliche der rich⸗terlichen Würde Schaude machen? 5) Von der Einfalt in Sitten S. 113. Ein Richter muß dnrch eine äuſſerliche Beſcheidenheit die Reinigkeit ſeines Herzens zeigen; er muß ſich nicht durch die Ueppigkeit und Neigung zum Aufwande oder Pracht blenden laſſen, indem von jeher die angeſehenſten Diener der Ge⸗rechtigkeit ſich durch eine einfache Lebensart hervorgethan haben. 6) Von den Sitten eines Richters S. 140. 7) Vom Witze und Wiſſenſchaft S. 168. 8) Von der Verbind⸗lichkeit des Richters, ſich dem Dienſte des Staats allein zu widmen S. 194. 9) Vom Anſehen des Richters, und ſeiner Unterwür⸗figkeit in Anſehung der Geſetze S. 209. 10) Von der Gerechtigkeit des Richters in ſeinem Privatleben S. 235. 11) Von der wahren und falſchen Gerechtigkeit S. 251. 12) Von der Verbindlichkeit des Richters, ſich ſelbſt zu ehren S. 271. 13) Von der Wiſſenſchaft des Richters S. 288. 14) Von der Aufmerk⸗

ſam⸗

ſamkeit des Richters S. 314. 15) Von der Standhaftigkeit deſſelben S. 334. 16) Von der klugen Anwendung der Zeit S. 360. 17) Von Vorurtheilen S. 380. 18) Von der Zucht S. 403. 19) Von der Liebe zum Vaterlande S. 421. Dieſe ſämmtlichen Reden laſſen ſich zwar wohl leſen, ſie enthalten aber gröſtentheils locos communes, welche ſich mehr für eine Sammlung moraliſcher als juriſtiſcher Schriften ſchicken.

Hierauf folgen einige Requiſitorialien und Reden des Verfaſſers. Die 1) betrifft eine Vorſtellung wegen einer Verordnung, über die ſtreitige Gerichtbarkeit zwiſchen dem Chatelet und dem Stadtrathe S. 445. 2) Iſt eine Vorſtellung, ein berüchtigtes Buch: probleme eccleſiaſtique propoſé à Mr. l' Abbé de Boileau zu unterdrücken, worin der Erzbiſchof von Paris ſehr gemißhandelt wurde S. 465. 3) Enthält eine Klage des königlichen Advocaten gegen die Gerichte zu Bar, welche den König in Frankreich in ihren Urtheln nicht ſchlechtweg: der König, ſondern den allerchriſtlichſten König nannten. Der Verfaſſer ſiehet dieſes als eine ſtrafbare Sache und als eine Neigung an, ſich der Herrſchaft des Königes zu entziehen, da ſelbiger den Titel eines allerchriſtlichſten Königs nur von Fremden nicht aber von Unterthanen anzunehmen pflege S. 475. 4) Enthält eine Vorſtellung, den alten Gebrauch zu beſtätigen, vermöge

deſſen keiner Parthey erlaubt iſt, den Richter in der Appellationsinſtanz, über ein von ihm ausgeſprochenes Urthel als Parthey anzuklagen, ohne dazu vorhero vom Gerichte Erlaubniß erhalten zu haben S. 484. 5) Verlangt der Verfaſſer, den königlichen Befehl über die vom Pabſte geſchehene Verdammung des Werkes: explication des maximes des Saints ſur la vie intérieure, einzuzeichnen und bekannt zu machen S. 491. 6) Rede bey Vorleſung des Patents des Canzlers von Pontchartrain S. 519. 7) Eine ähnliche Rede bey Gelegenheit des zum Canzler ernannten Herrn Voiſin S. 540. Den Schluß des Bandes macht 8) die Rede, welche der Verfaſſer im Jahr 1717 gehalten hat, als die ſogenannte chambre de juſtice aufgehoben wurde S. 546.

Der dritte Band enthält Anleitungen zu denen Wiſſenſchaften, welche zu einem Richter erfordert werden. Den Anfang macht 1) Allgemeiner Plan zum ſtudiren, beſonders für Rechtsgelehrte (S. 5.) welchen der Verfaſſer zum Behufe ſeines älteſten Sohnes im Jahr 1716 entworfen hat. Der Vater empfiehlt ſeinem Sohne zuvorderſt die Kenntniß der Religion, zu welchem Ende er ihn auf die zum Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion verfaßten Schriften führet, unter denen er beſonders die Werke des Abbadie und Grotius empfiehlt S. 5-29. Der Plan, die Rechte zu ſtudiren, gehet nur auf den erſten

ſten Anfang der academiſchen Jahre, daher er bloß das Römiſche Recht, und die erſten Begriffe des canoniſchen Rechtes betrachtet, und ſeinem Sohne verſchiedene dahin gehörige Schriften empfiehlt. Mit dem Staatsrechte aber will er ſeinen Sohn nicht bemühen, vermuthlich weil das ganze franzöſiſche Staatsrecht in den Worten: car tel eſt notre plaiſir enthalten iſt; wie er dann auch das Durchleſen der erſten Quellen des Römiſchen Rechts mehr für angenehm als nützlich hält. 2) Anleitung die Geſchichte zu ſtudiren. S. 74. Der Verfaſſer geſtehet ſelbſt, daß er in ſeiner Jugend die Geſchichte gänzlich verabſäumt. Die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften, ſagt er, und die Neigung zur Philoſophie, hielten ihn faſt gänzlich von der Geſchichte ab; und der Vater Malebranche verlor faſt alle Hochachtung für ihn, weil er ihn einmahl bey der Leſung des Thucydides antraf. Hätte aber der Verfaſſer nach einem ſo offenherzigen Geſtändniß, deſſen Richtigkeit der Leſer ſelbſt fühlen wird, eine Anleitung, die Geſchichte zu ſtudiren, ſchreiben ſollen? Jedoch der Verfaſſer tröſtet ſich am Ende mit dem Sprüchelchen des Horaz:

fungor vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

3) Anleitung die ſchönen Wiſſenſchaften zu ſtudiren S. 220. 4) Anmerkungen über des

Herrn von Valincour Abhandlung von der Nachahmung in Anſehung der Trauerſpiele. S 240. 5) Abhandlung von den Wiſſenſchaften und Leibesübungen, welche einen jungen Mann zu den Amtsgeſchäften eines Advocaten des Königs vorbereiten können S. 336. Die Wiſſenſchaften, wovon der Verfaſſer redet, ſind, wie leicht zu erachten iſt, das canoniſche, Römiſche und Franzöſiſche Recht, und eine Fertigkeit in practiſchen Aufſätzen; wobey der Verfaſſer Gelegenheit nimmt, wieder allerhand locos communes anzubringen, und verſchiedene Bücher zu empfehlen, von welchen aber der Leſer hier keine Anzeige erwarten wird. 5) Fragment einer Anleitung das Kirchenrecht zu ſtudiren, S. 404. Alle Theile der Rechtsgelahrtheit haben nur eine einzige Quelle, nemlich den Willen des Fürſten; nur das Kirchenrecht ausgenommen, in welchem zwey Geſetzgeber, die Kirche und der Fürſt vorkommen, welche ſehr oft über die Grenzen ihrer Gewalt ſtreiten, gemeiniglich aber dieſe Streitigkeiten bloß zu hemmen, ſelten aber gründlich zu entſcheiden ſuchen. Auf dieſe allgemeine Anmerkung gründet ſich der ganze Plan dieſer Abhandlung, in welcher verſchiedene artige Anmerkungen vorkommen, die aber insgeſammt ihre Beziehung auf das franzöſiſche Kirchenrecht und die in Frankreich beſtimmten Grenzen der königlichen und päbſtlichen Gewalt haben.

Der

Der vierte Band enthält den Verſuch einer Anleitung zum Staatsrecht. Den Grund des Staatsrechts enthält das Natur- und Völkerrecht. Der Verfaſſer nimmt daher Gelegenheit, auf 197 Seiten den allgemeinen Plan und Grundſätze deſſelben zu entwerfen. Er handelt daher kürzlich von den Pflichten gegen Gott, ſich ſelbſt und den Nebenmenſchen; und gründet das ganze Naturrecht auf die beyden Sätze: 1) was ihr nicht wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch nicht; 2) ſuchet eures Nebenmenſchen Glückſeligkeit zu befördern. Was den Zwang der natürlichen Geſetze anlangt: ſo ſetzet er ſelbigen in der Furcht für der Gewalt des Geſetzgebers, für ſich ſelbſt und den Nebenmenſchen; daher er in der Hauptſache beynahe ein völliger Hobbeſianer iſt. Hierauf folgt S. 199. u. f. die Abhandlung vom Staatsrecht ſelbſt. Dieſes theilt er in das äuſſerliche und innerliche ab. Jenes, worunter er das Völkerrecht verſtehet, enthält die Pflichten eines Staates gegen andere Völker; dieſes hingegen die innerliche Staatsverfaſſung des Landes. In dieſem Betrachte gibt der Verfaſſer eine allgemeine Abhandlung von der Nothwendigkeit einer bürgerlichen Regierung, welche er zugleich mit allgemeinen Anmerkungen begleitet, welche man jedoch gröſtentheils in allen Handbüchern des Natur- und Völkerrechts antreffen wird. Wer alſo Be-

trachtungen über das franzöſiſche Staatsrecht und Regierung hier ſucht, wird ſeine Mühe vergebens anwenden. Den Schluß des Bandes macht ein Regiſter der Materien der vier erſten Theile.

Der fünfte und ſechſte Band enthalten ſo genannte Plaidoyers oder gerichtliche Reden, in welchen der Verfaſſer als Generaladvocat die Geſchichte des Proceſſes kurz vorträgt, und die Aufmerkſamkeit des Gerichtes, vor Abfaſſung des Endurthels auf diejenigen Puncte zu führen ſuchet, welche die Rechte des Königs, die Grundſätze der Policey und das Publicum betreffen. Sie ſind folgenden Inhalts: I. Von dem Vermächtniß des ganzen Vermögens einer Mutter an ein Nonnenkloſter, worin ſie ſich nebſt ihrer Tochter befand. S. 1. Dem gemeinen Weſen iſt daran gelegen, daß die Klöſter ſich nicht auf Unkoſten der geſetzlichen Erben bereichern. Man hat daher auch in Frankreich geordnet, daß Klöſter nie zu Univerſalerben eingeſetzet werden, und widrigenfalls dergleichen Teſtamente für null angeſehen werden ſollen. Man hat daher im gegenwärtigen Falle das Teſtament einer alten Mutter, welche dem Kloſter, worin ihre Tochter Nonne war, ihr ganzes Vermögen vermachte, umgeſtoſſen, und die Erbſchaft den geſetzmäßigen Erben reſtituiret. II. Vom Beweiſe der ehelichen Geburt und kindlichen Rechte S. 79. Der L. 2. C. de

te-

teſtib. erlaubt, den Beweis einer freyen Geburt durch Urkunden und andere Gründe zu erweiſen; verordnet aber zugleich, daß dieſer Beweis nicht durch bloſſe Zeugen geführet werden ſoll. Dieſe Verordnung wendet der Verfaſſer auf den gegenwärtigen Fall an, da ſich ein Frauenzimmer für die Tochter ihrer verſtorbenen Wohlthäterin ausgab, und behauptet, daß in dieſem Falle die angebliche Tochter nicht zum Beweiſe ihrer ehelichen Geburt durch Zeugen zuzulaſſen wäre, weil die Klägerin ſich nicht im Beſitz der Rechte einer Tochter befand, keine gültige Urkunden zum Beweiſe ihres Standes anführen konnte, und ihre angebliche Mutter ſie zwar im Teſtament, aber als eine Fremde bedacht hatte, da doch keine Urſache angegeben werden konnte, welche die Mutter hätte abhalten können, die Klägerin, bey ihrem Tode, für eine rechtmäßige Tochter zu erkennen, wenn ſie es geweſen wäre. III. Eine Frau ſtehet nach franzöſiſchem Rechte unter der Gewalt ihres Mannes. Sie kann daher ihre Güter nicht veräuſſern, noch ihre Rechte im Gerichte verfolgen, ohne eine Einwilligung ihres Mannes darüber vorzuzeigen, welche ihr doch von Gerichtswegen gegeben wird, wenn der Mann ſie ohne Urſach verweigern ſollte. Da übrigens in Frankreich nach den mehreſten Gewohnheitsrechten die völlige Gemeinſchaft der Güter unter den Ehegatten eintrit, und die-

ſe auch auf die Lehen gehet: ſo muß der Mann, deſſen Frau ein Lehengut beſitzet, bey ſeiner Verheirathung dem Lehnsherrn die Lehenwaare entrichten; welche Verbindlichkeit jedoch wegfällt, wenn die Frau in ihrer Eheberedung ſich das Eigenthum und die alleinige Verwaltung ihres Vermögens vorbehalten hat; weil alsdann der Grund dieſes Gebrauchs wegfällt. Weil jedoch der Lehensherr nicht verbunden iſt, die beſonderen Verabredungen und Eheſtiftungen ſeiner Vaſallen zu wiſſen: ſo iſt es genug, wenn er den Ankauf des Lehns, um die Lehenwaare zu erhalten, auch bloß dem Manne zu wiſſen thut, wenn dieſer gleich keinen Antheil am Lehen oder den Früchten deſſelben haben ſollte. S. 142. IV. Handelt von der zum Beſten des Sohnes geſchehenen Enterbung. S. 188. Eltern können zwar unſtreitig einen verſchwenderiſchen Sohn enterben, und den ihm zukommenden Erbtheil deſſen Kindern anweiſen; jedoch wird bey dieſem Falle vorausgeſetzet, daß die Urſache dieſer zum Beſten des Sohnes geſchehenen Enterbung klar, und im Teſtament ausgedruckt ſey; widrigenfalls können die Gläubiger allerdings ihre Befriedigung aus dem Pflichttheile des enterbten Sohnes fordern. V. Handelt von den nöthigen Erforderniſſen zu Stiftung einer Pfründe, bey Gelegenheit eines Proceſſes über die Capelle Unſerer Frauen zu Champigny. S. 235. VI. Ob ein Gläubiger zum

zum Beweiſe könne zugelaſſen werden, daß ſeine verſtorbene Schuldnerin würklich aus dem Hauſe entſproſſen geweſen ſey, deren Titul und Erbfolge ſie ſich angemaſſet hat? S. 287. Die Hauptfrage wird bejahet; doch fordert der Verfaſſer, wie leicht zu erachten iſt, einen genauen Beweis von der vollzogenen Ehe zwiſchen den Eltern der verſtorbenen Schuldnerin. Er behauptet daher, daß die öffentliche Beywohnung, die allgemeine Meinung der würklichen Verheirathung, und ſelbſt die geführte Vormundſchaft über die Tochter zwar eine ſtarke Vermuthung für die Ehe ausmachen, aber noch keinen völligen Beweis; zumahl da nach franzöſiſchem Rechte zum Beweiſe der Ehe ein Zeugniß aus den Kirchenregiſtern über die prieſterliche Einſegnung erfordert wird, oder dargethan werden muß, daß die Kirchenregiſter verloren gegangen ſind.

Der ſechſte Band liefert die acht übrigen Rechtshändel: VII. Enthält eine weitläuftige Geſchichtserzählung und Entſcheidung einer dreyfachen Ehe, welche ein Sohn ohne Einwilligung ſeines Vaters geſchloſſen hatte, und von allen drey Frauen desfalls verklagt wurde. Der Verfaſſer nimmt daher Gelegenheit, ſehr weitläuftig von der Nichtigkeit einer ohne der Eltern Einwilligung geſchloſſenen Ehe zu handeln. Er geſtehet dieſelbe, jedoch unter ſehr vielen Einſchränkungen ein; behauptet aber,

daß ſelbige wegfalle, wenn der Sohn nach ſeiner Volljährigkeit, welche ihn in Frankreich von der väterlichen Gewalt befreyet, ſeine vorhin geſchloſſene Ehe beſtätiget, obgleich dem Vater alsdann frey ſtehet, den Sohn zu enterben. S. 5 - 140. VIII. Von der Verjährung der Renten. S. 141. Dieſer Rechtsfall betrifft bloß die Erklärung einer Stelle des Anjouiſchen Gewohnheitsrechtes, welche wenig teutſche Leſer reitzen wird. IX. Von der Klage gegen die Erben eines Abtes, welcher eine anſehnliche Menge Kloſterholz hat hauen und verkaufen laſſen, ohne die dafür eingelaufenen Gelder zum Nutzen des Kloſters zu verwenden. S. 187. X. Von der Aufhebung eines Contracts einer volljährigen Perſon, welche gegen Empfang einer Leibrente auf die Erbfolge eines Agnaten Verzicht leiſtet. S. 255. XI. Ob ein Seitenverwandter gegen ein Urthel appelliren könne, wodurch die Ehe einer Verwandtin für rechtmäßig und die daraus erzeugte Kinder für ehelich gebohrne erkannt werden? S. 310. XII. Von einer Schenkung unter Lebendigen, welche zwey Eheleute an einem Advocaten unter dem Vorwande verſchiedener Schuldforderungen und Verbindlichkeiten gemacht haben, und von deen Seitenverwandten angefochten worden. S. 350. XIII. Ein Enkel, welcher zwey und dreyßig Jahre nach dem Tode ſeines Großvaters geboren wird, kann deſſen Erbe nicht ſeyn.

S.

S. 378. XIV. Von einem durch die Eltern im Zorn gemachten und durch die Kinder desfalls angefochtenen väterlichen Teſtament und Codicill. S. 436 = 503.

V.

*De iudicio camerali hodierno eiusque conditione, iudice, praeſidibus, cancellaria, obſeruationes variae,* ex legibus & tabulis publicis, curante Henrico Chriſtiano *de Senckenberg*, conſiliario caeſareo in conſilio imperii aulico, cum aliquibus figuris aeneis. Vindobonae, typis Ioannis Thomae de Trattnern, Caeſ. reg. aulae typogr. & Bibliop. 1764. 13 Bogen in Octav.

Die Geſchichte des Reichscammergerichts iſt zwar bereits von verſchiedenen Gelehrten, beſonders von dem grundgelehrten Beyſitzer deſſelben, dem Freyherrn von Harprecht überaus wohl bearbeitet, und die Schickſale der gerichtlichen Verfaſſung in Teutſchland dadurch in einem völlig neuen Lichte dargeſtellt worden. Daß es indeſſen in einem ſelbſt ſo wohl bearbeitetem Felde noch verſchiedene wüſte Stellen gebe, welche einen neuen Fleiß erfordern, beweiſet die gegenwärtige Abhandlung des Herrn Reichshofrath von Senkenberg; in welcher ſich die Leſer, bey der ausnehmenden Kenntniß des al-

ten und mittleren Teutſchlandes, von welcher der Freyherr von S. ſchon ſo viele glückliche Proben gegeben hat, mit Recht nichts anders als auserleſene Bemerkungen verſprechen werden, und die Abhandlung ſelbſt wird ihre gerechte Erwartung völlig befriedigen. Sie iſt an den Herrn Burggrafen von Kirchberg gerichtet, und durch die Ernennung dieſes Herrn zum Präſidenten des Reichscammergerichts veranlaſſet worden.

Schon unter dem Carolingiſchen Hauſe iſt es gewöhnlich geweſen, daß der König wöchentlich wenigſtens einmahl in Perſon Gericht hielt; welchem alten Herkommen es ohne Zweifel beyzulegen iſt, daß noch heut zu Tage der König von Frankreich an einem Tage in jeder Woche die an ihn gerichteten Bittſchriften der Unterthanen in Perſon annimt. K. Friedrich II. verſprach auf dem Reichstage zu Frankfurt, im Jahr 1235, dieſes alte Herkommen beyzubehalten, und monatlich viermahl in Perſon Gericht zu halten. S. 13. 14. Da aber die Könige nicht im Stande waren, dem Gerichte jederzeit beyzuwohnen: ſo wurden die an den König gebrachte Rechtsſachen, in des Königs Namen durch die Hofpfalzgrafen, miſſos regios u. ſ. f. abgethan, und dieſe an dem kayſerlichen Hofe geſprochene Urthel ſententiae curiae, leges palatinae genannt, welche man füglich Hofgerichts-Urtheile nennen könnte; die Expedition dieſer

Sachen

Sachen hingegen geſchahe in der königlichen Canzley; daher ehedem und noch heut zu Tage die Ausfertigung derſelben in beyden höchſten Reichsgerichten im Namen des Kayſers geſchehen. S. 15. 16. Indeſſen hatte dieſes kayſerliche Hofgericht ehedem keinen gewiſſen Präſidenten. K. Friedrich II. war alſo der erſte, welcher einen Hofrichter ernannte, gleichwie er für Italien und Sicilien ebenmäßig einen magiſtrum iuſticiarium oder magnae curiae iuſticiarium beſtellt hatte. Sein Amt daurete gemeiniglich ein Jahr, während deſſen er alle Tage mit ſeinen Beyſitzern die vor ihn gebrachten Streithändel ſchlichten muſte. S. 17. 18. Dieſer Hofrichter muſte wenigſtens Herrenſtandes ſeyn; jedoch erlaubten die Kayſer zuweilen, einen Ritter dazu zu ernennen, welches der H. v. S. S. 20. mit den Exempeln des Burggräflich Nürnbergiſchen und Gräflich Oettingiſchen Landgerichts beſtätiget; wovon jedoch vielleicht kein Schluß auf das kayſerliche Hofgericht gemacht werden dürfte. Der erſte Hofrichter war Albert von Roſſewach, welcher dieſe Stelle im Jahr 1235 und 1236, und vielleicht bis an ſeinen vor 1236 erfolgten Tod bekleidet hat. Das von ihm gebrauchte Siegel iſt, genauer als bisher, auf dem Titulkupfer dieſer Abhandlung vorgeſtellt. S. 21. Die nachfolgenden Hofrichter ſind nicht bekannt; jedoch kommt unter dem K. Wilhelm von Holland,

land, Graf Adolf von Waldeck wieder als Hofrichter in den Jahren 1248, 1253 u. 1255. vor; welcher mit Unrecht zum Cammerrichter, oder wie Ludewig gethan, zum Domainenrichter, von einigen neueren Gelehrten gemacht worden iſt. S. 22-24. Dieſes Hofgericht war übrigens bis ins funfzehente Jahrhundert das einzige Reichsgericht. Unter K. Sigismunden kommt zuerſt in den Acten der Jahre 1415 und 1420 das Cammergericht vor. Der Herr v. S. glaubt, daß K. Sigismund ſolches bloß als ein Markgraf von Brandenburg angelegt, zugleich aber, nach der damaligen Gewohnheit, Reichsſachen darin abgethan habe. Nach dem Jahre 1420 wird des Cammergerichts nicht weiter Erwähnung gethan; daher unter K. Sigismunden und Albrecht II. nur noch des Hofgerichts Meldung geſchieht. S. 25. 26. Die eigentliche Anordnung des Cammergerichts iſt alſo in die Zeiten K. Friedrichs III. zu ſetzen, welcher im Jahre 1441 den Ständen, ein ſolches Gericht nieder zu ſetzen, verſprochen hatte. Dieſes Verſprechen iſt auch würklich in die Erfüllung gekommen, und ſchon im Jahr 1441 ein Cammergericht zu Frankfurt eröffnet, und ſelbiges auch in den folgenden Jahren zu Frankfurt, Nürnberg und anderen Orten gehalten worden, welches der H. V. mehrentheils aus ungedruckten Urkunden S. 27-32 erwieſen, und zugleich die Cammerrichter verſchiedener Jahre nam-

haft

haft gemacht hat. Jedoch wurde durch die Anlegung des Cammergerichts das Hofgericht nicht aufgehoben; denn da das Cammergericht nur zu gewiſſen Zeiten beſetzt wurde, das Hofgericht aber täglich richtete: ſo konnte dieſes nicht wohl aufhören, ſo lange jenes nicht zu einem beſtändigen Gerichte erkläret worden war. S. 33 = 36. Mit dem Jahr 1451 aber ſcheinen beyde Gerichte vereiniget zu ſeyn; daher kein beſonderes Hofgericht mehr vorkommt, und das Cammergericht auch die Benennung des Hofgerichtes erhielt; welches S. 37. u. f. aus der Geſchichte des Rechtsſtreits zwiſchen den Grafen von Schaumburg und dem gefürſteten Grafen von Goerz erläutert wird. Dieſes Cammergericht hatte ſchon von alten Zeiten ſeine beſonderen Gebräuche und Ordnungen, welche im Jahre 1495 nur auf die damahls gemachte Aenderung eingerichtet wurden. Carl V. aber hat in dem Jahr 1530 und 1531 verſchiedenes in der alten Verfaſſung geändert, z. E. in Vergröſſerung der Anzahl der Beyſitzer und Ernennung zweyer Beyſitzer aus dem Grafen- oder Herrenſtande, welche die Stelle des Cammerrichters, im Fall der Verhinderung oder Abweſenheit deſſelben, vertreten ſollten. S. 41 = 43. Nachdem übrigens im Cammergerichte die Abtheilung in Bänke abgeſchafft und dagegen die Beyſitzer in drey Räthe getheilet wurden, fing man an, zween Beyſitzer vom Grafen-

ſen- oder Herrenſtande zu Präſidenten des zweyten und dritten Senats zu ernennen; deren einer nach dem Tode des Cammerrichters, die Stelle eines Cammerrichters Amtsverweſers vertrit; welche Stelle noch heut zu Tage vom Kayſer vergeben wird; welches S. 44 - 48 wohl ausgeführet, und zugleich von der im Jahr 1530 an Churmaynz wieder übertragenen Canzley gehandelt wird.

Den Schluß der Abhandlung machen 26 theils ungedruckte, theils aus beglaubten Abſchriften richtiger abgedruckte Urkunden. 1) Verordnung K. Friedrichs II. aus den conſtitutionibus regni Siciliae lib. I. tit. 38. von Einrichtung des Sicilianiſchen Hofgerichts. S. 57. 2) Urkunde K. Friedrichs II. vom Jahr 1235, worin er das Urthel des Hofgerichts vor den Abt zu Mürbach, über die Revocation veräuſſerter Kloſtergüter, vollſtrecket. S. 63. 3) Urthel des Hofrichters, Alberts von Roſſewach, daß die in einem Kloſter deponirte Sachen, niemanden als dem Deponenten oder ſeinem Bevollmächtigten ausgeliefert werden ſollen, vom Jahr 1236. S. 65. 4) Urkunde von 1239, worin Conrad IV. ein Urthel des Hofgerichts, zum Beſten eines Ciſtercienſerkloſters beſtätiget. S. 66. 5) Urkunde K. Friedrichs III. über ein von dem Cammerrichter gegen die Stadt Masmünſter gefälltes Urthel; vom Jahr 1442. S. 68. 6) K. Friedrich III. verwirft die

die an ihn eingewandte Appellation von einem Cammergerichtsurthel, im Jahr 1442. S. 71. 7) Eben derſelbe macht im Jahr 1442 ein Cammergerichtsurthel bekannt. S. 72. 8) Eben derſelbe beſtätigt im Jahr 1443 unter dem kayſerlichen Siegel ein von dem Cammergericht geſprochenes Urthel. S. 76. 9) Bekanntmachung eines ähnlichen Urthels. S. 80. 10) Befehl des Kayſers an alle Reichsſtände ein Cammergerichtsurthel gegen Annen Nothhaft in Execution zu bringen. S. 85. 11) Der Kayſer verſchiebt die Vollſtreckung eines Urthels. S. 91. 12) Die Stadt Ulm bittet um Verlängerung eines cammergerichtlichen Termins, und erſuchet den Kayſer, ihre Sache zu Nürnberg oder durch kayſerliche Commiſſarien richten zu laſſen. S. 94. 13) Schreiben der Stadt Ulm an den Canzler Caſpar Schlick in eben dieſer Sache. S. 97. 14) Kayſerliche Urkunde wegen Beſtrafung der Stadt Regenſpurg, welche das Urthel gegen die Anne Nothhaft nicht hatten vollſtrecken wollen. S. 99. 14) Der Kayſer macht den Frankfurtern bekannt, daß er den Grafen Gumpert von Nuenare zum Cammerrichter ernannt habe. S. 102. 15) Der Graf Gumprecht von Newenar, ertheilt den Nürnbergiſchen Bürgern, welche Braunediſche Lehen beſitzen, aber wegen des Obereigenthums Streit haben, die Verſicherung, daß ſie bis zum Austrage der Sache, ohne die Beleh-

lehnung zu empfangen, ihre Lehen ruhig beſitzen können. S. 104. 16) Der Hofrichter Johann Graf von Schaumburg remittiret eine Streitſache an die Ulmiſchen Gerichte. S. 111. 18) Der Burggraf zu Magdeburg und der Hofrichter weiſen einen Frankfurter Bürger an die Stadtgerichte zurück. S. 113. 19) Anführung des Hofgerichts in zwo Brandenburgiſchen Urkunden von 1437 und 1447. S. 115. 20) Der Burggraf von Magdeburg und Hofrichter, verweiſen, auf Bitten H. Henrichs von Braunſchweig, einen Braunſchweigiſchen Bürger an die herzoglichen Gerichte. S. 116. 21) Hanauiſches Appellationsinſtrument von einem Cammergerichtsurthel an den Kayſer. S. 118. 22) Hanauiſche Appellation an den Kayſer und Churfürſten wegen der vom Kayſer geſchehenen Beſtätigung des Cammergerichtsurthels. S. 130. 23) K. Friedrichs III. weitläuftige Erzählung des zwiſchen dem gefürſteten Grafen von Görz, und dem Grafen von Schaumburg, vor verſchiedenen Hofrichtern und dem Cammergerichte geführten Rechtsſtreites. S. 139. 24) Urkunde K. Friedrichs III. woraus erhellet, daß er noch im Jahr 1471. willens geweſen ſey, das Hofgericht wieder herzuſtellen. S. 190. 25) Erzählung des Hamelmanns, von der durch die Grafen von Oldenburg im Jahr 1509. beym Cammergericht wegen der Beſchwerung in Steuerſachen angebrachten Klage. S. 196.

26)

26) Urkunde, worin K. Carl V. dem Churfürſten zu Maynz im Jahr 1530 die Canzley des Cammergerichts wieder übergibt. S. 198-203.

## VI.

**Johann Ulr. Freyherrn von Cramer,** Kayſerl. und des Reichs-Cammergerichts-Aſſeſſoris, **Wetzlariſche Nebenſtunden,** worinnen auserleſene beym höchſtpreißlichen Cammergericht entſchiedene Rechtshändel, zur Erweiterung der deutſchen in Gerichten üblichen Rechtsgelehrſamkeit angewendet werden. Ein und vierzigſter bis vier und vierzigſter Theil. Ulm 1764. verlegts Johann Conrad Wohler. 1 Alphabeth 15 Bogen in Octav.

Im ein und vierzigſten Theile ſind folgende Abhandlungen: I. Von kayſerlichen Commiſſarien, ſo ehemals nicht vom Reichshofrath, ſondern aus dem kayſerlichen Cabinet angeordnet worden, und der Appellation von ſelbigen. S. 1. Der Regel nach kann von einer vom Reichshofrathe angeordneten Commißion nicht ans Cammergericht appelliret werden. Iſt aber die kayſerliche Commißion bloß aus dem Cabinet geord-

net; wie ſolches ehedem häufig geſchehen, ſo verſtatten die Geſetze den Partheyen die freye Wahl, ſich entweder an den Reichshofrath oder ans Cammergericht zu wenden; wie dann auch, wenn man die Commißion als Auſtregalcommiſſarien anſehen wollte, die Appellation nicht ſchlechterdings an den Reichshofrath geſchehen müſte; welche Sätze der Herr von C. mit einem ſehr merkwürdigen Beyſpiele aus dem ſechzehnten Jahrhundert beſtätiget. II. Ob die Gültigkeit einer Privat-Einkindſchaft per ſpecialem obſeruantiam zu erweiſen ſey? S. 31. Der H. V. behauptet, daß bey Stiftung der Einkindſchaft ſchlechterdings, und bey Vermeidung der Nullität, eine richterliche Unterſuchung geſchehen müſſe, wo nicht aus dem Herkommen oder Landesgeſetzen das Gegentheil erwieſen werden kann. Dieſer Satz iſt aber an ſich ſehr problematiſch. Denn obgleich in den meiſten Geſetzen, welche der Einkindſchaft erwähnen, die richterliche Erkenntniß erfordert wird: und es allezeit rathſam iſt, ſelbige zu ſuchen: ſo iſt jedoch ſelbige nicht überhaupt, und bey Vermeidung der Nichtigkeit, nothwendig, wenn der Geſetzgeber ſolches nicht ausdrücklich, wie in dem angeführten Wertheimiſchen Falle, erfordert hat; denn Solennitäten können, ohne Geſetze, nicht zum Weſen einer Handlung erfordert werden, und die allgemeine Gewohnheit des ganzen Teutſchlands, worauf man

ſich

ſich desfalls ſo freygebig zu berufen pflegt, iſt zwar leicht angeführet, aber ſchwer zu erweiſen. III. Ob und wenn das ius retentionis in executione ſententiae gegen Caution zu remittiren ſeye? S. 36. Dieſe Remißion hat ſtatt, wenn eine Realcaution beſtellet worden iſt, nicht aber, wenn im Urthel erkannt worden, daß die Beſſerungskoſten erſt entrichtet, und hernach das Gut herausgegeben werden ſolle. IV. Ob ein Stadtbuch fidem publicam ſo lang vor ſich habe, bis der Gegentheil ein apertiſſimum falſum darlegen könne? Item, ob bey vorwaltenden Nullitätsklagen ſumma priuilegii appellabilis attendirt zu werden pflege? S. 46. Stadtbücher haben allerdings die gröſte Vermuthung für ſich, daß ſie richtig ſind, und muß daher eine denſelben ſchuld gegebene Unrichtigkeit jederzeit genau erwieſen werden. V. Ob zur Gültigkeit eines Vergleichs und dadurch beſchehener Veräuſſerung unbeweglicher Pupillengüter, die bloſſe gerichtliche Errichtung, ohne vorgängige cauſſae cognition und Decret hinlänglich ſeye? S. 49. Die bloſſe gerichtliche Veräuſſerung macht kein Decret aus, führet auch keine gerichtliche Unterſuchung mit ſich; und da beydes zur Veräuſſerung unbeweglicher Pupillengüter erfordert wird, ſo iſt ſelbige, in Ermangelung der vorhergehenden Un-

Unterſuchung allerdings für ungültig anzuſehen. VI. Ob die Verbindlichkeit eines Vaters, ſeinen natürlichen Kindern alimenta zu reichen, ſich auf derſelben ganze Lebenszeit erſtrecke? S. 65. Ein Vater iſt ſeine natürliche Kinder ſo lange zu ernähren verbunden, bis ſie ihr Brot ſelber verdienen können; welche Verbindlichkeit auch alsdann eintrit, wann die Kinder zwar erwachſen ſind, aber wegen Krankheit, ſelbſt etwas zu verdienen, auſſer Stand geſetzet werden. VII. Von der Natur und Eigenſchaft der Münſteriſchen Lehen in Anſehung der Erbfolge. S. 78. Die Weiber ſuccediren zwar in den Münſteriſchen Lehen, jedoch nicht eher als nach dem Abgange aller von dem erſten Erwerber abſtammenden Mannsperſonen. Indeſſen darf der Beſitzer ſie nicht auf einen Agnaten bringen, welcher von dem erſten Erwerber nicht abſtammt, vielweniger aber im Teſtamente darüber diſponiren, ſelbſt nicht zum Vortheile ſeiner Ehefrauen. VIII. Ob ein Privatatteſtat, wodurch des debitoris Umſtände öffentlich bezeuget worden, vor eine Special-Commendation zu halten? S. 90. Eine Empfehlung des Schuldners bey dem Gläubiger, wenn ſie gleich noch ſo nachdrücklich ſeyn ſollte, verbindet nicht, wenn auch der Gläubiger dadurch zum Darlehen bewogen ſeyn ſollte, es müſte dann in dem

dem Vorſatze, den Gläubiger zu hintergehen, oder ſich ſelbigem zu verbinden, die Empfehlung geſchehen ſeyn. IX. Von der addictione in ſolutum. S. 99. Wenn der Schuldner keine andere Zahlungsmittel hat, noch ein Käufer bey der Feilbietung ſich zu dem Unterpfande angefunden hat, kann dem Gläubiger das Eigenthum der verpfändeten Sache zugeſchlagen werden. X. Ob nach einer, nur ſo viel den Nießbrauch betrift, beſchehenen Ländertheilung, die Töchter der dadurch entſtandenen Linien die Fräuleinſteuer aus denen noch übrigen in Gemeinſchaft gebliebenen geſamt- oder einer jeden Linie insbeſondere zugetheilten Landen, zu fordern haben? S. 109. Bey Landestheilungen, welche bloß auf den Nießbrauch gehen, bleiben die Regalien, namentlich das Recht Steuern auszuſchreiben, folglich auch die Beytreibung der Fräuleinſteuern, gemeinſchaftlich; daher die Tochter der einen Linie aus dem ganzen Lande die Fräuleinſteuern fordern kann. Uebrigens behauptet der H. V. bey dieſer Gelegenheit, daß die Fräuleinſteuer eine durch das allgemeine Herkommen in ganz Teutſchland beſtätigte Anlage ſey, welche der Landesherr ohne beſondere Verträge fordern könne; welcher Lehrſatz aber groſſen Zweifeln unterworfen iſt, da es würklich viele Länder giebt, wo die Fräuleinſteuer

gar nicht ſtatt hat, oder nicht über das Herkommen gefordert werden kann; zu geſchweigen, daß das Steuerrecht vom Landesherrn überhaupt nicht willkührlich ausgeübt werden darf, ſondern ſeine Beſtimmungen jederzeit durch Geſetze und Verträge erhält. XI. In wiefern von einer Ritterſchaftlichen Commiſſion an das committirende corpus appelliret werden könne? S. 121. Das Cammergericht hat dieſe Appellation für gültig erkläret, wenn die ritterſchaftlichen Commiſſarien nicht im Namen der committirenden Ritterſchaft geſprochen haben. XII. Ob der wahre Sinn des §. 63. jüngſten Reichsabſchiedes wegen Deſertion der Appellation auf den caſum ſpecialem eines zu Auslöſung der Acten von dem Richter a quo angeſetzten und ohne weitere Requiſition verſtrichenen termini zu reſtringiren ſeye? S. 125. Die Frage wird verneinet, und behauptet, daß der Appellant allezeit, bey Strafe der Deſertion nicht nur die Proceſſe inſinuiren, ſondern auch dafür ſorgen müſſe, daß dem judici a quo Befehl zu Ablieferung der Acten gegeben werde. XIII Weitere Beſtätigung der Rechtslehre, de actione creditoris aduerſus debitoris ſui debitorem. S. 133. XIV. Von der unter Kaufleuten gebräuchlichen Bezahlung a conto, und einer non ſolutione coniecturata. S. 140.

Der

Der zweyund vierzigſte Theil begreifft neun Ausführungen. I. Allgemeine Sätze von denen Rechten der Unmittelbarkeit, zu mehrerer Begründ- und Erläuterung ſeiner erſten Abhandlungen P. XV. und P. XXXVIII. dieſer Nebenſtunden. S. 1. Unmittelbare Perſonen erkennen ohne Unterſchied des Aufenthalts und der Lage kein anderes Oberhaupt, als den Kayſer und das Reich; indem die Unmittelbarkeit allezeit mit einem ſich darauf beziehenden Rechte des Kayſers und Reichs verknüpft iſt, welchem ein zufälliger Aufenthalt in eines Reichsſtandes Gebiet nicht zum Nachtheil gereichen mag; daher auch die unmittelbare Reichsritterſchaft in Anſehung ihrer Perſonen und Güter keine andere Obrigkeit als den Kayſer erkennen kann. Was die Unmittelbarkeit ihrer Güter anlangt: ſo iſt das wahre Kennzeichen derſelben darin zu ſetzen, daß ein Gut zur Zeit der errichteten Reichs- Kreis- und Rittermatrikel in den Händen eines Reichsadelichen Mitgliedes geweſen, den Rittermatrikeln einverleibt worden, und die Ritterſchaft bis jetzo im Beſitze des Steuerrechts geblieben iſt. Nun wurde der Reichsritterſchaft, bey Abfaſſung ihrer Matrikel anbefohlen, mit ihrem ganzen Vermögen zur Rittertruhe zu ſteuren; daher dem damaligen Verzeichniß der Rittermatrikel alle Güter einverleibet wurden, welche damahls in den Händen eines Mitglie-

des der Ritterſchaft waren, ohne auf ihre vorige Eigenſchaft zu ſehen; wie dann auch die Kayſer die Ritterſchaft bey dem Beſitze ihres Steuerrechts ſchlechterdings zu ſchützen geſucht haben. Der Herr v. C. behauptet daher, daß viele Güter der Reichsritterſchaft in Franken, Schwaben und am Rheinſtrom, durch die Eintragung in die Rittermatrikel unmittelbar geworden ſind, und der Rittermatrikel daher nicht wieder entzogen werden dürfen. Vielleicht aber möchte dieſer Satz noch einer näheren Prüfung würdig ſeyn, indem die bloſſe Verſteurung an die Ritterſchaft einem Gute die Unmittelbarkeit nicht geben noch dem bisherigen Landes- oder Lehnsherren an ſeinen hergebrachten Rechten nichts entziehen kann; zumahl da die Einſchreibung ſolcher Güter in die Rittermatrikel und die Verſteurung an die Ritterſchaft vielfältig heimlich geſchehen, und folglich der Beſitz der Reichsritterſchaft, ſeinem erſten Urſprunge nach, nicht die gehörigen Eigenſchaften gehabt haben kann. Artig iſt es indeſſen, daß die Feldmanniſche Diſſertation und das Goettingiſche Gutachten von der Gerichtbarkeit der Reichsritterſchaft über ihre Beamten, auf welche der Herr von Moſer eine ſo groſſe Ungnade geworfen hat, von dem Herrn von Cramer auf einer ganz anderen Seite angeſehen woeden, indem er S. 2. ſagt: "Vermöge deſſen, was Feldmann dün-

bündigſt dargethan und beſonders in appendice das reſponſum Goettingenſe überführend erweiſet." II. Wem, falls gegen einen unmittelbaren Reichscavalier bey denen höchſten Reichsgerichten eine condemnatoria ergangen, die Execution aufzutragen ſeye? S. 21. Bey unmittelbaren Perſonen geſchieht der Regel nach die Execution vom Kreisdirector, welches hingegen bey der Reichsritterſchaft einen Abfall leidet, indem ſelbige von den Reichskreiſen eximirt iſt, und ein beſonderes Corpus ausmacht; daher die Execution nicht der Landesherr des Gutes, ſondern das Ritterſchaftliche Directorium verrichtet. III. Ob bey Erbtheilungen, wenn ſie auch gleich nur euentualiter, als auf den ledigen Anfall, vorgegangen, die Lehenſtücke von den Allodialgütern zu ſepariren, oder jene mit dieſen ad communem maſſam in die Theilung mit eingezogen werden können? und wenn es ex errore, zumalen von einem Frauenzimmer geſchehen, eine ſolche Erbtheilung oder darüber errichteter Vergleich verbindlich ſey, bevorab wenn geminata ratificatio hinzu gekommen? S. 28. Die Separation muß allerdings geſchehen, da die Lehen nicht unter dem Namen der Erbſchaft und Güter überhaupt begriffen werden, daher widrigenfalls eine aus Irrthum

geſchehene Erbtheilung nicht verbindlich iſt. Die wiederholte Beſtätigung kann auch einem ſolchen Vergleiche keine Gültigkeit geben, indem der dabey eintretende Irrthum ſelbigen allzeit nichtig macht. IV. Ob Weibsperſonen, insbeſondere aber Wittwen, ihres Geſchlechts und Standes halber, contra lapſum fatalis interponendae appellationis in integrum zu reſtituiren ſeye? S. 71. Die Frage wird, wie leicht zu vermuthen iſt, verneinet. V. Abermaliges ächtes Exempel einer Policeyſache, und derentwegen ertheilten abſchlägigen Cameral-Decrets, in angemaßten Appellationsſachen der Brüderſchaft S. Vincentii in Hamburg. S. 84. Die angezogene Brüderſchaft, welche aus Brauknechten beſtehet, hielten alle 2. Jahre eine ſo genannte Hege, wobey ſie acht Tage lang fraſſen und ſoffen, und in koſtbarer Verkleidung, öffentliche Umgänge mit Pauken und Trompeten hielten; daher der Rath dieſe Mißbräuche verbot; und obſchon die Brüderſchaft dawider appellirte; ſo hat doch das Cammergericht die Appellation, da es eine bloſſe Policeyſache betraf, abgeſchlagen. VI. Erläuterung der Lehre Blumii, daß, wenn das mutuum commercium und die Victualien frevent- und fürſetzlich geſperrt, ex fracta pace publica agirt werden könne? S. 103. Die Sache iſt, wie am Ende bemerkt

merkt wird, liegen geblieben; und iſt es allerdings unerfindlich, einem Landesherrn es als einen Landfriedensbruch zuzurechnen, daß er ſeinem Nachbarn nicht erlauben will, ſein Getreide ins Land bringen zu laſſen. VII. Ob einem pacto antichretico die Clauſuln, pleno dominii iure, & ceſſo vel reſeruato expreſſe creditori iure dominii, einverleibt ſeyn können, und deren ohngeachtet der Verſatz nicht verjähre? S. 120. Die Frage wird bejahet, indem unter ſolchen Contracten jederzeit ein Darlehn verborgen liegt, und die Früchte ſtatt der Zinſen genoſſen werden, wenn gleich die Contrahenten ſich ſolcher Worte bedienet haben ſollten, welche die Ubertragung des Eigenthums mit ſich zu führen ſcheinen. Dem Schuldner bleibt alſo die Wiedereinlöſung ſeines Grundſtückes jederzeit offen. VIII. Von der Inappellabilität derer Gaſtgerichtsſachen; item wenn remiſſio ad ſeparatum in Appellationsſachen vom iudicio ſuperiori zu verſtehen ſeye? S. 138. Wenn Gaſtgerichtsſachen nicht ſummariſch, ſondern nach dem ordentlichen Proceſſe tractiret werden: ſo hat allerdings dagegen die Appellation ſtatt. IX. Ob der Ab- und Durchfluß des zu einem öffentlichen allgemeinen Stadtbrunnen hinflieſſenden Waſſers als eine Servitut anzuſehen, und ein Ankäufer dadurch a contractu emtionis prae-

praedii liberi abzugehen befugt ſeye? S. 145. Der Herr von C. behauptet, es ſey keine Dienſtbarkeit, weil der Obrigkeit das Recht zuſtehet, die zu ſothanen allgemeinen Brunnen erforderliche Röhren, nach Gutdünken, ſo oft es das gemeine Beſte erfordert, verlegen zu können, und kein Bürger ſich dagegen ſetzen könne. Der Vorderſatz des H. V. kann allerdings, unter gewiſſen Einſchränkungen zugeſtanden werden. Dem ohnerachtet aber bleibt es doch eine Servitut.

Der drey und vierzigſte Theil enthält folgende Abhandlungen: I. Ob die Gegenwart eines actuarii, bey Aufnahme eines auſſergerichtlichen Teſtaments, in des Teſtirers Hauſe, de iure Saxonico communi, nöthig ſeye? item ob ein jeder defectus actorum eine Nullität involvire? S. 1. In Churſachſen iſt die Zuziehung des actuarii allerdings nothwendig. Auſſerhalb Churſachſen aber iſt, in Abgang beſonderer Statuten zur Gültigkeit eines auſſergerichtlichen dem Richter übergebenen Teſtamentes die alleinige Gegenwart des Richters, auch ohne Schöffen und Actuarien, hinlänglich. Was aber die Mängel der Acten anlangt, ſo behauptet der H. V. mit dem Mevius, daß nur ein ſolcher Mangel eine Nullität involvire, welcher die richterliche Erkenntniß in der Sache hindert, oder welcher der Sache eine ganz andere Geſtalt

ſtalt gibt, als ſelbige gehabt haben würde, woſern ein ſolcher Defect nicht obgewaltet hätte. II. Ob ein Sohn, der des Vaters Erbe geworden, deſſen legata ex feudo zu präſtiren gehalten ſeye, allenfalls auch, wenn die allodia nicht zureichten? S. 33. Er iſt allerdings dazu verbunden, wenn er nur ſeinen Pflichttheil frey erhält, indem nach dem gemeinen Lehnrecht ein Sohn die Lehen- und Allodialgüter zugleich antreten, oder beyde ausſchlagen muß. III. Ob geiſtliche Lehen, ſie mögen data oder oblata ſeyn, und insbeſondere im Churcöllniſchen Curmedlehen, oder ſimple Curmedgüter dem iuri amortizationis unterworfen ſind? S. 41. Die Frage wird bejahet, und die desfalls auf Anſuchen der Churcöllniſchen weltlichen Stände ergangene kayſerliche vom Landesherrn beſtätigte Verordnungen eingerückt. IV. Beytrag zu der Materie vom recurſu nach Rom, in cauſis ciuilibus und eccleſiaſticis, durch eines der neueſten Cameral-Decreten, nebſt einem Churfürſtlich-Maynziſchen diesfalls nach Rom erlaſſenem Schreiben, worauf jenes ſich bezieht, und dahin gehörigen reſponſis Pariſienſi und Louanienſi. S. 67. Dieſer Beytrag betrifft die Speyeriſch-Styrumiſche Cameral-Sache. V. Exempel einer beſtraften Ueberſchreitung der Grenzen einer rechtmäßi-

mäßigen Denunciation. S. 125. Der Fall, welcher zu dieſer Abhandlung die Veranlaſſung gegeben hat, betrifft eine widerrechtliche Denunciation gegen den Städtmeiſter zu Zell am Hammerſpach. Denuncianten, welche aus boshaften Abſichten einen unberüchtigten, in öffentlichem Ämte ſtehenden Mann, eines Verbrechens beſchuldigen, können allerdings von dem Richter ſcharf beſtraft werden, da die Geſetze ſo wohl verordnen, daß niemand ohne Grund berüchtiget, als daß die Verbrecher beſtraft werden ſollen. Und gewiß die Geſetze ſind in Anſehung der niederträchtigen Böſewichter, welche ſich insgemein hinter dem zweydeutigen Namen der Denuncianten zu verſtecken pflegen, noch zu gelinde; zumahl wenn man erwägt, wie oft unſchuldige Perſonen durch ſolche ſchändliche Angebungen an ihrem guten Namen leiden müſſen, und wie oft Denuncianten ſich zu ſolchen Bosheiten aus eigennützigen Abſichten, vielleicht um ein Glas Wein zu erhaſchen, verleiten laſſen. Wie ſehr wäre es alſo mit dem H. v. C. zu wünſchen, daß die Römiſche inſcriptio in crimen wieder eingeführet werden mögte. Dieſe würde den Kützel der Denunciation vertreiben, und vielen Gerichten unangenehme Auftritte erſparen.

Im vier und vierzigſten Stücke endlich ſind folgende Abhandlungen befindlich: I. Wie viel

Zeu-

Zeugen zu einem teſtamento parentum inter liberos erfordert werden, wenn ſelbiges ratione ſubſtitutionis eines extranei gültig ſeyn ſolle? item ob nebſt der legitima auch die Trebellianica von denen heredibus ab inteſtato alsdann abzuziehen ſeye? S. 1. Die mehreſten Rechtsgelehrten behaupten, daß fünf Zeugen erfordert werden, wenn auſſer den Kindern fremde Perſonen in einem ſolchen Teſtamente bedacht werden; da hingegen viele Gerichte nur zween Zeugen für nöthig erachten; daher der H. V. behauptet, daß ein ſolches Teſtament auch in Anſehung der Fremden für gültig zu achten ſey, wenn es von zween Zeugen unterſchrieben worden; wie dann auch vieler Rechtsgelehrten Meinung dahin gehet, daß die Kinder, auch in Ermangelung anderer Solennitäten, den Willen ihrer Eltern zu erfüllen ſchuldig ſeyen, wenn über deſſen Verſtand kein Zweifel entſtehet. Zudem iſt die Subſtitution auf den unbeerbten Todesfall der Tochter, nach des H. v. C. Meinung, nicht für eine Einmiſchung einer fremden Perſon zu achten. Die Abziehung des Trebellianiſchen Viertels aber, auſſer dem Pflichttheile, hält der Herr v. C. für ungegründet. Die ganze Sache wird mit einem weitläuftigen Gutachten der Maynziſchen Rechtsgelehrten beſtätiget. II. Ob acta, die von einem iudice a quo an die höchſte Reichsgerichte eingeſchicket,

von

von demſelben wieder in originali abgefordert werden könne" : S. 67. Es iſt dem Cameralgebrauche gemäß, die Acten nur in der Canzley abcopiren, nicht aber die Originalien verabfolgen zu laſſen; wobey jedoch von beyden Partheyen die Aufhebung des Proceſſes anzuzeigen iſt. Wofern alſo das Geſuch nur von einer Parthey geſchehen, oder der Vergleich der Partheyen nicht klar ſeyn ſollte: werden die Acten gar nicht; die Originalacten aber niemahls zurück gegeben, da ſelbige dem Gerichte gehören, und von ſelbigem nicht weggebracht werden dürfen. III. Von den Schwierigkeiten des Beweiſes der Anverwandſchaft; wobey verſchiedene Nachrichten von Rutger Ruland, der den Tractat de commiſſariis geſchrieben, vorkommen. S. 81. Nach der bewährteſter Rechtslehrer Meinung wird der Beweis der Verwandtſchaft auch durch Muthmaſſungen, das Gerücht und Hörenſagen zugelaſſen, zumahl wenn die Verwandtſchaft über den vierten Grad hinausgehet; in welchem Falle auch der Erfüllungseid de credulitate geleiſtet werden kann. Rütger Ruland iſt den 23. December 1568. zu Achen gebohren. Er wurde im Jahr 1592 in ſeiner Vaterſtadt Syndicus, und vom K. Ferdinand II. im Jahr 1622. mit ſeinen beyden Oheimen in den Adelſtand erhoben. Er begab ſich ums Jahr 1608 der

Reli-

Religion wegen, von Achen nach Hamburg, woſelbſt er auch den 13. December 1630. verſtorben iſt. Sein Werk von Commiſſarien fing er in einem Alter von ein und zwanzig Jahren an, und endigte es im acht und zwanzigſten. IV. Ob bey einer Veränderung in Teſtamenten hinterlaſſener Vermächtniſſe einige Zierlichkeit, inſonderheit denen Hamburgiſchen Rechten nach, erforderlich ſey, wobey ein Umſtand wegen der Hamburgiſchen *ſumma appellabili priuilegiata* bemerket wird. S. 97. Die Widerrufung eines Teſtaments erfordert freylich gewiſſe Solennitäten; von welchen aber nicht ſchlechterdings auf die Widerrufung eines Vermächtniſſes geſchloſſen werden mag; daher viele Rechtsgelehrten behaupten, daß zween Zeugen zur Wiederaufhebung genug wären, und ſelbſt ein eigenhändiger Zettul des Teſtators die Stelle der zween Zeugen vertreten könne. Nach Hamburgiſchem Stadtrechte hingegen wird zur Aufhebung oder Veränderung der Vermächtniſſe eben die Zierlichkeit, wie bey der Errichtung derſelben, erfordert. V. Ob die höchſte Reichsgerichte reichsſtändiſche Policeyordnungen, wodurch ein benachbarter Reichsſtand, oder auch die im Land angeſeſſene *forenſes* widerrechtlich beſchweret worden, aufheben können? S. 109. Den Uſingiſchen Unterthanen wurde bey 100

Thaler Strafe verboten, wenn einer unter ihnen ein fremdes Gut in Beſtand hätte, daß die andere darnach nicht gehen, noch ihn durch ein höheres Gebot abtreiben ſollten; welche Verordnung das Reichscammergericht aufzuheben anbefohlen hat; weil kein Landesherr, ohne die wichtigſten Urſachen, einem Unterthanen ſeine hergebrachten Gerechtſame entziehen kann.

## VII.

*Adami Franciſci Kollarii, Pannonii Neoſolienſis Mariae Thereſiae Aug. a conſiliis et Vindobonenſis bibliothecae palatinae cuſtodis primarii de originibus et vſu perpetuo poteſtatis legislatoriae circa ſacra apoſtolicorum Regum Vngariae libellus ſingularis. Vindonae, typis Ioannis Thomae de Trattner, caeſ. reg. maieſt. aulae typogr. et bibliopolae 1764.* 11 Bogen in Octav.

Daß ſeit Gregorius VII. Zeiten die Päbſte die oberſte Gewalt in Kirchenſachen ungerechter Weiſe an ſich geriſſen und auf eine tyranniſche Art zu behaupten geſuchet haben, iſt eine bekannte und insbeſondere durch proteſtantiſche Schriftſteller unumſtößlich erwieſene Wahrheit. Nun haben zwar in verſchiedenen Reichen die Könige einen Theil dieſer Ge-

Gewalt mit glücklichem Erfolge zu erhalten geſucht; jedoch hat die Unwiſſenheit der damaligen Zeiten verurſacht, daß ſie den Ueberreſt der ehemaligen Gewalt der Krone in Kirchenſachen, welchen ihnen die Päbſte nicht entziehen konnten, oftmals als ein bloſſes Geſchenk des Römiſchen Hofes angeſehen haben. Ein merkwürdiges Beyſpiel hiervon geben die Könige von Ungarn an die Hand, deren Vorrecht, in Kirchenſachen Geſetze zu geben, man insgemein als ein vom Pabſt Sylveſter II. erhaltenes Vorrecht anzuſehen pflegt. Der freymüthige und gelehrte Herr Rath **Kollarius** hat daher ſolches Vorgeben in gegenwärtigem Buche mit unwiderleglichen Gründen beſtritten; und da dieſes Werk groſſes Aufſehen gemacht hat: ſo wird der Leſer mit Recht einen umſtändlichen Auszug eines ſo merkwürdigen Buches an gegenwärtigem Orte verlangen.

Die Könige von Ungarn haben, in den erſten Zeiten, nach dem Beyſpiele anderer Monarchen, die oberſte Gewalt in Kirchenſachen ohne Widerſpruch ausgeübet; daher durch die Anordnung des K. Stephanus und Andreas I. die chriſtliche Religion in Ungarn eingeführet wurde, welche ſonſt ſchwerlich daſelbſt feſten Fuß gefaßt haben würde. Eben dieſe Sorgfalt haben dieſe und die folgenden Könige in Ausrottung und Beſtrafung der Ketzer bewieſen; und zugleich haben ſie den Diſſidenten, in Ausübung ihrer

Religion Geſetze vorgeſchrieben, dergleichen noch im Jahr 1754. geſchehen iſt, zu welchem Geſchäfte unſer H. V. ſelbſt von der Kayſerin-Königin nach Großwaradein abgeſchickt worden iſt. S. 9-14. Nun pflegt man zwar in Ungarn, ſo wie in anderen Ländern, ſich gern nach den Verordnungen der Kirchenverſammlungen zu richten; allein dieſes geſchahe nicht eher, als bis die königliche Genehmigung dieſer Schlüſſe der Concilien geſchehen war; daher die Könige von Ungarn das ſogenannte ius placiti regii, eben ſo wie die Fränkiſchen Könige ausgeübet haben. S. 15-20. Insbeſondere hat ſich der K. Stephanus, durch Abfaſſung weiſer Kirchengeſetze, um die Religion ſehr verdient gemacht; und daß er ſolches Vorrecht nicht als ein Geſchenk des Pabſtes, ſondern als ein Kleinod der Krone angeſehen habe, bezeugen die im zweyten Buche ſeiner Geſetze befindlichen Worte: idcirco nos quoque *Dei nutu* noſtram gubernando monarchiam, *antiquos et modernos imitantes Auguſtos*, decretali meditatione noſtra ſtatuimus genti noſtrae u. ſ. f. S. 21-26. Jedoch iſt ungewiß, welchen Monarchen und Ordnungen die Könige in Anordnung des Kirchenſtaates gefolget ſeyn mögen. Gemeiniglich behaupten die Ungariſchen Schriftſteller, daß der K. Stephanus die griechiſche Kirche und deren Ordnungen zum Muſter genommen habe. Der H.

V.

V. aber behauptet, daß die Ungariſchen Könige ſich vielmehr nach den Geſetzen der abendländiſchen Kirche gerichtet, und insbeſondere den Fränkiſchen Königen nachgeahmet hätten. Zu dieſem Ende beweiſet er zuvörderſt, daß die Kirchengeſetze in Ungarn auf gleiche Art, wie die Capitularien, abgefaßt und bekannt gemacht worden; obgleich in Ungarn die Einwilligung der Stände zur Gültigkeit eines Kirchengeſetzes nicht ſo nothwendig war, als am Fränkiſchen Hofe; auch die Geſetze in Ungarn von den Ständen nicht unterſchrieben wurden. S. 21-38. Gleichwie übrigens die Fränkiſchen Könige ſich oftmahls mit der Geiſtlichkeit über Kirchenſachen auf den Kirchenſammlungen zu unterreden, und die daſelbſt gemachten Verordnungen in den Capitularien bekannt zu machen pflegten: ſo iſt ein gleiches auch von den Königen in Ungarn geſchehen, daher der H. V. S. 40. u. f. aus den Verordnungen des K. Stephans darthut, daß die beyden erſten Capitul des zweyten Buches gänzlich aus den Verordnungen der Maynziſchen Kirchenverſammlung vom Jahr 847. genommen ſind. Endlich pflegte man am Fränkiſchen Hofe mehrere Abſchriften von den Capitularien, zum Behuf der verſchiedenen Provinzen, zu machen; welches man in Ungarn gleichfalls nachgeahmet hat, wie ſolches der H. V. mit dem Beyſpiele des K. Andreas II. S. 50. beſtätiget, zu-

gleich aber anmerket, daß durch die Fehler der Abſchreiber und durch andere Zufälle die mehreſten Handſchriften der Geſetze der älteſten Könige ſehr verdorben ſind. Nun haben zwar die Könige ſich zuweilen bey dem Pabſte, in Anordnung neuer Kirchengeſetze, Raths erholet, daher z. E. K. Ladislaus in ſeiner Verordnung von den Prieſterehen den Ausdruck gebrauchet: quousque nobis in hoc Domini apoſtolici paternitas conſilietur. Allein es iſt mit nichts zu erweiſen, daß ſie den Grund dieſer Geſetzgebenden Gewalt in der päbſtlichen Verſtattung oder biſchöflichen Beſtätigung geſetzet haben ſollten. Vielmehr ſagt K. Andreas II. in einer Verordnung vom Jahr 1222. ausdrücklich, daß er ſelbige aus königlicher Gewalt gegeben habe. Ein gleiches gibt der K. Stephanus in ſeinen Kirchengeſetzen zu erkennen, und äuſſert zugleich, daß er als König zugleich Vertheidiger der Kirche und chriſtlichen Geſetze ſey. Die Könige waren alſo, nach dem Ausdruck des H. V., keine Marionetten (neuroſpaſta) des Pabſtes, welchen ſie jedoch vielfältig in ſolchen Sachen zu Rathe zogen, welche nicht in den göttlichen Geſetzen beſtimmt waren. Man kehrte ſich auch an den Widerſpruch der Biſchöfe und Prälaten nicht; daher z. E. die Verordnung Ladislaus II, vermöge deren kein Geiſtlicher ſeine Pfründen aus einer anderen als der königlichen Hand empfangen ſollte, dieſes

Wider-

Widerſpruches ohnerachtet, durchgeſetzet wurde. S. 51-59. Insbeſondere hat ſich die Geſetzgebende Gewalt der Könige in Ungarn, im elften Jahrhunderte ſehr würkſam gezeuget, welches die Decrete des heiligen Stephans beweiſen, von denen der H. V. S. 60-66. verſchiedene wichtige Beyſpiele beybringt, und aus ſelbigen die vielfältige Uebereinſtimmung der Fränkiſchen Capitularien und Ungariſchen Geſetze erweiſet. Im zwölften Jahrhundert haben die Könige gleiche Gewalt unleugbar ausgeübt. Als daher Leo IX, Alexander II. und Gregorius VII. die Prieſterehen überhaupt unterſagten, und man dieſe Verordnung in Ungarn, ohne Einſchränkung, einzuführen Bedenken trug: ſo machte der König, mit Zuziehung der geiſtlichen und weltlichen Stände ſeines Reichs, die Verordnung, daß den Prieſtern nur die zwote Heyrath, ingleichen die Ehe mit Wittwen oder verſtoſſenen Weibern unterſagt ſeyn ſollte. Ueberhaupt erhielten die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen nicht eher die Kraft eines weltlichen Ungariſchen Geſetzes, bis ſie auf dem Reichstage unterſuchet und angenommen waren. Bisweilen hat man auch die Strafen der Kirchengeſetze gelindert; daher z. E. Ladislaus die Opfer nach heidniſchem Gebrauche zwar verbot, aber nicht den Kirchenbann ſondern die Strafe eines Ochſens darüber auflegte. S. 67-78. Der K. Colomannus mach-

te ebenfalls viele Verordnungen in Kirchenſachen; indem er nicht nur die Geſetze des K. Stephans wieder herausgab und erklärte, ſondern auch viele beſondere Verfügungen machte, und z. E. die überflüßigen Güter der Geiſtlichkeit in Cammergüter verwandelte, obgleich in den Verordnungen vieler Kirchenverſammlungen ſchlechterdings verboten worden war, Kirchengüter, unter irgend einem Vorwande, zu veräuſſern, welche Verfügungen der König, jedoch in einer Kirchenverſammlung ſeines Reichs, beſtätigen ließ. S. 79 - 89. K. Andreas II. machte im Jahr 1222. eine wichtige Verordnung von den Freyheiten des geiſtlichen Standes, welche der H. V. aus einer von Rom erhaltenen Abſchrift S. 93. u. f. bekannt macht. Dieſe Freyheiten wurden der Geiſtlichkeit aus landesherrlicher Gewalt ertheilet, obgleich ſchon viele ältere Kirchenverſammlungen und päbſtliche Verordnungen ſelbige verſtattet hatten; welche jedoch nicht eher die Kraft eines bürgerlichen Geſetzes erhielten, als die königliche Beſtätigung hinzu gekommen war. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß viele Prälaten und Klöſter ſich die vom Könige ertheilten Begnadigungen durch päbſtliche Bullen beſtätigen lieſſen; allein hieraus iſt kein Schluß auf des Pabſtes rechtliche Gewalt in Kirchenſachen zu machen, da dieſe Beſtätigungen gemeiniglich heimlich, ohne Wiſſen des Königs, geſucht wurden, und dieſem auch

an

an ſeinen Rechten nichts ſchaden konnten, da die Krone in dem ungetheilten Beſitze der Geſetzgebenden Gewalt in Kirchenſachen war. S. 94-97. K. Carl, der erſte aus dem Hauſe Anjou, welcher dem Pabſte ſeine Krone zu danken hatte, war in Anſehung dieſes Vorrechts, etwas nachläßiger, um dem Römiſchen Hofe ſich gefällig zu machen, welches aber von den nachfolgenden Königen nicht geſchehen iſt. S. 98-100. Insbeſondere hat der tapfere und gelehrte König, Matthias Corvinus, das alte Vorrecht ſeiner Krone muthig vertheidiget und ausgeübet, welches die vielen von ihm verfaßten Kirchengeſetze bezeugen, in welchen viele dem Römiſchen Hofe unangenehme Sachen vorkommen, wohin z. E. die Einſchränkung der geiſtlichen Zehenten und der Appellation nach Rom zu rechnen iſt; worin ihm ſein Nachfolger, K. Ladislaus II, rühmlichſt nachgeahmet hat. S. 101-114. Auf Befehl dieſes letzteren Königs gab der Stephan Werböczi im Jahr 1514. das bekannte opus tripartitum iuris conſuetudinarii Hungarici heraus, in welchem alle Geſetze und Gewohnheiten des Königreiches geſammlet werden ſollten. Allein es iſt bekannt, daß dieſer Rechtsgelehrte, nach dem Geſchmacke der damaligen Zeiten, faſt alles aus dem Römiſchen Rechte entſchied, ob er gleich vielfältig die königlichen Verordnungen von Wort zu Wort ſeinem Werke einverleibet hat. Ins-

beſondere aber iſt er in Anſehung der Vorrechte der Krone in Kirchenſachen ſehr unwiſſend; daher er von der Gewalt des Königs, in Kirchenſachen Geſetze zu geben, nichts beybringt; ja ſo gar viele unſtreitige Vorzüge des Königs für Geſchenke des Pabſtes ausgibt, wie er dann z. E. behauptet, der Pabſt müſſe die vom Könige ernannten Prälaten beſtätigen, ohnerachtet unleugbar iſt, daß die Biſchöfe auch ohne die päbſtliche Beſtätigung ihre Güter und Gerichtbarkeit verwalten, und der Pabſt ihnen bloß durch die Conſecration das Recht ertheilet, ihre geiſtlichen Amtsgeſchäfte auszuüben. S. 115-119. Die Erfahrung hat auch gelehret, daß die nachfolgenden Könige, dieſes Vorgebens ohnerachtet, in dem ruhigen Beſitze ihrer Vorrechte geblieben ſind. Sie haben daher nicht nur neue Kirchengeſetze gemacht, ſondern auch das ius placiti regii rühmlichſt behauptet. Als daher die Schlüſſe der Tridentiniſchen Kirchenverſammlungen auf dem Ungariſchen Reichstage bekannt gemacht werden ſollten, auch die von Trident zurückgekommene Geſandten darauf antrugen; man aber ſolches Geſuch zu bewilligen groſſes Bedenken trug: ſo folgte K. Ferdinand dem Rathe des klugen Erzbiſchof Olahus, und antwortete gar nicht auf dieſen Vortrag. Es hat daher das Tridentiniſche Concilium in Ungarn nie die Kraft eines bürgerlichen und Reichsgeſetzes erhalten,

und wird in Sachen, welche die Vorrechte der Krone und Streitigkeiten über die Grenzen der päbſtlichen und königlichen Gerechtſame betreffen, nicht nach ſelbigem geſprochen, ob man gleich in anderen Sachen ſelbigem die Kraft eines guten Raths beylegt. Man trifft daher in den Geſetzen der nachfolgenden Könige viele Verordnungen an, welche den Schlüſſen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung entgegen ſind; daher z. E. die Geiſtlichen, nach dem alten Herkommen, mit einem Beytrag zu den Kriegsſteuren beleget; die Streitigkeiten über das Zehentrecht der Geiſtlichkeit, mit Ausſchlieſſung der Appellation nach Rom, an die königlichen Gerichte verwieſen ſind, und mit einem Worte die ganze Gewalt, in Kirchenſachen Geſetze zu geben, als ein von der Krone unmittelbar abhängendes Vorrecht angeſehen wird, ohne daß man dabey der päbſtlichen Gnadenbriefe gedacht haben ſollte. S. 120-137. Die Ungariſchen Stände haben ſich auch ſogar den päbſtlichen Verordnungen oftmahls widerſetzet. Als daher K. Rudolf im Jahr 1588. den Gregorianiſchen Calender in Ungarn einführen wollte; ſetzte es groſſen Widerſpruch, bis endlich die Stände ſolches bloß aus Achtung gegen den König verſtatteten, wobey ſie jedoch die Erklärung hinzufügten, ſe illud *nullius alterius*, quam ſola et vnica regiae ſuae Maieſtatis auctoritate in productum admittere. Ein gleiches iſt in

in den folgenden Zeiten vielfältig geſchehen, und die Geſetzgebende Gewalt des Königs dadurch auſſer Zweifel geſetzet worden. Namentlich beweiſen ſolches die Verordnungen wegen des Beytrages der Geiſtlichen und des Adels zu den Kriegsſteuern. Dieſes gibt dem H. V. Gelegenheit von der ehemaligen Verbindlichkeiten der Geiſtlichen und des Adels zu perſönlichen Kriegsdienſten zu reden, und zu erweiſen, wie unbillig es ſey, daß dieſe beyden reichſten Stände des Reiches, nach veränderter Art Krieg zu führen, ſich der Verbindlichkeit, ſtatt der ehemaligen würklichen Kriegsdienſte, Steuren zu entrichten, zu entziehen geſuchet haben; bey welcher Gelegenheit ihn ſeine patriotiſche Denkungsart zu einer ſehr hitzigen Schreibart hingeriſſen hat. S. 138-154. Zum Beſchluß der Abhandlung beweiſet der H. V. S. 155. u. f. daß man bishero fälſchlich geglaubet habe, als ob dieſes anſehnliche Vorrecht der Ungariſchen Könige aus einer Bulle Pabſt Sylveſter II. herzuleiten ſey, kraft deren den Königen von Ungarn dieſes Recht, als apoſtoliſchen Legaten, vom Pabſt übertragen ſey; zu welchem Ende der H. V. zeiget, daß die angebliche Bulle vermuthlich von dem Mönch Raphael Levakowicz erdichtet ſey, aus deſſen Händen ſie der Imhofer empfangen, und in ſeinen annalibus eccleſiaſticis regni Hungariae T. I. p. 256. hat drucken laſſen; deren Original aber nirgends anzu-

treffen

treffen iſt; und obgleich der H. V. aus groſſer Ehrfurcht gegen die Geiſtlichkeit nicht völlig behaupten will, daß der Levakowicz die Urkunde erdichtet habe: ſo wird der Leſer doch leicht errathen, wohin die wahren Geſinnungen des beſcheidenen Herrn Verfaſſers gehen, zumahl da der von ihm gründlich geführte Beweis von den Gerechtſamen ſeiner Könige dem Inhalte dieſer angeblichen Bulle auf eine unbeantwortliche Art widerſpricht.

## VII.

D. George Gottlieb **Börners**, Churfürſtl. Sächſiſ. Conſiſtorial-Aſſeſſors in Leipzig, Erläuterung des R. Deutſchen Staatsrechts, nach Anleitung der Maſcoviſchen Grundſätze. Regensburg, verlegts Johann Leopold Montag. Erſter Theil 1761. 1 Alphabeth 14 Bogen. Zweyter Theil 1764. 16 Bogen in Octav.

Der geſchickte Herr D. Börner hat vollkommen Recht, daß die ſyſtematiſchen Einleitungen in die einzelnen Theile unſerer Rechtsgelahrtheit nicht leicht zu ſehr anwachſen können, und insbeſondere das deutſche Staatsrecht durch deren kluge Vermehrung allerdings ſeiner Vollkommenheit näher gebracht werden müſſe

müſſe. Dieſe Anmerkung iſt um ſo viel richtiger, da es eine bekannte Sache iſt, daß die mehreſten Handbücher unſeres Staatsrechtes, mehr aus willkührlichen Hypotheſen ihrer Verfaſſer als aus den wahren Quellen, den Reichsgeſetzen und einem unſtreitigen Reichsherkommen hergeleitet zu werden pflegen. Der H. V. der gegenwärtigen Erläuterung wird ſich alſo insbeſondere um die Liebhaber des Maſcoviſchen Handbuches, welches ſich durch ſeine Gründlichkeit beſonders beliebt gemacht hat, ſehr verdient machen, indem er, nach der Ordnung deſſelben, die wichtigſten Lehren des Staatsrechts ſyſtematiſch vorträgt, und zugleich durch den Vortrag der neueſten Staatsbegebenheiten vollſtändiger zu machen ſucht. Man will daher dem Leſer einen kurzen Auszug der beyden Theile dieſes Werkes vorlegen; und beſonders diejenigen Sätze anführen, welche dem H. V. entweder eigen, oder jedoch deutlicher, als bishero, von ihm vorgetragen ſind.

Der erſte Theil begreift, nach einigen Vorerinnerungen, die Erläuterung der drey erſten Bücher der Maſcoviſchen Einleitung, daher man den allgemeinen Inhalt der Capitel, um nicht den Maſcov abzuſchreiben, anzuführen, für unnöthig hält. Das deutſche Staatsrecht iſt nicht ſo ſpät, als man insgemein glaubt, auf Academien vorgetragen worden, zu welchem Ende die bekannten im Jahr 1520. gehaltenen

Vor-

Vorleſungen des Henning Godens zu Wittenberg S. 16. angeführet worden. Ein weit älteres Exempel ſolcher im Jahr 1380. zu Prag angeſtellten Vorleſungen des Ubertus de Lampamiano hätte der H. V. aus des Herrn von Senkenberg methodo iuris S. 136. und 148. anführen können. Beyde gehen jedoch nur auf einige Titul des Staatsrechts. Daß ehedem die mehreſten Reichsſchlüſſe in lateiniſcher Sprache abgefaſſet worden, iſt ungezweifelt; jedoch ſetzet der H. V. S. 35. den Anfang der Teutſchen Sprache etwas zu weit herunter, wenn er behauptet, daß ſelbige erſt ſeit Carls V. Zeiten in den Reichsgeſetzen üblich geworden ſey, da wenigſtens nach K. Carl IV. auſſer in Verträgen mit auswärtigen Kronen, die teutſche Sprache faſt durchgängig, und wiewohl etwas ſparſamer, ſchon ſeit dem dreyzehenten Jahrhundert gebraucht worden iſt. S. 46. kommt ein Verzeichniß der Handſchriften der goldenen Bulle vor, unter welchen aber einige angeführet werden, deren jetzige Exiſtenz zweifelhaft iſt z. E. die Brandenburgiſche, Sächſiſche und Trieriſche; wie dann auch die Frankfurtiſche mit Unrecht unter die Originalien, nach der ehemaligen Meynung, gerechnet wird. Den Urſprung des Fauſtrechts will der H. V. S. 46. nicht aus dem Mangel ordentlicher Gerichte, ſondern aus dem unterdrückten Anſehen der Kayſer nach Henrichs IV. und V. Zeiten

ten, herleiten. Vielleicht aber möchte des H. V. Meinung nur auf die Ueberhandnehmung dieſes ehemaligen nothwendigen Uebels gehen; da es bekannt iſt, daß das Fauſtrecht viel älter iſt, und wenigſtens die Zeiten der Henriche weit überſteiget. Bey Gelegenheit des geiſtlichen Vorbehaltes behauptet der H. V. S. 60. daß die Proteſtanten bey Schlieſſung des Religionsfriedens ſelbſt nicht widerſprochen hätten; daher es nicht unbillig ſey, daß die Catholiken nachhero ihr Anſuchen abgewieſen hätten; welches der H. V. unmöglich erweiſen möchte. Man ſehe *Lehmanni* acta de pace religioſa lib. I. c. 20. und Ulrich Obrechts opuſcula p. 216. ſqq. Den Urſprung der Wahlcapitulationen ſetzet der H. V. S. 65. in die Regierung K. Carl V. nach der gewöhnlichen, auf den Sleidanus begründeten, Meinung; behauptet aber, daß der Vertrag Albrechts II. oder vielmehr Ruprechts, einer Capitulation ſehr ähnlich ſehe; welches aber ſchwerlich behauptet werden kann, da dieſer Vertrag nur Bedingungen ſeiner Wahl enthält, und keine allgemeine Beſtimmung der Regierungsverfaſſung unſers Vaterlandes begreift, welches jedoch zu einer Capitulation erfordert wird. Zu einem Reichsherkommen erfordert der H. V. Handlungen, welche notoriſch, einförmig und ruhig, oder durch keine Proteſtation widerſprochen ſind. Die Mehrheit und das Alter derſelben aber

hält

hält er mit Spenern nur für vortheilhaft und bequem zu einem desto gewiſſern Beweiſe; und glaubt alſo, daß ein einziger actus ſchon ein Herkommen ausmachen könne, es wäre dann, daß die Handlung dem Reiche oder einem Reichsſtande groſſen Nachtheil zuzöge; in welchem Falle auch die Mehrheit und das Alter erfordert werde. Die Slaven oder Wenden kann man nicht unter die teutſchen Hauptvölker rechnen, weil ſie nicht von teutſcher Herkunft waren, noch unter Ludwig dem Teutſchen die Reichsſtandſchaft beſaſſen. Sie waren vielmehr ſeit Carls des Groſſen Zeiten bloſſe zinspflichtige Beſitzer einiger, von den ehemaligen teutſchen Bewohnern, durch die Wanderung entblößter Provinzen; welches der H. V. S. 156. gegen die Coccejaniſchen Lehrſätze ſehr wohl angemerket hat. S. 169. wird behauptet, daß unter den Carolingiſchen Königen das Fränkiſche Reich faſt ein vollkommenes Wahlreich geweſen ſey; und die Vertheilung der Reiche unter die königlichen Prinzen, mit Einwilligung der Stände geſchehen ſey. Allein die bekannten Stellen des Regino, Eginharths u. ſ. f. beweiſen nicht ſowohl eine Einwilligung und Wahl der Stände, als vielmehr eine feyerliche Anerkennung, wie ſchon von anderen groſſen Gelehrten erwieſen iſt (*Monteſquieu* 31, 1. Strubens Nebenſtunden T. IV. p. 115. ſqq.). Wenigſtens iſt nicht wohl

zu erweiſen, daß die Erbfolge des Carolingiſchen Hauſes eingeſchränkter geweſen ſeyn ſollte, als im Merovingiſchen, wie gleichwohl S. 168. behauptet wird. Man hat auch nicht nöthig, dieſes Wahlrecht zu behaupten, um die angeblichen Anſprüche der Krone Frankreich auf das Teutſche Reich zu widerlegen, da es bekannt iſt, daß dazu weit ſtärkere Gründe gebraucht werden können; und ohnedem dieſer lächerliche Anſpruch bloß von einigen Franzöſiſchen Windbeuteln gemacht iſt, welche kaum eine ernſthafte Widerlegung verdienen. Die Eintheilung in Länder des Teutſchen und Slaviſchen Rechts kann jetzo nicht mehr gemacht werden, weil die ehemaligen Slaviſchen Provinzen durch die Lehnsverbindlichkeit und die Reichsſtandſchaft ihrer Landesherren das teutſche Bürgerrecht erlangt haben. Jedoch iſt nicht zu leugnen, daß einige von den ehemaligen Slaviſchen Provinzen, nemlich Böhmen, Mähren, Lauſitz und Schleſien in einer weiteren oder gelinderen Verbindung mit dem Teutſchen Reiche ſtehen, indem ſie ſich in keinem Kreiſe befinden, und ſich auch den Vicarien entziehen wollen, (S. 178.) welche an ſich ganz richtige Anmerkung jedoch aus anderen Gründen herzuleiten ſeyn möchte.

Die Regierungsform des Teutſchen Reiches iſt nach S. 329. weder monarchiſch noch ariſtocratiſch, ſondern vermiſcht; jedoch hat

weder

weder die Monarchie die Oberhand, weil die Reichsſtände ſelbſt in ihren Landen in den wichtigſten Reichsgeſchäften mit dem Kayſer concurriren; noch die Ariſtocratie, weil der Kayſer das Oberhaupt des Reichs genannt wird, und einen vorzüglichen Antheil an der Regierung, beſonders in Anſehung ſeiner Reſervatrechte hat; welche Meinung der H. V. aus den Beyſpielen der Kronen England, Pohlen und Schweden, welche gleichfalls vermiſchte Regierungsformen haben, erläutert wiſſen will. Zugleich behauptet der H. V. daß dieſe Regierungsform nicht in der Denkungsart der Teutſchen ihren Grund habe, ſondern in den Staatsabſichten ihrer Fürſten; indem der Unterthan, wenn er könnte, gern zu ſeiner vorigen Freyheit wieder zurückkehren würde. S. 336. äuſſert der H. V. daß der Braunſchweig-Lüneburgiſche Churvertrag der Wahlgerechtigkeit der Churfürſten entgegen ſey, weil das Durchlauchtigſte Churhaus verſprochen habe, ſeine Stimme jederzeit dem Erſtgebohrnen des Erzhauſes Oeſterreich zu geben. Allein dieſe Erklärung des Churvertrags iſt ſehr gezwungen, da es gewiß die Abſicht der hohen Paciſcenten nicht geweſen iſt, dieſe Verabredung unter den vom H. V. vorausgeſetzten Bedingungen zu machen, weil ſie widrigenfalls turpitudinem a parte accipientis mit ſich führen würde; daher dieſes Verſpre-

chen ohne Zweifel, nach der Geſinnung der beyden Durchlauchtigſten Contrahenten, die ſtillſchweigende Clauſul mit ſich führet: in ſo fern es das Wohl des Reichs, die Grundgeſetze, und die Staatsabſichten beyder hohen Häuſer verſtatten; welches ohnedem die darin befindlichen Ausdrücke: ſo weit es nicht wider Gott und das Vaterland, deutlich ergeben. Das Staats-Intereſſe des Teutſchen Reichs erlaubt es nicht, die Kayſerwürde von dem Erzhauſe Oeſterreich abzubringen; da ſelbiges am beſten im Stande iſt, die kayſerliche Würde zu behaupten, und zu befürchten wäre, daß dieſes Durchlauchtige Haus, wegen ſeiner groſſen Privilegien, ſich widrigenfalls ganz vom Teutſchen Reiche trennen möchte. S. 379. Den Urſprung des zweyköpfichten Reichsadlers ſetzet der H. V. S. 429. mit der gewöhnlichen Meinung in die Zeiten Ludwigs des Bayern; behauptet aber doch, daß der einköpfichte Adler erſt vom K. Carl V. gänzlich abgeſchafft worden ſey. Den Grund dieſer Veränderung ſucht er in der angedeuteten Verbindung des Römiſchen und Teutſchen Reiches, welche K. Ludewig erneuert, und des Kayſers Gerechtſame über den Pabſt und das päbſtliche Gebieth vertheidiget hat. Den Rang des Römiſchen Königes ſetzet der H. V. S. 440. mit Recht vor alle andere Könige, unmittelbar nach dem Kayſer; indem

das

das Herkommen ſolches auſſer Zweifel ſetzet, obgleich einige Franzöſiſche Schriftſteller mit dem Herrn Ritter von Buat in der Ueberſetzung des Schmauſſiſchen Staatsrechts (Tableau du gouvernement actuel de l'empire d'Allemagne, à Paris 1755. 12. S. 44. not. a.) ſich ſehr ſpöttiſch darüber ausdrucken. Daß der Biſchof von Fulda Erzcanzler der Kayſerin ſey, iſt bekannt; der Urſprung dieſes Rechts iſt ungewiß. Der H. V. muthmaſſet S. 449. jedoch ohne Beweis, daß der Abt von Fulda ehedem über die Canzleyen und Archive der Kayſerin geſetzt geweſen, und die von ihr ausgeſtellten Urkunden unterſchrieben habe, welches er beſonders dadurch wahrſcheinlich zu machen ſuchet, daß die Kayſerinnen ehemahls eine gewiſſe Mitregentſchaft geführt, und da ſie desfalls einer eignen Canzley und Archivs benöthigt geweſen, die Direction derſelben und die Recognition der Urkunden dem Erzcanzler der Kayſerin ſey überlaſſen worden. Was den Urſprung der beyden Reichsvicariate anlangt: ſo hält der H. V. S. 516. dafür, daß ſie ſchon zu der Zeit der Schwäbiſchen Kayſer, und wenigſtens in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts entſtanden ſind, daß aber gleichwohl die Kayſer, bis auf die Zeiten der goldenen Bulle, bisweilen vor ihrer Entfernung aus Teutſchland, andere Reichsverweſer ernannt haben. Was die Ausübung des

Reichsvicariats anlangt: ſo behauptet der H. V. S. 522. u. f. mit guten Gründen gegen den Maſcov, daß ſelbiges, vermöge der goldenen Bulle, auch auf den Fall der Abweſenheit des Kayſers gehe, und dieſes Recht der Reichsverweſer nicht erſt nach der goldenen Bulle durch das Herkommen beſtimmet ſey. Wenigſtens iſt die Meinung des H. V. nicht undeutlich aus dem Revers K. Carls V. zu erſehen, welchen er, bey Anordnung des Reichsregiments, 1521. an Ch. Friedrichen II. von Sachſen ertheilte: daß ſolch -- Reichs Regiment an Sr. Liebden Vicariatamt nach Laut der guldenen Bullen, kein Abbruch oder Nachtheil bringen ſolle. Den Urſprung des Sächſiſchen Vicariats ſetzet der H. V. ebenfalls in die Zeiten der Schwäbiſchen Kayſer herauf; wie dann wenigſtens kein Exempel angeführet werden kann, daß die Pfalzgrafen am Rhein den Vicariat in den Ländern des Sächſiſchen Rechts ausgeübt hätten. Den Grund deſſelben will der H. V. nicht in dem Erzmarſchallamte oder Herzogthum Sachſen, ſondern bloß in der im Jahr 1288. an Sachſen gebrachten Pfalz Sachſen gefunden haben, und behauptet, daß die pfalzgräfliche Würde dem Hauſe Sachſen in den Ländern Sächſiſchen Rechtens die Ausübung der kayſerlichen Gerichtbarkeit zuwege gebracht habe, und aus dieſem ſpeciellen Reichsvicariate, die ordentliche Reichsverweſung

ſung entſtanden ſey; zumal da der Pfalzgraf am Rhein aus eben dieſem Grunde Reichsverweſer in den Ländern Fränkiſchen Rechts geworden. S. 544. Man hat auch in neueren Zeiten am Sächſiſchen Hofe die pfalzgräfliche Würde als die Quelle des Reichsvicariats angeſehen, welches der H. V. beſonders aus der Urkunde von 1712. zu erweiſen ſucht, in welcher K. Friedrich Auguſt II. der Leipziger Juriſten Facultät die Comitiv ertheilet. Ueber Thronlehen können übrigens die Reichsvicarien nach dem klaren Inhalte der Reichsgeſetze die Belehnung nicht ertheilen; welche Verordnung auch auf Grafſchaften und Herrſchaften gehet, welche bishero als Thronlehen gegeben worden ſind, welches jedoch nicht von allen behauptet werden kan.

Der zweyte Theil erläutert die Lehre von den Reichsſtänden überhaupt, insbeſondere von den Churfürſten, Reichsfürſten und den freyen Reichsſtädten.

Die Frage: ob jemand zwey Churfürſtenthümer beſitzen könne? beantwortet der H. V. S. 22. verneinend, weil dadurch die dem ganzen Reiche und inſonderheit dem churfürſtlichen Collegio nöthige Gleichheit aufgehoben, und eine bedenkliche Uebermacht verurſacht werden; auch dieſer Beſitz dem Reichsherkommen zuwider laufen würde. Allein die beyden erſten Gründe ſchlagen mehr in die Politik, wovon

hier die Rede nicht iſt, als in das Staatsrecht ein; und auf das angebliche Reichsherkommen, zu deſſen Begründung der H. V. einige Beyſpiele anführet, iſt leicht zu antworten, wenn man die beſondern Umſtände betrachtet, welche bey denen vom H. V. angeführten Beyſpielen obgewaltet haben. Als eines der wichtigſten Vorrechte der Churfürſten wird S. 35. angegeben, daß ſie nach dem Inhalte der goldenen Bulle, Lehngüter ohne des Kayſers, als des oberſten Lehnherrns, Einwilligung acquiriren können, und der H. V. behauptet, daß dieſes Vorrecht nicht für veraltet anzuſehen, noch durch den Nichtgebrauch aufgehoben ſey; jedoch nicht zum Nachtheile der Agnaten, oder des mittelbaren Lehnsherrn ausgeübt werden könne. Geiſtliche, ſagt der H. V. S. 45. können nach dem älteſten Reichsherkommen in keine weltliche Lehen ſuccediren, ſie wollten dann den geiſtlichen Stand verlaſſen; allein dieſes angebliche Reichsherkommen iſt in den Gebauerſchen, Böhmeriſchen und Nettelblattiſchen Streitſchriften in ſeiner völligen Blöſſe dargeſtellt und die gegenſeitige Ludewigiſche Meinung bereits gründlich widerlegt worden. In der Lehre von der churfürſtlichen Vormundſchaft trit der H. V. S. 54. u. f. der Meinung derer bey, welche die teſtamentariſche Vormundſchaft bey Churfürſten für unzuläßig halten; jedoch glaubt er, daß man ſie allenfalls

zu-

zulaſſen könne, aber mit der Einſchränkung, daß dem nächſten Agnaten in Anſehung der Erziehung und Landesregierung der teſtamentariſche Vormund als Mitvormund zugeordnet werde. Verſchiedene Rechtsgelehrte pflegen auſſer den Reichs- und Landſäſſigen Städten noch eine dritte Claſſe von theils mittelbaren theils unmittelbaren Städten anzugeben; welche Meinung der H. V. S. 212. mit Recht verwirft; indem die Reichsſtädte, in welcher einem Reichsſtande die Schutzgerechtigkeit und andere Gerechtſame zuſtehen, demohnerachtet unmittelbar ſind; Landſäſſige Städte aber, wenn ſie gleich die anſehnlichſten Privilegien genieſſen, dennoch mittelbar und der Landeshoheit ihres Fürſten unterworfen bleiben.

In dem dritten und letzten Theile wird der H. V. noch von den gemeinſchaftlichen Rechten des Kayſers und der Stände, den kayſerlichen Reſervatrechten und der Landeshoheit der Stände handeln. Neue Entdeckungen hat der H. V. zwar in dieſem Buche nicht gemacht, indeſſen wird es Anfängern, für welche es bloß geſchrieben iſt, nicht unnütz ſeyn.

## IX.

(Chr. Ulr. Grupens) Abhandlung von denen aduocatis, und denen in Römiſchen Rechten und Reichsgeſetzen und Tribunals- Canzley- und Hofgerichtsordnungen verbotenen pactis der Advocaten mit ihrer Parthey, nebſt einem Anhange von denen proxenetis und ihren Benennungen. Lemgo, gedruckt mit Meyerſchen Schriften. 1765. 13 Bogen in Quart.

Was für wichtige Perſonen die Advocaten in Rom geweſen ſind, iſt bekannt, und unleugbar, daß von der Stärke ihrer Beredſamkeit gemeiniglich der gute Ausgang eines Proceſſes abgehangen habe. Eben dieſe wichtige Dienſte aber, welche ſie einer Parthey zu erweiſen im Stande waren, verurſachten, daß ſie oftmals unermeßliche Summen von ihren Clienten zu erpreſſen ſuchten, und unter ſchweren Bedingungen deren Vertheidigung übernahmen. Es wurde daher in dem Cinciſchen Geſetze und anderen nachmaligen kayſerlichen Verordnungen denen Advocaten ſchlechterdings unterſagt, von ihren Partheyen, für deren Vertheidigung, Geld zu nehmen. S. 2-6. K. Claudius erlaubte ihnen jedoch, von reichen und vermögenden Partheyen ſich eine Beſoldung verſprechen zu laſſen, welche ſich aber nicht über zehen Seſtertia erſtrecken durfte; dieſe

dieſe Beſoldung wurde freywillig von den Partheyen gegeben, und wenn der Advocat über die Summe nicht einig werden konnte: ſo wurde ſie durch richterliches Ermeſſen beſtimmt. Nun konnte man dieſe Verehrung dem Advocaten vor oder nach dem Proceſſe geben; dafern aber eine gewiſſe Summe nach geendigtem Proceſſe verſprochen war: ſo wurde, was vorher gegeben, mit der ausgemachten Summe zuſammen gerechnet, und darauf geſehen, daß beydes bey der Summirung die geſetzliche Summe nicht überſtieg; nirgends aber iſt verboten, einen Vergleich über dieſen Verehrung, ſelbſt vor angefangenem Proceſſe, zu treffen. S. 7-12. Wenn übrigens nach erhaltenem obſieglichen Urtheil dem Advocaten eine Verehrung (palmarium) verſprochen wird, ſo kann man eine ſolche Verabredung nicht als ein unerlaubtes pactum litis anſehen, da es vielmehr eine rechtmäſſige Belohnung der bereits überſtandenen Mühwaltungen des Advocaten iſt; und die Geſetze ſogar dem Richter befehlen, ſelbige, auf Bitten des Advocaten, beyzutreiben. S. 13-18.

Was aber die verbotenen Gedinge der Advocaten mit ihren Partheyen anbetrifft: ſo rechnen die Geſetze dahin, wenn ſich der Advocat der Partheyen liegende Gründe, Vieh und Knechte zuſchreiben läßt. Insbeſondere aber gehören hieher alle pacta litis. Dieſe begreifen nicht

nicht nur das Verſprechen, dem Advocaten einen gewiſſen Theil der im Proceß befangenen Sache zu geben, ſondern überhaupt alle Zuſagen, welche auf den glücklichen Ausgang des Proceſſes geſchehen. Wenn alſo der Client bloß verſprochen hat, auf den Fall eines glücklichen Ausganges, die Summe aus ſeinem Vermögen zu bezahlen: ſo iſt eine ſolche Verabredung dennoch als unerlaubt anzuſehen; wenn man es auch für kein eigentliches pactum litis halten wollte. Dieſe Erklärung iſt auch der Abſicht der Geſetze vollkommen gemäß, als welche die Clienten gegen die Räubereyen der Advocaten überhaupt zu ſichern, und die Vervielfältigung der Proceſſe, welche oft von den Advocaten ſelbſt veranlaſſet wurden, zu verhindern ſuchen. S. 19-25.

Insbeſondere hat die Gewinnſucht der Patricien, welche gemeiniglich Advocaten waren, und ſich aus dem Vermögen des Volkes groſſe und beſtändige Einkünfte zu machen ſuchten, den M. Cincius im Jahr 549. zu Abfaſſung ſeines Geſetzes bewogen; weil er glaubte, daß das Volk den Patricien durch die Advocatur beynahe zinspflichtig geworden wäre. Weil man aber das Geſetz auf allerhand Art zu untergraben ſuchte: ſo verordnete Auguſtus im Jahr 737, daß die unerlaubter Weiſe empfangenen Gelder vierfach herausgegeben werden ſollten. Claudius erlaubte endlich dem Advo-

caten

caten, zehen Seſtertia zu nehmen, und eben dieſe Summe wurde in einer Verordnung Trajans wiederholet, jedoch zugleich verordnet, daß dieſe Summe erſt nach Endigung des Proceſſes gegeben werden ſollte. Indeſſen glaubt der H. V. S. 32. daß es dem ohnerachtet erlaubt geweſen ſey, dieſe geſetzmäſſige Summe vor oder währendem Proceſſe zu geben, und man ſelbige nur nicht habe überſchreiten dürfen. S. 26 - 35.

Hierauf handelt der H. V. S. 36. u. f. umſtändlich von den pactis de lite. Alle dieſe Verträge der Advocaten haben die Abſicht, ſich für den guten Ausgang des Proceſſes eine gewiſſe Summe verſchreiben zu laſſen. Daher auch die ſogenannten palmaria, welche ſich der Advocat vor oder währendem Proceſſe verſchreiben läßt, offenbare redemtiones litium oder pacta de lite. Unter dieſe pacta litis rechnet man nach der gemeinen Meinung bloß den Fall, wenn ſich der Advocat einen Theil der in Streit befangenen Sache verſprechen läßt; allein der H. V. gehet weiter, und zählet dahin, wenn z. E. verſprochen worden, daß dem Advocaten nach Ausſchlag des Proceſſes, er falle aus wie er wolle, 1000 Thaler von ſeinem Clienten gezahlet werden ſolle; welche Summe alsdann lege repetundarum zurückgefordert werden könne. Ueberhaupt aber ſind dieſe und ähnliche Gedinge der Advocaten mit ihren

ihren Clienten in den neueren Verordnungen der Römiſchen Kayſer ſchlechterdings unterſagt; wie dann auch die Reichsgeſetze und Landesordnungen, von welchen der H. V. einige Beyſpiele beybringt, hiermit völlig übereinſtimmen, und dem Advocaten anbefehlen, ſich mit der durch Geſetze ihm angewieſenen Belohnung zu begnügen; wie dann auch faſt durchgehends in den Proceßordnungen dem Richter aufgetragen wird, darauf zu ſehen, daß die Clienten von ihren Advocaten nicht zu ſehr mitgenommen werden. S. 47-58.

In dem ſechſten Abſchnitte redet der H. V. noch von den Vorſprechern als den Teutſchen *aduocatis* und der ihnen und den Partheyen vorgeſchriebenen Taxe. Die Teutſchen Völker haben allewege in Gerichten ihre Vorſprecher genommen, oder auch auf die Klage ſelbſt geantwortet. Der H. V. nimmt daher Gelegenheit, von der Bedeutung der Wörter: Fürſprache, Sachwalter, Reden u. ſ. f. nach der ihm beywohnenden groſſen etymologiſchen Wiſſenſchaft umſtändlich zu handeln, und die gerichtlichen und auſſergerichtlichen Geſchäfte der alten Teutſchen Sachwalter zu erzählen. Nach den Sitten der Teutſchen Völker hat zwar allewege die Hauptparthey für ſich im Gerichte reden können: jedoch ſind Vorſprachen bey ihnen im Gebrauch geweſen, nur daß ſich die Parthey einen erwählte und dieſen von dem

Rich-

Richter ihr zu geben erbat; welchen jedoch der Richter ohne Urſach zu geben nicht verſagen mochte. Wenn aber ſchon ſelbſt auf die Klage geantwortet, durfte er keinen Vorſprecher haben. Nach Sächſiſchem Rechte durfte ſich niemand weigern, Vorſprache zu ſeyn in dem Gericht, worin er wohnhaft, auſſer auf ſeinen Verwandten, auf ſeinen Herrn oder Vaſallen. Die Vorſprachen waren übrigens des Land- und Lehnrechtskundige Perſonen, wozu keine Doctoren der Rechte ſo wenig in den Land- als Städtiſchen Gerichten genommen wurden, wohl aber in den geiſtlichen Official- und Archidiaconatgerichten, worin auch früher ſchriftlich verfahren wurde. Uebrigens findet ſich keine Spur, daß nach den mittleren Teutſchen Rechten den Advocaten eine Verehrung gegeben ſey, welches auch nicht einmahl wahrſcheinlich iſt, da der Proceß kurz und mündlich geführet wurde, und daher nicht glaublich iſt, daß man für eine ſo kurze Mühwaltung eine beſondere Belohnung ausgeſetzt haben ſollte. Nachgehends hat man in verſchiedenen, zumahl Sächſiſchen, Stadtrechten dem Advocaten eine Taxe geſetzt, und deren Ueberſchreitung hart verboten, wie dann z. E. im Hamburgiſchen Stadtrecht ſogar die Lebensſtrafe auf den Advocaten geſetzt iſt, welcher über die Taxe gehet, und die Parthey, welche über die Taxe gegeben, wird mit drey

Mark

Mark Silbers und allenfalls mit der Stadträumung beſtraft. S. 59-78.

Im Anhange endlich handelt der H. V. von den mannigfachen Benennungen der *proxenetarum* und ihren unterſchiedenen Arten. S. 79. Das Amt eines Mäcklers iſt als eine gemeinnützige und dem gemeinen Weſen nöthige Beſchäftigung weder nach Römiſchen noch anderen Rechten für verächtlich anzuſehen, wenn es nicht mit einer übertriebenen Geldſchneiderey ausgeübt wird. Bey den Freywerbern, welche unſtreitig zu den proxenetis gehören, wirft der H. V. S. 98. u. f. die Frage auf: ob ſelbige nach hieſigen Landesrechten zu Zeugen einer von ihnen ſelbſt betriebenen Heyrathsſache gebraucht werden können? Die Frage iſt, wie leicht zu erachten, bejahend beantwortet, da ſie weder nach Römiſchem noch canoniſchem Rechte für verwerfliche Zeugen ausgegeben werden, und man ohnedem zu dieſem Gewerbe insgemein angeſehene und unverdächtige Perſonen zu nehmen pflegt. Indeſſen können Urſachen eintreten, welche einen ſolchen Freywerber zu einem verdächtigen Zeugen machen; wie dann ſelbſt Anverwandten in ſolchem Falle oft verwerflich werden; daher es dem Ermeſſen des Richters überlaſſen wird, ob er ſie zulaſſen will oder nicht?

X.

## X.

*Codex diplomaticus Quedlinburgenſis.* Accedunt praeter vitam B. Mathildis, Franciae orientalis reginae, integritati ſuae reſtitutam exegeſis diplomatica praecipuorum diplomatum, nec non ſelecta veterum autographorum ſpecimina, vt et ſigilla antiqua potiora aere ad amuſſim expreſſa. Curante Antonio Vldarico ab *Erath*, cum indicibus locupletiſſimis. Francofurti ad Moenum proſtat in bibliopolio B. viduae Moellerianae. A. R. S. 1764. 12 Alphabethe 7 Bogen in folio, nebſt 41 Kupfertafeln.

Was für auſſerordentliche Vortheile die Reichsgeſchichte, das Teutſche Staats- Privat- und Lehnrecht, die beſondere Geſchichte unſers Vaterlandes, und faſt alle Theile der Wiſſenſchaften, aus denen bisher bekannt gemachten diplomatiſchen Sammlungen gezogen haben, iſt zu bekannt, als daß ich nöthig haben ſollte, den Nutzen einer ſolchen Sammlung meinen Leſern erſt weitläuftig vorzuſtellen. Insbeſondere aber verdienen diejenigen Sammlungen eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, welche gröſtentheils archivaliſche Urkunden liefern, und folglich als authentiſche Jahrbücher eines Landes anzuſehen ſind; auch zugleich Hoffnung machen, nach und nach eine der Würde unſerer Teutſchen Stifter gleich kommende Germa-

niam ſacram zu erhalten. Es werden ſich daher alle Einſichtsvolle Leſer dem durch viele gründliche Schriften bereits ruhmwürdigſt bekannten Herrn Regierungsrathe von Erath für das gegenwärtige Geſchenk höchſt verbunden erkennen, da es einen Schatz von Urkunden enthält, welcher nicht nur die Geſchichte des kayſerlichen weltlichen freyen Stiftes Quedlinburg vortrefflich erläutert, ſondern auch faſt in allen Theilen der Rechtsgelahrtheit, und in der Reichsgeſchichte mit gröſtem Nutzen gebraucht werden kann. Es hat zwar bereits der ehemalige Quedlinburgiſche Conſiſtorialrath und Hofprediger, D. Friedrich Ernſt Kettner, zu Leipzig im Jahr 1712. ſeine bekannten antiquitates Quedlinburgenſes herausgegeben, und in ſelbigen viele päbſtliche Bullen und abteyliche Urkunden, beſonders durch den Vorſchub des Stiftsſecretairs Latermann, aus dem Stiftsarchive herausgegeben; allein ſeine Arbeit iſt nicht nur ſehr unvollſtändig, ſondern die Urkunden ſelbſt ſehr unrichtig abgeſchrieben; daher eine vollſtändigere und richtigere Ausgabe dieſer wichtigen Urkunden längſtens gewünſcht worden iſt; welchen Wunſch endlich der Herr von Erath auf das vollſtändigſte erfüllt hat. Es hat nemlich dieſer arbeitſame Gelehrte, bey ſeinem Aufenthalte zu Quedlinburg, bereits vor mehr als zwanzig Jahren, ſich dieſer Arbeit unterzogen;

iſt

iſt aber durch die mit ihm vorgegangene Veränderungen, bis hieher an der Ausgabe dieſer mühſam gemachten Sammlung verhindert worden.

Das Werk ſelbſt enthält zuförderſt alle bereits vom Kettner herausgegebene Urkunden, jedoch nur bis aufs Jahr 1517. (Kettner hingegen geht bis aufs Jahr 1685); auſſerdem aber ſind alle vom Kettner ausgelaſſene Urkunden, ſo weit der Herr Herausgeber ſolche hat erhalten können, hinzugefüget worden; und der Augenſchein ergibt, daß die Erathiſche Sammlung wenigſtens zweymahl ſo ſtark iſt als die Kettneriſche. Die mehreſten dieſer Urkunden ſind bishero ungedruckt geweſen; oder hier wenigſtens richtiger, als in den bisherigen gedruckten Sammlungen, geliefert worden; überall aber iſt ſorgfältig angemerket, ob die Urkunde aus dem Original oder aus einer Abſchrift genommen worden iſt. Anmerkungen hat der Herr Herausgeber nicht beygefügt, auſſer wo es auf die Beſtimmung der richtigeren Leſeart ankommt; weil er ein Feind von locis communibus iſt, in welchen gemeiniglich bloß ſolche Stellen erläutert werden, wo wenig oder gar keine Dunkelheit iſt, und ſeine Geſchäfte ihm nicht erlaubt haben, viele würklich dunkle Sachen aufzuklären. Hinter den Urkunden eines jeden Jahrhunderts hat der Herr v. E. excerpta hiſtorica beygebracht, welche bloſſe Aus-

züge aus den Geſchichtſchreibern enthalten, und den ſchönſten Stoff zu einer pragmatiſchen Geſchichte dieſes angeſehenen Stiftes geben. Die Urkunden ſelbſt ſind durchgehends in chronologiſcher Ordnung abgedruckt, welche der Herr von Erath in hiſtoriſchen Sachen mit Recht für die mathematiſche Lehrart ausgibt. Den Schluß des Werkes macht vita B. Mathildis Franciae orientalis Reginae, iuſſu Henrici II. Regis conſcripta, welche dem Herrn Herausgeber aus einer in dem Archiv des Kloſters des h. Pantaleon zu Cölln befindlichen uralten Handſchrift durch die Väter Harzheim und Scholl mitgetheilet worden iſt; worauf endlich des Herrn von Erath diplomatiſche Erläuterung einiger wichtigen Urkunden, und wohl eingerichtete Regiſter den Schluß machen. Die 41 Kupfertafeln liefern einige Proben der älteſten wichtigſten Urkunden, und eine beträchtliche Menge von Siegeln.

Uebrigens kommen, den Anhang mit eingerechnet, von dem zehenten Jahrhundert 40, vom eilften 10, vom zwölften 47, vom dreyzehnten 406, vom vierzehnten 473, vom funfzehnten 335, und vom ſechzehnten 26 vor.

Einen Auszug dieſes wichtigen Werkes zu geben, iſt nach dem Plane dieſer Bibliothek unmöglich, zumahl da faſt eine jede Urkunde aus mehreren Abſichten anmerkungswürdig iſt, und daher aus verſchiedenen Geſichtspuncten

zur

zur Genealogie, Erdbeſchreibung, Diplomatik u. ſ. f. benutzet werden kann. Man will daher hier, mit Uebergehung desjenigen, was zur Diplomatik u. d. g. beträchtliches in dieſem koſtbaren Werke iſt, bloß einige Auszüge ſolcher Urkunden beybringen, welche zur Erläuterung des Staats- Lehn- und Privatrechts, und der Geſchichte des Durchlauchtigſten Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes mit Nutzen gebraucht werden können.

Die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit der Leſer wird Zweifelsohne auf den wichtigen S. 3. vorkommenden Stiftungsbrief K. Ottens vom Jahr 937. gerichtet ſeyn, welcher den wahren Anfang dieſes anſehnlichen weltlichen Stiftes auſſer Zweifel ſetzet, und obgleich Kettner S. 6. behauptet, es müſſe noch ein älterer Stiftungsbrief vorhanden ſeyn: ſo beweiſen doch ſolches die ſtreitigen Worte: quidquid *clericis* in eodem loco Domino ſeruientibus, *prius* conceſſum habuimus nicht, da die Aebtiſſin und Nonnen ja keine clerici waren; und alſo dieſe Worte eine ganz andere Beziehung haben. S. 4. ſchenkt K. Otto dem Stifte *decimum veſtimentum*, quod *Lodo* dicitur, omne quod de Chirihberg et Dornburg ſoluitur, ingleichen zwölf Slaviſche Familien mit ihren Ländereyen. Ueberhaupt wird in verſchiedenen Urkunden der Slaven, terrarum Slauinicarum u. ſ. f. gedacht, ja S. 80. kommt ſo gar in ei-

ner Urkunde von 1123. Warwize villa Sclauonica vor. Allein nach und nach verliert ſich dieſe Benennung, vermuthlich, weil die Slaven ſich nach und nach mit Teutſchen verheyrathet, und allmählich mit ſelbigen einerley Rechte erhalten haben, ohnerachtet der Herr v. E. S. 949. wohl anmerket, daß ſie anfänglich Leibeigene geweſen, und daher miniſteriales domeſtici, intus de caſa, intra ſepta eccleſiae ſeruientes genannt wurden. S. 13. gibt K. Otto II. den Canonicis in der Vorſtadt Quedlinburg, das Recht, ſich ſelbſt einen Abt oder Vorſteher zu wählen, und bedienet ſich dabey dieſer Worte: canonicis-*regalitatis noſtrae priuilegium* donare decreuimus, vt liberam inter ſe Abbatem ſeu Primicerium, eligendi habeant poteſtatem, ſicut in ceteris Abbatiis, regiae dominationi ſubiectis. S. 15. ſchenkt eben dieſer Kayſer dem Stifte ein Dorf, mit dem Zuſatze: daß wenn in der daſigen Feldmarke ein Raub geſchehen ſollte, das Geraubte dem Stifte verfallen ſeyn ſollte. So ſtahl der h. Chriſtoph den Reichen Leder, um daraus für Arme Schuhe zu verfertigen. S. 62. gibt K. Conrad II. den Kaufleuten zu Quedlinburg eben die Vorrechte, welche die Kaufleute zu Goslar und Magdeburg hatten, mit dem Zuſatze: daß ſie über alle die Streitigkeiten, welche Lebensmittel (cibaria) betreffen würden, ſelbſt richten und Strafen dictiren ſollten,

ſollten, von denen drey Viertel den Kaufleuten, ein Viertel dem Stadrichter verwilliget werden, welches Privilegium K. Lotharius II. S. 80. im Jahr 1134. mittelſt Verſtattung der Zollfreyheit, erweitert hat. S. 64. übergibt die Aebtiſſin Adelheid dem H. Magnus von Sachſen im Jahr 1069. die Schutzvogtey und Obrigkeit über den Ort Saltow, wobey beſondere Beſtimmungen von Abgaben der Unterthanen, und der über ſie auszuübenden Gerichtbarkeit vorkommen, und im letzten Falle einige Gottesurthel zu gebrauchen erlaubt wird. Miniſterialen muſten bekannter maſſen ſich mit Bewilligung ihres Lehnsherrn verheirathen, widrigenfalls fielen die Kinder einer dienſtbaren Frau in die Dienſtbarkeit des Herrn ihrer Mutter und konnten ihres Vaters Lehen nicht erben. Der Erzbiſchof Arnold von Maynz gibt dieſes in einer S 89. befindlichen Urkunde zu erkennen, wo es heißt: Reinoldus, Quidelinburgenſis ecclesie miniſterialis, cum -- miniſteriali ecclesie Maguntine -- Machtilde -- matrimonium contraxerat, *vnde proles, quam ex ea genuerat, quia ecclesie Maguntine attibat, nec predia, nec beneficia, que ipſe a Quedelinburgenſe habebat ecclesia, ſecundum ius legale poterat obtinere.* Daß *comecia* gemeiniglich nichts anders, als die Gerichtsbarkeit oder landesherrliche Obrigkeit andeute, beweiſet aufs neue eine S. 93. vorkommende Urkun-

de der Aebtiſſin Adelheid, wo es heißt: iuxta grangiam, que dicitur *Euergodesroht*, quod nunc mutato nomine *nouus lapis S. Michaelis* appellatur, in *comitia* Heinrici, Ducis Bauarorum et Saxonum; wie dann auch in der Beſtätigung dieſer Urkunde S. 95. K. Friedrich I. ſagt: in *cometia* dilecti conſanguinei noſtri Hinrici. Die Päbſte hatten das Stift Quedlinburg in ihren unmittelbaren Schutz genommen, ſich aber dagegen zum Zeichen der erhaltenen Freyheit einen jährlichen Zins von einem Pfund Silber verſprechen laſſen, und als die Aebtiſſin ſolches nur von einer Mark Silbers verſtanden wiſſen wollte: ſchrieb P. Lucius III. S. 104. non debetis aliquatenus ignorare, quod *vbi ſcrupulus aliquis aut dubitatio in priuilegiis Romanae ſedis emergit, ambiguitas illa per nullum eſt niſi per Romanum Pontificem exponenda.* Ne igitur ſuper verbo illo aliqua poſſit vlterius dubitatio exoriri, *pro libra volumus intelligi de cetero marcam puri argenti.* Es haben auch die Aebtiſſinnen dieſe unmittelbare Abhängigkeit vom Pabſte zuweilen in ihre Titul geſetzet; daher z. E. die Aebtiſſin Agnes S. 505. ſchreibt: Agnes, Dei gratia eccleſie ſecularis in Quedelingborg Abbatiſſa, *eccleſie Romane immediate ſubiecta.* Die Einwilligung des Enkels zur Veräuſſerung eines Gutes war nach der S. 107. vorkommenden Urkunde nicht nöthig; daher es heißt:

cum

cum tamen *ſecundum conſuetudinem terre et iuris ordinem* viuente patre ſuo, in bonis aui ſui nichil iuris haberet, ſuus ſuper eo nullatenus requirendus eſſet aſſenſus. Allein es ſind Geiſtliche, welche hier reden, und der Inhalt der Urkunde ſelbſt bezeugt das Gegentheil, welches mit leichter Mühe auch aus vielen ähnlichen Urkunden erwieſen werden könnte. S. 123. befreyet der P. Innocentius III. die Aebtiſſin von Q. von dem Kirchenbanne, in welchen ſie der B. von Halberſtadt erkläret hatte, mit beygefügter Urſache: cum ſententia a non ſuo iudice lata nulla ſit ipſo iure, dictam ſententiam, quam idem Epiſcopus, vtpote nullam habens in eos iurisdictionem ordinariam vel etiam delegatam; temeritate proprie promulgauit, denunciari nullam penitus mandaremus; womit die S. 129. u. f. befindliche Reſcripte eben dieſes Pabſtes zu vergleichen ſind; aus deren letzterem erhellet, daß die Aebtiſſin das Recht gehabt habe, zu denen in ihrem Stifte zu verrichtenden biſchöflichen Amtsgeſchäften z. E. zum Ordiniren der Geiſtlichen, Einkleidung der Nonnen u. ſ. f. einen ihr gefälligen Biſchof, nach ihrem Belieben zu berufen; zu welchem Ende P. Honorius IV. S. 137. den Sächſiſchen Biſchöfen anbefiehlt, der Aebtiſſin, auf ihr Erſuchen, die Verrichtung dieſer Dienſte nicht zu verweigern. S. 150. verordnet der Römiſche König Henrich, daß kein Frauenzimmer durch

Erbrecht eine von den vier vornehmſten Hofbedienungen, nemlich das Truchſeß- Schenken- Cämmerer- nnd Marſchallamt erhalten, noch überhaupt ihrem Bruder im Lehen ſuccediren könne. K. Wilhelm von Holland erlaubt S. 203. der Aebtiſſin Gertrud, den Reichsbann auszuüben: hinc eſt, quod in villa Quidelingburgenſi bannum imperii tibi ex liberalitate noſtri culminis committimus exercendum. Daß bey der Freylaſſung eines Leibeigenen oftmals der Leibherr ſich das ius mortuarii vorbehalten habe, beweiſet die Urkunde S. 207. wo die Freylaſſung einiger Eigenbehörigen unter der Bedingung geſchieht, vt ſi quis ipſorum virorum vel eorum poſthumorum viam carnis vniuerſe ingrediatur, *equus potior preſentetur vel talento redimatur*. S. 251. verkaufen die Markgrafen Otto und Albrecht von Brandenburg im Jahr 1273. die Vogtey über das Stift Quedlinburg an die Grafen Ulrich und Albrecht von Regenſtein für 4000 Mark Silbers, welche deren Vater vom Grafen Sigfried von Blankenburg erkauft hatte, und nennen ſelbige aduocatiam in Quedelingeburch vacantem et infeodatam. S. 252. nimmt die die Aebtiſſin Bertradis die Juden in ihren Schutz; und ſagt bey dieſer Gelegenheit: *cum Iudeorum* commorantium in noſtra ciuitate Quedelingburg, *ſicut aliorum mancipiorum eccleſie noſtre* ad nos pertineat protectio et tu-

tela

tela - - modicum enim proficuum eſſet cum nobis tum ipſis, *quod noſtri Iudei* ſolo nomine vocarentur, ſi pateremur eis paſſim dampna et violentias irrogari. Vom Gebrauche des **Römiſchen Rechts** in der daſigen Gegend, zeugt die Urkunde von 1276. S. 257. wo es heißt: renunciauit - omnibus exceptionibus - et ſpecialiter renunciauit *exceptioni doli mali et actioni in factum.* Eben ſo heißt es S. 304. in einer Urkunde von 1297: renunciantes - omni *beneficio legum et canonum*, nobis vel ſucceſſoribus noſtris contra venditionem huiusmodi competenti. Bey der **Veräuſſerung** unbeweglicher **Grundſtücke** iſt ſchon im mittleren Alter vielfältig die landesherrliche **Beſtätigung** erfordert worden. Daher ſagt Otto F. von Anhalt: coram nobis in iudicio eſt ſententionaliter declaratum, quod liberi homines bona ſua libera, quomodo voluerint, dare poſſint, heredum ſuorum conſenſu et noſtra licentia accedenti S. 294. und daß hier nicht die Rede von Lehengütern ſey, bezeugen die Worte: manſos proprietatis ſue, welches Wort in einer gleichfolgenden Urkunde überſetzet wird: quod vulgariter dicitur *Vrigot.* S. 503. kommt eine merkwürdige Halberſtädtiſche Synodalverordnung vom Jahr 1296. vor: quod nullus omnino vir poſſit bona hereditaria, que in ſtructuris, pecoribus, equis ac manſis nomine hereditario poſſideret, vxori ſue in dotem

dotem (Leibgeding) absque heredum conſenſu aliqualiter dare, ſeu etiam deſignare, welche Verordnung den mittleren Teutſchen Rechten völlig gemäß iſt, ob ſie gleich nach dem neueren Rechte einen groſſen Abfall leidet. Daß die Streitigkeiten der Geiſtlichen unter einander, und die Appellation nach Rom den Gebrauch des canoniſchen Rechts in Teutſchland befeſtiget habe, wird durch den S. 306. u. f. vorkommenden Proceß des Biſchofs von Halberſtadt mit der Aebtißin von Quedlinburg, welcher im Jahr 1297. geführet worden, aufs neue beſtätiget, in welchem beyde Partheyen auf Gratians Decret und die päbſtliche Decretalbriefe, als unleugbar verbindliche Geſetze, ſich berufen. Zugleich ſpricht der Quedlinburgiſche Anwald dem päbſtlichen Commiſſarius das Recht ab, über die Gültigkeit oder Ungültigkeit eines päbſtlichen Gnadenbriefs zu erkennen, da der Pabſt, welcher ſolchen auf genaue Ueberlegung gegeben habe, alleiniger Richter darüber ſey. S. 312. kommt eine beſondere Gattung eines Lehens vor, nemlich zwey gemäſtete Schweine, *duos porcos pernales*, valentes vnam marcam argenti Stendalienſis, *quos* a nobili viros Comite Olrico de Regenſteyn, *tytulo tenuimus pheodali*. Die erſte teutſche Urkunde, welche in dieſer Sammlung vorkommt, iſt von 1300, worin Henrich und Ulrich, Grafen von Regenſtein S. 319.

das

das Kloſter S. Wiperti von der Vogtey befreyen, und demſelben erlauben, in dem Forſte der Altenburg zu weydewerken. Daß der Verkauf unbeweglicher Güter ehedem im Landgerichte, mit Einwilligung der Erben und des Gerichts, und Landesherrn geſchehen ſey, gibt die Urkunde von 1311. S. 357. einen neuen Beweis, wo es heißt: vendidimus -- ſecundum antiquam et approbatam huius terre conſuetudinem: *coram iudicio* illuſtris Principis, Domini noſtri, Ottonis Comitis de Anehalt, *in cuius comitatu ſita ſunt bona predicta.* -- actum et datum Hedesleue *in iudicio quod volgariter Lenting dicitur.* S. 383. veräuſſern einige Adeliche an das Stift zwey Dörfer cum omni iure et iurisdictione, et *iudicio ſanguinis et iudicio manuum, quod volgariter dicitur* Halsgerichte *et* Hantgerichte -- cum conſenſu omnium *confeodatoriorum -- reſignationem* legittime *lingua, manu et ſecundum conſuetudinem juſticiabiliter faciemus.* Bey Verleihung der Vogtey über ein Stift hat man oft gewiſſe Güter von der vogteylichen Gerichtbarkeit ausgenommen, zumahl ſolche, über welche der vorige Vogt ſelbige nicht ausgeübet hatte. So beleihet die Aebtiſſin Jutta im Jahr 1320. S. 390. den H. Rudolf von Sachſen mit der edlen Vogtey über das Stift, ſagt aber dabey: Daraus nehmen Wir das Cloſter S. Wiperti -- und die Vorwerge --

und

und das Gerichte auff dem Höſigkenberge, das vor Alters in keine Vogtey gienge, das wir nicht hätten belegen den vorbeſchriebenen Marggraffen von Brandenburgk -- auch nehmen Wir heraus die vier Höfe -- und einen Baumgarten. - Dieſe Höfe und Baumgarten behalten wir frey, ledig mit allem Recht, und leihen ihm die nicht und ſeinen Erben. S. 398. belehnet K. Ludewig der Bayer im Jahr 1323. die Aebtiſſin abweſend mit den Regalien: quia fide dignorum relationibus ſumus certitudinaliter informati, te *tanta debilitate corporis pregrauatam*, quod *ad ſuſcipienda regalae* - noſtre adire nequeas preſentiam maieſtatis - ſinceritati tue, quamuis abſenti *feoda regalia tibi et eccleſie tue pertinentia conferimus.* Wie häufig im mittleren Alter landſäſſige Städte ſich einen fremden Herrn zum Schutz- und Schirmherrn gewählet haben, beweiſet der S. 404. vorkommende Vertrag des Biſchofs Albrecht von Halberſtadt von 1326, worin er den Rath und die Bürger der Altſtadt Quedlinburg, gegen einen Zins von veftig Mark Werſulvers in ſeinen Schutz nimmt. S. 416. belehnet die Aebtiſſin Jutte den Rath der Altſtadt Quedlinburg mit der Neuſtadt, und gibt ihm dat Gerichte in der Niegenſtadt, dat we hebben to Leyne van dem Ryke; jedoch

doch behält ſie ſich die Kirchenlehen und Juden vor, und verbietet dem Rathe, neue Zölle, Münzen, Wechsler und Märkte anzuordnen, oder Schlöſſer und Klöſter zu bauen; wogegen der Rath verſpricht, acht Mark Stendaliſches Silbers, jährlich der Aebtiſſin zu entrichten. Daß die Freylaſſung der Leibeigenen und Dienſtleute ehedem allerdings für ein chriſtliches Werk und aus einer vermeintlichen natürlichen Billigkeit geſchehen ſey, beweiſet unter andern S. 428. der Loßbrief des Grafen Burchard von Valkenſtein, worin er ſagt: nos attendentes, quod emancipacio ſeu libertatis donacio ſit res pia, multumque fauoris contineat, ac eciam iuri primeuo ſeu naturali applaudit -- Iohannam -- a noſtra poteſtate dominica per preſentes manumittimus -- nec non libertati hilariter damus. Daß die Frauen kein eignes Siegel gehabt haben, beweiſet der Schenkbrief von 1339. S. 456. wo es heißt: „uppe daz diſſe Rede ſtede bliue, ſo hebbe wie vorebienanten Jan, Cone vnde Buſſe, wan die Vrowe neyn Yngeſegel eyn hebben, hebben biezegellet mit vnſer Yngeſegellen.„ Bey Veränderung der Siegel wurde zuweilen verabredet, ein neues Siegel an die Urkunde zu hängen. Daher ſagt die Sophia, Pröbſtin zu Wenthauſen S. 463. in quorum noticiam ſigillum noſtrum preſentibus eſt appoſitum. *Et dum ſigillum*

*gillum preſens mutauimus*, *aliud apponemus*. S. 536. kommt ein merkwürdiges Exempel einer auf Papier im Jahr 1370 geſchriebenen Urkunde vor, wo es heißt: preſentamus ſibi copiam huius proceſſus, ſub priuata manu, *in papiro conſcriptum* et mandati vobis directi in publica forma transſumptum. S. 584. u. f. kommt der Lehnbrief vor, in welchem K. Carl IV. der Aebtiſſin im Jahr 1377. alle ihre hergebrachte Freyheiten und Privilegien beſtätiget. Namentlich verordnet er, daß das Amt eines Schenken, Truchſeſſen, Cämmerers und Marſchalls beym Stifte jederzeit ein Erbmannlehen ſeyn, auch keine Tochter im Lehen zugelaſſen werden ſolle, wenn ſie nicht vom Stifte und Reiche ein gegenſeitiges Privilegium hätte; preſertim cum *ſecundum legitimas ſanctiones* feodum et bona feodalia ad maſculos dumtaxat heredes et ſucceſſores legitimos feodorum, vt ad debitum deſeruiatur eisdem, ſucceſſione debita deuolui et apud eosdem etiam debeant reſidere. Daß nur geſunde Perſonen ihr Eigenthum zu veräuſſern befugt geweſen, erhellet nicht undeutlich aus der Urkunde von 1384. S. 596. wo Reinhard von Orden ſagt: do ek ging vnde ſtund mit Wolmacht mines Liues. S. 598. beleihet zwar K. Wenzel die Aebtiſſin Ermgard abweſend „wann ſie ſelber leiplich von ehafftiger Sachen wegen zu diſen

mole

mole für vns nicht komen möchte, „ jedoch mit Anhängung der gewöhnlichen Clauſul: „yedoch wollen wir, daß dieſelbe vnſere Fürſtin ſelber für vnſer Maieſtaet kome, vnd die egenante Werntlikeit vnd Herlikeit der vorgenanten Aptey, vnd des Fürſtentums vor vns leiplich emphahe, ſo Sie das ſchiriſt mit Fugen getun mag. „ Daß das Laudemium oft in Wein gegeben worden ſey, iſt bekannt, ſelten aber ſolches von Geiſtlichen bezahlet. S. 606. ſchenket jedoch die Aebtiſſin Ermengard einen Hof zum Altare S. Johannis in dem Sytere auf der Burg, mit dem Anhange: „ ock wenne eyn nyge Frowe to Eptiſchen koren wert, ſa ſchal de Vormunder des vorſcreuenen Altaris alle Tyd eyn Stoueken Wyns geuen to Bekentniſſe, dat de Hof to der Epdye ghehort heft. Daß die Marſchälle von Amts wegen auch Richter geweſen ſind, beweiſen viele Urkunden. S. 612. kommt ein neuer Beweis vor, da Barthold von Ditfurth bekennet: dat mek myn gnedige Frouwe van Quedelingborg belegen heft -- dat Marſchall Ammecht eres Godeshuſes in diſſer Wiſe, dat ek dat Gerichte ſitten ſchal vp dem Hoſekenberge, vnde alle Ding nach myner Frowen Rade, Willen vnde Beheglicheit holden ſchal vnde wil. In dem Lehnbriefe K. Sigismunds von 1418. S. 669. werden der Aeb-

tiſſin dem Herkommen nach, alle ihre Rechte beſtätiget, mit dem Zuſatz, daß weder ſie, noch ihre Vaſallen vor ein auswärtiges Gericht gefordert werden ſollen, *preterquam ad iudicium curie noſtre regalis;* welche Ausnahme auch in einem anderen Lehenbriefe eben dieſes Kayſers S. 735. vorkommt, wo es gleichfalls heißt: preterquam ad iudicium curie noſtre Imperialis, vbi tales cauſas volumus mediante iuſtitia definiri. Als daher im Jahr 1445. die Stadt Quedlinburg von dem kayſerlichen Hofgericht auf dreymalige Ladung auſſenblieb, erklärte ſie K. Friedrich III. S. 749. in die Acht mit dieſen Worten: „daß ſie durch ſolcher irer Vngehorſamkeit willen, darumb das ſie ſich nachdem vnde ſie von der vorgenante Klagere wegen an daſſelbe Hoffgerichte fürgeheiſchen vnde geladen ſind, vnde darnach von in an dem erſten, dem andern vnde dem dritten Hoffgerichte beclaget wurden, als deſſelben Hoffgerichts Recht iſt, gegen ſolchen Clag weder durch ſich ſelbs, noch durch neyment anders verantwurt oder verſprochen haben, in Vnſre vnde deſſelben Reichs-Acht vnd Echter-Urthell verfallen ſind.„ S. 750. bekennet der Herzog Friedrich von Sachſen, daß er von der Aebtiſſin zu Quedlinburg durch ſeinen Bevollmächtigten die Lehen empfangen, und ir auch an ſtatt ires Stiffts durch denſelben Ern Peter Probſt von ſolcher ob-

obgeſchriben Lehen wegen gewonliche Globde vnd Eyde gethan. Ein gleiches Beyſpiel kommt S. 771. mit den Fürſten von Anhalt vor, welche gleichfalls durch ihren Bevollmächtigten Friedrich von Hoym die Belehnung empfingen. Wie hoch die Landesherren im mittleren Alter den Judenſchutz geſchätzet haben, beweiſet unter andern S. 753. die Urkunde, worin die Aebtiſſin Anna, der Stadt Quedlinburg ſelbigen, jedoch nur auf ihre Lebenszeit überläßt; ſo dat vnſe Wille darumme gemaket is, dat ſe der vnſe Leuedage ſchullen mechtich ſin. S. 755. belehnet die Aebtiſſin Anna den Rath zu Quedlinburg mit deme Steynberge vnde Steinkulen, behält ſich aber die Freyheit bevor, neben dem Rathe an demſelben Berge Steine zu brechen. S. 757. ſteht ein alter Pachtbrief über die abteylichen Güter zu Sman, in welchem dem Abepächter ein Erlaß gegeben wird auf den Fall: dat de Gudere mit eyner Hereuart ouertogen worden, eder eyne ghemeyne Lantplage ſo ſwaare ſchege, dat de Gudere vorderuet worden, dar ſchullen ſe mit den Tinſſe Medelidinge mede heben, nach redeliker Wiſe. Zugleich wird dem Pächter die ſonderbare Freyheit gegeben, die Güter zu Lehen auszugeben, vtgenomen Erbare Manſchop, de de vorgenante vnſe gnedige Fruwe eder ore Nakomelinge ſulueß

ligen wil. In dem merkwürdigen Lehnbriefe K. Friedrichs III. für die Aebtiſſin Hedwig von 1465. S. 796. wird erſtlich die Abweſenheit der Aebtiſſin wieder entſchuldiget: vti nobis expoſitum exſtitit, prout expedire noſtram non valeat accedere perſonam - - *nobis per ſolempnes eius ad hoc ad nos transmiſſos Oratores humiliter ſupplicauerit.* Hierauf verleihet ihr der Kayſer die Lehen und Regalien unter den Ausdrücken: *Regalia, feuda, feodalia et temporalia* -- cum - ſuis attinentiis atque *mero et mixto imperio*, ac etiam *iurisdictionis temporalis.* Jedoch ſoll die Aebtiſſin den Lehnseid (perſonale iuramentum debite fidelitatis, ſubiectionis et obedientie) in die Hände des Churfürſten von Sachſen perſönlich dahin ablegen: quod erit nobis, Friderico Romanorum Imperatori, et noſtris ſucceſſoribus, Romanorum Imperatoribus et Regibus, legittime intrantibus, fidelis et obediens, dampnum et periculum noſtrum auertet, et bonum ac honorem noſtrum promouebit, toto ſuo poſſe: et omnia erga nos faciet, que fidelis Principiſſa et Vaſſalla erga Dominum ſuum Romanorum Imperatorem eſt debita et ſolita facere, conſuetudine vel de iure, et *que in corpore ſacrarum legum inueniuntur expreſſa*, dolo et fraude quibuslibet ſemotis. S. 808. gibt die Aebtiſſin Hedwig den Präbendaten (de itzunt meth Prebenden belehnt ſind) einen Lehnbrief

über

über zwo Hufen Zinsguts - doch in ſolker Wiſſe, wen duſſe Er Franze Kote von Dodes wegen vorfellet, - ſo ſchall de eldiſte Here nafolgende vnder vnſen Heren ſolke two Houffe Landeß wedder van vns ſynnen, nach rechter gewoliker Wiſe, alſo Tinsgudes Recht vnde Gewonheit iß. In dem Mandat K. Friedrichs an den Biſchof von Halberſtadt S. 809. beſchuldiget der Kayſer den Biſchof, daß er ſich ohne redlichen Titul und Ankunft gewaltiglich unterwunden, die Aebtiſſin in ihren Rechten zu beeinträchtigen, und verbietet ihm ſolches bey Verliehrung deiner Regalien vnd aller Gnaden vnd Priuilegien, ſo du von uns und dem heiligen Reich haſt, auch Entſetzung Unſers kayſerlichen Schutzes und Schirms. In Anſehung der Titulatur des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes iſt aus der Urkunde S. 816. anzumerken, daß ſich H. Wilhelm der Aeltere daſelbſt nennt: zu Braunſchweig und des Braunſchweigiſchen Landes zur Leine und Lüneburg Hertzog, zu Eberſtein, Wunſtorp, Hallermund und zur Welpe ꝛc. Grafe und Herr zu Homburg ꝛc. In dem Lehnsindulte K. Maximilians I. von 1512. S. 893. verleihet der Kayſer der Aebtiſſin die Regalien ain Jar lanng darnegſt, - vnnd auch alſo, datz ſy dieſelben nach Ausganng des Jars durch Jr Anwald vnnd Gewalthaber von vnns vnnd dem Reiche, wie

ſich geburt, emphahen ſoll. In dem Lehnbriefe ſelbſt aber wird S. 899. die Aebtiſſin angewieſen dem Herzog Henrich dem Jüngeren von Braunſchweig an vnnſer Statt, vnnd in vnnſer Namen gewonndlich Gelůbde vnnd Ayde zu thun.

Da übrigens in dem vortrefflichen Werke des H. v. E. viele Urkunden vorkommen, welche den von dem Durchlauchtigſten Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſe beſeſſenen Antheil des Eichsfeldes betreffen: ſo will ich zur Bequemlichkeit der Leſer dasjenige, was dieſe Sache betrifft, aus dem ganzen Werke zuſammenziehen. Es ſetzte nemlich K. Henrich I. ſeiner Gemahlin Mathildis im Jahr 929. ein anſehnliches Leibgeding aus, worin *Tuderſtete* cum ciuitatibus et omnibus ad predicta loca pertinentibus namentlich angeführet wird. S. 3. Jedoch fiel der Ort nachgehends ans königliche Haus zurück, bis endlich K. Otto II. im Jahr 974. *Duderſted* in comitatu Bernhardi Comitis ſitum, nebſt anderen Gütern dem Stifte Quedlinburg ſchenkte. S. 16. Das Stift iſt alſo hierdurch in den Beſitz der Stadt und Mark Duderſtadt mit ihrem Gebiete gekommen. Weil es indeſſen wegen der Entlegenheit wenig Vortheile davon haben mochte; ſo ſchloß die Aebtiſſin Gertrud im Jahr 1236. mit dem Landgrafen Henrich in Thüringen einen Vertrag über einen groſſen

Theil

Theil der in der Mark Duderſtadt belegenen Güter, vermittelſt einer Summe von 1120 Mark Silbers; welcher aber nicht in die Erfüllung gegangen zu ſeyn ſcheinet. S. 163. 173. Immittelſt belehnte die Aebtiſſin Gertrud im Jahre 1241. H. Otten das Kind mit der Mark Duderſtadt, wofür er 500 Mark Silbers Magdeburgiſcher Währung in einigen Terminen zu bezahlen verſprach. S. 170. Es iſt auch das Haus Braunſchweig-Lüneburg hierauf bekanntlich in den ruhigen Beſitz des Eichsfeldes gekommen; wie dann S. 556. der Zeuge Dieterich von Duderſtadt ausſagt, daß er aus den Lehnsregiſtern erſehen habe, daß H. Ernſt von Braunſchweig einen Theil der güldenen Mark vom Stifte Quedlinburg zu Lehen gehabt habe. Wie es aber an Maynz gekommen ſey, iſt bekannt und namentlich aus Scheidtens Anmerkungen über Moſers B. L. Staatsrecht p. 84. u. f. zu erſehen. Was aber eigentlich unter dieſen Quedlinburgiſchen Lehenſtücken begriffen geweſen ſey, ergibt das S. 698. u. f. vorkommende Verzeichniß der zur güldenen Mark gehörigen Güter, von welchem ich die Hauptſtelle den Liebhabern der hieſigen Landesgeſchichte, denen vielleicht das koſtbare Erathiſche Werk nicht zu Handen kommen möchte, hieher ſetze. Es heißt alſo S. 700. *Bona pheodalia Ducum in Brunſwick.* Regiſtrum de bonis pheodalibus, que pro tem-

pore habuerunt *Duces Brunſuicenſes*, *Domini in Eimbeke et in Oſterode* inferius conſcripta ab eccleſia et abbatiſſa in Quedelingeborg, *que alienarunt in fraudem Domine ſue et ſine conſenſu eccleſie, capituli et abbatiſſe in vrbe Q. et dederunt eas ad manus Archiepiſcopi*, capituli et eccleſie *Moguntine* - - que hodie occupant ac detinent. Primo habuerunt in pheodum oppidum *Duderſtad* cum aduocatia, decima et vna curia in dicto opido et *multis aliis bonis in dicto opido et circumquaque in dicta Marca*, de quibus nunc diſponit archiepiſcopus Maguntinus vel ſuus Prouiſor - Eccleſia parochialis in Duderſtad ſemper excepta, ita quod Abbatiſſa pro tempore ſemper ſibi reſeruauit collationes dicte eccleſie, ita quod Principes nunquam habuerunt in pheodum, nec ipſis ius preſentandi in dicta eccleſia nunquam debebatur. Item fuerunt inpheodati cum infra ſcripta villa et omnibus pertinentiis a dicta Domina Abbatiſſa, videlicet *Beſekendorpe*, *Nigendorpe*, *Differdyngerode*, *Immyngerode*, *Etzenborne*, *Eddelershagen*, *Nettelrode*, *Nackenrode*, *Querenuelde*, *maior Querenuelde*, *minor Nigenrode*, *Taſperode*, *Grunendael* (*ſ. Griuendael*), *Kreueterode*, *Odenbecke*, *Hiddekerode*, *Northuſen*, *cet.* Item predicti Duces de Brunſwicke, qui ſunt Domini in Oſterode et in Hertesberge, tenent in pheodum *caſtrum in Hertesberge* cum omnibus pertinentiis

nentiis et apendiciis ſuis, iurisdictionibus ac villis, decimis, ſyluis, venationibus, piſcationibus, theoloniis ac vtriusque ſexus hominum in diſtrictu iurisdictionis ſecularis dicti caſtri ac villarum ad eundem caſtrum ſpectancia et pertinencia. Et Dux Fredericus, filius Erneſti Ducis - vltimus, qui fuit inpheodatus per predicta bona et vxor ſua, que fuit domo Anhalto nata, habuit dotalicium. Man läßt überhaupt dieſe Nachricht an ihren Ort geſtellet ſeyn, welche der Herr Herausgeber aus einer alten Abſchrift genommen zu haben verſichert. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß ſie nebſt den vorigen angezogenen Urkunden ein gröſſeres Licht in der Geſchichte des zu unſerem Hauſe ehedem gehörigen Eichsfeldes gibt. Jedoch iſt die letzte Stelle wegen des Schloſſes Herzberg unſtreitig falſch, und iſt dieſes nie ein Quedlinburgiſches Lehenſtück geweſen (Origines guelf. T. III. p. 43.), ob man es gleich Quedlinburgiſcher Seits, dazu hat machen wollen. Als daher H. Ernſt von Grubenhagen ſolches aus Unwiſſenheit von der Aebtiſſin Anna von Q. zu Lehen angenommen hatte, widerſprachen die übrigen Fürſtlichen Agnaten dieſem Vorgange, und brachten es auch dahin, daß K. Rudolf II. der Aebtiſſin befahl, ſich darüber keine fernere Lehenrechte anzumaſſen.

Was endlich noch die exegeſin diplomaticam anbetrifft, welche der grundgelehrte Herr Herausgeber ſeinem diplomatiſchen Schatze angehängt hat: ſo enthält ſelbige mehrentheils bloſſe diplomatiſche Anmerkungen, welche die Leſearten, Unterſchriften der Urkunden u. ſ. f. betreffen, oder einige dunkle Stellen derſelben erläutern, daher ein Auszug aus ſelbiger an dieſem Orte nicht erwartet werden kann. Man will daher bloß einige darunter vorkommende, dem Endzwecke dieſer Blätter gemäſſe Anmerkungen Auszugsweiſe dem Leſer vorlegen. In den Urkunden wird oft der kayſerlichen Hand und Unterſchrift Erwähnung gethan. Der H. V. bemerket aber S. 946. ſehr wohl, daß es nicht glaublich ſey, daß die Kayſer ihre Handzeichen oder monogrammata ſelbſt ſollten unter die Urkunden gezeichnet haben, welches ohne Zweifel durch den Canzler geſchehen iſt. Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß ſie die im Cabinet auszufertigende Schriften mit einem Creutze oder anderen Zeichen verſehen haben, welche aber nicht bekannt gemacht, ſondern in dem Hofarchive aufbehalten wurden. Auch die Teutſchen Kayſer und Könige haben oftmals die Einwilligung ihrer Prinzen zu Veräuſſerungen u. ſ. f. geſucht, ſo wie ſelbiges unter Privatperſonen geſchahe; welcher Gebrauch aber nach und nach durch die Einführung des Römiſchen

miſchen Rechtes verſchwunden iſt. S. 956. Verſchiedene Gelehrte haben behauptet, daß die Kayſer, während ihres Aufenthaltes zu Rom an die ausgefertigten Urkunden bleyerne Bullen, nach dem Beyſpiele des Pabſtes, gehängt haben; welche Muthmaſſung der H. V. S. 963. zwar nicht verwirft, jedoch dabey bemerket, daß es ſelbſt in ſolchen Urkunden, welche in Teutſchland ausgefertiget worden, verſchiedentlich geſchehen ſey, welches mit dem Exempel K. Conrads II. beſtätiget wird. S. 980. redet der H. V. von der verſchiedenen Jahrrechnung, welche man an den päbſtlichen und biſchöflichen Höfen in und auſſerhalb Teutſchland beobachtet, und dadurch oftmahls die richtige Beſtimmung der Zeit einer Urkunde ſchwer gemacht hat, wobey er bekannt macht, daß er ſebſt ein aus neun Theilen beſtehendes calendarium Romano-Germanicum medii aeui aufgeſetzet habe, deſſen Beſchreibung die Wünſche aller Gelehrten erregen wird, ſolches bald öffentlich bekannt gemacht zu ſehen. S. 994. redet der H. V. von einer Urkunde der Grafen Burcard, Walter und Albert von Barby, worin Quedlinburg ein Sächſiſches Stift genannt wird; Quedelingenburgenſi eccleſie - - *que Saxonica vulgariter dicitur*; welches auch nicht zu verwundern iſt, da es von Sächſiſchen Herren geſtiftet und ausgeſtattet

auch

auch vorzüglich geliebt worden. Von dieſer Urkunde nimmt ein ungenannter Freund des H. B. S. 995. Gelegenheit zu einer Muthmaſſung: daß, man vermuthlich unter dem Namen: Sachſen, vornemlich das F. Anhalt und die umliegende Gegend, namentlich das Stift Quedlinburg, eine Zeitlang verſtanden, und vielleicht der Sachſenſpiegel ſelbſt von dieſer Gegend ſeinen Namen erhalten habe. Dieſe Muthmaſſung iſt zwar ſinnreich, aber ſchwerlich zu erweiſen. Denn von den Wapen, welche in einigen Handſchriften des Sachſenſpiegels befindlich ſeyn mögen, iſt kein Beweis auf das Land, für welches er verfaßt worden iſt, herzunehmen. Daß ferner der Verfaſſer und der Beförderer dieſes Buches, der Graf Hoyer von Falkenſtein, aus dieſer Gegend geweſen ſind, beweiſet ebenfalls nichts. Was aber den Einwurf anlangt: daß der Sachſenſpiegel an 100 Jahre in Niederſachſen unbekannt geblieben ſey: ſo iſt auch dis kein Beweis für die Muthmaſſung des ungenannten Gelehrten; indem es leicht ſeyn würde, zu erweiſen, daß der Sachſenſpiegel eben ſo bald in Niederſachſen, als in dem heutigen Oberſachſen aufgenommen worden. Ueberhaupt aber iſt es gar nichts ſonderbares, daß auf eine ſolche Privatarbeit nicht ſogleich in den Gerichten geſprochen worden, da es dem Römiſchen Rechte, welches man doch unter weit günſtigeren

geren Vorbedeutungen zu lehren angefangen hatte, ſehr ſchwer geworden iſt, ſich in Teutſchland auszubreiten, wie dann der Herr von E-rath ſelbſt bey dieſer Gelegenheit anmerket, daß die erſten Spuren deſſelben erſt in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in den daſigen Gegenden vorkommen, ob es gleich über hundert Jahr vorher auf auswärtigen, von Teutſchen beſuchten, Academien gelehret worden war.

## XI.

*Elementa iuris cambialis* commoda auditoribus methodo adornata a Io. Gottlieb *Heineccio*, IC. Potentiſſ. Pruſſor. Regis a conſil. ſanctior. Iurium ac philoſoph. in ill. Fridericiana Profeſſ. publ. ord. Editio ſeptima prioribus auctior atque emendatior. Norimbergae ſumtibus Caroli Felseckeri 1764. 15 Bogen in Octav.

Die Heineccianiſchen Anfangsgründe des Wechſelrechts ſind ſo bekannt, daß es unnöthig ſeyn würde, von ihrer Einrichtung und Beſchaffenheit zu reden. Man will daher bloß dasjenige hier kurz anführen, was die jetzige Ausgabe neues hat.

Der

Der wichtigſte Zuſatz in dieſer neuen Ausgabe beſtehet aus den *vindiciis cambialibus* unſers höchſtberühmten Herrn Hofrath Ayrers. Es hat nemlich der Herr Hofrath bekanntermaſſen bereits im Jahr 1735. zu Leipzig eine kurze Abhandlung de cambialis inſtituti veſtigiis apud Romanos drucken laſſen, welche durch die Beſorgung des Herrn Rath Uhl den ſämtlichen Ausgaben des Heineccianiſchen Wechſelrechts beygefügt worden iſt. In dieſer Abhandlung hat der Herr Hofrath beſonders aus einigen Stellen der Ciceronianiſchen Briefe an den Atticus die ſehr wahrſcheinliche Meinung geäuſſert, daß man bereits bey den Römern einige nicht undeutliche Spuren des Wechſelcontractes, namentlich der traſſirten Wechſel antreffe. Gegen dieſe Muthmaſſung ſind von dem ſeligen Profeſſor Siegel in ſeiner Einleitung zum Wechſelrechte P. 2. c. 1. §. 1. einige Einwürfe gemacht worden, welche der Hr. Hofrath mit der ihm beywohnenden Gelehrſamkeit in den gegenwärtigen vindiciis entkräftet und zugleich ſeiner vormaligen Muthmaſſung eine neue Stärke zu geben ſuchet. Siegel ſucht alſo zuvorderſt aus dem Schilter (exerc. 32. §. 9.) zu erweiſen, daß denen Römern das ganze Wechſelgeſchäfte unbekannt geweſen ſey; allein der Herr Hofrath bemerket S. 149. u. f. daß Schilter ſolches nicht behaupte, ſondern es nur für ein unter den Römern nicht ſtark bekannt ge-

geweſenes Handelsgeſchäfte ausgebe, welches auch ſehr wahrſcheinlich ſey, indem ſolche neue Handelsgeſchäfte ſelten auf einmahl entſtehen und zu ihrem Flore gebracht werden können. Indeſſen machen es die häufigen, zumahl bürgerlichen, Kriege der Römer und die dadurch entſtandene Unſicherheit der Heerſtraſſen, ſehr wahrſcheinlich, daß man bey weiten Reiſen oftmals Geld an einem Orte ausgezahlet habe, um es durch die Vermittelung des Empfängers, an einem dritten Orte wieder bezahlt zu erhalten; zumahl da man keine bequeme und ſichere Gelegenheit hatte, groſſe Geldſummen auf Reiſen fortzubringen. Hierauf bringt der Herr Hofrath die zum Beweiſe dieſes Wechſelgeſchäftes dienende Stellen aus den Briefen des Cicero an den Atticus bey. Die erſte iſt lib. XII. ep. 24. wo Cicero ſchreibt: de Cicerone tempus eſſe iam videtur; ſed quaero, quod illi opus erit Athenis, *permutarine poſſit, an ipſi ferendum ſit?* Siegel verſtehet hier unter der permutatione einen ordentlichen Tauſch, oder wenigſtens einen bloſſen Handwechſel oder Umwechslung Römiſcher Geldſorten gegen Griechiſche. Die erſte Erklärung iſt aber ganz unnatürlich, und die zwote nicht wahrſcheinlich; indem durch die damaligen Kriege die Römiſchen Münzen in Griechenland ſchon ſo bekannt geworden waren, daß Cicero nicht ſo ängſtlich beſorgt zu ſeyn brauchte, um

für

für ſeinen Sohn in Athen durch einen Handwechſel, mittelſt eines Aufgeldes, gegen Römiſche Geldſorten, Griechiſche zu verſchaffen. Es iſt alſo viel eher zu glauben, daß Cicero bloß darauf bedacht geweſen ſey, einen billigen Wechsler auszufinden, welcher das ſeinem Sohne ausgeſetzte Geld, ſelbigem in Athen auszahlte, und die Wiederbezahlung in Athen oder Rom erhielte; um zugleich die Koſten des Transports zu erſparen, und die Gefahr bey würklicher Abſendung des Geldes zu vermeiden. S. 150-159. Da indeſſen dieſe vom Cicero vorgegebene Ungewißheit in Anſehung der Geldverwechslung unglaublich zu ſeyn ſcheinet, weil derſelbe ſich ſelbſt zu Athen aufgehalten hatte: ſo zeigt der H. V. S. 160. u. f. daß der junge Cicero erſt nach dem Tode ſeiner Schweſter die Reiſe vorgenommen habe, und alſo lange nach dem Aufenthalte ſeines Vaters zu Athen; daher dem Vater viele dieſes Wechſelgeſchäfte angehende Vortheile haben unbekannt ſeyn können. Hierauf führt der Herr Hofrath S. 171. u. f. die übrigen Stellen der Ciceronianiſchen Briefe XV, 15. I, 16. V, 15. und aus den Briefen ad diuerſos V, 4. zum Beweiſe ſeines Satzes an, und entkräftet die dawider gemachten Siegeliſchen Einwürfe mit vieler Gründlichkeit; worauf noch verſchiedene neue Stellen aus den Briefen des Cicero beygebracht werden, welche dem

Leſer

Leſer keinen Zweifel übrig laſſen, daß unter den Römern oftmalige Zahlungen einer Geld-ſumme geſchehen ſind, welche der Empfänger an dem verabredeten Orte wieder zu leiſten verbunden war, welches aus verſchiedenen ähnlichen Orten des Dio Caſſius und unter-ſchiedener anderer Römiſcher und Griechiſcher Schriftſteller erwieſen werden könnte, wenn es die Abſicht dieſer Blätter erlaubte; obgleich ſo viel unläugbar, noch von dem Herrn Hof-rathe in Zweifel gezogen iſt, daß weder die ſchleunige Execution, noch die Gefängnißſtra-fe, welche heut zu Tage das Weſen des Wech-ſelrechts ausmachen, den Römern bekannt ge-weſen iſt.

Den Schluß des Werkes macht des Hrn. Hof-rath **Eiſenharth** ſpecimen bibliothecae iuris cambialis, welches beträchtliche Zuſätze erhal-ten hat; S. 193. worauf endlich noch S. 213-240. der Inhalt der **Frankfurtiſchen Wech-ſel-*reſponſorum***, mit Bemerkung des Verfaſ-ſers von jedem Gutachten, angegeben wird.

## XII.

## Kurze Anzeige der Gründe, worauf die Sr. Königl. Majeſtät von Grosbritannien und Churfürſtl. Durchl. von Braunſchweig und Lüneburg, in Anſehung der Osnabrü-

ckiſchen Biſchofswahl und der Regierungs-Einrichtung im Stift, während der Minderjährigkeit des erwählten Herrn Biſchofs Königl. Hoheit, genommene Maasregeln gebauet ſind. (Hannover) 1765. 51 Quartſeiten.

Was für Streitigkeiten bey Gelegenheit der letzteren Osnabrückiſchen Biſchofswahl zwiſchen Sr. Königl. Großbritanniſchen Majeſtät, unſers allergnädigſten Herrns, als Vaters und natürlichen Vormundes des Prinzen Biſchofs Friedrichs Königlicher Hoheit, und dem hochwürdigen Domcapitul zu Osnabrück, über die während der Minderjährigkeit zu führende Regierung des Stiftes entſtanden ſeyen, iſt ohne Zweifel dem gröſten Theile der Leſer, der Hauptſache nach, bekannt. Churhannöveriſcher Seits erſchien bereits im vorigen Jahre ein *Pro Memoria* der Churbraunſchweigiſchen Comitial-Geſandſchaft, die zwiſchen Sr. Königl. Majeſtät von Grosbritannien und Churfürſtl. Durchlauchtigkeit von Braunſchweig-Lüneburg und dem Domcapittel zu Osnabrück entſtandene Streitigkeiten betreffend, auf 32 Folioſeiten, welchem das Domcapitul eine ſogenannte: *in facto & iure* beſtgegründete Vorlegung entgegen ſetzte; und dieſe ſogenannte Vorlegung iſt es, worauf man in der gegenwärtigen kurzen

zen Anzeige geantwortet hat. Meine Leſer werden von mir, da ich als ein bloſſer Privatgelehrter ſchreibe, dem kein Urtheil in Staatsſtreitigkeiten zukommt, keine Lobeserhebungen oder Urtheile gegenwärtig erwarten. Indeſſen wird die körnichte Schreibart dieſer Staatsſchrift und die Wichtigkeit der darin gebrauchten Gründe den Leſer bald in den Stand ſetzen, von der ganzen Streitigkeit ein gegründetes Urthel zu fällen. Man eilet alſo zum Auszug dieſer Staatsſchrift ſelbſt.

Das Domcapitul richtet in ſeiner Vorlegung ſeine Hauptbeſchwerden 1) auf das Betragen Seiner Majeſtät gegen ſolches überhaupt und 2) auf die Streitigkeiten inſonderheit, welche die Einrichtung der Regierung des Stiftes während der jetzigen Minderjährigkeit betreffen. Auf beyde Puncte wird kurz und bündig geantwortet.

Des höchſtſeligen K. Georg II. Majeſtät, ſahen im Jahr 1758. durch den Antheil, welchen der letztverſtorbene Churfürſt zu Cölln, Biſchof zu Osnabrück, an der Ueberziehung der königlichen teutſchen Länder genommen, Sich genöthiget, deſſen Weſtphäliſche Stifter feindlich zu behandeln. Nun ſtarb zwar der Churfürſt Clemens Auguſt mitten in dieſen Unruhen; allein ſein Tod konnte keine Veränderung in dem Verhältniß ſeiner Länder gegen Seine jetzt glorreichſt regierende Majeſtät machen;

da nach den Lehrſätzen des Natur- und Völkerrechts, die Handlungen, welche ein Landesherr als Haupt ſeines Staats vornimmt, deſſen Lande und Unterthanen in Verbindlichkeit ſetzen; daher der Tod des Landesherrn auch nicht den Krieg endigen kann, wenn nicht ſein Nachfolger dem Beleidigten eine hinlängliche Genugthuung leiſtet; aus welchem Grunde alſo der König auch das Stift Osnabrück, als ein aus dem Rechte des Krieges beſetztes Land fernerhin anſehen muſte. S. 1-5. Bey dieſen Umſtänden würde alſo die Wahl eines neuen Biſchofes, vor Endigung des Krieges unſicher und unthunlich geweſen ſeyn, welches auch das Domcapitul einſahe, und ſich daher den 28. April 1761. reverſirte, ohne königliche Genehmigung, währendem Kriege keine Wahl vorzunehmen. Ohngeachtet des Krieges, wurde indeſſen dem Domcapitul die Beſorgung der Regierungsgeſchäfte des Landes überlaſſen; bis endlich die äuſſerſten Unordnungen derſelben den König nöthigten, ſolche ſelbſt zu übernehmen, mithin zu ſelben zween Räthe zu bevollmächtigen. Dieſe Verwaltung iſt mit ſolcher Großmuth geführet, daß man bloß die minder beträchtlichen Domanialintraden an ſich gezogen, und noch dazu den Ueberſchuß derſelben dem Domcapitul angetragen; die weit beträchtlichere Schatzung aber lediglich der Landſchaft überlaſſen hat, um ſelbige zum Be-

ſten

ſten des Landes und Abführung der Schulden anzuwenden. S. 6-8. Nach erfolgtem Frieden befand ſich das Land in einer groſſen Schuldenlaſt, welche abzutragen, und dem neuen Biſchofe einen Standesmäſſigen Unterhalt zu verſchaffen das Land nicht vermögend war; daher der König die fernere Aufſchiebung der Wahl, jedoch mit gutem Willen des Capituls, wünſchte. Endlich gab die Geburt des zweyten königlichen Prinzen ein Mittel an die Hand, den auf das Beſte des Stifts gerichteten Zweck Seiner Majeſtät zu erreichen, und demnach die ſo eifrig begehrte Wahl zu verſtatten. Nachdem nun die würkliche Wahl am 27. Februarius 1764. erfolget, mithin die würkliche Sedisvacanz geendiget war, ordneten Seine Majeſtät, als Vater des neuerwählten Biſchofes, zu Führung der Regierung des Stiftes, nach Inhalt der beſtändigen Capitulation der bisherigen capitulariſchen Regierung, zween Räthe bey, und befohlen ſelbigen, ſich in allen Stücken nach der Vorſchrift der Osnabrückiſchen Landesgeſetze zu richten, und ihr Amt ſo zu führen, wie ſie es vor Gott, Seiner Majeſtät, als Vater des neuerwählten Biſchofs, und dereinſt vor eben beſagtem Biſchofe verantworten könnten, mithin ſich als ein dependentes Regierungscollegium anzuſehen. Dieſer Vorſchlag wurde von dem Domcapitul verworfen, welches den biſchöflichen

 Stuhl

Stuhl noch für erlediget anſahe, mithin die Regierung allein führen, und desfalls nicht Seiner Majeſtät, ſondern allein Gott und der Welt verpflichtet ſeyn wollte. Der König muthete indeſſen die Lehen am kayſerlichen Hofe, und da das Domcapitul die gewöhnlichen eidlichen Verſicherungen beym Antrit der biſchöflichen Regierung nicht annehmen wollte: ſo geſchahe es doch gegen die beyden übrigen Stände, welche darauf mit Freuden die Treue angelobten; und da das Domcapitul ſich der Regierung mit den beyden königlichen Räthen bishero nicht unterziehen wollen, iſt ſelbige von dem Könige bis jetzt allein fortgeführet worden. S. 9-15.

Die Hauptſache, worüber gegenwärtig geſtritten wird, iſt alſo: ob die, währender Minderjährigkeit nieder zu ſetzende Regierung von dem Domcapitul allein, mithin mit Ausſchlieſſung der beyden königlichen Räthe, auszuüben ſey? oder ob es dem Könige, als Vater des Biſchofes, darüber Rede und Antwort zu geben habe? S. 16. Was die Erörterung dieſer Frage aus dem Teutſchen Staatsrechte überhaupt anlangt: ſo iſt unleugbar, daß unter catholiſchen minderjährigen Biſchöfen, die Ausübung der biſchöflichen Rechte und Verwaltung des Landes, nicht dem Domcapitul, ſondern dem Pabſte zuſtehe, welcher über den Mangel der canoniſchen Jahre zu diſpenſiren

ren hat, und daher einen Adminiſtrator in geiſtlichen und weltlichen Sachen ſetzet. Der Pabſt kann daher desfalls beliebige Verfügungen machen, und mit Vorbeygehung des Capituls in geiſtlichen und weltlichen Sachen einem andern die Verwaltung des Stiftes auftragen, welches auch vielfältig geſchehen iſt. Selbſt im Stift Osnabrück hat nach der Wahl des minderjährigen catholiſchen Biſchofs, Carls von Lothringen, nicht das Domcapitul die Adminiſtration geführet, ſondern der Biſchof die Regierung ſelbſt angetreten; und ſelbſt in dem gegenwärtigen Falle der Minderjährigkeit hat der Erzbiſchof von Cölln, welcher, als Metropolitan, die geiſtliche Gerichtbarkeit, im Fall einer evangeliſchen Regierung, im Stifte Osnabrück ausübet, mit Beyfall des Römiſchen Hofes einen vicarium generalem in ſpiritualibus ernannt, welches nicht hätte geſchehen können, wenn das Domcapitul, nach dem canoniſchen Rechte, als Regent anzuſehen wäre, und die biſchöflichen Rechte ausüben könnte. Da alſo die zum Grund gelegte Grund- und Erbherrſchaft der Domcapitul gegen die Rechte des Pabſtes, die hohen kayſerlichen Gerechtſame, und ſelbſt gegen die Rechte der catholiſchen geiſtlichen Stände ſtreitet, und dem Herkommen zuwider iſt: ſo iſt es allerdings als eine ausgemachte Wahrheit anzunehmen, daß den Domcapiteln nicht zukomme, die

Rechte minderjähriger catholiſcher Biſchöfe aus-zuüben. S. 17-23. Die Capitul können ſich alſo bey minderjährigen evangeliſchen Biſchöfen, dasjenige unmöglich anmaſſen, was ihnen bey catholiſchen Biſchöfen nicht zuſtehet, weil dazu einiger Grund überall nicht vorhanden iſt. Da nun die Verfügung des Pabſtes in Anſehung der Evangeliſchen gänzlich aufgehoben, ſelbige auch dem Kayſer nirgends aufgetragen iſt; ſo hat der Kayſer bey evangeliſchen Stiftern keine weitere Gewalt, als ihm in Anſehung catholiſcher Stifter zuſtehet, und kann folglich, in Anſehung der Evangeliſchen, die aufgehobenen päbſtlichen Rechte nicht ausüben. Es bleibt alſo nichts übrig, die Rechte eines evangeliſchen Biſchofes, in deſſen Minderjährigkeit auszuüben, als der Vater, als natürlicher Vormund, und in Ermangelung deſſen andere geſetzliche Vormünder. Dieſer trit in die Rechte des Minderjährigen, und iſt nach der kayſerlichen Wahlcapitulation tit. XI. §. 5. verbunden, deſſen Reichslehne zu muthen und zu empfangen; daher er ohne Zweifel die Regel für ſich hat, daß er dasjenige, womit er belehnet wird, nemlich die Landeshoheit und Weltlichkeit des Stiftes, auszuüben befugt ſey. Es leidet auch dieſe Regel im gegenwärtigen Falle um ſo vielmehr ihre vollkommeno Anwendung, da dem Durchlauchtigſten Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſe die Wechſel-

Folge in dem Stifte verſichert worden, und folglich kraft dieſer zur Entſchädigung verſicherten Befugniſſe, nichts natürlicher iſt, als daß die dem minderjährigen poſtulirten Biſchofe zuſtehenden Rechte von demjenigen vertreten werden, der aus dieſem Hauſe iſt, und die übrigen Gerechtſame des Minderjährigen zu verſehen hat. S. 24-29. Es iſt auch dieſe Regel im Weſtphäliſchen Frieden, in Anſehung des Stifts Osnabrück, nicht abgeändert, welches unſtreitig hätte geſchehen müſſen, wenn man in dieſem Falle dem Domcapitul die Landeshoheit hätte beylegen wollen, welche ihm nach den gemeinen Rechten nicht zuſtand, welcher Umſtand deſto merkwürdiger iſt, da der zum Biſchof von Osnabrück in dieſem Frieden deſignirte Herzog Ernſt Auguſt bey deſſen Abfaſſung noch minderjährig, und dieſer Fall alſo den Verfaſſern deſſelben vor Augen war. Da nun dem ohnerachtet dem Domcapitul die Landeshoheit auf den Fall der Minderjährigkeit nicht übertragen iſt: ſo iſt dadurch dasjenige ſtillſchweigend beſtätiget, was den Rechten, in Anſehung minderjähriger Evangeliſcher Biſchöfe gemäß iſt (S. 30-33.), folglich da das Domcapitul die Regel gegen ſich hat, iſt ſelbiges den Beweis der Ausnahme zu übernehmen allerdings verbunden. Nun verordnet zwar der Art. 33. der Osnabrückiſchen Capitulation, daß währender Minderjährigkeit eines evangeliſchen Biſchofs,

das Domcapitul die Regierung führen möge, und dem poſtulirten Biſchof frey ſtehen ſolle, ſolcher Regierung vor ſich ein oder zwo Perſonen als Räthe beyzuſetzen; allein es iſt unerweislich, und von dem Domcapitul nicht dargethan worden, daß hier unter dem Namen der Regierung die Landeshoheit zu verſtehen ſey. Es iſt alſo vielmehr zu vermuthen, daß bloß von einem abhängigen Regierungscollegio die Rede ſey. Dieſe Erklärung iſt deſto wahrſcheinlicher, da der Verfaſſer dieſer Capitulation in dem gleichfolgenden Art. 34. das Wort Regierung für ein abhängiges Collegium annimmt, und verordnet, daß eine ſolche Regierung ſtatt finden ſolle, wenn der Biſchof dem Stifte nicht in Perſon vorſtehen könne; und da es der Vernunft gemäß iſt, eine Stelle, welche ſtreitig iſt, aus derjenigen zu erklären, über deren Sinn man eins iſt, mithin den Worten in der erſteren eben die Bedeutung beyzulegen, welche ſie in der letzteren haben: ſo iſt daraus ſchon der Ungrund der Auslegung des Domcapituls abzunehmen. Und obgleich daſſelbige einwirft, daß unter beyden Fällen deswegen ein Unterſchied ſey, weil ein großjähriger Biſchof Inſtructionen ertheilen möge, und bey einem Minderjährigen deſſen Verwandten und Ausländiſche davon ausgeſchloſſen wären: ſo ſiehet man doch leicht, daß das erſtere eben ſo füg-

füglich von Seiner königlichen Majeſtät geſchehen könne, und das letztere eine offenbahre Vorausſetzung deſſen, was in der Frage iſt, mithin eine falſche Anführung der Wahlcapitulation ſey, welche die Anverwandte mit keinem Worte von der Inſtructionsertheilung ausſchlieſſet. (Ueberhaupt iſt dieſer Schluß des Domcapituls unbegreiflich. Die Capitulation gibt dem Biſchofe das Recht, zween Räthe zu beſtellen. Kann ein Minderjähriger ſolches aber für ſich thun? Sind folglich nicht die Vormünder zu deren Beſtellung, ſelbſt vermöge der Capitulation, berechtiget? Und iſt nicht folglich auch die Inſtructionsertheilung dem die Räthe beſtellenden Vater oder Vormunde beyzulegen, da man wohl niemahls Räthe ohne Inſtruction beſtellen wird?) Auſſerdem iſt offenbar, daß die Verfaſſer der beſtändigen Capitulation in der ſtreitigen Stelle, wie ſonſt durchgehends, den Worten und dem Sinne der Capitulation des Biſchofs Philipps Sigismunds gefolget ſind, aus deren Zuſammenhaltung mit der immerwährenden deutlich erhellet, daß man bloß die Abſicht gehabt habe, das Stift nicht durch einen Statthalter zu regieren, ſondern ſeine Befehle durch Landes-Eingeſeſſene vollſtrecken zu laſſen, mithin dieſe als ſeine Räthe anzuſehen. Hiernächſt zeigt die Verbindung des Art. 32 und 33, daß allein von der Ausſchlieſſung eines ſtatthalteriſchen, folglich

folglich abhängigen Regimentes, und nicht von der Landeshoheit die Frage war. Denn wenn die Worte: Regierung führen, die Landeshoheit anzeigen: ſo würde alles, was von der Ausſchlieſſung eines ausländiſchen Statthalters in der Capitulation angeführet werden, unnütz ſeyn; indem alsdann ſich von ſelbſt verſtanden haben würde, daß kein ausländiſcher Statthalter ernannt werden, noch ein ſtatthalteriſches Regiment Platz haben konnte, wenn dem Domcapitul die Landeshoheit beygelegt worden wäre; welche Verabredungen aber ſehr nützlich wären, wenn die Landeshoheit bey dem Vater des minderjährigen Biſchofs blieb. Endlich ſchließt der Art. 23. die Verwandten und Freunde des Biſchofs nur die erſten ſechs Monate von dem Tode des letzten Biſchofes von der Regierung des Stiftes aus, daher auch dieſe Stelle zu erkennen gibt, daß eine ſolche Regierung in anderen nicht ausgenommenen Fällen allerdings ſtatt haben könne; wie dann überhaupt die Erklärung der durch ſo viele Künſte herausgebrachten Capitulation gegen das Domcapitul zu machen ſeyn würde, im Fall ſolches, wie hier, etwas gegen die Vorſchrift des Weſtphäliſchen Friedens und die Gerechtſame des Durchlauchtigſten Hauſes enthalten ſollte. S. 34-46. Der Schluß der ganzen Staatsſchrift wird mit der gedoppelten Anmerkung gemacht: nemlich, daß das corpus euangelico-

gelicorum ſich dieſer alle Glieder deſſelben angehenden Sache allerdings anzunehmen habe, und falls auch die Worte der Capitulation einigem Zweifel unterworfen ſeyn ſollten, ſelbiger nicht von den höchſten Reichsgerichten, ſondern allein durch einen gütlichen Vergleich beyder über die wahre Erklärung ſtreitenden Religionspartheyen beygeleget werden müſte.

Beſonders iſt es ſchließlich, daß das Domcapitul, welches jetzo die Capitulation als ein unveränderliches Reichsgeſetz betrachtet, und ſelbige nach ſeinem Gutdünken erkläret wiſſen will, ehedem ganz andere Gedanken davon geheget und ſie als ein auf die Perſon des höchſtſeligen Churfürſten Ernſt Auguſt gerichtetes Geſetz ſehr ſtrenge erkläret wiſſen wollte, „ weil in der Capitulatione von übrigen ſucceſſoribus in epiſcopatu keine Meldung geſchehe; -- indem capitulatio perpetua in numero ſingulari von dem künftigen Biſchof nur allein Meldung thue, *adeoque tamquam lex pragmatica correctoria ſtrictiſſime* interpretiret werden müſſe. „ ſ. An die R. K. Majeſtät allerunterthänigſte Remonſtration -- Anwalds des H. Biſchofs zu Osnabrück, K. Hoheit, Appellanten, contra Dero untergebenes Domcapitul daſelbſt unbefugte Appellanten p. 4. 5. Man ſehe auch: Kurze Deduction und Erläuterung von dem Herkommen, Amt und Jurisdiction der archidiaconorum. Osnabr. 1717. fol. p. 67. ſq.

XIII.

## XIII.

Monumenta Boica. Volumen primum. Edidit academia ſcientiarum electoralis. Monachii, typis academicis 1763. 2 Alphabeth 15 Bogen. Volumen II. 1764. 3 Alphabeth 4 Bogen in Quart, nebſt verſchiedenen Kupfertafeln.

Ohnerachtet die Bayriſche Geſchichte durch die rühmlichen Bemühungen des Aventinus, Hunds, Gewolds, u. ſ. f. bereits ein groſſes Licht erhalten hat: ſo ſind dem ohnerachtet in ſelbiger noch beträchtliche Lücken, und vielfältig fehlet es noch in denen richtigſten Begebenheiten an hinreichendem Beweiſe, da die Urkunden dieſes Landes noch zur Zeit ſehr ſparſam zum Vorſchein gekommen ſind. Es iſt daher eine allen Liebhabern der Geſchichte und Rechtsgelahrtheit höchſtangenehme Nachricht, daß der Durchlauchtigſte Stifter der Bayriſchen Academie der Wiſſenſchaften, dieſer ruhmvollen Geſellſchaft nicht allein anbefohlen, alle Bayriſche Urkunden, Geſchichtſchreiber und Denkmähler zu ſammlen, ſondern ſelbige auch zur Vollſtreckung dieſes Befehles durch die rühmlichſten Verfügungen huldreichſt in den Stand geſezt hat. Das Publicum genießt nunmehro bereits die erſten Früchte dieſer patriotiſchen Verfügung in den erſteren Bänden der Bayriſchen Urkunden, aus welchen

chen ich dem Leſer, nach den Abſichten dieſes Werkes, einige auf die Aufklärung der Teutſchen Rechte abzielende Auszüge vorlegen werde.

Der erſte Band enthält lauter Urkunden, welche aus den Archiven der Klöſter Gars, Au, Aetl und Rothe genommen ſind.

Das in dem Rentamte Landshut belegene Kloſter Gars ſoll unter der Regierung des Herzogs Taſſilo von einem Prieſter Boſo geſtiftet, die jetzige Probſtey der regulirten Chorherren Auguſtinerordens daſelbſt aber, am Ausgange des elften Jahrhunderts von den Grafen von Meglingen angelegt worden ſeyn. Der Probſt dieſes Kloſters iſt ſeit dem zwölften Jahrhundert zugleich Archidiaconus des Erzſtiftes Salzburg, daher zur Beſtimmung der Grenzen dieſes Archidiaconats S. 10. eine Charte eingerückt iſt. Von den Urkunden dieſes Kloſters kommen zuerſt 90 vor, welche aus einem alten Codex genommen ſind, der im dreyzehnten Jahrhunderte geſchrieben iſt, und mit dem Jahre 1220. aufhöret; welchen Codex bereits Hund gekannt hat. Hierauf folgen noch 40 vermiſchte Urkunden. Dieſe ſind aus einem Codex genommen, welcher ſtatt eines Briefſtellers ums Jahr 1340. zum Nutzen des Dechants zuſammen getragen iſt; aus welchem Grunde aber, wie gewöhnlich, die Namen ſowohl als die Jahre der verfertigten Urkunden weg-

weggelaſſen ſind, deren einige jedoch von denen Herren Herausgebern glücklich errathen ſind. Der Leſer wird mit Recht einige darin vorkommende beſondere Proben des Teutſchen Rechts allhier Auszugsweiſe erwarten. Auf die Hurerey ſtand bey den Gutsleuten des Kloſters Gars der Verluſt der Freyheit; daher es S. 12. heißt: *Richilda ſoror eorum, que libertatem ſuam fornicando polluit, amiſit* - - filie autem illorum libere permaneant cum omni feminei ſexus poſteritate: niſi forte adulterio vel fornicatione polluantur. Si que autem inter eas adulterio vel fornicatione polluantur, ad nullam tamen aliam ſeruitutem redigantur, niſi quod eadem virili ſexus lege teneantur. S. 21. kommen zwo Schweſtern Adelheit ſcilicet et Tuta *ſub libera Barſcalcorum conditione conſtitute*, welche ihr Gut zu milden Stiftungen beſtimmen. Bey dieſer Gelegenheit wird S. 22. gegen die bisherige Meynung behauptet, daß die Barſcalci Leibeigene geweſen wären. Allein dieſe Erklärung iſt ſehr unnatürlich, da ſie ausdrücklich freye Menſchen genannt werden, (Grupens diſceptat. forenſ. p. 1051. ſq.) und aus denen beym Meichelbeck vorkommenden Urkunden deutlich erhellet, daß ſie für ihre Perſon frey, in Anſehung ihrer Güter aber Dienſt- und Zinspflichtig geweſen ſind. Ueberhaupt aber möchte ſich ſchwerlich behaupten laſſen, daß dieſer Name bloß

in

in Bayern vorkomme. S. 33. will der Herr Herausgeber unter dem Namen *Scutifer* keinen Schildträger verſtanden wiſſen, ſondern eine niedrigere Gattung von Bedienten, weil der Adelwart et Rudolfus Scutifer hinter dem Erneſto *villico* ſtehen. Allein dieſer Grund iſt ſehr ſchwach, da eines Theils bekannt iſt, wie ſchlecht oft die Rangordnung in der Unterſchrift der Urkunden beobachtet worden, andern Theils aber villici oftmahls eine angeſehene Gattung von Beamten bekanntermaſſen vorgeſtellt haben, dergleichen vermuthlich dieſer Ernſt geweſen iſt, welcher daher S. 35. Erneſtus Prepoſitus genannt wird, wie denn auch der S. 49. vorkommende Conradus *Hofmagiſter* eben dergleichen Bedienung geführet zu haben ſcheint. Der Rofridus *Meſenarius*, welcher S. 36. vorkommt, iſt vermuthlich nichts anders, als Aufſeher des Getreides oder Meſararius geweſen, welches deſto wahrſcheinlicher iſt, da er unter anderen Küchen- und Hausbedienten als Zeuge aufgeführet wird. Daß die Zeugen auch in Teutſchland ins Ohr gezwickt worden, bezeugt S. 41. eine Urkunde vom Jahr 1200, worin es heißt: huius rei *teſtes* ſunt *per aurem tracti*. Daß Geiſtliche vom Einlager befreyet geweſen ſeyn ſollen, wie S. 78. vermuthet wird, iſt unerweislich und gegen das c. 9. X. de iureiur. Daß unter dem Namen der Halsherren nichts als

der Gutsherr zu verſtehen ſey, und folglich dieſes Wort den Beſitzer der obern oder peinlichen Gerichtbarkeit nicht anzeige, wird S. 108. wohl angemerket, und gegen die Heineccianiſche Grille, als ob die Gerichtsbarkeit der Gutsherrn aus der gutsherrlichen Gewalt herzuleiten ſey, mit Recht geeifert.

Das Kloſter Au iſt nach einer fabelhaften Erzählung bereits im Jahr 284. geſtiftet worden. Wahrſcheinlicher aber iſt der Urſprung deſſelben in die Zeiten des H. Taſſilo zu ſetzen; ſo viel aber unſtreitig, daß es im Jahr 1130. von den Grafen von Meglingen den Auguſtiner-Mönchen ingeräumet worden. Von den Urkunden dieſes Kloſters kommen hier zuerſt 215 aus einer Handſchrift des dreyzehnten Jahrhunderts vor, welche lauter traditiones enthalten; worauf noch ein Anhang von 76 Urkunden verſchiedenen Inhaltes folget.

Daß die Leibeigenen im Bayriſchen nur zu gemeſſenen Dienſten und Abgaben verbunden geweſen, beweiſen die häufigen Urkunden des Kloſters Au; wie es dann z. E. S. 154. heißt: ipſa mancipia eidem eccleſie, que abſtulerunt, reſtituerunt, vt eſſent, *ſicut antiquitus fuerant*, quinque nummorum annuatim debitores. Der Frohndienſte wird gemeiniglich gar nicht gedacht, oder wenigſtens deren Anzahl deutlich beſtimmt. Der Gebrauch der

Teſta-

Teſtamente, welchen viele Rechtsgelehrten mit dem Zaſius, Schilter u. ſ. f. in Teutſchland ſehr ſpät herunter ſetzen, iſt unſtreitig viel älter, und erhält durch die S. 172. befindliche Urkunde vom Jahr 1170. einen neuen Beweis. **Bauren, welche ihre Zinſen nicht zu gehöriger Zeit abtrugen, wurden ehedem vielfältig Leibeigene**; Daher es S. 176. heißt: vt ſi cenſualem iuſtitiam per annos tres reddere neglexerint, et in quarto non emendauerint, proprietatis iure teneantur; dergleichen Beyſpiel auch S. 179. 183. u. ſ. f. vorkommt. **Die erſte Teutſche Urkunde** iſt vom Jahr 1299. S. 212. doch ſcheint es faſt, als ob es eine etwas ſpäter gemachte Ueberſetzung wäre. S. 216. kommt ein Beyſpiel eines erſchröcklichen **Fluches** gegen denjenigen vor, welcher eine milde Stiftung umſtoſſen würde: adhereat, heißt es, lingua eius faucibus ſuis, ne loquatur mendacium; veniat illi laqueus, quem ignorat et captio. obſcurentur oculi eius, ne videat et deorſum effundat dominus ſuper eum furorem ſuum. fiat habitatio eius deſerta; cum iudicatur, exeat contempnatus, et pro eo, quod non eſt recordatus facere miſericordiam, hiatu terre ceu Dathan et Abyron viuus deglutiatur. Cum Iuda, cum Pilato in profundum abyſſum dimergantur, vt cum ſuis conſimilibus penas luat ſempiternas. S. 219. kommt unter den angeführten Zeugen: Co-

mes Engilbertus, qui dicitur *Hallgrave* vor, bey welcher Gelegenheit die Herren Herausgeber ſehr wahrſcheinlich behaupten, daß die Hallgrafen Aufſeher des Salzweſens geweſen, und alſo mit denen in Sachſen vorkommenden Salzgrafen einerley Amt geführet haben. Daß die Geiſtlichen im mittleren Alter nicht durchgehends Steuer- und Zollfrey geweſen ſind, beweiſet die S. 228. vorkommende Urkunde aufs neue, worin H. Ludewig der Strenge das Kloſter Au vom Zoll in Anſehung des Weins und Käſe befreyet, jedoch zugleich verordnet, daß der Fuhrmann ſchwören ſolle, daß die Sachen dem Kloſter zugehörten. Die Abmeyerung der Bauren geſchahe ſchon im mittleren Alter, ſelbſt bey Leibeigenen, nicht ohne wichtige Urſachen, daher es z. E. S. 237. heißt: „man ſol auch wizzen, ob uns des Gotteshauß eigen Läute von Aw, die auf den Guoten ſizent, unß nicht enfuogten, oder der Guot nicht paulich leiten ze veld und ze dorf, ſo haben wir der Gewalt ſi zu verheren, und ſulen uns auch noch der Convent nicht daran erren.„

Hierauf folgen S. 253. u. f. die Urkunden des in dem Rentamte München belegenen Kloſters Aetl. Dieſes Kloſter iſt im Jahr 1040. von dem Grafen Arnold von Dietz geſtiftet, von ſeinem Bruder Friedrich Rocke aber verwüſtet, und im zwölften Jahrhundert von dem Grafen Engelbert von Waſſerburg wie-

wieder hergeſtellt worden. Daß die Römer häufig in dieſe Gegend gekommen ſind, beweiſet die S. 265. vorkommende Grabſchrift des Clodii Mariani, und die Römiſchen Münzen, welche daſelbſt von den Bauren häufig ausgegraben worden. Die 73 Urkunden enthalten mehrentheils Traditionen und Beſtätigungen der Privilegien des Kloſters, in welchen aber nichts beſonders zur Erläuterung der Teutſchen Rechte vorkommt. (Siehe auch T. II. p. 282.)

Den Schluß des erſten Bandes machen S. 335. u. f. die Urkunden des Kloſters Rota, welches gleichfalls im Rentamte München belegen iſt. Es iſt im Jahr 1071. von dem Pfalzgrafen Cuno in Bayern, nach dem Tode ſeines einzigen Sohns geſtiftet, und hat nach und nach an Reichthum ſehr zugenommen. Unter andern hat es das Vorrecht, Erbbeamte zu ernennen, daher im ſechzehnten Jahrhundert der Reichsfiſcal den Herzogen von Bayern, wiewohl unrechtmäſſiger Weiſe, Schuld gab, daß ſie ſolches, zum Nachtheile des Reichs, landſäſſig gemacht hätten. Es beſitzt ein groſſes und wohleingerichtetes Archiv; aus welchem in dieſem Bande 120 Urkunden mitgetheilet werden.

In der kayſerlichen Beſtätigung der Stiftung des Kloſters werden S. 353. die bisherigen Dienſtleute des Grafen an den Abt gewieſen: offeruntur *viri militares, qui dicun-*

 *tur*

*tur miniſteriales* cum prediis et poſſeſſionibus ſuis, quos domi foriſque cuſtodes lateris habebat, *quibus etiam iura ſtatuit, vt monaſterii gloriam teneant*, et Abbatibus libere ac regulariter ſubſtituendis honeſto loco, gradu et ordine deſeruiant. Insbeſondere ſagt der Kayſer, der Stifter habe ſeinem Kloſter beym Pabſte die Freyheit ausgewürket, ſich einen eigenen beliebigen Vogt zu wählen, mit der merkwürdigen Clauſul: et vt aduocatum non habeant, niſi quem velint: *quia iam legitima ſucceſſio aduocatorum ceſſauerat, mortuo ſine liberis filio et ad filios filie illud ius non pertinebit.* Jedoch ſcheint dieſes Vorgeben des Kayſers nicht ganz richtig zu ſeyn, wie ſolches aus der Urkunde K. Friedrichs II. S. 373. u. f. erhellet; worin zugleich die von dem R. Könige Henrich, bis auf kayſerliche Genehmigung (ſaluo tamen mandato et voluntate noſtra) geſchehene Belehnung mit der Vogtey des Kloſters vernichtiget wird. Daß Salmänner oftmals auch Vollſtrecker der Teſtamente und Schenkungen anzeigen, beweiſet die Urkunde S. 389, wo es heißt: quod Otto liber de Steinbart per manum vxoris ſue Chunegundis, et per manum Chunradi de Wazzerburch, qui donationis huius, de qua hic dicimus, fuit executor, quod vulgariter *Salman* dicitur. (Joh. Heumanns opuſcula S. 313.) In einer Urkunde von 1273. wird eine Dienſtfrau

des

des Kloſter Aetl an das Kloſter Rota, *Domina* Alhaidis vxor Pertholdi nobilis dicti de Harde, geſchenket, welcher der Titul Domina ſchwerlich beygelegt ſeyn würde, wenn die Eſtoriſche Grille von der Leibeigenſchaft der Miniſterialen ihre Richtigkeit hätte. S. 413. kommt ein ſeltenes Beyſpiel eines **zum Lehen gegebenen Leibeigenen** vor, quem - Gebehardus - ſub iure feudali pro tempore vite ſue a nobis ſuſceperat, ipſo - decedente in noſtram traximus poteſtatem ſub tali firmo propoſito noſtro - quod *ipſum* vna cum vxore et liberis *nulli amplius in feudum conferemus*, niſi validiore iure, quod ignoramus, a tali propoſito promoueamur. Eine ähnliche Urkunde kommt S. 130. vor, woſelbſt jedoch der Vaſall auf ſeinen Todesfall den Leibeigenen an das Kloſter ſtatt des Seelengeräthes wieder vermacht. **Schwangere Frauen** pflegten die Uebergabe der Grundſtücke **mit dem Gürtel** zu thun. So ſagt S. 443 Margarethe Dörfern; und ſunderlichen ich genante Margrete, wann ich ze denſelben zeiten eins Kindleins ſchwanger war, han ich mich des vorgenanten Hofs genzlich **mit dem Gurtel** verzieen, die ich gereckt han, da entgegen waren unſere Gemögen, und auch der Kindleins, daz ich ze denſelben zeitten unter meinem hertzen trug.

Im zweyten Bande ſind enthalten I. *Monumenta Rotenſia*, welche noch 146 Urkunden

des Kloſters Rota begreifen. Wie weit der Uebermuth der Päbſte in Anſehung der Kayſer gegangen ſey, beweiſet die Urkunde von 1359. S. 13. in welcher der Biſchof von Freyſingen den Abt zu Rota im Namen des Pabſtes von dem Kirchenbanne losſpricht, in welchen derſelbe wegen ſeines ſchuldigen Gehorſams gegen den Kayſer Ludewig von Bayern gefallen war - quod - *quendam* Ludvicum de Bauaria (konnte der Pabſt wohl ein verächtlicheres Wort von dem Geringſten ſeiner Bedienten gebrauchen?) qui pro Romanorum Imperatore, dum viueret ſe geſſit, ſed dicte Romane Eccleſie iudicio reprobatum - recognouerint pro Imperatore Romanorum recognouerunt - ab ipſo quoque, vt prefertur, Romanorum Imperatore, feuda recognouerunt et tenuerunt - ac eidem in *rebellione ipſius* contra dictam eccleſiam adherentes (war der Kayſer oder der Pabſt ein Rebelle?) - defenderunt. Am Ende der Urkunde wird der Abt mit gleicher Strafe bedrohet, wenn er wiederum dergleichen vermeintliches Vergehen begehen würde. Jedoch glückſeliges, ja dreymal glückſeliges Teutſchland, welches nunmehro dergleichen bruta fulmina mit patriotiſcher Verachtung beſtraft, und ſie höchſtens für ein Schrecken der Kinder anſieht!

> - Felices nimium, ſua ſi bona norint
> Germanos!

S. 42.

S. 42. kommt ein artiges Beyſpiel eines von Leibeigenen geleiſteten Erbeides vor: daß ich ain gegebnen aid han geſworen, daß ich mein Leib noch mein Gut von im nicht bringen ſoll in kainerlai Weis, und wozu er mich hinuordert oder wo er mich hin nimpt, das mag noch ſoll ich nieman von meinetwegen wiederreden, und zu einer beſſern Sicherheit habent in zu mir geſworen Niklas - und ob ich das yberfuer mit Red oder mit Werken, ſo hat mein Herr Gewalt den obgeſchrieben Porgen ze beſprechen wi ſein Gnad will, und wär auch ſelbſte Treulos und Erlos und ain yberſagten mann.„ Und S. 44. verſpricht ein Leibeigener: „daß ich - weder mit Leib noch mit Gut nicht entpfaren ſoll in Stett oder Markt, oder in Freuung, oder aus dem Land: wär aber, daß ich alles überfur und das brach, wo mich den mein egenanter Herr - erforſchet oder ankäm, oder yemt von ſeinen wegen mit dem gegenwärtigen Brief, di habent vollen Gewalt, mein Leib und mein Gut ze nötten, und ze füren, an Richter und an Schergen, wo ſi hinwollent, und daran ſoll ſi niemant irren noch engen weder Markt, noch Stettrecht, noch kainerlai Freuung, ob ich darein entflohen war.„ Wie lange das *ius albergariae* in Klöſtern gedauret habe, beweiſet die Urkunde von 1391. S 46. worin H. Stephan das Kloſter davon befreyet, und ihnen befiehlet, keinen

Gaſt, er ſey edel oder unedel, zu behauſen, jedoch mit der Einſchränkung: es ſei dan, daß er unſern Brief darumb an in hab, und er den fürweiſe; welche auch S. 55. in einer ähnlichen Urkunde von 1400. vorkommt: es ſei dan, das er derſelben unſer Vettern oder unſer Brief darump hab, und die fürbringe. Was bey der Verpfändung eines Hauſes in München zu beobachten geweſen, ergibt die Urkunde S. 56. „verburgt mein aigen Haus und Hofſtett ze München - yber das wir ym mit Gerichts Hand vor offen Rechten zwiſchen den 4 Wend, nach der Statt ze München Recht zu rechter Fürpfand.„ Bey Beſtellung eines Leibgedings war des Lehnsherrn Einwilligung nöthig. Daher heißt es S. 61. in einer Urkunde von 1408. „Nun hab ich - meiner lieben Hausfrauen vor allen meinen Erben und Geltern hinwieder vermacht, gelobt und auch geben für ein hoch Steuer, Ere und Morgengabe und Widerlegung mein Lehen - mit dem Beſchaiden, daß ich in das vorgenant Lehen nu hinfir an iren willen weder verkummern, verhauffen noch verſezen ſoll. Jch hab auch meiner Hausfrau daß Lehen bei meinem geſundten Leib aufgeben und beſtet und gevertiget mit des - Lehenherren händen, als ſolcher Morgengab und Wiederlegung recht iſt.„ S. 82. u. f. kommt eine beſondere

dere Gattung einer Capitulation des Abtes von Rota vor, worin die Mönche für nichts als ihren Magen beſorgt ſind, und dem Abte vorſchreiben, wie viel Schoppen Wein, Gerichte Fleiſch, Eyer, Käſe (annuatim cuilibet fratri tenetur dare 70 bonos et duros caſeos; vulgariter Legerkäs, de optimis vaccariis) u. d. g. er ihnen geben ſollte. Die Cämmerer des Kloſters verzeihen S. 92. dem Rechte, nach dem Tode des Abtes den angezapften Wein zu ſich zu nehmen: wan und zu welcher Zeit - ain ieder Prelat und und Abbte des vorbemelten Gotshaus mit Tod ab und vergangen iſt, alsdan wir und unſer Vorvordern allen Wein, ſo an dem Zapfen gangen und geſchenkt worden iſt, uns underzogen und unterſtanden haben. Wie falſch die Eſtoriſchen Grundſätze von den ungemeſſenen Dienſten der Leibeigenen ſind, beweiſet aufs neue die S. 109. vorkommende Urkunde, wo es heißt: „Item So ſind die arme auf baiden aigen kainer Herrſchafft, oder kainem Probſt nicht ſchuldig kain Scharwerch, nur was man von Jn hat mit Willen und Pet.

II. *Monumenta Seonenſia*, S. 115. Das im Rentamte Burghauſen gelegene Kloſter Seon oder Sewn iſt von dem Pfalzgrafen Aribo im Jahr 994. geſtiftet, und den Benedictinern eingeräumet. Seine mehreſten Urkunden

funden ſind 1561. bey einer unglücklichen Feuersbrunſt verlohren gegangen, und nur 32 nebſt einem alten im dreyzehnten Jahrhundert aufgeſetzten und nach und nach vermehrten necrologio übrig geblieben, welche hier bekannt gemacht werden; denen zugleich S. 122. vier Römiſche Inſcriptionen beygefügt ſind. S. 133. behält ſich der Erzbiſchof von Salzburg die Vogtey über das Kloſter ſelbſt vor, und verſpricht ſelbige niemals von ſeiner Kirche zu veräuſſern: ſic manibus ſuper altare beati Ruberti coram poſitis, dictam aduocatiam ſic affiximus Eccleſie, pro nobis et noſtris ſucceſſoribus promittentes, vt alienandi aduocatiam eandem ab eccleſia non habeamus in perpetuum poteſtatem.

III. *Monumenta Baumburgenſia* S. 167. Das Kloſter Baumburg iſt ebenfalls im Rentamte Burghauſen belegen. Es iſt im Jahr 1156. von dem Berengarius Grafen von Sulzbach geſtiftet worden, deſſen Gemahlin Adelhaid den Grund der Stiftung bereits verſchiedene Jahre vorher gelegt hatte. Der jedesmalige Abt iſt vermöge eines Priuilegii vom Jahr 1188. gebohrner Archidiaconus des Erzſtiftes Salzburg, daher die Grenzen ſeines Archidiaconates in einer beſondern Charte vorgeſtellt werden. Das Kloſter hatte anfänglich einerley Haupt mit dem Kloſter Berchtolsgaden, letzteres aber iſt von ſelbigem durch den

Erz-

Erzbiſchof Conrad von Salzburg getrennt worden; jedoch ſtehen beyde Klöſter noch in einer ſehr genauen Verbindung. Die Mönche des Kloſters Baumbach muſten bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts eine ordentliche Ahnenprobe führen, ſo wie ſolches in Berchtolsgaden noch jetzo geſchieht. Unter den Urkunden ſind verſchiedene Urthel, welche die Geſchichte des teutſchen Gerichtsweſens aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert vortrefflich erläutern, hier aber keinen Auszug leiden. Liebhabern des teuſchen Cameralweſens wird die Zollrolle über den Zoll zu Altenmark vom Jahr 1450. ſehr angenehm ſeyn. S. 256. u. f.

IV. *Monumenta canoniae Chiemſeenſis* S. 271. Das Auguſtinerkloſter Chiemſee, welches insgemein Herren-Chiemſee oder Herrenwerd genannt wird, iſt gleichfalls in dem Rentamte Burghauſen belegen. Es iſt ſchon unter den Agilolfingern geſtiftet, hat aber nach und nach beträchtlich an Gütern und Einkünften zugenommen. Es beſitzet eine auserleſene Bibliothek, in welcher viele merkwürdige Handſchriften befindlich ſind; wie dann z. E. der P. Euſebius Amort im erſten Theile ſeines iuris canonici eine derſelben, welcher canones eccleſiaſticos enthält und im achten Jahrhunderte geſchrieben iſt, herausgegeben hat. Insbeſondere wird den Liebhabern teutſcher Rechte die

die Nachricht von dem Codice Legum Baiuuariorum, welcher im Anfang des zwölften Jahrhunderts geſchrieben iſt, und von der Academie nebſt andern Bayriſchen Geſetzen herausgegeben wird, beſonders angenehm ſeyn.

Selbſt unfreye Bauren haben ehedem, jedoch wider Wiſſen ihrer Herren Kriegsdienſte geleiſtet, wesfalls ſie ſich aber freykaufen muſten. So heißt es S. 287 duo fratres ab inſtanti *ſeruicio*, quod Chimeſſeenſi eccleſie in Hallenſis ſartaginis debebant officio, *ſe ſubtrahentes* et *ad militiam conferentes* ad eiusdem loci altare dimidie Hoube predium poteſtatiua manu contulerunt, et ſic *ſublato iure cottidiani famulatus legibus illic ſeruire honeſtioribus* conſcripti ſunt. Die übrigen Urkunden des Codicis traditionum, welcher bis ans Jahr 1230. reichet, enthalten auſſer genealogiſchen und hiſtoriſchen daraus zu machenden Anmerkungen, nicht viel beſonders in ſich. In dem vermiſchten Urkundenbuche kommt gleich anfänglich S. 372. die bekannte Urkunde vom Römerzuge vor. Sie iſt aus einer Handſchrift des Kloſters Chiemſee genommen, welche am Ausgange des zwölften Jahrhunderts verfertiget worden ſeyn ſoll; daher dieſe Abſchrift unter denen bisher bekannten die älteſte ſeyn würde. Der Eingang und Unterſchrift ſtimmen mit den bisherigen Ausgaben überein; der Text aber iſt bis auf einige Klei-

nig-

nigkeiten mit der Senkenbergiſchen Ausgabe übereinſtimmend. S. 401. trägt der Erzbiſchof von Salzburg dem H. Otto von Bayern die **Vogtey** über das Kloſter Chiemſee zu Lehen auf, jedoch mit der Bedingung, daß der Herzog ſelbige niemanden wieder zu Lehen ertheilen, ſich auch daran keine gröſſere Rechte anmaſſen ſolle, als den bisherigen Vögten daran zugeſtanden hätten. S. 413. wird dem Stifte Pfaffenrode die Gerichtbarkeit beſtätiget; und als das egenant Gotshaus mit Recht und Gewonheit auch hat herpracht und herpracht möcht haben, (die Gerichten, ſtraffen und peſſerungen) ausgenomen dreyerlay Sache, daß iſt Dipprei, nottzur und plutige hant, die ſol unſer Pfleger - richten, als daß von Alter iſt herchömen. Unter allen dieſes Kloſter betreffenden Urkunden werden den Liebhabern teutſcher Rechte beſonders die S. 424. u. f. vorkommende am angenehmſten ſeyn, aus welchen die Rechte der **Vögte** und **Bauren** vortrefflich erläutert werden können; und ſo viele merkwürdige Gebräuche enthalten, daß ſie faſt ganz hier eingerückt werden müſten, wenn es der Platz erlaubte.

V. *Monumenta Parthenii Chiemſeenſis.* S. 436. Das Nonnenkloſter Frauen-Chiemſee oder **Nonnenwerd** im Amte Burghauſen hat faſt unter allen Bayriſchen Frauenklöſtern die angeſehenſten Rechte; wie es denn auch in

den

den Urkunden die königliche Abtey genannt wird, daher noch jetzo von denen Nonnen eine Ahnenprobe gefordert wird. Die Stiftung deſſelben wird insgemein dem H. Taſſilo beygelegt; jedoch ſind die älteſten Urkunden verlohren gegangen, daher jetzo keine über das Jahr 1077. heraufgehet; welche ſowohl als die mehreſten aus den neueren Zeiten nur noch in einem Copialbuche enthalten ſind, aus welchem ſie hier bekannt gemacht werden.

S. 459. gibt die Aebtiſſin Hervurgis einen Hof auf Erbenzinsrecht aus, und ſtipulirt ſich dafür 5 Flaſchen (lagenas) Wein und die nöthigen Dienſte; wobey jedoch verabredet wird, daß wenn der Beſitzer noch andere dem Kloſter nicht unterwürfige Güter antreten ſollte, er alsdann als ein bloſſer Zinsmann betrachtet werden und kein Erbrecht haben ſolle: eidem nullum ius hereditarium competere debebit in predia ante dicta, ſed *tunc ad ſimplex ius cenſuale* et idem *ligatus eſt*, et debebit de ceteris exſoluere iure inſtitutionis quemadmodum ceteri facere conſueuerunt. Den Schluß der Urkunden dieſes merkwürdigen Kloſters macht die S. 507. u. f. vorkommende Beſchreibung der Rechte deſſelben, welche den Titul führet: iura fundaria Abbatiae Chiemſeenſis iuſſu Abbatiſſae Barbarae Aichpergerin collecta, ex Codice membranaceo anni 1462. Das Kloſter hat bey Diebſtählen oder Todt-

ſchlä-

ſchlägen den Angriff, muß aber den Dieb in den Seen hinz an dem Satl -- reichen; wär aber, daß er (der Vogt von Troſperg) oder ſein gewaltig Amptleut nit kämen, ſo ſoll dann unſer Richter den Dieb gepunden an ein ledigs Schif ſetzen, und ſol in an alle Rueder rinnen laſſen: käm er dann davon, deß ſullen wir und unſer Gotshaus unentgolten ſein. Die Aebtiſſin behält ſich das Recht vor, Gutsleute, welche ein groſſes Gut haben, dem ſie nicht vorſtehen können, auf ein kleineres, oder einen, der ein kleines hat, auf ein gröſſeres zu ſetzen. Wer ſeinen Dienſt nicht leiſtet, verliert das Recht an dem Hofe. Wer den andern an das Landgericht ohne Einwilligung der Aebtiſſin bringt, verliert das Gut. Stirbt der Bauer, ſo hat die Aebtiſſin das beſte Haupt zum Todtenfall; jedoch hat die Wittwe ein Gnadenjahr am Hofe. Kinder der Leibeigenen theilet die Aebtiſſin mit niemanden, wenn gleich deren Mutter einem anderen Leibherren zugehören ſollte. Wer Söhne oder Töchter zu anderer Herrſchaft verheyrathet, dann zu dem Landesherrn, ſoll ſo viel an die Aebtiſſin bezahlen, als er der Tochter oder dem Sohne zum Heyrathsgute gibt. Steuren geben die Bauren ein Jahr ums andere an die Aebtiſſin, damit ſi Oel in ir Gotshaws beſteller hat. Die Jagdgerechtigkeit ſtehet der Aebtiſſin zu, zu jagen Haſen und Füchſe und

ander Wild an das rot Wild. Der Cåmmerer der Aebtiſſin ſoll an ihrer Statt zu handeln haben „mit Pferden umb iren Dienſt, und umb was Vodrung auf den Leuten leit, und ob im das ze ſwår wår, da ſol im der Vogt innhelffen.„ Wer ſein Baurecht veråuſſern oder verſetzen will, ſoll es zuerſt der Aebtiſſin und ihrem Cåmmerer, hierauf aber dem nåchſten Erben antragen; wenn dieſe es aber nicht wollen, ſoll der Hof einem dem Gotteshauſe annehmlichen Gutsmanne gegeben werden. Der neue Beſitzer aber ſoll ohne Erlaubniß der Aebtiſſin keinen Pflug ins Erdreich ſetzen.

Die Liebhaber teutſcher Rechte werden aus dieſen wenigen Proben ſchon abnehmen, mit was für groſſem Nutzen dieſe zwey Theile Bayeriſcher Urkunden zu Bearbeitung unſerer våterlichen Rechte gebrauchet werden können, und wie vielen Dank man der preiswürdigen Geſellſchaft ſchuldig ſey, welche ſelbige bekannt macht. Vielleicht entſchlieſſen ſich die patriotiſchen Herren Herausgeber, den Nutzen dieſer ſchåtzbaren Sammlung durch ein *Idioticum Bauaricum* noch zu vergröſſern. Den Inhalt des dritten Bandes werde ich den Leſern im zweyten Stücke vorlegen.

XIV.

## XIV.

**Johann Ludwig L'Eſtocqs, I. C. Krieges und Stadtrath, Stadt- Ober- und Franzöſiſchen Richter, auch Profeſſ. Ordin. III. zu Königsberg in Preuſſen, Erläuterung des allgemeinen und Preuſſiſchen Wechſelrechts**, nach Heineccii Ordnung, Grundſätzen und Regeln, zum Gebrauch ſeiner Zuhörer in den öffentlichen und beſondern Vorleſungen, auch zu allgemeinem Nutzen angehender Kaufleute, unter gehöriger Cenſur einer Königsbergiſchen Juriſtenfacultät, in deutſcher Sprache vorgetragen, und mitgetheilet, auch mit einem vierfachen theoretiſch-practiſchen Beytrage und Regiſter vermehret. Leipzig und Königsberg, verlegts ſeel. Gebhard Ludwig Woltersdorfs Wittwe, 1762. 2 Alphabeth 22 Bogen in Quart.

Der erſte Theil des leſtocquiſchen Werkes iſt ein kurzer aus 120 Seiten beſtehender Diſcurs über die Heineccianiſchen Anfangsgründe des Wechſelrechts; daher es unnöthig ſeyn würde, von der Ordnung und Einrichtung deſſelben zu reden, da das Buch des Heineccius, aller ſeiner Mängel und Fehler ohnerachtet, bekannt genug iſt. Die Erklärungen des Herrn Kriegsraths ſind zwar begreifflich genug; da ſie aber bloß für Anfänger geſchrie-

ben ſind: ſo wird man wenig beſonders darin antreffen, welches hier angezeigt zu werden verdiente. S. 15. behauptet der H. V. daß die traſſirten Wechſel ſchon im vierzehnten Jahrhundert zu Venedig bekannt geweſen, und ſucht ſolches aus einem von dem Nicolao de Paſſeribus angeführten Schluſſe der Republik Venedig zu erweiſen. Allein dieſe Verordnung gehet bloß auf die eigenen oder ehedem ſogenannten trockenen Wechſel, und den damit getriebenen Wucher; welches ſchon die Ueberſchrift ergibt: contra i cambii e contrati uſurarii, che i zudeſi reducan quelli ad iuſte e vere quantita esburſate. S. volumen ſtatutorum, legum ac iurium D. Venetorum (Venedig 1597. 4.) fol. 156. b. Woſelbſt noch eine ähnliche Verordnung vom 11. September 1328. angeführet wird, daher andere Geſetze zum Beweiſe des Alterthums der traſſirten Wechſel erfordert werden.

Was die dem Werke angehängte Beylagen anbetrifft: ſo folgen I. Documenta ius cambiale, et quidem theoriam iuris cambialis illuſtrantia. Unter ſolchem Namen kommen folgende Stücke vor: 1) Ein Extract aus Nicolai de Paſſeribus Tractat de ſcriptura priuata, nach der Leipziger Ausgabe von 1586, worin er von Wechſelbriefen in einigen Abſchnitten handelt. S. 3. a) Exercitatio iuridica *de indole et iure inſtrumenti, Iudaeis vſitati, cui*

*Mamre*

*Mamre nomen eſt*, praeſide Ioh. Lud. L'Eſtocq -- Reſp. Wilh. Bernh. *Ieſter*. Regiom. 1755. S. 53. Es werden unter dem Mamre alle Schuldbriefe verſtanden, worin der Schuldner den Empfang einer Summe beſcheiniget, und zu geſetzter Zeit eine ſchleunige Zahlung, ohne einige Einrede, verſpricht. 3) Joh. Gottlieb Siegels Diſſertation: ſelecta iuris Rigenſium cambialis capita explicata, atque obſeruationibus illuſtrata. Lipſ. 1751. S. 77. 4) Chriſt. Gotthelf Gutſchmidts Diſſertation: Mercaturae legum ferendarum auxilio iuuandae ratio ſalutaris. Lipſ. 1752. S. 127.

II. Die zwote Anlage enthält Beylagen verſchiedener Formularien von Wechſeln und dahin gehörigen Inſtrumenten, Wechſelpareres, Indulte, Gutachten, Mortificationsſcheine, Proteſte, Banco-Procura und verſchiedene Schriften zum Wechſelproceß. S. 143.

III. Verſchiedene Wechſelrechte und Geſetze, nemlich 1) verbeſſerte Wett-Gerichts- und Handlungsordnung der Stadt Königsberg d. 2. Merz 1734. S. 264. 2) Brandenburgiſches Wechſelrecht für das H. Preuſſen d. 1684. S. 282. 3) Reviſionsordnung für das Commerciencollegium im K. Preuſſen vom 17. Jan. 1721. S. 290. 4) Preußiſches Edict, vermöge welchem die libelli prouocatorii vier Wochen nach ergriffener Provocation dem Commercien-Collegio, ſub poena deſertae übergeben werden

 ſollen.

ſollen. d. 19 Apr. 1721. S. 293. 5) Neurevidirtes Wechſelrecht des K. Preuſſen. d. 1724. S. 294. 6) Erneuerte Wechſelordnung, wornach in dem K. Preuſſen, denen Chur- und allen übrigen im Reiche belegenen Landen, wie auch in dem ſouverainen Herzogthum Schleſien und der Grafſchaft Glatz gegangen und verfahren werden ſoll. d. 30. Jan. 1751. S. 304. 7) Octroy für die in Berlin zu errichtende Giro- und Wechſel-Banque. d. 23. Sept. 1753. S. 320. 8) Preuſſiſches Edict gegen die Betrügerey der Juden in Wechſelſachen. d. 8. Apr. 1726. S. 324. 9) Species facti in Sachen Iſrael Hirſchel contra Veitel Ephraim. S. 326 10) Mäcklerreglement. S. 328. 11) Einige Preuſſiſche Mandate in Wechſelſachen. 18) Reſcript wegen Veränderung der bey Aſſignationen gewöhnlichen Reſpittage. d. 23. Nov. 1756. S. 346.

IV. Folgen endlich 18. Formulare verſchiedener zum Wechſelproceß gehöriger Sachen. S. 347-376.

## XV.

**Ius Theelachticum rediuiuum oder Neurevidirtes Theelrecht, nebſt einer Vorerinnerung und Hiſtorie der Theelrechte, ingleichen vielen Anmerkungen von denen**

nen bey Vererbung und Antretung der Theelen auch Empfang der Gelder eingeführten und herkömmlich gewordenen Gewohnheiten, ſo dann einigen nachgefügten Urkunden, zuſammengetragen von Caſpar Wenckebach, I. V. D. Hochfürſtl. Oſtfrieß-Landrichter; nun vermehret von ſeinem Sohne Chriſtian Eberhard Wenckebach, I. V. D. Königl. Preuſſiſchem Rath. Halle gedruckt bey Johann Juſtinus Gebauer 1759. 1 Alphabeth 2 und ein halben Bogen in Quart.

Da das gegenwärtige Buch zwar, dem Titul nach, ſchon im Jahr 1759. gedruckt, aber erſt ſeit kurzem, aus unbekannten Urſachen, in unſeren Gegenden bekannt geworden iſt; ſo werden ſich meine Leſer nicht verwundern, wenn ich ihnen noch jetzo einen kurzen Auszug deſſelben vorlege.

Die Theel-Lande begreiffen einen im Norder- und Berumer-Amte des Fürſtenthums Oſtfriesland belegenen Strich Landes, welcher aus acht Theilen oder Theelen beſtehet, und alſo eine Art einer bäuerlichen Ganerbſchaft ausmacht. Die ganze Ganerbſchaft wird die Theelacht, die Verwalter Theelachter, diejenigen aber, welche die Theelen von ihren Voreltern geerbt, die Arffburen oder Erbbauren genannt. Den Urſprung der Theelacht ſetzet der Herr Herausgeber mit den mehreſten Oſt-

 frieſi-

frieſiſchen Rechtsgelehrten ins Jahr 880, in welchem die Normannen mit groſſer Kriegsmacht ins Land gedrungen, von den Eingeſeſſenen um Norden aber aufs Haupt geſchlagen, und darauf von ſelbigen die mit dem Schwerdte erhaltene Lande in Gemeinſchaft beſeſſen und nach ihren beſondern Gewohnheiten gebraucht ſeyn ſollen. Gegen dieſe fabelhafte Erzählung hat der grundgelehrte Herr Regierungsrath von Wicht in dem Vorberichte zum Oſtfrieſiſchen Landrechte §. 20. not. c. S. 80. 81. 82. wichtige Einwürfe gemacht, und mit weit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit behauptet, daß die beſagten durch einen Anwachs hochgewordenen Theellande durch eine Geſellſchaft Nordiſcher Eingeſeſſenen aus der See gefangen, mit Deichen umgeben, und wegen der darauf haftenden Gefahr, in Gemeinſchaft behalten und auf ihre Nachkommen vererbet haben. Nun bemühet ſich zwar der Herr Doctor W. die Zweifel des Herrn von Wicht in der Vorrede zu entkräften; allein der Leſer wird ſeine Antworten ſchwerlich überzeugend finden; zumal da er faſt nichts als die alten überlieferten Erzählungen der Erbbauren dem Herrn von W. entgegen ſetzen kann, welche aber bey dem Stillſchweigen der Schriftſteller des mittleren Alters und anderen wichtigen Zweifeln, keinen Glauben verdienen. Die Geſetze dieſer Theelacht hat bey Gelegenheit eines im Jahr 1585. erregten Pro-

Proceſſes der Herr Hector Friedrich von Wicht in teutſcher und lateiniſcher Sprache aufgeſetzet und dem damaligen Grafen Edzard II. von Oſtfriesland überreicht, welchen Aufſatz der Doctor Caſpar Wenckebach, der der Theelacht 40 Jahre als Advocat bedienet geweſen, mit hiſtoriſchen und practiſchen Anmerkungen verſehen hat; und dieſer Aufſatz iſt es, welcher dem Leſer von ſeinem Herrn Sohne gegenwärtig geliefert wird.

Das Hauptwerk alſo, welches in dieſem Buche enthalten iſt, führet den Titul: **Wahrhafter, beſtändiger, gründlicher Bericht, ſamt gewiſſer hiſtoriſchen Deduction, was der Anfang, Recht und löbliche Gewohnheiten der Theellanden, in Norderland belegen, ſeyn, und wie es von undenklichen Jahren damit gehalten, zu Rettung der ſämtlichen beerbten Theelbauern Ehren und Gütern, und zu nothwendiger Ablehnung allerhand unerfindlichen, böſzlich erdichteten Auflag und Verunglimpfung der Ewen von Jemgum und Folpt Bonnen unwahrhaftiglich ausgeſprenget,** *ſolenniter ſupplicando*, **dem Wohlgebohrnen unſern gnädigen Landesherrn Graf Edzard unterthäniglich.** *auctore Hectore Friderico* von *Wicht*, I. V. D. *laudabilis huius communionis haereditario membro ac defenſore.* Der Eingang dieſes Berichts (wel-

cher hier teutſch und lateiniſch geliefert wird, enthält die fabelhafte Erzählung des Urſprungs der Theelacht, welche noch dazu mit jämmerlichen Mönchslegenden in den ſogenannten hiſtoriſchen Anmerkungen ausgeſchmückt wird. S. 1-31. Hierauf folgt S. 32. u. f. das Theelrecht ſelbſt; aus welchem ich dem Leſer einige beſondere Proben vorlegen will. Niemand darf ſeine Erbtheele auf beſtändig veräuſſern; widrigenfalls wird er für ehrlos und einen Landaffen gehalten, welches nach des D. Wenkebachs Erklärung ſo viel bedeuten ſoll, daß er von ſeinem Lande ab und deſſen beraubet ſey. S. 34. Jedoch wird dieſe Verordnung heut zu Tage nicht mehr ſo ſtrenge beobachtet. Die Theelachter werden mit Einwilligung der Erbbauren aus den vornehmſten Gliedern der Geſellſchaft erwählet, können auch, wenn es denſelben gutdünket, wieder abgeſetzet werden. S. 32. Wenn ſtreitige Sachen vorfallen, gehöret ſolches nicht allein für die Theelachter, ſondern es werden aus den ſämtlichen Theelen nach Gelegenheit der Sachen die älteſten Bauren dazu zuſammen berufen. S. 65. Niemand kann mehr als einen Erbtheel in derſelben Theele beſitzen. Wenn daher beyde Ehegatten Erbtheele beſitzen, verſchwindet einer von beyden, d. i. es fällt währender Ehe der Gemeine der Nutzen davon zu; jedoch wird nach dem Tode des einen Ehegatten der ſuſpen-

dirte

dirte Theil auf die Kinder vererbt. Kinder der erſten Ehe erben der Mutter, die Kinder der zwoten Ehe aber des Vaters Theelen. S. 65. Des Vaters Erbtheel erbt der jüngſte Sohn; niemals aber darf der Erbtheel getheilt werden. S. 72. Der Sohn ſchließt die Tochter in den Erbtheelen aus, welche jedoch in Ermangelung der Söhne zur Erbfolge zugelaſſen wird. S. 76. Seitenverwandte erben die Theelen nicht; daher in Ermangelung der Kinder ſelbige der Communität zufallen; Kauftheelen aber fallen auf die Blutsfreunde, weil ſie ſelbige nach Landrecht, wie andere Güter theilen. S. 82. Will jemand ſeinen Theel verkaufen, ſo hat die Gemeine das Näherrecht. S. 87. Appellationen werden in Theelſachen nicht zugelaſſen, wovon S. 88. die Urſach angegeben wird: „und gleichwie angeregtes Theelrecht mit denen Kayſerlichen und Frieſiſchen Rechten keine Gemeinſchaft hat, alſo wird auch von den decidirten und erkannten Theelſachen nicht appelliret oder berufen.

Hierauf folgen noch eine Menge Beylagen, welche theils gräflich Oſtfrieſiſche Beſtätigungen des Theelrechtes, theils verſchiedene Reſolutionen und Proceßſchriften enthalten, aber keinen Auszug leiden.

## XVI.

**Von den älteſten Hofämtern des Durchlauchtigen Hauſes Braunſchweig-Lüneburg. Eine academiſche Schrift, abgefaſſet von Ernſt Lorenz Michael Rathlef. Göttingen gedruckt mit Hageriſchen Schriften 1764. 59 Quartſeiten.**

Die Geſchichte der Erbhofämter des Durchlauchtigſten Guelfiſchen Hauſes iſt zwar in der Köhleriſchen im Jahr 1746. bekannt gemachten Abhandlung umſtändlich erläutert worden; allein, anderer Unvollkommenheiten dieſes Werks nicht zu gedenken, bemerket der H. V. der gegenwärtigen Abhandlung ganz wohl, daß er die Geſchichte der älteſten Hofbeamten, aus Mangel nöthiger Urkunden übergangen habe, maſſen er vor der Bekanntmachung der Originum guelficarum ſchrieb. Der Herr Rathlef ſucht alſo in dieſer Schrift die Köhleriſche Abhandlung zu ergänzen, und die älteſten Hofämter dieſes glorreichen Hauſes in ihr Licht zu ſetzen. S. 9. bemerket er zuerſt, daß man den Urſprung der Hofämter nicht aus den Zeiten Carls des Groſſen herleiten könne, wie man aus der Urkunde vom Jahr 790. vermuthen möchte. Dieſes iſt die bekannte Verordnung vom Römerzuge, von welcher dem H. V. wohl nicht unbekannt ſeyn durfte, daß deren Alter mit mehrerem Rechte in die Zeiten Conrads

rads des Saliers zu ſetzen iſt. Hiernächſt ſucht der H. V. S. 12. zu behaupten, daß die mehreſten Herzoge und Grafen bis ins zweyte (muß vermuthlich heiſſen: zwölfte) Jahrhundert, zwar Herren von eigener Gröſſe und vielem Reichthum, aber doch als Herzoge und Grafen des Kayſers Bediente und Statthalter geweſen, und folglich vor erhaltener Erblichkeit ihrer Lande keine ſogenannte Afterhofbeamte gehabt hätten. Allein dieſer Schluß iſt ſehr ſeichte. Denn wenn gleich die Herzoge vorhero noch nicht völlig erblich geweſen ſind: ſo ging man doch nicht leicht den Sohn und Enkel vorbey; und allenfalls würde bloß daraus folgen, daß die Hofämter, ehe die Stände ein Erbrecht an ihren Ländern gehabt haben, bloß perſönlich geweſen ſind; ſo wie z. E. die Würde eines Stallmeiſters u. ſ. f. an dem Hofe eines Vicekönigs heut zu Tage iſt. Aus eben dieſem Grunde ſucht Herr Rathlef S. 14. das Zeugniß des Mönchs von Weingarten beym Leibnitz T. I. p. 781. zweifelhaft zu machen, welcher von den Welfen erzählet, daß ſie ihre Hofbeamte gehabt haben. Allein der ſelige Köhler hat die Glaubwürdigkeit dieſes vortrefflichen Schriftſtellers zur Gnüge gerettet; und wenn einige Mönchslegenden einen ganzen Schriftſteller, zumal in ſolchen Sachen, die er wohl wiſſen konnte, und wo ihn der Eigennutz nicht nöthigte, fromme Fabeln zu erdichten,

ten, verwerflich machen könnten: ſo würde es faſt um die ganze mittlere Geſchichte gethan ſeyn. Es iſt auch das Zeugniß dieſes Mönchs um ſo vielmehr glaublich, da wir ſchon im elften Jahrhundert landſäſſige Klöſter antreffen, welche ihre Hofbeamten gehabt haben, welche an Reichthum und Glanz den mächtigen Welfen nicht gleich kommen. Uebrigens hat der H. V. ganz recht, daß man von den Hofbeamten der Herzoge von Sachſen aus dem Billungiſchen und Welfiſchen Hauſe nicht wohl beſtimmen könne: ob ſelbige als Sächſiſche, Bayriſche oder Braunſchweig-Lüneburgiſche Hofbeamte anzuſehen? Man findet zwar häufige Urkunden, worin ſie ihrer Dienſtleute erwähnen; allein es iſt nicht zu erweiſen, daß einige dieſer Dienſtleute vorzüglich zu den vornehmſten Hofämtern gebrauchet worden. Ueberdem hielten ſich die Herzoge ſelten in den Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen auf, und waren mehrentheils in Bayern oder andern Gegenden des Herzogthums Sachſen, daher nicht zu vermuthen iſt, daß ſie für die Braunſchweig-Lüneburgiſchen Lande beſondere Hofbeamte beſtellt haben ſollten. Die erſten Spuren der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hofbeamten ſind alſo in den Zeiten H. Heinrichs des Löwen anzutreffen, welcher ſich, ſelbſt vor ſeiner Achtserklärung, gröſtentheils in den hieſigen Landen, beſonders in ſeiner geliebten Stadt Braunſchweig,

ſchweig, aufhielt, daher ſeine Hofbedienten mit Recht unter die Braunſchweig-Lüneburgiſchen gerechnet werden. Die erſte Urkunde Heinrichs des Löwens, worin ſeiner Hofbeamten erwähnet, iſt vom Jahr 1163, von welcher Zeit an, ſowohl unter Henrich dem Löwen, als ſeinen Prinzen und Nachkommen ſelbige ununterbrochen in den S. 21. u. f. angezogenen Urkunden vorkommen, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß in den Urkunden K. Ottens IV. und des Pfalzgrafen Henrichs verſchiedene Hofbeamte mehr für kayſerliche und Pfälziſche, als für Braunſchweig-Lüneburgiſche anzuſehen ſind. Es iſt alſo das Durchlauchtige Haus, auch nach der Achtserklärung Henrichs des Löwen im Beſitz der Hofbeamten geblieben, und falſch, daß ſelbiges dieſes Recht erſt im Jahr 1235, bey Errichtung des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg, erhalten habe. Die einzige Veränderung alſo, welche bey dieſer Gelegenheit mit den Hofbeamten dieſes hohen Hauſes vorfiel, war, daß ſie nunmehro für herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſche Hofbediente gehalten wurden, und gleiche Rechte mit den Dienſtleuten des Reichs erhielten. S. 47. 48. In der Theilung vom Jahr 1362. behielten die Herzoge ihre Dienſtleute in Gemeinſchaft, welches ohne Zweifel auch von den Hofbeamten zu verſtehen iſt. Uebrigens wurden dieſe Hofämter nach H. Ottens des Kindes Zeiten erblich,

lich, und gemeiniglich dem älteſten des Geſchlechts beygelegt. Nach und nach aber verloren ſie ihre erſte Beſtimmung, und wurden aus Hofämtern Landämter, weil dieſe Hofbeamte nicht mehr beſtändig am Hofe waren, ſondern nur an den Ehrentagen des Landesherrn ihr Amt daſelbſt verwalteten; daher nach und nach die Landesherren genöthiget wurden eine neue Einrichtung des Hofſtaates zu machen, und Hofbediente zu ernennen, welche nicht wegen ihrer Güter, ſondern wegen ihrer perſönlichen Verpflichtung, und gegen beſtimmte Beſoldungen dienten; jedoch iſt dieſe Veränderung bey weitem nicht ſo alt, als ſie der H. V. S. 58. zu machen ſcheinet, und deren Urſache auch nicht in dem daſelbſt bemerkten Vorfalle des biſchöflichen Hildesheimiſchen Hofes, ſondern lediglich in der Geſchichte der aufgehobenen Miniſterialität zu ſuchen.

## II. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Diſſertationen und Abhandlungen.

### I.

***Priſca Roma in medicos ſuos haud iniqua,*** annuente Deo, conſentiente gratioſo ordine medico in academia Georgia Auguſta Praeſide Georgio Gottlob *Richtero* D. conſiliario

ſiliario aulico et archiatro regio, Profeſſore medicinae primario, patruo ſuo venerando, pro obtinendis honoribus medicis, die XII. Sept. 1764. H. L. Q. C. publicae diſquiſitioni expoſita auctore Auguſto Gottlieb *Richtero*, Zorbiga-Miſnico. Goettingae ex officina Schulziana, curante F. A. Roſenbuſch. 6 Bogen in Quart.

Der Hoffnungsvolle Herr D. Richter, welcher die groſſen Verdienſte ſeines würdigen Herrn Oheims, zum lobenswürdigen Ziele ſeiner Nacheiferung gemacht hat, handelt in ſeiner gründlich ausgearbeiteten Probeſchrift eine Materie ab, welche meinen Leſern eben ſo angenehm und lehrreich ſeyn wird, als den Aerzten, für welche ſie eigentlich geſchrieben iſt.

Die Römer haben ſehr ſpät, ſelbſt den nützlichſten und angenehmſten Wiſſenſchaften ſich zu widmen angefangen, und ob ſie gleich nach und nach ihren Lehrmeiſtern, der Griechen, hierin nacheiferten; ſo ſind doch, noch zu den Zeiten des Auguſtus, nach Horazens Zeugniſß, viele Ueberbleibſel der ehemaligen Römiſchen Barbarey geblieben. Die Urſach dieſer Trägheit, in Bearbeitung der Wiſſenſchaften, iſt vornehmlich in den kriegeriſchen Geſinnungen dieſes Volkes zu ſuchen, bey welchem faſt niemand als ein Soldat ſich Ehre und Anſehen erwerben konnte, daher die Dichtkunſt, Beredſamkeit, Mahlerey und andere Wiſſen-

ſchaften lange Zeit in groſſer Verachtung ſtanden. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß ſie auch die Arzneywiſſenſchaft lange Zeit ſehr ſchläfrig getrieben haben, zumal da bey der einſachen Lebensart des alten Roms weniger Krankheiten, als nachgehends, bey der überhand genommenen Ueppigkeit unter den Römern bekannt waren, und ſie folglich die Aerzte weniger nöthig hatten. Der ältere Plinius (lib. 29. c. 1.) behauptet ſogar, daß Rom über 600 Jahre die Arzneywiſſenſchaft nicht gekannt, und ſelbige nachgehends ſehr bald zu verachten angefangen habe. Er gründet ſeine Nachricht auf den Cato, welcher bemerket hat, daß im Jahr 535. der erſte Griechiſche Arzt, nemlich Archagathus, nach Rom gekommen, und daſelbſt anfänglich wohl aufgenommen, aber ſehr bald durch ſein grauſames Schneiden und Brennen verhaßt geworden ſey, und den Aerzten überhaupt eine groſſe Verachtung zugezogen habe. Die ganze Erzählung des Cato aber iſt überhaupt verdächtig, weil er die Griechen und alle von ihnen ſich herſchreibende Wiſſenſchaften haßte; ob er gleich ſonſt die Arzneywiſſenſchaft ſehr hoch ſchätzte, und ſelbſt ein Buch davon geſchrieben hat. S. 1-8. Zugleich iſt die Erzählung des Plinius falſch und unglaublich, daß man in den erſten 600 Jahren keine Aerzte zu Rom gehabt habe, ob man gleich wenig Nachrichten davon bey den alten Schrift-

Schriftſtellern antrifft, welche uns bloß die groſſen Staatsbegebenheiten aufgezeichnet haben. Nun iſt bekannt, daß die Römer, bey anſteckenden Krankheiten gemeiniglich ihre Zuflucht zu den Göttern, namentlich in dem Tempel des Apollo und Aeſculapius, genommen haben; welches nicht bloß als ein Theil des Römiſchen Gottesdienſtes anzuſehen, ſondern für eine Würkung der Staatsklugheit zu halten iſt, indem die Prieſter des Apollo und Aeſculapius erfahrne Aerzte waren, welche die Arzneymittel ſelbſt im Tempel verfertigten, und dafür gemeiniglich von den Geneſenen reichlich belohnet worden. Dieſe Gewohnheit haben die Römer ohne Zweifel von den Griechen und Egyptiern entlehnet, um dadurch das Göttliche dieſer Wiſſenſchaft anzuzeigen. S. 9-13. Eben ſo falſch iſt es, daß man jemals die Aerzte aus Rom verjaget habe, welches weder aus dem Plinius, noch andern Römiſchen Schriftſtellern erwieſen werden kann, ob man gleich insgemein behauptet, daß Cato einen ſolchen Rathsſchluß veranlaßt habe; welches um ſo viel weniger glaublich iſt, da er ſeinem Sohne den Gebrauch der Aerzte unterſagt, welches nicht nöthig geweſen ſeyn würde, wenn keine Aerzte in Rom geweſen wären. S. 16-19. Auſſerdem ſucht man die Verachtung der Römer gegen die Aerzte daraus zu erweiſen, daß dieſe Wiſſenſchaft bloß von Knechten getrieben worden.

Allein da die mehreſten Römiſchen Knechte durch die Kriegsgefangenſchaft in die Sclaverey kamen; ſo iſt nicht wohl glaublich, daß viele dergleichen leibeigene Aerzte in den erſten Zeiten in Rom geweſen ſind, da ihre Lebensart ſie von der Gefahr, im Kriege gefangen zu werden, befreyet; und ohnedem fremde Aerzte als Beyſaſſen in Rom ihre Wiſſenſchaft frey und ohne Gefahr ausüben konnten. S. 20-22. Daß aber in den folgenden Zeiten in Rom Knechte geweſen, welche man Aerzte genannt hat, iſt unleugbar; wovon der Urſprung in Griechenland zu ſuchen iſt. Es war nemlich bey den Griechen bloß freyen Perſonen erlaubt, dieſe Wiſſenſchaft zu treiben, und ſelbige lange Zeit ein Eigenthum der Prieſter. Weil indeſſen die Aerzte ſich vielen Arbeiten bey ihren Patienten nicht unterziehen wollten z. E. des Reibens, Salbens u. ſ. f. ſo pflegte man Knechte zu Handlangern zu gebrauchen. Dieſe muſten wenigſtens einige Kenntniß der Arzneywiſſenſchaft haben, zumahl da ihre Hülfe bey den öffentlichen Uebungen oftmals ſchleunig erfordert wurde; daher ſie nach und nach aus Handlangern der Aerzte würkliche Aerzte wurden, und wenigſtens dieſen Namen annahmen. Eben dieſes geſchahe bey den Römern, welche Knechte zum Baden, Reiben, Salben, Aderlaſſen u. ſ. f. hielten, und ſelbige mit dem Namen der Aerzte beehrten, ob ſie gleich nichts weniger waren.

In-

Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß einige Herren zu Rom ihre Knechte in der Arzneywiſſenſchaft ordentlich haben unterrichten laſſen, welches jedoch ſo gar häuffig nicht geſchehen ſeyn mag. S. 23-28. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß reiche Römiſche Bürger unter der erſtaunenden Anzahl von Knechten auch Aerzte gehabt haben, zumal da ihnen ſelbige wenig koſteten, und auſſerordentlich nützlich waren. Jedoch iſt hieraus keinesweges der Schluß zu machen, daß alle Aerzte Sclaven geweſen wären; indem dieſe Wiſſenſchaft ſowohl von freyen als leibeigenen Perſonen in Rom ausgeübt worden. Den Beweis hiervon gibt ſchon das Geſetz des Aquilius, aus welchem man gegen einen Arzt wegen ungeſchickter Curen klagen konnte, welches unmöglich auf Leibeigene gezogen werden kann. Cäſar erklärte alle Aerzte zu Römiſchen Bürgern, welches wiederum nicht von Knechten zu verſtehen iſt, denen der Kayſer die Freyheit ohne ihrer Herren Bewilligung nicht geben konnte. Hiernächſt haben die Kayſer und die vornehmſten Herren in Rom die Aerzte ihres vertrauten Umganges gewürdiget, und viele Schriftſteller reden von ihrer Kunſt mit der gröſten Ehrerbietung, welche Umſtände keinen Zweifel übrig laſſen, daß viele Aerzte freye Perſonen geweſen und ihre Wiſſenſchaft nicht für eine knechtiſche Beſchäftigung gehalten worden iſt.

S. 29-37. Schließlich bemerket der H. V. S. 38-42. daß vor Cäſars Zeiten wenig berühmte Aerzte ſich hervorgethan haben, und die mehreſten den Lehrſätzen der Griechiſchen Aerzte gefolget ſind. Daß ſie aber auch unter den Zeiten der Kayſer keine Sclaven geweſen, ſondern vielmehr in groſſem Anſehen geſtanden haben, beweiſen die häufigen Gnadenbezeugungen, welche ſie von den Kayſern und anderen vornehmen Römiſchen Herren erhalten haben, die groſſen Beſoldungen, das Recht goldne Ringe zu tragen, das Patronatrecht über ihre Freygelaſſenen, die Befreyung von öffentlichen Aemtern und die Ehrenſtellen, welche ſie im Staate bekleidet haben, welche Umſtände zur Gnüge ergeben, daß ſie keinesweges in Rom in Verachtung geſtanden haben noch ihre Wiſſenſchaft für knechtiſch gehalten worden ſey.

## II.

*Cura ſexus illuſtrium ex legibus chartisque publicis eruta.* Diſſertatio quam pro loco in illuſtri Iurisconſultorum ordine rite obtinendo d. 1. Dec. 1764. publicae eruditorum diſquiſitioni ſubmittit Carolus Fridericus *Walchius.* Ienae litteris Strauſſianis. 40 Quartſeiten.

Die

Die beſtändige Vormundſchaft, welcher die Frauenzimmer in vielen Gegenden Teutſchlands unterworfen ſind, iſt nicht Römiſchen oder Griechiſchen Urſprungs, ſondern aus teutſchen Gewohnheiten entſtanden, welches um ſo viel wahrſcheinlicher iſt, da das neue Römiſche Recht dieſe Lehre gar nicht kennt, und ſelbige ſchon vor der Aufnahme der fremden Rechte in Teutſchland im Gebrauche war. Wenn aber dieſe Gewohnheit in Teutſchland entſtanden ſey? iſt nicht mit völliger Gewißheit zu beſtimmen; jedoch glaubt der H. V. S. 5. daß beym Cäſar (B. G. 6, 18.) und Tacitus (Germ. c. 8.) ſchon die Spuren von der Vormundſchaft des Mannes über die Frau anzutreffen ſey; welches wohl nicht zu behaupten ſeyn möchte, da Cäſar nicht von Teutſchen, ſondern Galliern redet, Tacitus aber dieſer Gewalt des Mannes über die Frau mit keinem Worte Meldung thut. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß in verſchiedenen Sammlungen der älteſten teutſchen Geſetze die Spuren dieſer Vormundſchaft vorkommen, und in vielen Urkunden die Vögte und Vormünder der Frauenzimmer erwähnet werden, welche die von ſelbigen gemachten Schenkungen beſtätigen; wie dann auch verſchiedene Teutſche Geſetze mit klaren Worten dieſe Vormundſchaft für eine Teutſche Gewohnheit ausgeben (S. 6-8.), welchen Satz auch der Sachſen- und Schwabenſpiegel

und verſchiedene der älteſten Teutſchen Stadtrechte beſtätigen, welche noch nicht mit Lehrſätzen der fremden Rechte angefüllt ſind. S. 9-11. Ob nun wohl, nach Einführung des Römiſchen Rechts, dieſe beſtändige Vormundſchaft in verſchiedenen Provinzen Teutſchlands abgeſchafft worden: ſo trifft man doch noch viele Urkunden an, welche auch nach dieſer Einführung der fremden Rechte auf dieſe Teutſche Gewohnheit ſich berufen, wovon S. 12-14. einige Beyſpiele angeführet werden. Ob aber dieſe Vormundſchaft auch auf Perſonen von hohem Adel zu ziehen ſey? möchte noch einigem Zweifel unterworfen ſeyn. Der H. V. trit indeſſen der bejahenden Meinung bey, und erweiſet S. 15-21. daß nicht nur die alten Teutſchen Geſetze alle Frauenzimmer, ohne Unterſchied ihrer Geburt, der beſtändigen Vormundſchaft unterworfen, ſondern auch in den neueren Zeiten in ſolchen Ländern, wo ſie unter Privatperſonen im Gebrauche geblieben iſt, auch die Frauenzimmer vom hohen Adel ſelbiger unterworfen ſind, welches um ſo viel weniger zu verwundern iſt, da ſich insbeſondere der Teutſche Adel angelegen ſeyn laſſen, die Teutſchen Gewohnheiten beyzubehalten, und dem ihm ſehr ſchädlichen Römiſchen Rechte zu ſteuren; jedoch ſcheinet dieſe von dem H. V. vorgetragene Regel, wie er jedoch ſelbſt am Ende ſeiner Abhandlung nicht undeutlich eingeſtehet, etwas

was zu allgemein zu ſeyn, indem auſſer denen Ländern, worin Sachſenrecht gegolten hat, oder noch gilt, dieſe beſtändige Vormundſchaft unter Frauenzimmern von hohem Adel ſchwerlich zu erweiſen ſeyn möchte. Was aber die Beſchaffenheit dieſer Vormundſchaft anbetrifft: ſo pflegte man gemeiniglich eine Perſon von gleichem oder höherem Stande zum Vormunde zu ernennen, da es bey ſelbigem nicht ſehr auf die Rechtswiſſenſchaft ankommt, und ohnedem einem ſolchen Vormunde gemeiniglich noch andere Rechtserfahrne Perſonen beygefügt zu werden pflegen. Oftmals aber hat man ſo gar einem von den Räthen des fürſtlichen Frauenzimmers dieſe Vormundſchaft aufgetragen, in welchem Falle jedoch der H. V. S. 26. erfordert, daß einem ſolchen Rath in einigen Fällen ſeine Pflichten erlaſſen werden müſſe. Jedoch ſind von dieſer Vormundſchaft die Frauenzimmer, welche zugleich Landesregentinnen ſind, z. E. Aebtiſſinnen oder Obervormünderinnen, ausgenommen, da ſie ohnedem in allen ihren Handlungen ihre Räthe zu conſuliren pflegen; mithin kein Unterſchied zu machen iſt, ob ſie in dem vorgehabten Geſchäfte als Privatperſonen oder als Landesregentinnen gehandelt haben? S. 27-29. Was die Beſtellung eines ſolchen Curators anbetrifft: ſo geſchahe ſolche ehedem theils vom Richter, theils durch das Geſetz. Heut zu Tage aber pfleget man den

fürſtlichen Frauenzimmern keinen Vormund wider ihren Willen zu beſtellen; daher ſie ſolchen gemeiniglich ſelbſt ernennen; jedoch muß er gerichtlich beſtätiget werden; wozu indeſſen die kayſerliche Beſtätigung nicht allezeit nothwendig iſt; daher oftmals Fürſten ihren Gemahlinnen einen Curator, ohne den Kayſer zu fragen, beſtellet haben. S. 30-33. Die Gewalt eines ſolchen Vormundes äuſſert ſich insbeſondere in gerichtlichen Streitigkeiten, bey welchen er ſeine Curandin vertreten muß; dahingegen in auſſergerichtlichen Sachen die Gegenwart des Curators nur bey ſolchen Frauenzimmern von hohem Adel nothwendig iſt, welche der Vorſchrift der Churſächſiſchen Landesordnungen unterworfen ſind (S. 34-36.); und obgleich vielfältig, laut vieler Urkunden, der Curator auch in auſſergerichtlichen Sachen befragt worden iſt: ſo iſt ſolches doch bloß aus Vorſicht geſchehen, und nicht ſchlechterdings nothwendig geweſen. Was endlich den heutigen Gebrauch dieſer Lehre unter dem hohen Teutſchen Adel anbetrifft: ſo bemerket der H. V. S. 38-40. mit Recht, daß ſelbiger heut zu Tage bloß in Ländern Sächſiſchen Rechtes noch ſtatt habe, indem in ſelbigen durch beſondere Hausverträge der Gebrauch des Sächſiſchen Rechtes auf die Perſonen dieſes hohen Hauſes ausdrücklich erſtrecket worden iſt.

## III.

Diſſertatio iuridica *de nobilibus iure ciuitatis donatis*, quam praeſide Carolo Frider. *Walchio* - - d. 8. Decembr. 1764. publicae eruditorum diſquiſitioni ſubmittit Io. Aug. Frid. de *Goechhauſen*, eques Thuringus. Ienae litteris Strauſſianis. 6 und ein halben Bogen in Quart.

Man behauptet insgemein, daß der Urſprung der heutigen Stadtverfaſſung gröſtentheils dem K. Heinrich dem Vogler beyzulegen ſey, und vor ihm keine Städte in Teutſchland geweſen, welcher Meinung der H. V. gleich S. 2. widerſpricht und behauptet, daß ſchon vorher Städte in Teutſchland geweſen wären. Zugleich aber ſucht er S. 3. u. f. darzuthun, daß die Bürger dieſer älteſten Städte insgeſamt Leibeigene geweſen, und die Handwerker nie von freyen Perſonen darin getrieben worden. Allein die beygebrachten Beweiſe möchten des H. V. Satz ſchwerlich darthun. Daß nemlich Leibeigene von ihren Herren, auf Ruſſiſchen Fuß, die Stelle der Handwerker zu vertreten genöthiget worden, iſt unzweifelhaft, und eben ſo wenig zu leugnen, daß auch wohl unfreye Perſonen dergleichen Handwerker in Städten zuweilen getrieben. Daß aber alle Handwerker jederzeit Leibeigene, und alle Bürger in den älteſten Städten unfreye Perſonen geweſen,

geweſen, iſt ein Satz, welchen die von dem H. V. aufgeführte Schriftſteller zwar angeführet, aber zum Unglück nicht erwieſen haben. Daß aber die Bürger einiger Teutſchen Städte Dienſtpflichtig, und dem Landesherrn mit dem Recht der todten Hand verwandt geweſen ſind, beweiſet ihre Leibeigenſchaft nicht, da nicht erwieſen iſt, daß ihre Dienſtpflichtigkeit auf der Perſon gehaftet habe, und das mortuarium nur von einigen Städten (welche noch dazu nicht einmal von K. Henrichen I. erbauet geweſen ſind) gefordert iſt, und keinen Beweis der Leibeigenſchaft ausmacht, indem ſonſt auch ein Officier Leibeigener ſeyn müſte, weil ſein Hauptmann oder General nach ſeinem Tode, beſage vieler Kriegsrechte, das beſte Pferd aus ſeiner Erbſchaft zieht. Indeſſen kann man dem H. V. gern zugeben, daß in den erſten Zeiten wenig vornehme Perſonen in den Städten gelebt haben, (wiewohl auch hier z. E. in Maynz und Cölln groſſe Ausnahme ſtatt findet; man ſehe den Tacitus hiſt. IV, 64. wo die Bürger zu Cölln liberi inter liberos - - viri ad arma nati genannt werden.) da es bekannt iſt, wie groß anfänglich die Abneigung gegen das Stadtleben geweſen iſt. Hierauf unterſucht der H. V. S. 7. u. f. ob unter Henrichen I. zuerſt Adeliche in die Städte aufgenommen worden? welches er aus der bekannten Stelle des Witichinds lib. I. p. 639. bejahet. Allein die vom Witichind

chind angezogene milites agrarii ſind zwar Frey⸗gebohrne, jedoch ohne Zweifel nichts anders als Bauren und Landmiliz geweſen, indem es keine Beſchäftigung eines Cavaliers iſt, Ge⸗treide zu ſäen, einzuernten, zu dreſchen und Hütten zu bauen; auch der von dem H. V. angeführte Albericus ausdrücklich ſagt: vt octo eorum *in agris laborarent*, welches wohl nichts als einen Bauren anzeigt, obgleich dieſe Schrift⸗ſteller nicht ausdrücklich den Namen: Bauer, gebraucht haben. Kurz: Henrich I. muſte ge⸗gen die Hunnen, auſſer ſeiner Ritterſchaft, wel⸗che er bloß im freyen Felde brauchte, aus Noth auch die Landleute aufbieten, die Städte zu be⸗ſetzen, welches allerdings von jungen ſtarken Bauern geſchehen konnte. Ueberdem iſt von keinem Schriftſteller des mittleren Alters be⸗merket, daß dieſe Landmiliz, nach der Nieder⸗lage der Hunnen, in den Städten geblieben. Denn wenn Albericus ſagt: Henrich habe da⸗für geſorgt: vt vrbes plenae viris et rebus eſ⸗ſent: ſo zeigt dieſes nichts anders an, als daß er für hinlängliche Beſatzung und Proviant ge⸗ſorget habe. Die Hütten aber (habitacula), welche der neunte Mann für ſeine acht Came⸗raden bauen muſte (ceteris confamiliaribus ſuis octo habitacula exſtrueret), ſind gewiß keine Reitzungen geweſen, nach dem Abzuge der Hunnen die Wohnungen auf dem Lande zu verlaſſen, und acht in der Eile aufgebauete Hüt⸗

Hütten, welche wahrſcheinlicher Weiſe keine Palläſte waren, ſelbigen vorzuziehen; welchem zufolge ich noch immer der in meinem Tractat de iuribus ingenuorum p. 41. vertheidigten und von dem H. V. angegriffenen Meinung bin, daß dieſe milites agrarii nichts anders als freygebohrne Bauren geweſen, und mit nichts erwieſen ſey, daß ſie in den Städten geblieben, und das Bürgerrecht daſelbſt bekommen hätten. Indeſſen iſt unleugbar, daß nach und nach, wegen des Fauſtrechtes und der Unſicherheit auf dem platten Lande, viele Adeliche in die Stätte gezogen, und das Bürgerrecht daſelbſt angenommen haben. Jedoch haben verſchiedene Städte, aus Furcht vor der groſſen Macht des Adels, in ihren Statuten, die Aufnahme adelicher Bürger verboten, wovon S. 14. 15. einige Beyſpiele vorkommen. Was aber die Rechte derer zu Bürgern aufgenommenen Adelichen anlangt: ſo haben viele Rechtsgelehrte behauptet, daß der bloſſe Aufenthalt in den Städten, und die Annehmung ſtädtiſcher Aemter, dem Adel nachtheilig ſey; welche Meinung aber der H. V. S. 16-28. gründlich widerleget, und aus den Reichsgeſetzen, kayſerlichen Gnadenbriefen und dem Herkommen darthut, daß dergleichen adeliche Bürger, wenn ſie keine Mißheyrathen eingegangen, jederzeit für adelich gehalten, und zu allen Rechten des Adels z. E. zu Turnieren, Stiftern, Ritter- und Ehren-

Ehrentafeln u. ſ. f. zugelaſſen worden. Was aber diejenigen Adelichen anlangt, welche in Gefolg ihres Bürgerrechtes, bürgerliche Nahrung treiben: ſo zeiget zuvorderſt der H. V. S. 29. u. f. daß in vielen Landesgeſetzen dem Adel die Treibung des bürgerlichen Gewerbes ausdrücklich unterſaget ſey; welcher Satz auch keinem Zweifel unterworfen iſt, und noch durch mehrere Geſetze beſtärket werden könnte. Hierauf behauptet aber der H. V. S. 34-36. daß durch die Treibung des Handels und der Braunahrung der Adel zwar nicht ganz, aber doch zum Theil verloren gehe. Allein beyde Sätze ſind einem groſſen Zweifel unterworfen. Denn da in Anſehung des Handels kein Geſetz vorhanden iſt, welches die Privation des Adels darauf ſetzte (denn die Heidelbergiſche und Heilbronniſche Turnierordnungen können unmöglich mit einer ernſthaften Mine dahin gerechnet werden), und ohnedem der Handel jetzo in allen Staaten ſo billig als gerecht privilegirt und geſchätzet wird, die Kayſer auch vielfältig Kaufleuten, die noch Handel treiben, den Adel ſogar verliehen, und kein Rechtsgelehrter ſtrafen darf, wo die Geſetze nicht ſtrafen: ſo zweifle ich, daß des H. V. Meinung der Analogie der Rechte gemäß gefunden werden möchte. Was aber die Braunahrung anbetrifft: ſo erlaubt der H. V. einem Adelichen ſeines Adels unbeſchadet, für

ſich

ſich und ſeine Familie Bier zu brauen, will ihm aber auch, bey Verluſt oder Erniedrigung des Adels, den feilen Verkauf des Biers nicht geſtatten; welches aber ebenfalls trüget, wenn ein Adelicher die Braunahrung durch Privilegien oder Verjährung mit dem feilen Verkaufe hergebracht hat; da die Geſetze ausdrücklich ihn alsdann darin zu ſchützen verlangen, und nirgends der Verluſt des Adels darauf geſetzt iſt. Was endlich die Rechte und Pflichten eines Adelichen, als Bürgers, anbetrifft: ſo behauptet der H. V. S. 37-39. mit Recht, daß ihm alle Rechte eines Bürgers in Anſehung der Gemeindeſachen zuſtehen; daß er aber auch in alle Verbindlichkeiten derſelben trete, mithin zu Ableiſtung des Bürgereides, Uebernehmung der bürgerlichen Unpflichten oder Bezahlung einer verabredeten Steuer, ingleichen zur Beobachtung der Statuten und Anerkennung der Gerichtbarkeit des Stadtmagiſtrats verbunden ſey.

## IV.

Diſſertatio iuris feudalis *de clericorum euangelicorum in feuda ſecularia ſucceſſione*, quam Praeſide D. Daniele *Nettelbladt* Potentiſſ. Boruſſ. Regis a conſiliis aulicis et regiae Fridericianae iurium Profeſſore publico ordinario d. 6. Octobr. 1764. publice defen-

defendet auctor Gebhardus Gans Nob. Dom. in *Putlitz*, Prignitzio-Marchicus, Societ. teuton. quae Helmſt. floret, ſodalis. Halae, ſtanno Beyeriano. 8 Bogen in Quart.

Es iſt ein bekannter Lehrſatz des canoniſchen Rechts: daß die Kirche nicht nach Blut dürſte. Die Würkungen deſſelben äuſſern ſich auch im Lehnrechte; daher ſchon das Longobardiſche Lehnrecht einen in den geiſtlichen Stand tretenden Vaſallen für unfähig erkläret, ſeine Lehen benzubehalten. Die Gloſſen über die Longobardiſchen und Teutſchen Lehnrechtsbücher ſtimmen mit dieſem Lehrſatze überein; werfen aber doch die Frage auf: ob ein Geiſtlicher nicht wenigſtens einen Subſtituten zum Lehndienſte ſchicken könne? welche zu entſcheiden ſie ſich nicht getrauen. Die Italiäniſchen Rechtslehrer des 14. und 15. Jahrhunderts blieben zum Theil bey den Worten des Lehnrechts; die mehreſten aber lieſſen die Geiſtlichen zum Beſitz der Lehen zu, wenn ſie einen Subſtituten ſtellten; und nannten die gegenſeitige Erklärung des Textes Jüdiſch. In Teutſchland hingegen wurden die Geiſtlichen durch die goldene Bulle von der Erbfolge in weltliche Churfürſtenthümer ausgeſchloſſen. Eben dieſer Streit daurete in Teutſchland im ſechzehnten Jahrhunderte fort; jedoch traten die mehreſten, und ſelbſt das Cammergericht der Mei-

nung derer bey, welche den Geiſtlichen die Le-
hen abſprechen; dahingegen die Churſächſiſche
Landesordnung ſelbige zuließ. Im vorigen
Jahrhunderte iſt dieſe Frage wenig unterſucht,
wenn man nicht den gelehrten Streit des Fin-
kelthaus und Kubachs hieher rechnet, von de-
nen jener wider, dieſer aber für die Lehnsfähig-
keit der Geiſtlichen ſchrieb; deſto eifriger aber
iſt dieſe Materie im jetzigen Jahrhunderte be-
arbeitet und beſtritten worden; welches dem
Herrn Hofrathe Gelegenheit gibt, die von de-
nen Herren von Ludewig, Felz, Hofmann, Ge-
bauer, Rosmann, J. H. und G. L. Böhmer
und anderen verfertigte Schriften und Gut-
achten zu erzählen; woraus er zugleich den
Schluß ziehet, daß jetzo die mehreſten Rechts-
gelehrten den catholiſchen Geiſtlichen die Lehns-
fähigkeit abſprechen; dahingegen die Lehnsfä-
higkeit und Lehnsfolge der Evangeliſchen Geiſt-
lichen noch von niemanden beſonders ins Licht
geſetzet worden iſt (S. 1-22.), daher der Herr
Hofrath ſie in gegenwärtiger Streitſchrift mit
ſeiner gewöhnlichen Gründlichkeit abhandelt.

Was zuvorderſt die aus dem Rechte der
Blutsfreundſchaft abzuleitende Erbfolge der ev-
angeliſchen Geiſtlichen in ſolche Lehen, wovon
Dienſte zu leiſten ſind, anbetrifft: ſo erweiſet
der Herr Hofrath S. 29-40. daß ſo wohl nach
Longobardiſchem als Teutſchem Lehnrechte ein
Geiſtlicher davon ausgeſchloſſen werden müſſe.

Die

Die Haupturſache nemlich, welche die Geſetze von dieſer Lehnsunfähigkeit der Geiſtlichen angeben, iſt unſtreitig ihre Untüchtigkeit zu Präſtirung der Lehnsdienſte, und ihre Verbindlichkeit zu alleiniger Abwartung ihrer geiſtlichen Amtsbeſchäftigungen. Nun möchte man zwar einwenden, daß ein groſſer Unterſchied zwiſchen catholiſchen und evangeliſchen Geiſtlichen eintrete; der Herr Hofrath antwortet aber ſehr wohl, daß wenn gleich in der Art ihrer Einweihung und Ordination ein Unterſchied ſtatt finde, dennoch die Würkung in Anſehung der Lehnsfähigkeit einerley ſeyn müſſe, indem ſie beyde durch Ergreifung des geiſtlichen Standes ihren Heerſchild niederlegen d. i. zu Ableiſtung der Lehnsdienſte ſich untüchtig machen; und daher in ſolchen Ländern, wo die Gerade beybehalten iſt, ein Geiſtlicher, aus eben dem Grunde, nicht das Heergeräthe erbet, ſondern mit den Schweſtern die Gerade theilet

Denn als ein Geiſtlicher hat er der Weiber Recht. Käſtner.

In Anſehung der Frage aber: ob nicht wenigſtens die Söhne eines evangeliſchen Geiſtlichen zur Lehnsfolge zuzulaſſen? trit der Herr Hofrath S. 41-43. der bejahenden Meynung bey; da bey ſelbigen die Urſach der Ausſchlieſſnng wegfällt, und dem weltlichen Sohne die Lehnsunfähigkeit des Vaters nicht ſchaden kann, indem er nicht ſeinem Vater, ſondern dem erſten

Erwerber in einer ſolchen Erbmannlehen ſuccediret. Was aber diejenigen Lehen anbetrifft, in welchen entweder gar keine Lehnsdienſte gefordert werden, oder wenigſtens ein Subſtitut zugelaſſen wird: ſo behauptet der Herr Hofrath, daß in ſelbigen evangeliſche Geiſtliche succediren können, weil die Haupturſach ihrer Ausſchlieſſung nemlich die Untüchtigkeit zu Lehendienſten in dieſem Falle nicht eintrit. Ob nun wohl catholiſche Geiſtliche auch in dieſem Falle z. E. in der Succeſſion in Weiberlehen und Erblehen für unfähig erkläret werden: ſo bemerket doch der H. V. daß die unter Catholiſchen desfalls eintretetende beſondere Urſach, nemlich die Eiferſucht zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen-Obrigkeit, unter Proteſtanten wegfalle, und folglich keinen Grund zur Ausſchlieſſung eines evangeliſchen Geiſtlichen geben könne (S. 44-48.), welches auch S. 49. 50. in Anſehung ſolcher Lehen behauptet wird, von welchen der Vaſall gar keine Dienſte zu leiſten verbunden iſt. Was endlich noch andere geiſtliche evangeliſche Perſonen, namentlich Biſchöfe, Domherren, Johanniter- und Teutſchen-Ordens-Ritter, ingleichen die Conventualen evangeliſcher Klöſter anbetrifft: ſo zeiget der Herr Hofrath S. 51-60. ſehr gründlich, daß man ſelbigen die Erbfolge in die Lehen gar nicht ſtreitig machen könne, da ſie nicht als Geiſtliche, ſondern als Layen anzuſehen ſind,

keine

keine Miniſterialhandlungen verrichten, auch mit dem Pabſte in keiner Verbindung ſtehen, und alſo bey ihnen alle Urſachen wegfallen, aus welchen man den Geiſtlichen die Lehnsfähigkeit abſpricht.

## V.

*De ordine Draconis inſtituto a Sigismundo Imp.* Proluſio memoriae Henricianae, Seifertianae, Riddelianae a. d. 13. Octobr. A. R. S. 1764. H. L. Q. C. celebrandae praemiſſa a Io. Gottlob *Boehmio*, acad. H. T. Rector. et facult. art. Decano. Lipſiae ex officina Langenhemia. 12 Quartſeiten.

Daß Kayſer Sigismund der Stifter des Drachenordens ſey, beweiſet das Zeugniß des Eberhards Windecks beym Menken T. I. p. 1137. welcher ſelbigen ausdrücklich des Königs Geſellſchaft nennt. In welchem Jahre er ihn aber geſtiftet habe, iſt nicht völlig auszumachen. Gemeiniglich pflegt man zu behaupten, der Kayſer habe ihn zum Andenken des auf der Coſtnitzer Kirchenſammlung verbrannten Huß und der mit ihm ausgerotteten Ketzerey geſtiftet, weil das Zeichen deſſelben ein todter Drache mit zerbrochenen Flügeln, gemeiniglich ausgerottete Ketzereyen anzeiget.

Allein dieſe Meinung iſt höchſt unwahrſcheinlich, da der Kayſer zur Verbrennung des Huſſens wider ſeinen Willen genöthiget worden iſt, worüber er in ſeinem Schreiben an die Böhmen bittere Klagen führet; und alſo nicht glaublich iſt, daß der Kayſer einen ſo unedlen Triumph über diesen unglücklichen Mann gemacht haben ſollte. Ueberdem beweiſet der H. V. aus des Petri Iuſtiniani hiſtorie chronologiche dell' origine degl' Ordini Militari (in Venezia 1692. f.) P. II. p. 718. daß in der Familie dal Pozzo, zu Verona, noch jetzo ein Teſtament des Franz del Pozzo (Pütter) vom J. 1397. aufbehalten wird, worin er ſeinen Sohn Victorius, Ritter des Drachenordensi nennt; daher die Stiftung deſſelben ſchon ins vierzehnte Jahrhundert fällt. Die wahrſcheinliche Gelegenheit zur Stiftung dieſes Ordens haben die in Ungarn entſtandene Unruhen gegeben, indem mit nichts erwieſen iſt, daß der Kayſer einige Rückſicht auf die Huſſitiſchen Ketzereyen dabey gehabt habe. Uebrigens bemerket der Windeck, daß der Drache an einem Creutze gehangen habe, daß aber der Kayſer dieſes Zeichen des Creutzes nur an wenige Günſtlinge gegeben habe, dahingegen das Zeichen des Drachens weit häufiger ausgetheilet worden.

## VI.

Diſſertatio inauguralis ex S. R. I. iure publico *de clauſula art. 4. Pacis Ryswicenſis*, quam vna cum parergis ex vniuerſo, publicae diſputationi pro iuris vtriusque Doctoratu conſequendo ſine Praeſide propoſuit Carolus Caſparus de *Pidoll* Treuir. A. A. L. L. et Phil. primus Magiſter, iurium emeritus, ex inclytae facultatis iuridicae decreto poſt exercitatorium, tentamen ac examen rigoroſum ad hanc poſtremam diſputationem admiſſus, Treuiris in auditorio iuridico maiore vici Tetradiani, die 20. Sept. 1762. hora nona. Auguſtae Treuiuorum, typis Eſchermannianis. 19 Bogen in Quart.

Die gegenwärtige Abhandlung des Herrn von Pidoll, welche in unſeren Gegenden ſehr ſpät bekannt geworden iſt, iſt durch die Streitigkeiten veranlaſſet worden, welche im Jahr 1761. bey dem damals vorgehabten Augſpurgiſchen Friedenscongreſſe entſtanden. Als nemlich die Churtrieriſche Geſandtſchaft in ihrem Gutachten zuerſt zu erkennen gab, daß man in dem künftigen Frieden die bisherigen Friedensſchlüſſe zum Grunde legen müſſe: glaubten die Evangeliſchen Geſandtſchaften mit Recht, daß man bey der allgemeinen Beſtätigung aller bisherigen Friedensſchlüſſe, einige Vorſicht gebrauchen, und die Clauſul des vier-

ten Articuls des Ryßwickiſchen Friedens nicht mit darunter begreifen müſſe. Da man indeſſen voraus ſahe, daß die Erledigung dieſer Clauſul nicht ſo bald zu erhalten ſeyn würde: ſo beliebte man, das ſeit der Capitulation K. Carls VI. gewöhnliche Interimsmittel zu gebrauchen; daß nemlich die A. C. Verwandte den Ryßwickiſchen Frie en unter der allgemeinen Beſtätigung nicht verſtanden haben wollten, die Catholiſche aber ſothane Reſervation an ihren Ort ausgeſtellet ſeyn lieſſen; die Churbrandenburgiſche Geſandtſchaft verlangte indeſſen die unbedingte Herſtellung des Weſtphäliſchen Friedens, und äuſſerte zugleich, daß dieſem Friedensſchluſſe, die unglückliche Clauſul des Ryßwickiſchen Friedens entgegen ſtände. Hiergegen eifert der H. V. gleich S. 7. und behauptet, daß nach dem I. P. O. a. 5. §. 31. dergleichen beſondere Verträge allerdings erlaubt wären. Allein dieſe Stelle redet von ſolchen Verträgen, welche vom ganzen Reiche, oder zwiſchen dem Landesherrn und ihren Unterthanen mit beyderſeitiger Bewilligung eingegangen worden (donec de Religione Chriſtiana vel vniuerſaliter, vel inter ſtatus immediatos eorumque ſubditos mutuo conſenſu aliter erit conuentum), welches gegenwärtig der Fall nicht iſt, indem Ludewig XIV. in den ſtreitigen Ländern nicht mit Bewilligung des Landesherrn und Unterthanen, ſondern durch ſeine

Dra-

Dragoner-Apoſtel die catholiſche Religion einführte; welchem Verfahren jedoch der art. 17. §. 3. 4. gänzlich entgegen ſtehet. Hierauf äuſſert der H. V. S. 8. 9. den frommen Wunſch, daß Ludewig XV. die Abänderung dieſer Clauſul nicht zugeben werde, und es gegen die Klugheit und humanitatem iuris gentium ſey, dergleichen nun von der Krone Frankreich und den Catholicken zu verlangen. Wie einfältig! War es nicht gegen das Völkerrecht, ſo viele tauſend Proteſtanten ihrer Kirchen zu berauben, und ihnen gegen einen ſo heilig verabredeten Friedensſchluß die Ausübung ihrer Religion zu rauben oder einzuſchränken: ſo war es hoffentlich nicht gegen das Völkerrecht, gegen die unrechtmäſſigen Beſitzer, auf die Herſtellung des ſtatus anni normalis zu klagen. Oder glaubte der H. V. daß man den armen Proteſtanten das: veteres migrate coloni, ohne Bedenken zuſchreyen, und ſelbige niemals gegen einen Catholiken, der ihnen das Ihrige geraubet, auf die Wiedererſtattung klagen können? Jedoch, wir wollen ſehen, was der H. V. bey dieſer Gelegenheit für herrliche Sachen zum Vorſchein gebracht hat. Das ganze thema ſeiner Predigt wird S. 10. gegen des Herrn Hofrath Pütters elementa iuris publici §. 698. gerichtet; wo es heißt: ipſi demum paci, ſingulari fato et inaudito exemplo *intruſa* clauſula, a corpore Euangelicorum *iure meritoque*

 haud

haud agnita. Gegen dieſe Stelle ſucht der H. V. in 7 Abſchnitten zu zeigen: 1) daß die proteſtantiſchen Stände die Clauſul angenommen, 2) die im Jahr 1702. erfolgte Kriegserklärung gegen Frankreich den Catholiken die darauf erhaltene Gerechtſame nicht genommen habe, 3) daß ſie im Badiſchen Frieden abermals beſtätiget worden, 4) alle Bemühungen dawider vergebens geweſen, 5) endlich auch im Wieneriſchen Frieden 1738. ſolche anerkannt ſey, mithin 6) die Catholiken überhaupt, beſonders im 7) H. Zweybrücken ſich darauf berufen könnten, falls ſie von den Proteſtanten beunruhiget, oder verjagt werden ſollten.

Was alſo erſtlich die angebliche Agnition der Proteſtanten anbetrifft, welche der H. V. S. 11-28. zu erweiſen ſich bemühet; ſo ſucht er zuvörderſt zu behaupten, daß die Franzöſiſchen Geſandten, welche dieſe Clauſul dem Friedens-Inſtrumente, indem es mundirt werden ſollte, einrückten, nach allen Regeln der Klugheit gehandelt hätten, und entſchuldiget ihre Liſt mit dem Beyſpiele der Gibeoniten Joſ. 9, 3. welche armſelige und pedantiſche Anmerkung keine Antwort verdienet, da ſie keinen Rechtsgelehrten, ſondern einen Jeſuiterſchüler verräth. Hiernächſt ſucht er die angebliche Acceptation der ſtreitigen Clauſul mühſam zu erweiſen, aber ſehr unglücklich. Denn 1) iſt unleugbar, daß die ſämtlichen zum Friedenscongreß deputirten

tirten Geſandten den gemeſſenſten Befehl hatten, den Weſtphäliſchen Frieden ſchlechterdings in Religions- und weltlichen Sachen zum Grunde zu legen; daher ſie als Bevollmächtigte, die Grenzen ihrer Vollmacht, zu überſchreiten ſchlechterdings nicht befugt waren. (Fabers Staatscanzley T. III. p. 732. ſq.) 2) Hatte die Franzöſiſche Geſandtſchaft ſelbſt in dem Project vom 20. Julius ſolches anerkannt, wo es art. 3. und 4. hieß: Comme les Traités de Münſter & de Nimegue doivent faire la baſe - de celui cy - Sa dite Majeſté convient - qu'elles ſeront - remiſes en telle & même état, qu'elles etoient avant les dits arrêts & reunions & lors du Traité de Nimegue -. 3) Als die Franzöſiſchen Geſandten kurz vor der Unterſchrift mit der einſeitig eingerückten Clauſul herausrückten, erklärten ſich die mehreſten Evangeliſchen Geſandten ſchlechterdings gegen die Agnition derſelben; und obgleich die Würtembergiſchen, gräflich Wetterauiſchen, ingleichen der Stadt Frankfurt Geſandte und Abgeordnete, das Inſtrument unterſchrieben: ſo geſchahe es doch bloß ſub ſpe rati, welches ihre Erklärung vom $\frac{20}{30}$. October 1697. deutlich ergibt (Moſers Bericht von der Clauſul des art. 4. des Ryßw. Friedens p. 85.), und konnte folglich den übrigen evangeliſchen Ständen nicht zum Nachtheil gereichen, zumal da kein mandatarius die Grenzen ſeiner Voll-

Vollmacht überſchreiten kann. 4) Das corpus Euangelicorum hat keinesweges, wie der Herr von Pidoll behauptet, die Clauſul unbedingt angenommen: Vielmehr heißt es in dem vor Ratificirung des Friedens abgefaßten gemeinen Gutachten deſſelben vom $\frac{16}{26}$. November beym Moſer S. 115. daß dieſe Clauſul allein von wenigen vom K. in Frankreich *propriis ſumtibus* neuerbauten und dotirten Kirchen zu verſtehen ſey; welches auch mit der Erklärung der Franzöſiſchen Geſandten beym Moſer S. 111. völlig übereinſtimmt, wo es heißt: *que* S. M. T. C. - *avoit fait batir* en quelques unes d'icelles (places) *pluſieures Egliſes, qu'Elle avoit dotées*, de ſorte que Sa conſcience ni Son honneur ne permettoient pas. que - *les dites Egliſes* ſoient demolies ou ôtées à ceux, auxquels S. M. les avoit données - *qu'au reſte, l'intention de S. M. n'etoit pas de faire aucun changement en ce qui concerne la Religion dans les dits lieux au prejudice des Traitez de Paix de Weſtphalie.* 5) Haben die Catholiken bey der Ratification des Friedens gegen dieſe natürliche Reſervation der evangeliſchen Stände nichts eingewandt, und alſo die Billigkeit derſelben ſelbſt erkannt. Moſer p. 116. und ob zwar 6) der Kayſer den 7. December 1697. den Frieden ohne Bedingung ratificirte, und in dem Commiſſionsdecrete vom 12. December der Religionsangelegen-

genheiten nicht die geringſte Meldung that: ſo kann man doch daraus keinen Schluß machen, daß die Proteſtanten daraus ihr Recht, der vorigen Reſervation zu inhäriren, verlohren haben ſollten; und die nachmaligen Bewegungen des corporis Euangelicorum zeigen zur Gnüge, wie wenig man, Proteſtantiſcher Seits, jemahls geſonnen geweſen ſey, eine ſo nachtheilige Clauſul ohne Bedingung zu beſtätigen, zumahl da der Kayſer ſelbſt in dem Commiſſionsdecrete ſich erklärte: daß alles, was in der Ryßwickiſchen Friedensnegotiation wider das inſtrumentum P. W. oder ſonſt - - vorgegangen ſeyn möchte, ſolches wider Dero Intention geſchehen ſeye, und den Ständen auf keine Weiſe präjudicirlich und eben ſo wenig in einige Conſequenz gezogen werden ſolle. *Ludewig* de iure adlegandi ordinum S. R. I. p. 201. ſq. Lächerlich aber iſt es 7) wenn der Verfaſſer behauptet, daß dis keine Sache geweſen ſey, welche das corpus Euangelicorum betroffen habe, indem der Krieg mit Frankreich nicht der Religion halber, ſondern aus politiſchen Urſachen geführet ſey; indem wenigſtens der Erfolg lehret, daß dieſe Clauſul allerdings eine Religionsſache betraf, an welcher den Proteſtanten, als Proteſtanten, zu viel gelegen war, und ſie folglich allerdings berechtiget waren, de corpore ad corpus in Unterhandlung zu treten, zumahl da man in der Folge auf eine unerhör-

te

te Art die Clauſul ausdehnte, an einigen tauſend Orten den Proteſtanten ihre Kirchen, Einkünfte u. ſ. f. wegnahm, und die catholiſche Religion ſelbſt an ſolchen Orten einzuführen ſuchte, wo ſie nicht einmal zur Zeit der Franzöſiſchen Invaſion üblich geweſen war. Daß aber ein ſolcher imberbis iuuenis, wie der angebliche Verfaſſer iſt, ſich S. 28. erdreiſtet, die gerechten Forderungen, welche in dem angeregten voto communi corporis Euangelicorum enthalten ſind, *enorme, abſonum et ſane fatuum deſiderium* zu nennen, will man der gerechten Ahndung höheren Ortes überlaſſen.

In dem zweyten Abſchnitte will der Verfaſſer S. 29-42. erweiſen, daß die Clauſul durch die im Jahr 1702. geſchehene Kriegserklärung gegen die Krone Frankreich ihre Kraft nicht verlohren habe: 1) weil die Catholiken niemals den Frieden überhaupt, noch weniger aber die ſtreitige Clauſul für erloſchen gehalten hätten; 2) weil die Landesherren und Unterthanen aus ſelbiger ein begründetes Recht erhalten, welches man, da gegen ſie kein Reichskrieg erkannt war, ihnen ohne Ungerechtigkeit nicht habe nehmen können. Allein 1) wurde in dem voto Euangelicorum communi vom 18. Sept. 1702. (beym Moſer S. 183. ſq.) ausdrücklich der Friede für erloſchen angegeben, und die catholiſchen Stände, welche ſonſt ſehr hitzig in Beantwortung ſolcher Gutachten waren,

ren, wandten nichts dagegen ein, und agnoſcirten alſo die Gültigkeit deſſelben: qui enim tacet, vbi loqui debebat, conſenſiſſe videtur, wogegen die lächerliche Diſtinction des Verfaſſers S. 35. nichts verſchlägt, welche nach einer elenden Jeſuiter-Logik ſchmeckt; zumahl wenn man die oben aus dem Ludewig angemerkten Worte des kayſerlichen Commiſſionsdecretes dagegen hält, und anmerket, daß die Proteſtanten nichts als die Herſtellung des Weſtphäliſchen Friedens verlangten, den der Kayſer darin ſelbſt zum Grunde legte. 2) Iſt die Anwendung der Lehre de iure ex pacto tertii quaeſito ſophiſtiſch und unſchicklich; denn die Reichsſtände ſelbſt waren ja ſchuldig, den Weſtphäliſchen Frieden zu handhaben, gegen deſſen klare Vorſchrift die ſtreitige Clauſul iſt, und konnten alſo die Handhabung dieſer Clauſul, welche der Krone Frankreich verſprochen war, gegen ihre Mitſtände nicht fordern, wenn ſie ſelbige nicht als Feinde anſehen wollten. Die Unterthanen aber hatten ja nicht darein gewilliget, und war ſelbige vielmehr gegen ſie, indem man an ſolchen Orten, wo bishero bloß die proteſtantiſche Religion ausgeübet worden war, mit der Gewalt der Waffen, die catholiſche einführte, wie ſolches die kläglichſten Religionsbeſchwerden der vertriebenen und gedrückten Proteſtanten zur Gnüge erhärten. War alſo eine Verbindlichkeit gegen die Krone Frankreich

reich in Anſehung dieſer Clauſul vorhanden geweſen: ſo hatte ſelbige unſtreitig durch die Kriegserklärung gegen dieſe Krone ihre Verbindlichkeit verlohren, und alſo die Sache wieder auf den vorigen Fuß, das iſt, auf den Weſtphäliſchen Frieden, geſetzet.

Der dritte Abſchnitt erzählet S. 43-68. die Streitigkeiten, welche wegen dieſer Clauſul bis auf den Schluß des Badeniſchen Friedens vorgefallen ſind, welche, da ſie gröſtentheils aus dem Moſeriſchen Tractate genommen ſind, hier keinen Auszug leiden. So viel iſt indeſſen aus des Verfaſſers eigener Erzählung klar, daß der König in Frankreich anfänglich ſelbſt in die Abolition der Clauſul eingewilliget (Moſer S. 329.), und ſelbige auch erfolget ſeyn würde, wenn es den catholiſchen Ständen ein Ernſt geweſen wäre, den gerechten Forderungen der Proteſtanten Platz zu geben. Indeſſen iſt es ein lächerlicher Satz, wenn der Verfaſſer S. 68. behauptet, die Proteſtanten hätten den Badiſchen Frieden unbedingt angenommen, und ſey folglich ihre Proteſtation in Anſehung der darin befindlichen Beſtätigung der Ryßwickiſchen Clauſul widerſprechend. Denn einestheils iſt der Friede von den Proteſtanten nur Bedingungsweiſe angenommen; anderntheils aber ſind die harten Mittel bekannt, welche man catholiſcher Seits gebrauchte, eine Proteſtation gegen den Frieden zu verhindern; indem

dem man nicht einmal verſtatten wollte, dem Reichsgutachten eine Verwahrung der Proteſtanten in Form eines poſtſcripti anzuhängen; welches aber den Proteſtanten ihre auf den Buchſtaben des Weſtphäliſchen Friedens gegründete Befugniſſe, ohne ihre Einwilligung nicht entziehen konnte.

Im vierten Abſchnitte S. 69-92. werden die nach dem Badenſchen Frieden auf dem Reichstage über dieſe Clauſul entſtandene Bewegungen gröſtentheils nach dem Moſeriſchen Tractate erzählet, bey welcher Gelegenheit dieſer unbändige Jüngling ſich an vielen Orten, beſonders S. 76. ganz unverſchämter Ausdrücke gegen das höchſtpreisliche Corpus Euangelicorum bedienet, wo er von einer an den Kayſer geſchehenen Vorſtellung deſſelben ſagt: cur igitur non indignaretur Caeſar, Germanae reputationis cuſtos, eiusmodi *principiis*, pene dixeram, *rabuliſticis*, *gentium bonae ſidei inimicis?* cur eadem dignaretur celeri complacente reſponſo? Iſt! dis die Beſcheidenheit, welche des höchſtſeligen K. Carls VI. Befehle nach, in Streitigkeiten der beyden Religionspartheyen zu beobachten iſt? und verdienet nicht der Cenſor, welcher ſolche pöbelhafte Ausdrücke gegen angeſehene zum Theil Kronen tragende Reichsſtände, nicht weggeſtrichen hat, eine öffentliche Strafe, wenn man ſolche in dem Munde eines jungen unüberlegt ſchreibenden

Mannes als einen kindiſchen Fehler auch überſehen wollte?

Der fünfte Abſchnitt enthält die Geſchichte der Clauſul bis zum Wienerfrieden. S. 93-116. Die Proteſtanten erhielten 1734. vom Kayſer die Erklärung: daß ſie durch ihre Proteſtationen alles ſalviret, von dem Kayſer auch noch nicht erkannt worden ſey, daß durch dieſe Clauſul dem im I. P. O. veſtgeſetzten anno normali derogiret worden ſey; die Stände bewilligten auch die Abſchaffung derſelben, und die kayſerliche Ratification erfolgte würklich den 10. Merz 1734; welches Verfahren der H. V. ſehr übel nimmt, und daher nach ſeiner löblichen Unverſchämtheit S. 99. ſchreibt: Res grauiſſima tot difficultatibus ſubiecta, leuiſſimo pertranſiit brachio ſine collegiali ponderatione Catholicis plerisque a miniſterio Caeſareo priuatim ſic anteoccupatis, vt non auderent loqui ſicut alias, liberius. Jedoch ſagt er die maiora wären nicht poſitiue promittentia, ſondern magis permiſſiue ſe habentia geweſen. Eine herrliche Diſtinction, welche dem Verſtande und Character ihres Erfinders Ehre macht. Indeſſen iſt bekannt, daß ſo wenig im Wieneriſchen Frieden, als in den neueſten Capitulationen ein weiterer Schritt zur Beruhigung der Proteſtanten geſchehen iſt, wie der Verfaſſer mit einer triumphirenden Mine erzählet, und zugleich die bey dem Wahlconvente

te 1741. darüber gehaltene Conferenzen aus einem Protocolle beybringt, welches in Moſers Anmerkungen über die Capitulation K. Carls VII. nicht anzutreffen iſt. Wie leicht würde es übrigens ſeyn, aus dem Vorgange des Jahrs 1734. eine weit bündigere Abolition dieſer Clauſul zu erweiſen, als deren angebliche von den Proteſtanten vermeintlich im Jahr 1697. geſchehene Agnition iſt? Der Verfaſſer ſagt S. 113. hic merito deluſi fuerunt (Proteſtantes). Iſt dis die von ihm S. 76. ſo ſehr gerühmte Germana fides? oder glaubte er: haereticis non eſſe ſeruandam fidem?

Im ſechſten Abſchnitte ſucht der Verfaſſer S. 117-127. zu erweiſen, daß die Catholiken noch jetzo aus dieſer Clauſul gegen die Proteſtanten klagen könnten, falls ſie gegen den klaren Inhalt derſelben in dem Beſitze ihrer Religion geſtöret werden ſollten. Die ganze Ausführung enthält bloſſe Folgeſätze ſeiner obigen angeführten und widerlegten Gründe, deren Widerholung alſo hier unnöthig ſeyn würde. Beſonders aber iſt es, wenn der Verfaſſer behauptet, daß die von der Krone Frankreich occupirten und im Ryßwickiſchen Frieden reſtituirten Länder damals Franzöſiſche Lande geweſen wären; gleich als ob die feindliche Invaſion den rechtlichen Beſitz und Herrſchaft des Landes, vor einem Friedensſchluſſe, ändern könnte. Eben ſo wenig würde es nothwendig ſeyn,

 ſich

ſich in eine Unterſuchung der im ſiebenten Abſchnitte vorkommenden Sätze einzulaſſen, in welchen der Verfaſſer S. 128-138. darzuthun ſucht, daß die Clauſul ſich auch auf das H. Zweybrücken erſtrecke, welche Erklärung dem Ryßwickiſchen Frieden art. 9. völlig entgegen iſt, in welchem die Reſtitution dieſes Landes völlig nach dem Fuß des Weſtphäliſchen Friedens geſchieht, und nirgends eine Extenſion der ſtreitigen Clauſul auf dieſes Land geſchehen iſt, welches doch in lege correctoria, P.W. contraria et odioſa hätte geſchehen müſſen.

Schließlich merket man nur noch an, daß die Abhandlung, nebſt anderen Schönheiten auch noch dieſen Vorzug hat, daß ſie mit einer ganz erſchrecklichen barbariſchen Schreibart prangt, welche beynahe den epiſtolis obſcurorum virorum gleich kommt. Diejenigen Gelehrten alſo, welche ſie auf die Rechnung des Herrn Nellers ſchreiben, müſſen dieſem berühmten Manne Abbitte thun. Herr Neller kann nicht ſo grob und barbariſch ſchreiben.

## VII.

Commentatione *de differentiis iurisprudentiae atque politiae*, quae vulgo die Policey dicitur, ad audiendam orationem inauguralem, qua poſt religioſe nuncupata vo-

ta

ta pro Potentiſſimi Regis regnique ſalute modum iurisprudentiam docendi philoſopho conuenientem d. 3. Decembr. 1763. exponet, officioſe et peramanter inuitat Ioach. Georg. *Daries*, Pontentiſſimo Boruſſorum Regi a conſiliis intimis, iur. et philoſ. in illuſtri Viadrina Doctor et Profeſſor publ. ordin. Senatus acad. ſcient. vtil. elect. Mog. aſſeſſor ordinarius etc. Francofurti ad Viadrum typis Io. Chriſtiani Winteri, acad. reg. typogr. 2 Bogen in Quart.

Wie die Grenzen der Rechtswiſſenſchaft und Policey zu beſtimmen? und wie folglich die Juſtiz- und Policeyſachen von einander zu unterſcheiden? iſt eine unter den Rechtsgelehrten ſowohl als den Gerichten beſtrittene Frage, deren Entſcheidung bereits die gröſten Gelehrten beſchäftiget hat; und auch den Vorwurf der gegenwärtigen Abhandlung ausmacht. Die Policey, ſagt der H. V., lehret die Mittel, einen Staat gut einzurichten und zum Wohl der Bürger zu verwalten. Dieſe Glückſeligkeit der Bürger wird dadurch erreicht, wenn alle Sachen zur Erreichung des Endzweckes des Staats eingerichtet werden. Es iſt alſo ein Staat vollkommen, wenn der weſentliche Endzweck deſſelben, nemlich die allgemeine Sicherheit, erreichet wird, noch vollkommener aber, wenn auch der natürliche Endzweck des Staats,

nemlich die Bequemlichkeit und Nutzen der Bürger erhalten werden kann. Die Policey zerfällt alſo in zwey Haupttheile, deren einer die Mittel der allgemeinen Sicherheit der Bürger, der andere aber die Mittel zur bequemlichen Lebensart der Bürger in ſich begreift; jenen pflegt man die Rechtswiſſenſchaft zu nennen; dieſer aber iſt es, was, nach des Herrn Darjes Meinung, im ſtrengen Verſtande die Policey genannt wird. S. 4. 5. So erträglich dieſer Gedanke in einem philoſophiſchen Handbuche ſeyn möchte: ſo wenig wird er den Rechtsgelehrten hinreichend ſeyn, den Unterſchied ihrer Wiſſenſchaft von der Policey daraus zu erkennen. Denn eines theils iſt unleugbar, daß die Policey nicht bloß auf die Bequemlichkeit, ſondern auch auf die Sicherheit der Unterthanen gerichtet iſt, z. E. durch Feuerordnungen, Abwendung der Peſt und anſteckender Krankheiten, der Viehſeuche u. ſ. f. folglich den von dem H. V. ſogenannten weſentlichen Endzweck des Staats mit der Rechtswiſſenſchaft gemein hat; andern theils aber werden würkliche Policeyſachen zu Juſtizſachen, ſo bald es nicht auf das Wohl des Staates überhaupt, ſondern auf die Rechte und Verbindlichkeiten einzelner Unterthanen ankommt; daher die von dem H. V. gegebene Erklärung der Policey die Sache keinesweges erſchöpft. Hierauf ſucht Herr D. den Unterſchied beyder

Wiſſen-

Wiſſenſchaften durch beſondere Anmerkungen darzuthun. Die Rechtswiſſenſchaft, ſagt er S. 6. beſchäftiget ſich mit dem, was nothwendig geſchehen muß, und wozu allezeit Zwangsmittel gebraucht gebraucht werden; die Policey hingegen iſt gröſtentheils bloß auf dasjenige gerichtet, was die Menſchlichkeit und Billigkeit erfordert, und wozu nicht allezeit Zwangsmittel hinreichen. Die Strafen der Rechte alſo gehen bloß darauf, den Unterthanen zu einer Handlung zu zwingen; die Policey aber ſtraft bloß wegen unterlaſſener Handlungen. Allein auch dieſe Regel iſt grundfalſch, indem alle Strafen der Verbrecher wegen Unterlaſſung und Uebertretung der Pflichten eines Unterthanen gegen die Sicherheit des Staats erfolgen, hingegen faſt alle Policeyſtrafen die Abſicht haben, den Unterthanen zur Beobachtung desjenigen zu zwingen, was die Glückſeligkeit und Abſichten des Staats erfordern. Endlich ſagt Herr D. S. 8. 9. daß es die Regeln der Klugheit nicht allezeit verſtatteten, über diejenigen Sachen, welche zum Endzwecke der Policey gehörten, Verordnungen zu machen, und der Geſetzgeber in Policeyſachen nicht allezeit die Abſichten ſeines Geſetzes bekannt machen dürfe, welches hingegen bey Verordnungen in Juſtizſachen jederzeit geſchehen müſſe. Dachte aber der H. V. nicht daran, daß es auch in Juſtizſachen oftmals die Klugheit

nicht verſtatte, Verordnungen zu machen, oder die Uebertreter derſelben zu beſtrafen? und wie viele Juſtizordnungen haben wir in Teutſchland, deren wahre Abſichten niemals bekannt gemacht werden möchten, und welche bloß auf den Privatnutzen des Fürſten gerichtet ſind, ob ſie gleich das allgemeine Wohl des Vaterlandes im Munde führen? Hierauf unterſucht der H. V. S. 9. 10. ob die Policey für Rechtsgelehrte oder Philoſophen gehöre? und bringt zugleich von ſeiner ehemaligen Lehrart und Abſchiede aus Jena Nachrichten bey, welche dem Herrn geheimen Rathe zu gröſſerer Ehre gereichen würden, wenn ſie von einem Dritten bekannt gemacht worden wären.

## VIII.

Meditationum ad Pandectas, quibus praecipua iuris capita ex fontibus philoſophicis explicantur, ſpecimen I. praeſide Ioachimo Georgio *Daries* - in auditorio iuridico d. 23. Febr. 1765. defendit Gotthold Fridericus Theodorus *Zimmermann*, Saxo Electoralis, phil. et iur. cultor. Francofurti cis Viadrum, typis M. Huebneri. 4 und ein halben Bogen in Quart.

Herr

Herr Darjes kündiget in dieſer Streitſchrift ein weitläuftiges den Leyſeriſchen Meditationen an die Seite zu ſtellendes Werk an, in welchem er ſich der gelehrten Welt in einem neuen Lichte, nemlich als ein groſſer Rechtsgelehrter, zeigen wird. Die gegenwärtige Abhandlung enthält drey Betrachtungen: I. *de definitione iuriſprudentiae.* S. 1-4. Ulpian nennt bekanntlich die Rechtswiſſenſchaft notitiam rerum diuinarum et humanarum. Leyſer und andere groſſe Rechtsgelehrte haben bisher unverantwortlicher Weiſe geglaubt, daß dieſe Definition aus der Aemulation der Römiſchen Rechtsgelehrten mit den Philoſophen entſtanden ſey; Herr Darjes aber lehret, daß Ulpian dadurch zu erkennen gegeben habe, die Rechtswiſſenſchaft ſey eine philoſophiſche Kenntniß deſſen, was Recht oder Unrecht zu nennen. Sollte dieſes aber zum Unglück nicht einerley ſeyn? II. *De iurium diuiſione.* S. 5. Da Herr D. hier bloß wiederholet, was er in ſeinen bekannten Lehrbüchern von dem Begriff der perſönlichen und dinglichen Rechte vorgetragen hat: ſo wird der Leſer davon hier keinen Auszug eines Auszuges erwarten. Es redet ohnedem nicht der Rechtsgelehrte, ſondern der Philoſoph; daher es alle Augenblick heißt: conſtruamus diuiſionem iuris *philoſophiam adfectantes!* III. *De relatione iuris naturalis ad ius poſitiuum.* S. 19. In dieſer Abhandlung

wird die neue Wahrheit erwieſen, daß das natürliche Recht der Grund aller übrigen Theile der Rechtswiſſenſchaft ſey, und ſelbiges durch die bürgerlichen Geſetze nicht verändert, ſondern nur vollkommen und beſtimmt werde; zugleich aber zeigt der H. V. wie das natürliche Recht gründlich gelehret werden müſſe.

## IX.

Diſſertatio iuridica inauguralis *de ſucceſſione liberorum naturalium in ſextantem paternae hereditatis exſule in Germania*, quam pro licentia ſummos in utroque iure honores ac priuilegia Doctoris rite conſequendi publico procerum academiae examini ſubmittit Ioannes Henricus *Eberhard*, Hanouienſis, a. d. 20. Septembris 1764. Marburgi ex officina typographica vniuerſ. acad. Mülleriana, 44 Quartſeiten.

Daß nach dem Juſtinianeiſchen Rechte die natürlichen von einer Concubine erzeugten Kinder, wenn ihr Vater ohne Teſtament und eheliche Leibeserben verſtorben iſt, den ſechſten Theil der väterlichen Erbſchaft erhalten, iſt eine bekannte Sache. Ob aber dieſe Verordnung des Römiſchen Rechts noch heut zu Tage

ge in Teutſchland Plaz habe? iſt unter unſeren Rechtsgelehrten ſehr ſtreitig, und wird vielfältig den unehelichen Kindern dieſes Erbrecht noch jezo beygelegt. Der H. V. aber behauptet vielmehr, daß ihnen dieſes Erbtheil nicht zuzuſtehen ſey. Zu dieſem Ende gibt er zuerſt eine kurze Abhandlung von dem Römiſchen Concubinat und denen in ſolchem erzeugten natürlichen Kindern, und zeiget, daß der Concubinat bey den Römern durchgehends für einen erlaubten Beyſchlaf gehalten worden, daher man ſich nicht zu verwundern habe, daß die Römer auch den natürlichen Kindern einen Theil der väterlichen Erbſchaft zugeeignet haben. Ganz anders aber verhält es ſich in Teutſchland. Denn obgleich im mittleren Alter der Concubinat in Teutſchland ſehr häufig geweſen, und die Baſtarden oftmals ganze Länder geerbet haben: ſo iſt ſolches doch in den folgenden Zeiten gänzlich abgeändert worden; indem nicht nur das canoniſche Recht und die Verordnungen der Päbſte allen, ohne prieſterliche Einſegnung, erfolgten Beyſchlaf, für unerlaubt erkläret und folglich auch den Concubinat verboten haben, ſondern auch in den Reichsgeſetzen aller Beyſchlaf auſſer der Ehe für eine leichtfertige Beywohnung angegeben und ſcharf verboten wird. Man kann alſo die Verordnung des Römiſchen Rechts in Anſehung der Erbfolge der natürlichen Kinder auf Teutſchland

nicht

nicht mehr anwenden, da der Grund derſelben, nemlich die Toleranz des Concubinates, welche die Römiſchen Kayſer zu ſolchen Verordnungen bewogen haben, bey uns gänzlich wegfällt, indem nach unſeren Geſetzen der Concubinat gänzlich verboten iſt, mithin die von einer Concubine erzeugte, ehedem ſogenannte natürliche, Kinder heut zu Tage als bloſſe Baſtarde anzuſehen ſind, welchen weder in den fremden noch einheimiſchen Rechten ein Erbrecht beygelegt worden iſt. Hierzu kommt, daß in den wenigſten Fällen die Eigenſchaften, welche Juſtinian zum Concubinate erfordert, eintreten, und alſo ohnedem die Anwendung der Juſtinianeiſchen Verordnung ſehr ſelten vorkommen dürfte; daher der H. V. den Nichtgebrauch des Römiſchen Rechts in dieſer Materie ſchlechterdings behauptet, und die Gründe der gegenſeitigen Rechtsgelehrten umſtändlich zu entkräften ſucht.

Johann Henrich Chriſtian von Selchow D.

ordentlichen Lehrers der Rechte und Beyſitzers der Juriſtenfacultät zu Göttingen

# Juriſtiſche Bibliothek

von neuen juriſtiſchen Büchern und Abhandlungen.

Zweyten Bandes zweytes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoek 1766.

# Inhalt
## des zwenten Stücks.

### I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.


1) G. L. *Boehmeri* principia iuris feudalis. S. 237.

\+ 2) H. C. de *Senkenberg* viſiones de collect. legum germ. S. 250.

3) J. P. Orth Abh. von den Frankf. Reichsmeſſen. S. 267.

4) G. D. Hoffmanns vermiſchte Beobachtungen. 4. Theil. S. 289.

5) F. C. von Moſers kleine Schriften. 12. Theil. S. 297.

6) D. G. Strubens Nebenſtunden. 6. Th. S. 308.

7) C. Weidlichs Nachr. von jeztleb. Rechtsgel. 6. Th. S. 326.

8) P. W. Gerkens diplom. veteris Marchiae. T. I. S. 329.

9) J. B. Hoffers Beytr. zum T. Policeyrecht. 2. Th. S. 341.

10) H. *Brokes* ſel. obſeruat. forenſ. S. 347.

11) Von dem deutſchen Nationalgeiſt S. 356.

12) J. J. Schmauſſens Vorleſung. über das T. Staatsrecht. S. 367.


13)

13) J. U. von Cramer Wetzl. Nebenſtund. 12. Band. S. 381.
14) Neue Staatscanzley. 13. Theil. S. 391.
15) Ueberſetzung der Inſtitutionen. S. 393.
16) F. F. Schrötters Oeſt. Staatsrecht. 4. Theil. S. 400.
17) J. J. Moſers Sammlung einiger Abhandl. von T. Staatsſachen. 1. 2. Sammlung. S. 411.
18) J. J. Schmauſſens comp. iur. publ. mit Anmerkungen von J. H. C. von Selchow. S. 428.

## II. Abſchnitt: von neuen academiſchen Streitſchriften und Abhandlungen.

1) G L. *Boehmer* de ordine ſucced. ex iure primog. inter coinueſtitos &c. S. 430.
2) C. F. *Hommel*: Principis cura, leges. S. 440.
3) Eiusd. Auguſtus Sax. El. legislator. S. 447.
4) G. D. *Hoffmann* & I. D. *Hoffmann* linguae Gallicae ius publ. germ. S. 451.

Juri-

# Juriſtiſche Bibliothek

## Zweyten Bandes Zweytes Stück.

### I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

#### I.

Georgii Ludouici *Boehmeri* Potentiſſimo M. Britanniae Regi ab aulae conſiliis, et anteceſſoris in academ. Georgia Auguſta Principia iuris feudalis, praeſertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet. Gottingae apud viduam B. Vandenhoeckii 1765. 1 Alphabeth 4 Bogen in Octav.

Es hat zwar zeithero keinesweges an academiſchen Lehrbüchern über das Lehnrecht gemangelt; allein von was für unterſchiedenem Werthe ſelbige ſind, kann keinem meiner Leſer unbekannt ſeyn. In den mehreſten wer-

den keine richtige Regeln von dem Gebrauche des Longobardiſchen Lehnrechts in Teutſchland gegeben, und der Gerichtsgebrauch der Lehnsſammlungen des mittleren Alters theils zu weit getrieben, theils zu ſehr heruntergeſetzet. Den Urſprung der heutigen Teutſchen Lehnsgebräuche pflegt man ebenfalls gemeiniglich ganz zu übergehen; und auſſerdem ſehr ſelten die unterſchiedenen Rechte der Reichs- Provincial- und anderer Lehen hinreichend und zuverläſſig zu zeigen. Unſer höchſtverdienter Herr Hofrath Böhmer, in deſſen Schriften Gründlichkeit, Deutlichkeit und eine reiche Beleſenheit auf eine ausnehmende Art vereiniget ſind, hat dieſe Mängel der mehreſten bisherigen Handbücher nicht allein erkannt, ſondern auch ſelbigen in dem gegenwärtigen Buche auf eine ſolche Art abgeholfen, daß einem Einſichtsvollen Leſer wenig Wünſche mehr übrig bleiben werden. Unter die Hauptquellen des in Teutſchland geltenden Lehnrechts rechnet der Hofrath mit Recht das Longobardiſche Lehnsbuch. Dieſes iſt zu der Zeit in Teutſchland aufgenommen, da man bey der gewaltigen Menge von Lehen, zwar keinen Mangel an Lehenrechten hatte, gleichwohl aber es an einem geſchriebenen vollſtändigen Lehnsgeſetze durchgehends mangelte. Man hat alſo ohne Bedenken dieſes fremde geſchriebene Recht in Teutſchland aufgenommen, weil man in vielen Stücken eine Uebereinſtimmung

mung deſſelben mit den Teutſchen Lehnsgebräuchen bemerkte. Diejenigen Lehnsanſtalten aber (*inſtituta feudalia*), welche ſich auf die Staatsverfaſſung des Longobardiſchen Reiches, die auſſerordentlich ſtrenge Verbindung der Vaſallen gegen ihren König, die beſonderen Abtheilungen der Vaſallen u. ſ. f. gründeten, hat man niemals in Teutſchland aufgenommen, ſondern natürlicher Weiſe die alten, auf die Staatsverfaſſung unſers Vaterlandes ſich gründenden Lehnsanſtalten beybehalten. Es läßt ſich alſo die Frage von dem heutigen Gebrauche des Longobardiſchen Lehnrechtes leicht beantworten, indem man zwar die eigentlichen Geſetze nicht aber die Longobardiſchen Lehnsanſtalten angenommen hat, in ſo fern ſelbige mit der Staatsverfaſſung unſers Vaterlandes und unſeren Lehnsanſtalten nicht zu vereinigen ſind. Es hat alſo das in Teutſchland übliche Lehnrecht allerdings einen weiteren Umfang als das Longobardiſche Recht, welches mit den Teutſchen Gewohnheiten und Geſetzen verbunden werden muß; ſo richtig es auf der anderen Seite auch iſt, daß ſich das Longobardiſche Recht, in ſo weit es ſeinen einzigen Grund in der Staatsverfaſſung des Longobardiſchen Reiches hat, weiter erſtreckt, als derjenige Theil deſſelben, welcher in Teutſchland angenommen worden iſt. Aus dieſer Anmerkung wird man den ganzen Plan des

Herrn Hofraths, in Ausarbeitung dieſes Lehrbuches, leicht überſehen können], in dem der H. V. zwar das Longobardiſche Recht zu einer Hauptquelle unſerer Lehnrechte macht, aber dabey beſtändig die Teutſchen Lehnsgebräuche vor Augen hat, und deren Urſprung aus den Sammlungen des mittlern Alters, Urkunden u. ſ. f. auf eine ſehr angenehme und unterhaltende Art erläutert. Das ganze Werk iſt in zwey Bücher abgetheilet, deren erſtes das allgemeine Teutſche Lehnrecht enthält, das zweyte aber die Lehre von den Reichslehen abhandelt.

In der Vorbereitung handelt der H. Hofrath von dem Lehnrechte überhaupt, dem Urſprunge und Fortgange des Lehnsweſens, und dem Longobardiſchen Rechte, deſſen Aufnahme und Verhältniß gegen die alten Teutſchen Lehnsſammlungen (S. 1-21.), bey welcher Gelegenheit die allgemeine Regel feſtgeſtellt wird, daß die alten Teutſchen Lehnsſammlungen als bloſſe Privatarbeiten anzuſehen, und folglich auf ſelbige im Gerichte nicht geſprochen werden könne, als in ſo fern ihre Beybehaltung zu erweiſen ſteht.

Das erſte Buch vom allgemeinen Teutſchen Lehnrechte iſt in vier Abſchnitte abgetheilet. Der erſte Abſchnitt handelt die Lehre von der Erwerbung und Conſtitution der Lehen ab. Es wird daher zuerſt von den weſentlichen, gewöhn-

wöhnlichen und zufälligen Eigenſchaften der Lehen überhaupt, beſonders aber von der Infeudation gehandelt. Bey dieſer wird in einigen Capiteln von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden; von den Perſonen, welche ſie geben und empfangen; beſonders aber von der würklichen Errichtung des Lehens geredet. Dieſe gründet ſich theils auf die würkliche oder erdichtete Einwilligung des Lehnsherrn. Jenes geſchiehet durch die Belehnung, dieſes durch die Verjährung. Der Herr Hofrath beſtimmt alſo zuerſt die Beſchaffenheit der Belehnung überhaupt, und zeiget ſodann die aus der Belehnung herflieſſende Erbfolge. Die letzte gründet ſich entweder auf die gemeinen Rechte, oder auf die beſonderen bey der Belehnung gemachten Verträge; daher von dem Erbrechte der Vaſallen nach dem gemeinen Rechte überhaupt, beſonders aber von der Ordnung in der Erbfolge; hiernächſt aber von der beſonderen Erbfolge, welche aus der geſammten Hand, Anwarthſchaft u. ſ. f. herrühret, gehandelt, und zugleich von der Erneuerung der Belehnung, den dabey üblichen Präſtationen, und der Erwerbung des Lehns durch die Verjährung gehandelt wird. S. 22-138. Im zweyten Abſchnitte werden die Rechte und Verbindlichkeiten, welche aus der Lehnsconſtitution herflieſſen, erörtert; wobey die Rechte des Lehnsherrn und Verbindlichkeit des Va-

 ſallen

ſallen, beſonders zu Leiſtung der Lehnsdienſte vorgetragen, hiernächſt aber die Rechte des Vaſallen in Veräuſſerung des Lehns, beſonders durch Beafterlehnung, Teſtamente und Erbverträge; ingleichen von der Vormundſchaft unmündiger Vaſallen aus einander geſetzt werden; worauf die Verbindlichkeiten des Lehnsfolgers in Bezahlung der Lehnsſchulden, Beſtellung des Leibgedings, Unterhaltung der Töchter und Abſonderung der Allodialſtücke vom Lehngute beſtimmt werden (S. 139-234.), worauf im dritten und vierten Abſchnitte noch von Aufhebung der Lehnsverbindlichkeit und dem Lehnsproceſſe gehandelt wird. (S. 235-260.

Das zweyte Buch, welches der Materie von Reichslehen gewidmet iſt, iſt ebenfalls in drey Abſchnitte abgetheilet, deren Zuſammenhang mit dem erſten Buche einerley iſt, da der Herr Hofrath hier nur die Abweichungen] vorträgt, durch welche ſich die Reichslehen von dem allgemeinen Lehnrechte unterſcheiden. S. 261-362.

Dis iſt der Hauptinhalt des ganzen Böhmeriſchen Werkes. So wenig indeſſen Bücher dieſer Art einen Auszug leiden: ſo wird der Leſer doch eine Anzeige verſchiedener Lehrſätze erwarten, in welchen der Herr Hofrath ſich von ſeinen Vorgängern unterſcheidet, oder wenigſtens deutlichere und beſtimmtere Grund-

ſätze

ſätze gibt. Pertinenzen eines Lehngutes werden nur alsdann für Lehngut gehalten, wenn ſie zu der Zeit, da das Gut zum Lehen gegeben wurde, würkliche Pertinenzen des Lehngutes geweſen ſind. S. 33. Wenn Kirchen, Altäre, Klöſter u. d. g. zu Lehen gegeben worden: ſo werden unter einem ſolchen Lehen bloß die an dieſen Sachen zugeſtandene Rechte, namentlich das Patronatrecht und die Schutz- und Schirmgerechtigkeit oder Vogtey verſtanden. S. 35. Cammer- und Domainengüter, welche zum Unterhalte des Landesherrn und zum Beſten des Landes beſtimmt ſind, wurden in den vorigen Zeiten häufig zu Lehen gegeben; und noch jetzo kann ein gleiches geſchehen, wenn nicht Verträge mit den Landſtänden, die Landesverfaſſung oder Hausverträge dem Landesherrn entgegen ſtehen; in welchem Falle jedoch die Wiederbelehnung bey ſolchen Cammergütern geſchehen kann, welche bishero beſtändig zu Lehen gegeben worden ſind. S. 37. Die Lehre von den Regalien kann in Teutſchland nicht aus II. F. 56. beſtimmt werden, da in ſelbiger Stelle nur von den Regalien geredet wird, welche dem Kayſer in Italien in denen daſelbſt zu Lehen gegebenen Gütern zuſtanden, worauf in unſerem Vaterlande kein Schluß zu machen iſt. S. 39. Die Jagdgerechtigkeit iſt in den herrſchaftlichen Forſten von jeher ein Regal geweſen; jedoch beſtändig für ein Perti-

nenzſtück adelicher Güter gehalten worden. Wenn daher ein Gut mit allen Rechten und Pertinenzen jemand zu Lehn gegeben wird, ſo wird die Jagd mit darunter begriffen, wofern nicht aus der beſonderen Verfaſſung eines Landes das Gegentheil, und daß ſie für ein Regale gehalten werde, erhellet. S. 42. Pfandlehen enthalten das zu Lehen gegebene Recht des Unterpfandes an einem Gute, daher es auch pignus infeudatum genannt wird, weil nicht die Sache ſelbſt, ſondern das daran habende Unterpfandsrecht jemanden zu Lehen gegeben wird; daher diejenigen allerdings irren, welche die Exiſtenz eines Pfandlehens leugnen. S. 48. Nach altem Teutſchen Lehnrechte wurden nur Freygebohrne von Rittersart für Lehnsfähig gehalten; daher ſich vielfältig die Städte vom Kayſer oder Landesherrn Privilegia geben lieſſen, um Lehen ankaufen zu können, nach der Einführung des Longobardiſchen Rechts aber iſt dieſe Regel abgeändert worden; daher heut zu Tage auch Bürger für Lehnsfähig erkläret werden, wenn nicht das Gegentheil aus den Landesgeſetzen oder Herkommen einer Provinz erhellet. S. 60. 61. Kinder, welche durch die nachfolgende Ehe legitimiret ſind, läßt der Herr Hofrath S. 78. zur Erbfolge in den Lehngütern zu, wenn nicht beſondere Landesgeſetze dagegen ſind. Denn obgleich der Text II. F. 26. §. naturales auch dieſe Kinder

aus-

auszuſchlieſſen ſcheinet: ſo hat man doch, da die Worte zu allgemein ſind, und die Art der Legitimation nicht ausdruckten, ſelbige bloß auf die durch landesherrliche Reſcripte legitimirte Kinder, durch den Gerichtsgebrauch eingeſchränkt. Söhne ſind nach dem Longobardiſchen Rechte verbunden, des Vaters Schulden zu bezahlen, und können mit Ausſchlagung der väterlichen Allodialerbſchaft nicht die Lehngüter behalten; wenn ihnen ſolche der Lehnsherr nicht durch eine neue Belehnung ertheilet. Ob nun wohl nach den alten Teutſchen Rechten das Gegentheil ſtatt hatte: ſo kann doch heut zu Tage ſelbigen nicht mehr nachgegangen werden, wofern ſie nicht durch beſondere Landesgeſetze beybehalten ſind, oder durch das Herkommen beſtätiget werden. §. 90. Bey Veränderung der Ordnung in der Erbfolge iſt weder die Einwilligung der Kinder noch des Lehnsherrn für ſchlechterdings nothwendig zu achten; denn die Kinder ſind als Allodialerben die Handlungen ihres Vaters zu erfüllen ſchuldig, und müſſen alſo zufrieden ſeyn, wenn einem unter ihnen das Lehngut, den übrigen aber nur der Pflichttheil daraus angewieſen wird; der Lehnsherr ſelbſt aber verliert dabey ebenfalls nichts, indem nur durch dergleichen Verträge die Rechte der Lehnserben unter einander beſtimmt werden, in die Lehnsherrlichen Rechte aber kein Eingriff geſchieht. §. 97.

Die Capitel, welche die Lehre von der Inve-ſtitur, ihren verſchiedenen Gattungen und Folgen abhandeln, ſind ſo gründlich und ſchön abgehandelt, daß ſie dem Leſer vorzüglich in die Augen fallen werden. Nach Longobardiſchem Rechte iſt der Vaſall zur Bezahlung der Lehnwaare nicht verbunden; daher ſelbige auch in Teutſchland nicht ſtatt findet, wo ſie nicht durch beſondere Verträge oder das Herkommen begründet wird. S. 131. Das Lehnsherrliche Eigenthum kann auch ohne Einwilligung des Vaſallen veräuſſert werden, wenn ſolches nicht zu deſſen Nachtheile gereichet, daher es der Lehnsherr auf einen Herrn gröſſeren oder gleichen, nicht aber geringeren, Standes bringen kann; überhaupt aber iſt von jeher gebräuchlich geweſen, den Vaſallen ihren neuen Lehnsherrn feierlich bekannt zu machen. S. 141. Nach altem Teutſchen Lehnrechte war die Veräuſſerung der Lehngüter, ohne lehnsherrlichen Conſens, zwar ungültig, aber doch keiner Strafe unterworfen; welches aber durch die Einführung des Longobardiſchen Rechts abgeändert worden iſt. S. 177. Nach dem Longobardiſchen Rechte verliert bekanntermaſſen der Lehnsherr, wegen eines begangenen Lehnsfehlers, ſein Lehnsherrliches Eigenthum, welches ſo dann an den Vaſallen fällt. Ob aber dieſe Verordnung auf Teutſchland anzuwenden ſey? wird unter den

Rechts-

Rechtsgelehrten ſehr geſtritten. Der Herr Hofrath trit S. 243. 244. der Meinung derer bey, welche die Anwendung des Longobardiſchen Rechts bejahen; bemerket aber dabey ſehr wohl, daß in ſolchen Fällen, wo der Lehnsherr nur prodominus iſt, das eigentliche lehnsherrliche Eigenthum aber dem Lande gebühret, z. E. im feudis publicis, dieſe Regel nicht ſtatt habe, und folglich das Land wegen eines von dem prodomino begangenen Lehnsfehlers, ſeines Eigenthums am Lehngute nicht beraubet werden könne. Auch in Reichslehen iſt das Longobardiſche Recht als ein allgemeines Recht zum Grunde zu legen, in ſo weit nicht die beſondere Beſchaffenheit der Reichslehen die Anwendung deſſelben verhindert; beſonders da die Reichshofrathsordnung t. 5. §. 1. klar verordnet, ſelbigem nachzugehen, und denen allegirten und zu Recht nicht probirten Lehnsgebräuchen, nicht zu viel in relatione noch deciſione zu deferiren. S. 265. Kinder, ſo in einer unſtandesmäßigen Ehe erzeugt worden, ſollen in den Reichslehen nicht ſuccediren. Was aber, unter ſolchen unſtreitig-notoriſchen Mißheyrathen zu verſtehen ſey? iſt bekanntlich noch nicht entſchieden. Der Herr Hofrath behauptet alſo S. 295. daß bloß die Heyrath eines Fürſten mit einer Perſon von neuem Adel oder bürgerlichen Stande hieher zu rechnen, hingegen die Ehe mit einer Perſon von altem Ge-

ſchlechts-

ſchlechtsadel nicht für eine notoriſche Mißheyrath zu achten ſey. Die Erneuerung der Belehnung, welche von den Reichsvicarien gegeben iſt, iſt eben ſo gültig, als wenn ſie vom Kayſer ſelbſt erhalten wäre; daher auf deren Wiederholung bey dem neu gewählten Kayſer zu ſuchen unnöthig iſt, wie S. 317. gegen den Herrn von Ickſtadt wohl ausgeführet wird. Auch in Reichslehen iſt der Nachfolger verbunden, ſeines Vorfahrers Handlungen zu präſtiren, zumahl in ſolchen Fällen, wo der Vorfahrer als Landesherr gehandelt hat. S. 344. Die ganze Abhandlung von den Reichslehen iſt ſo vortrefflich und gründlich ausgearbeitet, daß ſelbige für die erſte und einzige anzuſehen iſt, in welcher dieſe Materie aus ihren richtigen Quellen hergeleitet worden iſt.

In dem Anhange hat der Herr Hofrath folgende Urkunden angehängt: 1) Urkunde, worin H. Otto das Kind ſeine Patrimoniallande dem Kayſer zu Lehn aufträgt, und ſelbige unter dem Namen des H. Braunſchweig-Lüneburg wieder erhält (welche Urkunde man insgemein unter dem abgeſchmackten Namen des Braunſchweig-Lüneb. Fürſtenbriefes anführt). S. 353. 2) Oblatio feudi facta in renouata inueſtitura, quam Sigismundus dat Friderico de Thuringia et Miſnia et fratribus eius. S. 357. 3) Ludouici Senioris prima inueſtitura de Marchia Brandenburgica, Archicameratu, ducatibus

Stet-

Stettinenſi et Demminenſi, Wernigerodenſique comitatu, per mortem Waldemari Imperio apertis. ☉. 359. 4) Ludouici Imp. altera inueſtitura eiusdem argumenti. ☉. 361. 5) Carolus IV. inueſtit Ottonem et Wilhelmum fratres, Duces Luneburgenſes abſentes ſub lege vaſallagii coram Rudolfo Saxone vel Duce Megapolitano vel epiſcopo Camminenſe praeſtandi. ☉. 365. 6) Carolus V. epiſcopum Raceburgenſem de regalibus inueſtit. ☉. 366. 7) Litterae reuerſales Henrici de Hodenhagen de Caſtro in feudum oblato et recepto. ☉. 370. 8. a.) Litterae reuerſales Gotſchalci dicti Reuentlo de feudo ad vitae tempus conceſſo, quod fuerat antea Henrici Comitis Holſatiae. ☉. 371. 8. b.) Henricus Holſatiae Comes a monaſterio facultatem ſibi datam eſſe agnoſcit conferendi villam Belaw in feudum ad vitam vaſalli. ☉. 373. 9) Fridericus I. Ioachimum de Bulow inueſtit de villa Gudow ſub nexu ſeruitiorum militarium et palatinorum. ☉. 374. 10) Fridericus, Wilhelmus et Fridericus, Landgrauii Thuringiae & Marchiones Miſniae, nobilibus de Bunaw, bona dant in ſimultaneam inueſtituram. ☉. 376. 11) Philippus Sigismundus, D. Brunſu. et Luneb. epiſcopus Verdenſis, Wernero Behr eiusque fratribus et agnatis inueſtituram ſimultaneam concedit de officio Mareſchalli et Camerarii hereditarii epiſcopatus Verdenſis. ☉. 378. 12) Relatio

de

de inueſtitura ſolenni Ducatus Bremenſis et Verdenſis coram throno Caeſareo data d. 5. Febr. 1733. S. 380. 13) Formula mandati ad recipiendam coram throno Caeſareo inueſtituram. S. 389. 14) Notitia Xeniorum, officialibus palatinis in inueſtitura, quae coram throno Caeſareo datur, ſoluendorum. S. 391. 15) Notitia munuſculorum, quae ſolent dari famulitio aulico in inueſtitura feudorum Imp. quae fit coram throno. S. 392. 16) Formula requiſitionis feudorum Imp. annexo petito pro renouatione inueſtiturae, mutatione facta in manu dominante. S. 393. 17) Formula eiusdem argumenti. S. 395. 18) Formula ſimilis argumenti, betreffend die Belehnung über die Reichsfreyherrſchaft Schauen. S. 397. 19) Formula indulti feudalis. S. 399. 20) Notitia eorum, quae in requirenda inueſtiturae renouatione a vaſallis obſeruanda ſunt in Electoratu Brunſuico-Luneburgico. S. 401.

## II.

Henrici Chriſtiani Baronis de *Senkenberg* Conſiliarii in conſilio imperiali aulico *viſiones diuerſae de collectionibus legum germanicarum* a prima rerum memoria vsque ad nouam receſſuum editionem earumque vſu, praecipue etiam ſpeculi Saxonici in

Belgio.

Belgio. Accedunt ſtatutorum et monimentorum anecdotorum appendices II. cum aliquibus figuris aeneis. Lipſiae, ſumtu heredum Weidmannorum et Reichii 1765. 1 Alphabeth 2 Bogen in Octav, nebſt 1 und ein viertels Bogen Kupfertafeln.

Der grundgelehrte und unermüdete Herr Reichshofrath von Senkenberg macht in der gegenwärtigen Abhandlung der gelehrten Welt ein neues Geſchenk, welches Liebhabern und Kennern der Teutſchen Rechte nicht anders als angenehm ſeyn kann; zumahl da es die Hoffnung erneuert, das von dem Herrn Reichshofrathe verſprochene weitläuftigere Syſtem der Rechtswiſſenſchaft bald ſelbſt zu erblicken. Die Hauptabſicht des um unſere Teutſchen Rechte höchſtverdienten Herrn Verfaſſers, iſt eine fruchtbare Nachleſe zur Geſchichte unſerer Teutſchen Rechtsſammlungen zu liefern, und zugleich den heutigen Rechtsgebrauch derſelben auſſer Zweifel zu ſetzen. Man hat nemlich dem Kayſerrechte, den ſogenannten Spiegeln und anderen ähnlichen Sammlungen vielfältig allen practiſchen Gebrauch abgeſprochen, weil ſelbige bloß von Privatperſonen aufgeſetzet worden, und folglich als Privatwerke keine geſetzliche Kraft haben können. Dieſen Schluß ſucht der Herr von Senkenberg in dieſer Abhandlung zu widerlegen, und den allgemeinen

meinen Satz auszuführen, daß man es ehedem nicht als einen Theil der Geſetzgebenden Gewalt angeſehen habe, Sammlungen von Geſetzen zu machen und ſelbigen eine Erläuterung beyzufügen; und daß die Privatſammler ohngeſcheut ihren Sammlungen den Namen eines Kayſers oder Königs vorgeſetzet, und man auf ſelbige in Gerichten geſprochen, obgleich kein Teutſcher Juſtinian ſeinem Tribonian zu deren Zuſammentragung Befehl ertheilet habe. Der Herr Reichshofrath handelt daher in ſechs Abſchnitten von dem Saliſchen Geſetze; von den Sammlungen der Capitularien; von dem Kayſerrecht; von dem Sachſen- und Schwabenſpiegel; von dem Gebrauche derſelben in der goldenen Bulle, und von den neueren Privatſammlungen der Reichsabſchiede.

Was zuerſt das Saliſche Geſetz anbetrifft: ſo erzählet der H. V. zuerſt S. 7. u. f. die verſchiedenen Meinungen von dem Urſprunge deſſelben und den Saliern überhaupt; und macht zugleich S. 11. und 12. ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Sammlung bloß von Privatperſonen zuſammengetragen ſey. Denn obgleich in der Vorrede deſſelben bemerket wird, daß ſie in der Zuſammenkunft des Volks gemacht ſey; ſo beweiſet doch dieſer Eingang, welcher unſtreitig neuer als das Geſetz ſelbſt iſt, nichts. Ueberdem gibt die Verſchiedenheit der Handſchriften, welche oft mehr oft

weniger

weniger Capitel enthalten, zur Gnüge zu erken-nen, daß die Sammlung von Privatperſonen nach und nach beträchtlich vermehret worden iſt (man ſehe z. E. die Eccardiſche Ausgabe S. 115. und 116. und in der Schilteriſchen S. 44.) welchem ohnerachtet der ehemalige Gerichtsgebrauch dieſes Geſetzbuches keinem Zweifel unterworfen iſt. Nun iſt zwar dieſe Sammlung von Carl dem Groſſen und Ludewig dem Frommen überſehen und vermehret worden, jedoch haben dieſe Könige nichts weiter gethan, als daß ſie das Anſehen derſelben beſtätigten, und ſie bloß auf die neue durch die chriſtliche Religion veranlaßte Verfaſſung einrichteten. S. 13. Uebrigens iſt der Gebrauch dieſes Geſetzes unleugbar, und aus Teutſchen und Italiäniſchen Urkunden zu erſehen, daß ſich ſelbiger bis ins vierzehnte Jahrhundert erhalten hat; obgleich vielfältig unter Saliſchen Geſetzen allgemeine Teutſche Gebräuche verſtanden werden. S. 16. 17.

Carl der Groſſe ließ es ſich ſehr angelegen ſeyn, die Geſetze und Gewohnheiten der Teutſchen Völker zu verbeſſern, obgleich nicht erweislich iſt, daß er auf ein allgemeines Geſetzbuch aller ihm unterwürfigen Nationen gedacht haben ſollte, da er es nicht einmal dahin bringen konnte, den Unterſchied zwiſchen dem Geſetze der Salier und Ripuarier aufzuheben. Die hauptſächlichſten Aenderungen alſo geſcha-

 hen

hen durch die ſogenannten Capitularien. Dieſe wurden zwar unſtreitig vom Hofe oder in Verſammlung des Volkes gemacht; allein die Sammlung derſelben überließ man ebenfalls Privatperſonen. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß in ſelbigen viele falſche Sachen mit eingemiſcht wurden; wie dann z. E. der Mönch Benedict verſchiedene untergeſchobene päbſtliche Decretalbriefe eingerückt hatte; ſolches ſchadete aber der ganzen Sammlung nicht; indem man bloß die falſchen und erdichteten Sachen verwarf; die ächten darin enthaltenen Verordnungen aber ohne Bedenken befolgte. S. 18-25.

Der dritte Abſchnitt beſchäftiget ſich mit dem Kayſerrechte (S. 25-45.), welche Abhandlung dem Herrn Conſiſtorialrath Grupen entgegen geſetzt iſt. Der Herr Reichshofrath ſucht nemlich auch hier den Satz zu beſtärken, daß das Kayſerrecht hauptſächlich aus den Geſetzen K. Conrads des Saliers zuſammengetragen ſey, und ob ſolches gleich von einem Privatſchriftſteller geſchehen, dennoch die Kraft eines gemeinen Rechtes gehabt habe. Es beantwortet daher der Herr v. S. die einzelnen Gründe des Herrn G. und ſucht aus ſelbigen theils das hohe Alter des Kayſerrechts, theils deſſen würkliche Uebereinſtimmung mit der damaligen Rechtsverfaſſung zu erweiſen. Dieſe Abhandlung leidet keinen Auszug, und

muß,

muß, um davon zu urtheilen, ganz geleſen werden. Das einzige kann man indeſſen nicht unangemerket laſſen, daß der Herr Conſiſtorialrath Grupen das Alter des Kayſerrechts ins vierzehnte Jahrhundert ſetzt, weil ſeiner Meinung nach P. 3. c. 9. 10. eine aus dem ſechſten Buche der Decretalbriefe genommene Verordnung enthält, welches aber der Freyherr von S. S. 31. ſehr glücklich beantwortet, indem er darthut, daß dieſe Verordnung ſchon in den Geſetzen älterer Päbſte befindlich ſey (c. 3. 4. 5. 6. 10. 11. de deſponſat. impub.) und folglich daraus kein Beweis für das eigentliche Alter des Kayſerrechts hergenommen werden könne.

Der vierte Abſchnitt handelt von dem Sachſen- und Schwabenſpiegel. Was die Quellen des Sachſenſpiegels betrifft: ſo trit der H. V. der Meinung des Herrn Lauhn bey, daß ſelbiger gröſtentheils aus dem Sächſiſchen oder vielmehr **Magdeburgiſchen Weichbilde** genommen ſey; zu welchem Ende der Herr von S. ſehr wohl anmerket, daß die abgeſchmackte Vorrede, welche das Weichbild dem Epko von Repkow beylegt, in den älteren unverfälſchten Handſchriften nicht anzutreffen ſey. Dieſe neue Meinung des Herrn Lauhn iſt indeſſen annoch einem ſehr groſſen Zweifel unterworfen. Es iſt zwar unleugbar, daß die gemeine Meinung, nach welcher das

Sächſiſche Weichbild in der Mitte oder am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts verfertiget seyn ſoll, falſch iſt; indem ſich ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts Beweiſe von dem Gebrauche deſſelben finden. Eins der älteſten Beiſpiele gebe ich aus der ſeltenen Originalausgabe des priuilegii Culmenſis, in den iuribus municipalibus terrarum Pruſſiae, welche zu Danzig im Jahr 1578. bey Jacob Rhoden gedruckt ſind, worin der Herrnmeiſter Hermann von Salza im Jahr 1233. den Städten Culm und Thoren Magdeburgiſches Stadtrecht, mit einigen Ausnahmen zu gebrauchen verſtattet, woſelbſt es fol. A. auf der letzten Seite (das Buch iſt nicht paginiret) heißt: ſtatuimus autem in eisdem ciuitatibus *iura Magdeburgen:* in omnibus ſententiis in perpetuum obſeruari, hoc indulto., vt cum Reus aliquis Magdeburgen: in ſexaginta ſolidis puniri debeat, hic in triginta ſolidis Culmen: monetae multetur. Eodem modo in culpis aliis proportionaliter obſeruando ſi vero aliquis dubietatis ſcrupulus *de iure iudiciario*, vel de iuris iudiciarii ſententiis ciuitatibus emerſerit, in eisdem idem articulus a Culmenſis ciuitatis conſulibus requiratur; welches Privilegium eben daſelbſt im Jahr 1251. beſtätiget wird, und es würde leicht ſeyn, ſolches noch mit mehreren Beyſpielen zu beſtätigen, wenn es die Grenzen dieſer Blätter erlaubten.

Es

Es iſt alſo wohl unſtreitig, daß man dem Weichbilde ein höheres Alter beylegen müſſe, als es zeithero geſchehen iſt; da nicht glaublich iſt, daß es ſo geſchwind in Anſehen gekommen, daß man es bereits im Jahr 1233. in ſo weit entlegenen Städten gekannt und aufgenommen haben ſollte. Ob es aber die Grundlage vom Sachſenſpiegel zu nennen ſey? iſt eine andere Frage, welche alle vom Herrn Lauhn gebrauchte Gründe noch zur Zeit nicht einmahl bis zu einem geringen Grade der Wahrſcheinlichkeit gebracht haben. Daß aber im Sachſenſpiegel lib. 3. art. 74. eine Verordnung des Erzbiſchofs Wichmann von Magdeburg vorkommt, welche auch im Weichbilde enthalten, macht, wenn es auch erwieſen wäre, noch keinen Beweis für den Herrn Lauhn aus; indem man widrigenfalls auch ſchlieſſen könnte, daß das Kayſerrecht aus den Decretalen genommen ſey, weil es eine Verordnung des Pabſt Urban III. enthält, und die anderen Gründe ſind noch leichter zu beantworten, wenn man auch die in die Augen leuchtende Unterſchiedenheit beyder Sammlungen ganz bey Seite ſetzen wollte. Jedoch Herr Lauhn wird vermuthlich bey ſeiner vorhabenden Ausgabe des Weichbildes wichtigere Gründe zur Behauptung ſeines Syſtems beybringen. Was das Alter des Sachſenſpiegels betrifft: ſo ſetzt Herr Grupen ſelbiges in die Jahre 1215.

 und

und 1219, weil im Sachſenſpiegel lib. I. art. 3. eine päbſtliche Verordnung vom Jahr 1215. vorkommt, und der Gloſſator des Sachſenſpiegels, der Herr von Bock, behauptet, daß zu zu der Zeit da der Sachſenſpiegel aufgeſetzt worden, das Kayſerthum beym Hauſe Braunſchweig-Lüneburg geweſen ſey. Allein der Herr von S. antwortet S 55. daß die Worte: **allen dat de Paves hebbe orlevet wib to nemende in den viften Wende de Paves ne mach eyn recht ſetten, dar he unſe Lantrecht oder Lenrecht mede ergere** *; in der uralten Quedlinburgiſchen Handſchrift nicht ſtehen, welche Gärtner ſeiner Ausgabe mit beygeſetzet hat, und alſo ſelbige als ein Zuſatz neuerer Zeiten anzuſehen; wie denn auch S. 58. angemerket wird, daß man aus den dunkeln Worten des Märkiſchen Gloſſators: **do hatte de van Brunſwyc dat Keyſerricke** nicht folgern könne, daß der Sachſenſpiegel unter der kayſerlichen Regierung Ottens IV. gemacht worden; zumahl da die Gloſſen in hiſtoriſchen Sachen nicht die mindeſte Glaubwürdigkeit verdienen. Der Herr von S. gibt ferner S. 60. u. ſ. w. zu, daß ein Epko von Repkow und Hoyer von Falkenſtein unter

* Ich gebe die Worte nach dem Senkenbergiſchen Abdrucke, ob ſie gleich mit den bisherigen Ausgaben nicht übereinſtimmen.

unter der Regierung K. Ottens IV. und Friedrichs II. gelebt habe (welches nunmehro aus dem Erathiſchen codice diplom. Quedlinb. mit neuen Beweiſen beſtätiget werden kann); jedoch leugnet er, daß man daraus erweiſen könne, daß dieſer Herr von Repkow eben der Verfaſſer des Sachſenſpiegels ſey; und wenigſtens habe er als ein alter Mann noch im Jahr 1219. leben können, wenn er gleich ſein Werk unter der Regierung K. Friedrichs I. zuſammen getragen. Da indeſſen die von dem H. v. S. mit Recht ſo hochgeprieſene zwiſchen den Jahren 1260. und 1270. gemachte Quedlinburgiſche Handſchrift bereits den Namen des von Repkow und von Falkenſtein führet, auch zur Zeit keine alte Handſchrift bekannt iſt, wo die Vorrede mangeln ſollte; man auch ſonſt aus keinen Urkunden oder anderen Zeugniſſen ererwieſen hat, daß unter Friedrich I. oder zu anderer Zeit zween Männer gleiches Namens gelebt haben ſollten: ſo kann man ohne in einen ſcepticiſmum litterarium zu verfallen, wohl nicht an der Richtigkeit der gemeinen Meinung zweifeln; zumahl da nunmehro aus dem Erathiſchen Werke erwieſen iſt, daß der Hoyer Gr. von Falkenſtein Vogt des Stifts Quedlinburg geweſen, und ihm alſo zu ſeinem eigenen richterlichen Amte die Zuſammentragung des Sachſenſpiegels beſonders vorträglich und erwünſcht geweſen; er auch ſeinem Freunde,

de, dem Herrn von Repkow gute und gerichtliche Nachrichten zur Abfaſſung ſeines Werkes habe beytragen können. Der Freyherr von S. hält es indeſſen für ſehr wahrſcheinlich, daß Carl der Groſſe den Sachſen, nach dem Frieden zu Salza, eine Urkunde über die denſelben zugeſtandene Friedensbedingungen ausgefertiget, oder daß wenigſtens eine Privatperſon ſelbige ſchriftlich verfaſſet habe, weil ſonſt der zu K. Arnolfs Zeiten lebende bekannte Sächſiſche Dichter ſelbige nicht ſo genau würde haben erzählen können; dieſe Muthmaſſung ſucht der H V. aus einem Briefe des P. Gregorius VII. vom Jahr 1074. zu beſtärken, worin er erzählt, K. Carl der Groſſe habe Sachſen dem Römiſchen Stuhle gleichſam zu Lehen aufgetragen, und dabey die Worte gebraucht: ſicut ipſi Saxones *habent ſcriptum* et prudentes illorum ſatis ſciunt; welche Urkunde man vielleicht nachhero mit den folgenden königlichen Geſetzen, Sächſiſchen Gewohnheiten und Schöffenurtheln vermehret und dadurch den Grund zu den nachmaligen Sächſiſchen Rechtsſammlungen gelegt hat; welches der H. von S. um ſo viel wahrſcheinlicher hält, da ein jedes Teutſches Volk, ſo lange die Herzogthümer noch nicht zerriſſen waren, ſeine Canzley oder Archiv von Gewohnheiten und Geſetzen hatte, und vielleicht das Sächſiſche zu Magdeburg geweſen iſt (S. 62-64.) welche Sätze der H.

V. je-

V. jedoch ſelbſt für nichts anders als bloſſe Muthmaſſungen ausgibt. Ueberhaupt aber behauptet er S. 65. aufs neue, daß der Sachſenſpiegel unter K. Friedrichs I. Regierung zuſammen getragen ſey, und beziehet ſich zu ſolchem Ende auf die Zeugniſſe der Spiegel, der Gloſſen, des Richtſteiges; wie dann die Teutſchen Rechtsgelehrten überhaupt ihre Rechtsſammlungen einem groſſen Geſetzgeber beyzulegen pflegten, und K. Friedrich I. ſelbige vielleicht ſelbſt zur Unternehmung ſolcher Sammlungen aufgemuntert hat, ſo wie ſolches in Italien bekannter maſſen von ihm geſchehen iſt. Hierauf handelt der H. V. S. 66. u. f. von der Oldenburgiſchen und anderen zum Theil in ſeiner eigenen Bibliothek befindlichen Handſchriften des Sachſenſpiegels, Richtſteiges u. ſ. f. und ſchließt mit der Anmerkung, daß zwar der Sachſenſpiegel ſehr alt ſey, aber nach und nach verſchiedentlich beträchtliche Zuſätze erhalten habe.

Hiernächſt wendet ſich der H. V. S. 78. u. f. auf den Schwabenſpiegel, und nachdem er zuerſt die Ehre der Wieneriſchen Ambraſianiſchen Handſchrift gegen die Grupeniſchen Einwendungen zu retten geſucht, gibt er ein ſchätzbares Verzeichniß von ſeinen eigenthümlichen 16 Handſchriften des Schwabenſpiegels, und anderen theils bekannten theils unbekannten Abſchriften deſſelben, welches aber nothwendig

ganz geleſen werden muß, und keinen Auszug zuläßt. Einige Handſchriften enthalten ohne Abtheilung in Bücher das Land- und Lehnrecht in einer ununterbrochenen Ordnung, welches auch in einigen Abſchriften des Sachſenſpiegels geſchieht. Verſchiedene Handſchriften hingegen theilen das Landrecht in 2, 3 oder gar in vier Bücher ab. Mehrentheils pflegt dem erſten Buche der erſte Landfriede K. Friedrichs I. vorgeſetzet zu werden, ſo wie aus dem zweyten Landfrieden das zweyte Buch entſtanden, daher der H. v. S. S. 104. den Schluß zieht, daß die ganze Sammlung denen Verordnungen K. Friedrichs I. vom Landfrieden zugeſchrieben werden müſſe. Uebrigens führet keine der alten Handſchriften den Namen des Schwabenſpiegels, ſondern nur den allgemeinen Titul: Landrecht, K. Carls Landrechtsbuch u. ſ. f. wodurch die Lehrſätze des ſeligen Hofrath Gonnen de commento ſpeculi Suevici einen neuen Beweis erhalten.

Was den Gebrauch des Sachſenſpiegels anlangt: ſo iſt derſelbe unleugbar, und noch im Jahr 1498. wurde in den Reichscammergerichtlichen Acten behauptet, daß mehr als der dritte Theil des Teutſchen Reichs ſich nach ſelbigem zu richten pflege. Die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Schwabenſpiegel verurſachte, daß er ſelbſt in Schwaben und den Rheiniſchen Provinzen ſtark gebrau-

chet

chet und zu ſolchem Ende häufig in Schwaben aufgelegt wurde. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſich der Ruf deſſelben bis nach Holland verbreitet hat, und er daſelbſt, wiewohl mit groſſen Aenderungen, gedruckt iſt. S. 105-110. Eben ſo leicht iſt es, den ehemaligen Gebrauch des Schwabenſpiegels zu behaupten. K. Carl IV. erlaubte zwar dem Erzbiſchofe von Salzburg im Jahr 1376, die aus dem Schwabenſpiegel hergenommene Gewohnheitsrechte abzuſchaffen; welches aber eine Ausnahme von der Regel iſt, daher man ſich in den mehreſten auch wichtigſten Fällen auf das Reichsrecht und Schwäbiſche Rechte beziehet, wie es dann überhaupt im funfzehnten Jahrhundert noch ſehr hart hielt, die Römiſchen Rechte in allgemeinen Gebrauch zu bringen. Die alten Formularbücher ſind daher noch mit lauter Teutſchen Sachen angefüllt; bis endlich Heinrich Gesler, Ulrich Tengler in ſeinem Layenſpiegel, und andere, die bisherige Gewohnheit verlieſſen, und faſt durchgängig Römiſche Grundſätze in ihren Rechtsbüchern vortrugen. Insbeſondere aber hat der erſtaunende Beyfall des Tengleriſchen Layenſpiegels ſehr vieles zur Aufnahme der fremden Rechte und Verdrengung des Schwabenſpiegels beygetragen; und vielleicht K. Maximilian I. von der Abfaſſung eines neuen Geſetzbuches abgehalten; daher man auch den Sachſenſpiegel nicht mehr,

mehr, wie ehedem, auſſerhalb Sachſen aufle-gen ließ. Jedoch auch Tengler kam nach und nach aus der Mode, zumahl da durch die Franzöſiſchen Rechtsgelehrten der Geſchmack an der Römiſchen Jurisprudenz in Teutſchland beträchtlich zunahm; bis endlich einige der Teutſchen Gewohnheiten kundige Männer, auch die Quellen des Teutſchen Rechts anfingen aufzuſuchen und nach und nach deren Gedächtniß in den Gerichten wieder zu erneuern; von welcher Zeit man mit glücklichem Erfolge die aus den Spiegeln annoch beybehaltenen alten Rechtsgewohnheiten erläutert und dadurch dem Teutſchen Rechte eine neue Geſtalt gegeben hat. S. 111-125. Insbeſondere erhellet der beſtändige Gebrauch dieſer Rechtsſammlungen aus dem Inhalt und Lehren der goldenen Bulle; daher der H. V. im fünften Capitel S. 126. u. f. mit vielen Beyſpielen zeiget, daß der gröſte Theil dieſes wichtigen Reichsgeſetzes aus dem Schwabenſpiegel gefloſſen ſey, und folglich der Rechtsgebrauch dieſer Sammlung noch heut zu Tage unzweifelhaft ſey. Im letzten Abſchnitte endlich S. 134-146. handelt der Herr Reichshofrath von den Sammlungen der Reichsabſchiede und anderer Reichsgeſetze, und zeiget, daß auch dieſe von Privatperſonen unternommen, ſelbigen aber dennoch dadurch an ihrer Brauchbarkeit nichts abgehe; welches zugleich dem H. V. Gelegenheit gibt, verſchiede-

ne

ne ſeltene hieher gehörige Sammlungen zu erzählen.

Der erſte ſchätzbare Anhang dieſes Werkes enthält folgende Stücke: 1) Nachricht von einer Senkenbergiſchen Handſchrift des in 4 Bücher abgetheilten Kayſerrechts. S. 149. 2) Auszug aus einer geſchriebenen Thüringiſchen Chronik, von Singen zu Wiederſtreite. S. 156. 3) Auszug aus einer alten Handſchrift des Sächſiſchen Weichbilds vom dreyzehnten Jahrhundert. S. 160. 4) Auszug aus dreyen Handſchriften des Sachſenſpiegels von den Jahren 1350, 1388. und 1429. S. 177. 5) Beſchreibung der Ebneriſchen Handſchrift des Schwabenſpiegels. S. 181. 6) Berthold, Vogt zu Ederheinn verkauft im Jahr 1365. dem Kloſter zu Deckhingen einige Güter, unter der Clauſul: nach Eigen und nach Landesrecht, und anderen dem Schwabenſpiegel gleichförmigen Ausdrücken. S. 190. 7) K. Carls IV. Privilegium für den Erzbiſchof von Salzburg, betreffend die peinlichen Gerichte, goldene Münzen u. ſ. f. S. 194. Conrad Truchſes von Bommersfelde, Landrichter zu Nürnberg, erkennt in einer wichtigen Streitſache im Jahr 1434. nach Reichs- und Schwäbiſchen Rechten. S. 197. 9) Auszug aus einem alten Formularbuche vom Jahr 1483. S. 205. 10) Schreiben des Lambecius an den Schilter von der Wichtigkeit der Wieneriſchen Handſchrift

des

des Schwabenſpiegels. S. 207. Lambecius meldet, daß die Herzoge von Oeſterreich ſich der Handſchrift ſeit vielen hundert Jahren bedienet, und ſelbige nebſt anderen koſtbaren Handſchriften und Urkunden in ihrer Cabinetsbibliothek aufbewahret hätten, bis ſie zuerſt im Jahr 1665. vom Lambecius in die öffentliche kayſerliche Bibliothek gebracht worden. II) Urkunde, worin Pf. Ludwig die Grenzen und Vorzüge ſeines Vicariats beſchreibt. S. 209.

Der zweyte Anhang begreifft verſchiedene Landes- und Stadtrechte: I) Das älteſte Oeſterreichiſche Landrecht vom dreyzehnten Jahrhundert nach der Ludewigiſchen Ausgabe und einer Harrachiſchen Handſchrift. S. 213. Die Harrachiſche Handſchrift iſt zwar vollſtändiger, als die Ludewigiſche Ausgabe; jedoch ſind einige Capitel beym Ludewig anzutreffen, welche der Harrachiſche Codex nicht hat, welche der Herr Herausgeber am Ende beygefügt hat. II. Stadtrecht der Stadt Heimburg, welches Friedrich der Kriegeriſche, Herzog von Oeſterreich, der Stadt im dreyzehnten Jahrhundert verliehen hat. S. 267. Der H. v. S. hat es in einer Handſchrift des Schwabenſpiegels vom vierzehnten Jahrhundert angetroffen. III. Wieneriſches Stadtrecht, wie ſolches vom H. Albrecht im Jahr 1296. beſtätiget worden. S. 283. Iſt aus dem Original genommen. IV. Enthält a) Stadt-

recht

recht der Stadt Brünn vom Jahr 1243, welches ſie vom K. Wenzel I. erhalten und der Stadt Hradiſch überläßt. b) Ottocars II. Rechte der Stadt-Brünniſchen Juden vom Jahr 1268, welche gleichfalls der Stadt Hradiſch überſendet werden. S. 297. V. Aelteſtes Stadtrecht der Reichsſtadt Nordhauſen, nebſt dem Schulzenbuche, vom Jahr 1308; aus einer Abſchrift vom Jahr 1538. S. 318. VI. Nördlingiſches Stadtrecht, welches wenigſtens vor dem Jahr 1315. zuſammengetragen; aber nach und nach fortgeſetzet worden. S. 355-368.

## III.

(D. Johann Philipp **Orths**) Ausfürliche Abhandlung von den berümten zwoen Reichsmeſſen, ſo in der Reichsſtadt Frankfurt am Main järlich gehalten, worinnen gar viele wigtige und merkwürdige materien gründlich ausgeſüret werden, welche auch zugleich zu beſſerer erkäntnis und erleuterung der deutſchen geſchichte, ſtats- und bürgerlichen rechte, ſamt gewonheiten älterer mitlern und neuerer zeiten überhaupt dienen können, mit Beilagen, an den zalen 1 bis 85 vieler und zum teil noch ungedruckten kaiſerlichen freiheitsbriefe, urkunden und anderer nachrichten, auch einigen zuſätzen und regiſter.

(Frank-

(Frankfurt) Gedruckt mit Brönneriſchen ſchriften 1765. 4 Alphabeth 5 Bogen in Quart.

Der würdige Herr Doctor Orth erfüllt in dem gegenwärtigen Werke das Verſprechen, welches er beym Schluſſe ſeiner vortrefflichen Anmerkungen über die Frankfurter Reformation gethan hat, die Geſchichte und Rechte der Frankfurter Reichsmeſſen zu erläutern. Sein Buch wird allen Liebhabern Teutſcher Sachen um ſo viel angenehmer ſeyn, da in ſelbigem nicht nur die Geſchichte des Teutſchen Handlungsweſens in vielen Stücken ein neues Licht bekommt, ſondern auch viele Materien des Teutſchen Staats- und Privatsrechtes gründlich erläutert werden. Da überdem der patriotiſche Herr Verfaſſer dieſes Buch ſowohl als ſeine Anmerkungen auf ſeine Koſten hat drucken laſſen, und es daher nicht ſo, wie es verdienet, bekannt werden dürfte: ſo wird dem Leſer ein umſtändlicher Auszug dieſes aus ſechzehen Abſchnitten beſtehenden ſchönen Werkes doppelt angehm ſeyn.

Der erſte Abſchnitt handelt vom Urſprunge und Alter beyder Frankfurter Meſſen. Der Urſprung derſelben iſt zwar aus keinem kayſerlichen Freyheitsbriefe darzuthun; jedoch iſt unleugbar, daß ſelbiger ſchon in die Zeiten der Carolingiſchen Könige hinauf zu ſetzen iſt, wel-

che

che an ſolchen Orten, wo ſie ihre Palläſte und Wohnungen hatten, auch gemeiniglich Märkte zu errichten pflegten; daher in den Urkunden des dreyzehnten Jahrhunderts, die Frankfurter Zollfreyheit in Meßzeiten eine von Alters hergebrachte Gewohnheit genannt wird. Die älteſte annoch vorhandene kayſerliche Urkunde iſt vom Jahr 1240, in welcher K. Friedrich II. die nach der alten Frankfurter Herbſtmeſſe reiſende Kaufleute in des Reichs Schutz nimmt; woraus zugleich erhellet, daß dieſe Meſſe damahls ſchon lange üblich geweſen ſeyn müſſe; daher ſie von der im Jahr 1239. geſchehenen Einweihung der Bartholomäuskirche ihren Urſprung nicht genommen haben kann. S. 1-8. K. Ludewig der Bayer verliehe der Stadt im Jahr 1330. auch die neue ſogenannte Faſtenmeſſe, welche nun die Oſtermeſſe genannt wird, und dieſer ſowohl als die nachfolgende Kayſer gaben ihr zugleich die Verſicherung, daß keine Städte in der Nachbarſchaft, namentlich Maynz, ähnliche Meſſen anlegen ſollten. Mit dieſen Freyheitsbriefen iſt die Stadt Maynz nicht zufrieden geweſen, und hat den F. Meßhandel beſtändig an ſich zu ziehen geſuchet; auch in den neueren Zeiten behauptet, daß ihr von Alters her gleichmäßig die Meßfreyheit zugeſtanden habe; welche Erzählung aber der H. V. S. 9-34. umſtändlich widerleget, und die Geſchichte des Rechtsſtreits an-

 giebt

giebt, welcher über die nach dem Jahr 1747. erneuerte oder vielmehr angerichtete Maynziſche Meſſe entſtanden iſt.

Nun haben zwar viele Rechtslehrer vorgegeben, K. Carl IV. habe der Stadt F. wegen der günſtigen Aufnahme des Grafen Günther von Schwarzburg, ihre Meſſen genommen, und ſolche der Stadt Maynz zugewandt; allein dieſes Vorgeben iſt falſch, und wurde die Stadt in die zwiſchen Carln und Günthern geſchloſſene Verſöhnung mit aufgenommen, und erhielt die Beſtätigung ihrer Meſſen von dem Kayſer zu verſchiedenen malen; wie dann Carl IV. im Jahr 1376. unter andern verordnete, daß alle die Meſſe beſuchende Kaufleute in des Reichs Schutz ſeyn, und ihnen kein Gebot der Reichsgerichte noch Acht ſchaden ſollte, welches Privilegium der H. V. S. 46. gegen den Canzler Ludewig ganz recht auf die in bürgerlichen Händeln üblich geweſene Achtserklärung (bannum contumaciae) erſtrecket. Gleiche Beſtätigungen der Frankfurter Meßfreyheiten ſind von den nachfolgenden Kayſern, ja ſo gar von den Päbſten ertheilet, wie S. 47-74. wohl ausgeführet, und zugleich, daß ſie als Reichsmeſſen vor andern Landmeſſen einen groſſen Vorzug gehabt haben, dargethan wird.

Der zweyte Abſchnitt handelt vom ſichern Geleite der nach und von den Meſſen zu- und ab-

abreiſenden und in der Stadt ſich aufhaltenden Kaufleute. S. 73-99. Bey den ehemaligen traurigen Zeiten des Fauſtrechts, war zur Sicherheit der Kaufleute, ſchlechterdings nothwendig, auf ein ſicheres Geleite derſelben zu denken. K. Ruprecht befahl daher dem Wetterauiſchen Landvogte, die Stadt mit ihren Meſſen zu ſchützen. Insbeſondere aber war die Stadt F. ſelbſt auf die Begleitung ihrer Handelsleute bedacht; zu welchem Ende ſie mit benachbarten Edelleuten Bündniſſe, ihre Meſſen zu beſchützen, ſchloß, oder auch durch ihre eigene Diener und Söldner die Meßkaufleute begleiten ließ; daher ſie auch oftmals von benachbarten Reichsſtänden um ein ſolches Geleite angeſprochen wurde; welches man gemeiniglich nur ſo lange, als die Meßfreyheit dauerte, zu geben pflegte. Uebrigens gab die Stadt auch den anweſenden Churfürſten und Reichsſtänden, auf ihr Anſuchen, ebenfalls ein ſchriftliches ſicheres Geleite; wobey jedoch gemeiniglich ausbedungen wurde, daß ſie der Stadt, im Fall eines Angriffs oder entſtandenen Aufruhres, beyſtehen wollten.

Im dritten Abſchnitte redet der H. V. von den höheren und niederen beſonders Meßgeleitsgerechtigkeiten, welche etliche benachbarte Reichsſtände, beſonders Maynz, Pfalz, Darmſtadt und Hanau in dieſen Gegenden hergebracht haben. S. 100-140. In den Zeiten

des Fauſtrechts muſte der Schwächere ſehr oft um das Geleite bey einem mächtigeren Reichsſtande anſuchen. Nun geſchahe dieſes zwar nicht in der Abſicht, ſolchen benachbarten Ständen dadurch einiges Recht zu einer ſolchen beſtändigen Begleitung zu ertheilen, oder ſich gar der Landesobrigkeit und Gerichtsbarkeit dadurch zu begeben; wie dann auch, nach veränderten Zeiten, die alte Art des lebendigen Geleites ohnedem gänzlich abgekommen iſt: dem ohnerachtet aber haben Maynz, Pfalz, Heſſendarmſtadt und Hanau noch in den neueren Zeiten eine beſondere Gerechtigkeit daraus gemacht, die Begleitung bis vor die Thore der Stadt verlangt, und desfalls für die Erhaltung der Meſſen um ſo viel mehr geſorget, da ſie bey der Abſtellung derſelben eine groſſe Herrlichkeit zu verlieren glaubten. Eben dadurch aber ſind zwiſchen der Stadt und den Geleitsherrn groſſe Streitigkeiten entſtanden, und beſondere Verträge, zu deren Beylegung, geſchloſſen; deren Geſchichte und Inhalt der H. V. genau und umſtändlich vorträgt, welche Abhandlung aber ganz geleſen werden muß. Beſonders verdienen die Nachrichten von denen, zwiſchen der Stadt F. und Churmaynz, über den Empfang und Begleitung des Nürnbergiſchen Kronwagen S. 100. u. f. geleſen zu werden; welche wie die Zuſätze S. 684. u. f. ergeben,

ben, endlich im Jahr 1764. durch einen gütlichen Vergleich beygelegt ſind.

Der vierte Abſchnitt handelt von den Zöllen, welche von denen die Meſſe beſuchenden Kaufleuten entrichtet werden müſſen. S. 141. Es behaupten viele Schriftſteller, daß die nach der Meſſe ziehende Kaufleute von den gewöhnlichen Abgaben, währender Meßzeiten, befreyet wären, welches aber ſowohl überhaupt, als auch in Anſehung der F. Meſſen, falſch iſt, welches der H. V. mit dem der Stadt Frankfurt vom K. Carl IV. verſtatteten Mannzolle, der Viſitationsordnung u. ſ. f. beſtätiget, und dabey anmerket, daß in der Herbſtmeſſe der Zoll ſogar doppelt bezahlet werden müſſe. S. 146. Jedoch genieſſen viele Städte Zollfreyheit vermöge alter Verträge, falls ſie ſich bey der Stadtcanzley melden und gebührend einſchreiben laſſen; wie dann auch eben dieſe Freyheit den Chur- und Fürſten, Erzſtiftern, einigen Klöſtern, ingleichen den Grafen und Herren und Studenten zugeſtanden wird; dahingegen die Reichsritterſchaft ſelbige nicht hat erhalten können. S. 153. Uebrigens pflegen noch heut zu Tage Worms, Nürnberg und Altbamberg ihre Zollfreyheit bey dem Pfeiffergericht jährlich öffentlich aufzuholen; bey welcher Gelegenheit der H. V. S. 156. u. f. verſchiedene gelehrte Anmerkungen von dieſem Pfeiffergerichte beybringt, und zugleich anmerket, daß es kein

beſonderes Gericht und noch weniger ein Oberzollgericht ſey, und ſeinen Namen bloß daher habe, weil in alten Zeiten nicht leicht eine öffentliche Handlung ohne Pfeiffer und Muſic vorgenommen worden, welches S. 166. auch mit den Beyſpielen von Nürnberg und Schwäbiſchgemünde erläutert wird, woſelbſt die Zollfreyheit ebenfalls mit Pfeiffern aufgeholet worden. Der Zoll wurde ehemals offtmals in Pfeffer entrichtet, wie S. 172. wohl erwieſen wird, wie dann zu denen daſelbſt angeführten Beyſpielen noch hinzugeſetzt werden könnte, daß auch die Gerichtsſporteln oft in Pfeffer bezahlet ſind; daher z. E. im Lande Hadeln der Richter für jeden abzuhörenden ſeßhaften Zeugen, laut der alten Sportelordnung, zwey Pfund Pfeffer bekam (cf. Dreyers Abhandlung de ceſpitalitatis requiſito in teſtibus §. 10. not. d.). Der gröſte Theil dieſes Abſchnittes enthält übrigens Auszüge und Vermehrungen des bekannten Frieſiſchen Werkes vom Frankfurter Pfeiffergerichte; und eine Beſchreibung der vornehmſten zu F. gewöhnlichen Abgaben, welche hier nicht wohl wiederholet werden mögen.

Im fünften Abſchnitte handelt der H. V. vom Stapelrechte, Grundruhr, Umgelde, Krahnrechte u. ſ. f. S. 216. Das Stapelrecht iſt mit den Meſſen nicht verbunden, auch der Stadt F. nie verliehen worden. Es hatte zwar

zwar die Stadt kayſerliche Privilegien über die Grundruhr auf den Mayn- und Rheinflüſſen, welche aber nachgehends abgeſchafft iſt. Wohl aber kommt der Stadt ein Gebühr vom Weine unter dem Namen des Ungeldes zu, welches Ungeld vielen gefreyten Städten erlaſſen wurde. Ein Theil dieſes Ungeldes wurde im Jahr 1286. an Ulrichen von Hanau, kurz nachhero aber vom K. Adolf an Churmaynz verpfändet. Carl IV. erlaubte daher der Stadt F. im Jahr 1349, ſolches wieder einzulöſen, welche ſolches auch 1372. anfänglich auf Wiederkaufsrecht, endlich aber im Jahr 1540. vom Erzbiſchof Albrecht auf ewig und unwiederruflich an ſich brachte; daher diejenigen Rechtsgelehrten ſehr irren, welche aus dieſem vormaligen Rechte dem Erzſtifte Maynz einen Anſpruch auf die Stadt F. beylegen. S. 225. u. f. (Man ſehe auch die Zuſätze S. 692. u. f.) Uebrigens kommt der Stadt auch das Kranrecht zu, welches von vielen Schriftſtellern ganz unrichtig zum Stapelrechte gemacht wird. Eben ſo unrichtig iſt es, wenn beſagter Stadt das ius emporii beygelegt wird; ob es gleich unſtreitig iſt, daß auſſer der Meßzeit fremde Kaufleute und Handwerker in F. nichts verkaufen können, auſſer daß die zum Lebensunterhalte nöthigen Sachen zum Verkaufe, auch auſſer den Meſſen, hereingebracht werden dürfen. S. 237. u. f.

Der ſechſte Abſchnitt handelt vom Rechts⸗ſtande der Arreſte und deſſen groſſen Nutzen, bevorab in Meßzeiten. S. 242. Insgemein pfleat man als eine nothwendige Folge der Meßfreyheiten die Befreyung vom Arreſte anzuſehen. Allein in vielen Handelsſtädten, ſo wohl als in F. hat man ſelbige als eine der Sicherheit des Handels nachtheilige Sache angeſehen, und werden daher, kraft kayſerlicher Privilegien, die Schuldner, auch währender Meſſe mit Arreſte belegt. Nun pflegte man zwar den Meßkaufleuten ſchleuniges Recht wiederfahren zu laſſen, und Geleitsbriefe zu ertheilen, welche aber wieder aufgerufen wurden, wenn jemand ſchuldig war zu bezahlen. Dieſes Recht, Arreſt zu erkennen, kommt der Stadt zweifelsohne auch auf dem Maynſtrome zu. Nun hat zwar die Stadt desfalls mit Churmaynz, theils wegen des Markſchiffes, theils wegen der dem Churſtifte Maynz beygelegten Herrſchaft über den Mayn, viele Streitigkeiten gehabt; der Herr Doctor aber zeiget S. 252. u. f. daß die Maynziſchen Privilegien nur ſo weit ſeines Stifts Güter oder fürſtliche Rechte und Obrigkeit reichen, ſtatt finden, mithin keinesweges auf anderer Reichsſtände Gebiete, noch auf den an F. flieſſenden Mayn, erſtreckt werden können; wobey noch zum Schluſſe von der Unrechtmäßigkeit der an Meßkaufleuten und ihren Waaren auszuübenden Repreſſalien, gehandelt wird.

Im

Im ſiebenten Abſchnitte wird von der vermeintlichen Freyheit, daß in Meßzeiten kein Gericht gehalten werden ſolle, dem angeblichen Meßgerichte und unzuläßiger Einſchränkung des freyen Handels, geredet. S. 257. In F. werden, währender Meſſe allerdings Gerichte gehalten, und keine Meßferien verſtattet; welches auch um ſo viel nöthiger iſt, da den Fremden ſchleuniges Recht gegeben werden ſoll. Jedoch hat man kein eigenes Meßgericht; ſondern die Sachen werden vor dem Schöffenrathe, auf der ſogenannten Referir, angebracht, wobey ſich gemeiniglich einige der Handlungsſachen erfahrne Kaufleute befinden. S. 258. In Meßzeiten hat übrigens keine Einſchränkung des Handels ſtatt, daher er Fremden und Einheimiſchen verſtattet wird; zu welchem Ende auch, die, ohnedem in den gemeinen Rechten verbotenen, Monopolien nicht geſtattet werden; ob man gleich ſonſt zu F. gleichwie an anderen Orten wegen Verkaufung gewiſſer Waaren, z. E. in Kriegs- oder Peſtzeiten, gebührende Vorſicht zu gebrauchen pflegt.

Der achte Abſchnitt führet den Satz aus: daß die Waaren und Güter gerecht, unverfälſcht und Kaufmannsgut ſeyn, auch ihre ächte Probe und Lieferung haben müſſen. S. 263. Wenn die Waaren untüchtig, mangelhaft und kein Kaufmannsgut ſind: ſo iſt der Kauf ungültig, und der Käufer den Verkäufer, zur

Wiedererſtattung des Kaufgeldes, gegen Zurückgabe der Waaren, anzuhalten berechtiget; zu welchem Ende nicht nur viele Verordnungen von den Eigenſchaften der gerechten Kaufmannswaaren gemacht, ſondern auch verſchiedene von dem H. V. angeführte Aemter zur Aufſicht über die Beobachtung derſelben angewieſen ſind, welche Abhandlung aber, ſo nützlich ſie auch iſt, hier keinen Auszug zuläßt.

Der neunte Abſchnitt handelt vom verbotenen Aufkaufe gewiſſer Waaren, binnen der Bannmeile um F. ingleichen von dem Markrechte, Stadtwage u. ſ. f. S. 278. Die Stadt F. hat durch kayſerliche Privilegien das Recht erhalten, ihren Bürgern und denen nach F. Handlung treibenden Perſonen, den Verkauf der Pferde, Viehes u. ſ. f. innerhalb der Bannmeile zu verbieten, und von dem, wider dieſes Verbot, verkauften Viehe, das Unterkaufgeld zu erheben (S. 290.), welches Privilegium auch noch heut zu Tage billig ausgeübet werden kann, da es bekannt iſt, daß in den vorigen Zeiten das kayſerliche Vorrecht, in Ertheilung ſolcher Privilegien, noch nicht ſo eingeſchränkt war, als es jetzo iſt. Auſſerdem müſſen Fremde, zu Verhinderung des ſchädlichen Vorkaufes, mit ihren in die Stadt gebrachten Victualien drey Tage Markrecht halten, und zu dem Ende ihre Waaren in die Wage bringen laſſen (S. 297.), welches Markrecht

ſich

ſich jedoch von dem Stapelrechte merklich unterſcheidet, indem die Fremden nicht genöthiget werden, ihre Waaren in die Stadt zu bringen, ſondern allenfalls ſelbige vorbey oder aus der Stadt führen können, wenn ſie ſelbige nicht in derſelben verkaufen wollen. S. 299. Uebrigens müſſen alle über einen halben Centner ſchwere Waaren, welche zum feilen Verkaufe nach F. gebracht werden, in der Stadtwage gewogen, und ein Wagegeld davon entrichtet werden, von welchem und dem ſogenannten Leinwandshauſe der H. V. S. 300. u. f. artige Nachricht gibt.

Im zehnten Abſchnitte handelt der H. Doctor S. 308. u. f. von Einführung fremder zum Prachte, Ueppigkeit und Verſchwendung dienender Meßwaaren, der Meßacciſe, den Kauf geſtohlner Sachen u. ſ. f. Der H. V. eifert gleich Anfangs mit Recht gegen die Einführung ſo vieler unnöthigen zur Ueppigkeit dienender, beſonders Franzöſiſcher Waaren, und bemerket, daß da dieſe Raſerey der Teutſchen nicht wohl überhaupt geſteuret werden könne, es der Policey gemäß ſey, dergleichen Waaren mit ſtarken Impoſten zu belegen, ob es gleich ſelten zu geſchehen pflegt, wie ſolches der H. V. mit dem eigenen Beyſpiele der Stadt F. beſtätiget, und zugleich von der Auflage redet, welche von denen in F. verkauften Waaren entrichtet werden muß, die ehedem einen halben

halben Gulden von hundert betrug, nachgehends aber auf einen ganzen Gulden erhöhet iſt. Am Ende des Abſchnittes widerlegt er S. 322. die falſche Tradition, als ob zur Meßzeit in F. geſtohlene Sachen ſicher verkauft werden könnten, und nicht anders als gegen Erlegung des Kaufſchillings herausgegeben werden dürften.

Der eilfte Abſchnitt iſt der Lehre vom **Münzweſen** gewidmet, und wird darin von den alten und neuen Klagen über deſſen groſſen Verfall u. ſ. f. gehandelt. S. 323-445. In dieſem weitläuftigen vortrefflich ausgearbeiteten Abſchnitte trägt der H. V. zuerſt die ſchon in älteren Zeiten gegen die Münzgebrechen vom Kayſer und Reiche gemachte Maaßregeln vor, und zeiget insbeſondere, wie das fremde Geld auf den Meſſen gangbar geworden ſey. Der Haupttheil des ganzen Abſchnittes aber iſt auf die im Jahr 1760. zu Frankfurt angeordnete kayſerliche Münzlocalcommißion gerichtet; zu welchem Ende der H. V. den ganzen Verlauf derſelben erzählet, und zugleich einen umſtändlichen Auszug aus denen von Seiten des Raths gegen dieſe Commißion gemachte Vorſtellungen am Reichshofrathe und Reichstag, einrücket. So fruchtbar und wichtig dieſe ganze Abhandlung iſt, und ſo ſehr ſie ganz geleſen zu werden verdienet: ſo würde doch ein Auszug aus ſelbiger für die Grenzen dieſer Blätter viel zu weitläuftig werden. Der Hauptſatz

ſatz indeſſen, welcher in dieſer beſcheidenen und gründlichen Abhandlung ausgeführet wird, gehet dahin: daß die Verordnung des R. A. 1570. §. 147. 148. wegen Anordnung einer kayſerlichen Münzcommißion auf die F. Meſſe längſtens durch neuere Reichsgeſetze abgeſchafft ſey, mithin die heutige Beſtellung derſelben den landesherrlichen Gerechtſamen der Reichsſtädte ſchnurſtracks zuwider laufe, auch nicht anders ſtatt finden könne, als wenn eine Reichsſtadt in Beſtrafung der Münzverbrecher ſich ſäumig finden laſſen ſollte; welchen Vorwurf von der Stadt F. abzulehnen der H. V. einen umſtändlichen Auszug der Münzedicte beybringt, welche der Rath von alten Zeiten her, zu Abhelfung der Münzgebrechen, hat ergehen laſſen; und zugleich durch das ganze Capitel den Satz ausführet, daß man dem bisherigen zerrütteten Münzweſen nicht eher helfen könne, als bis ein allgemeiner Reichsmünzfuß, an welchem es bisher mangele, feſtgeſetzet und über deſſen Beobachtung gehörige Aufſicht getragen werden ſollte.

Im zwölften Abſchnitte handelt der H. V. von den in Meßzeiten vorgehenden Wechſel- und anderen Kaufmannsgeſchäften, den Ueber- und Anweiſungen, Wechſelnotarien, Mäcklern, ingleichen vom Wechſelpreiſe oder Meßconto. S. 446. Die Irrungen, in welchen Geldſorten die Wechſel zu zahlen, ſind ſchon ſehr alt; daher

daher ſich im Jahr 1585. die Kaufleute auf der F. Meſſe vereinigten, den erdichteten Wechſelthaler auf 74 Kreuzer zu ſetzen, obgleich der Thaler ſonſt im Handel bekanntlich 90 Kreuzer galt; daher der Unterſchied zwiſchen dem Wechſel- und Currentthaler entſtand; dahingegen der Rath zu F. im Jahr 1707. verordnete, daß die Hälfte des Wechſels in groben Sorten, die andere Hälfte aber in Münze, nach einem feſtgeſetzten Aufgelde, bezahlet werden ſollte. In neueren Zeiten wurden jedoch die meiſten Wechſelbriefe in gangbarer Münze bezahlet; daher ſich die Kaufleute ums Jahr 1744. vereinigten, in Wechſelungen die Carolinen auf einem beſtändigen Fuß zu ſetzen. S. 455. Hierauf handelt der H. V. S. 456. u. f. von Bezahlung erborgter Waaren, den Meßwechſeln, Aſſignationen, Delegationen u. ſ. f. in einer fruchtbaren und kurzen Abhandlung, und ſchließt dieſen Abſchnitt S. 497. mit der Abhandlung: daß heut zu Tage der Wechſel gemeiniglich durch die Mäckler gemacht und durch ſelbige in die Curszettel geſetzet werde; ohne daß jedoch die Kaufleute ſchlechterdings verbunden wären, ſich nach ſelbigen zu richten. Vielleicht würde der grundgelehrte H. V noch beſtimmter geſagt haben: daß der Curs Kaufleute ſo wenig als andere verbinden könne, wenn ſie ſich ſelbigem nicht ausdrücklich oder ſtillſchweigend unterworfen haben, indem Kauf-

leute

leute und Mäckler überhaupt keine Geſetzgeber ſind, welche ihre Nebenunterthanen in Contribution ſetzen, oder mehr, als ſelbige empfangen, wieder zu geben nöthigen könnten, und es überdem bekannt iſt, daß der Curs ſich oftmals auf eine Grille ſolcher Leute gründet, die ſich bloß auf Koſten anderer zu bereichern ſuchen. Kurz der Curs, ſo fern es nicht auf Rechnungen mit Ausländern ankommt, zeigt allezeit eine ſchlechte Beſchaffenheit des Münzweſens an, und iſt folglich eine böſe Staatskrankheit.

Der dreyzehnte Abſchnitt iſt der Lehre vom Buchhandel in Meßzeiten gewidmet. S. 498. Der H. V. gibt hier eine ganz kurze Nachricht von dem jetzigen Verfalle des Buchhandels in F., von den Meßcatalogis, und der kayſerlichen Büchercommiſſion, und den zwiſchen ſelbiger uud dem F. Stadtrathe entſtandenen Streitigkeiten.

Im vierzehnten Abſchnitte handelt der H. V. vom Pferdehandel, Roßzolle, Zahnärzten, Markſchreyern, und den ehemals geduldeten Frauenhäuſern. S. 511. Alle Roßkäufe müſſen den geſchwornen Unterkäufern angezeiget und der Stadt davon ein gewiſſes Unterkaufgeld bezahlet worden. Aller Streit über den Pferdeverkauf gehöret vor das Roßzollamt, von welchem an den Schöffenrath appelliret werden kann.

Der

Der funfzehnte Abſchnitt handelt von dem reitenden Botenwerke, welches ehedem beſonders zwiſchen den Reichsſtädten Cölln und F. bevorab in Meßzeiten üblich geweſen. S. 520. Daß der Städte reitende und Fußboten viel älter, als die kayſerliche Poſt, ſind, wie S. 521. angemerket wird, iſt unleugbar. Insbeſondere war dergleichen Botenwerk zwiſchen F. und Cölln, zu Beförderung des Handels, vorher im Gange. Nachdem aber im Jahr 1601. zu F. die kayſerliche Poſt angelegt, und nach und nach in Gang gebracht war: entſtanden bald Streitigkeiten wegen dieſes Botenwerkes, mit dem kayſerlichen Poſtamte, welche der H. V. umſtändlich erzählet, und zugleich bemerket, daß im Jahr 1748. dieſer Rechtsſtreit ein Ende genommen, da die Stadt Cölln dem Taxiſchen Poſtamte, gegen eine Summe Geldes, ſein Botenwerk abgetreten habe.

Der ſechzehnte Abſchnitt endlich handelt vom Ein- und Ausläuten der Meſſen und angehender Meßfreyheit; von Fällen, wodurch die Meßprivilegien verloren gehen ſollen, und den Vorzügen der F. Meſſen. S. 541-560. Das Ein- und Ausläuten, iſt nach der mit den Meſſen geſchehenen Veränderungen und Zurückverlegungen, kein Merkzeichen des Anfangs und Ausgangs der Meſſe mehr; daher ſtatt derſelben bloß auf die Einholung und Abführung der

der Meßgeleiter zu ſehen iſt, indem mit der Einholung derſelben die Meßgebote und Würkungen angehen, mit der Abholung aber aufhören. S. 547.

In den Beylagen ſind 86 Urkunden enthalten, von welchen die mehreſten aus dem F. Privilegienbuche und anderen gedruckten Werken genommen ſind, daher man hier bloß die bishero ungedruckten anführet: 2) Schreiben der Stadt F. vom Jahr 1284. an die Stadt Straßburg wegen der Zollfreyheit beyder Städte. S. 562. 8) K. Sigmunds Warnung an die Stadt Maynz, die die F. Meſſen beſuchende Kaufleute nicht zu hindern, von 1431. S. 565. 9-13) K. Sigismunds und Friedrichs III. Schreiben wegen Abſtellung der Maynziſchen und Sicherſtellung der F. Meſſen. S. 566. 14) Der Stadt F. Schreiben an Nürnberg, über das Vorhaben etlicher Städte, die hieſigen Meſſen an ſich zu ziehen, von 1547. S. 569. 16) Antwort der Stadt Worms über dieſe Sache, von 1547. S. 570. 17) Abmahnungsſchreiben des Rathes zu F. von 1547. an die zu Maynz verſamleten Kaufleut dieſe Meſſen betreffend. S. 571. 28) Bonifacius IX. Bulle von 1398. wegen ungeſtörter Haltung des Meßopfers und der Kirchenfeyer währender Meſſen, obgleich mit dem geiſtlichen Verbote belegte Perſonen gegenwärtig wären. S. 583. 29) Befehl dieſes Pabſtes an den

Erzbiſchof zu Magdeburg u. ſ. f. den Inhalt vorſtehender Bulle zu F. zu handhaben. S. 585. 30) Erzb. Johann von Maynz Zeugniß von der Richtigkeit dieſer Bulle. S. 586. 31) Bonifacius IX. abermalige Beſtätigung derſelben. S. 587. 32) Befehl P. Bonifacius IX. um die Bulle Bonifacius VIII. vermöge welcher keine Provinz, Stadt oder Diſtrict, wegen Geldſchulden, mit einem geiſtlichen Verbote beleget werden ſoll, ebenfalls zu F. anzuſchlagen und in Gang zu bringen. S. 588. 34) P. Sixtus IV. Beſtätigungsbrief der kayſerlichen Privilegien, beſonders gegen die Abrufung an das kayſerliche Hofgericht und alle andere Fremde, bevorab geiſtliche Gerichte, ingleichen der Freyheit, daß alle in Meßzeiten ankommende Güter, wann ſie vom Rathe ein ſicheres Geleite erhalten, nirgends bekümmert noch aufgehalten werden ſollen. S. 591. 35) P. Julius II. Beſtätigung dieſer Bulle von 1508. S. 593. 48) Des Rathes zu F. Abforder- und Abheiſchungsbrief an das kayſerliche Hofgericht zu Rottweil, einige dorthin geladene Bürger betreffend, von 1471. S. 617. 51) K. Wenzels Befehl, daß die Fürſten, Herren, u. ſ. f. in den Landen zu Franken von den Judenſchulden ganz los und ledig ſeyn ſollen. S. 620. Eine ſonderbare Urkunde, welche einen hohen Begriff von K. Wenzels prudentia legislatoria gibt! der Herr D. bemerket S.

623.

623. daß viele Fürſten, Grafen und Herren an dieſer kayſerlichen Gnade Theil genommen. 53) Schreiben zwiſchen den Städten Nürnberg und Schwäbiſchgemünd, die gewöhnliche Aufholung der Zollfreyheit mit Pfeiffern betreffend, von 1415. S. 625. 57) K. Ludewigs Privilegium von 1342. daß man von jedem Pferde über die Brücke 4 Heller Zoll nehmen möge; und K. Carls IV. Beſtätigungsbrief den Zoll und das Wegegeld über die Maynbrücke betreffend, von 1357. S. 632. 58) Auszug einiger Urkunden den Heuſenſtammer- oder Meß- und Bürgerzoll betreffend. S. 633. 59) K. Ludewigs Freyheit, daß die Stadt F. alle von den Kayſern an andere verkaufte Reichsgüter, Gülten, Zölle u. ſ. f. wieder einlöſen möge, von 1329. S. 638. 60) K. Sigismunds Bewilligung über 4 und ein halb Pfund Heller Geldes, ſo Eberhard von Heuſenſtamm dem Rathe verkaufet hatte, von 1418. S. 640. 61) Auszug etlicher Urkunden den Luſczoll, alias der kleine Zoll genannt, betreffend. S. 641. 62) K. Albrechts Brief, worin er den Vollrad Schultheiſſen zu F. mit 2 und ein halben Mark cöllniſcher Pfenningen, vom Markrechte zu F. zu erheben, 1306. belehnet; und K. Adolfs Belehnung an eben denſelben mit 7 von der Stadtwage zu F. fallenden Marken. S. 646. 63) K. Carls IV. Brief, daß Eberhard von Eppenheim die Stadt F. gegen ihre Freyheit nicht

zollen ſoll. S. 647. 68) K. Ludewigs Freyheit, daß man von jedem Achtel Frucht, ſo hinausgeführet wird, einen Cöllniſchen Pfenning nehmen möge, von 1318. S. 651. 70) K. Carls IV. Brief, daß die Stadt F. nicht nur ihre Gefälle mehren und mindern, ſondern auch das dem Erzb. von Maynz verſetzte Antheil des Ungeldes zu F. wieder einlöſen mögte, von 1349. S. 652. 71) Erzb. Johanns von Maynz Verkauf dieſes Ungeldes von 1372. S. 653. 72) K. Carls IV. Beſtätigung dieſes Verkaufs. S. 655. 73) K. Sigismunds und Erzb. Conrads von Maynz Erklärung über dieſen Verkauf. S. 658. 74) Ch. Albrechts von Maynz unwiderruflicher Verkauf dieſes Ungeldes. S. 661. 75) K. Cars IV. Freyheit, über den Kran, Gold- und Silberwagen, und Anlegung neuer Fleiſchſchirnen und Brotbänke in der Neuſtadt zu F. S. 665. 79) Deſſelben Erlaubniß, das aufgehobene Hausgeld, bis auf Wiederruf, einzunehmen. S. 670. 80) K. Sigismunds Privilegien über die Münze zu F. S. 674.

Am Ende ſind endlich S. 679-724. noch einige beträchtliche Zuſätze zu dieſem ſchönen Werke befindlich, von welchen einige bereits oben im Auszug deſſelben bemerket ſind.

IV.

IV.

D. Gottfried Daniel **Hoffmanns**, Herzoglich Würtembergiſchen Rath und Staats- auch Lehnrechts Lehrers zu Tübingen vermiſchte Beobachtungen aus denen deutſchen Staatsgeſchichten und Rechten. Vierter Theil. Augſpurg auf Koſten der Stagiſchen Buchhandlung 1764. 17 Bogen in Octav.

Der vierte Theil der beliebten Hoffmanniſchen Sammlung enthält folgende Abhandlungen: I. Hiſtoriſche Nachricht von dem *ſyntagmate dictandi* und mehr andern ſolcherley diplomatiſchen Formularbüchern bis in das vierzehnde Jahrhundert. S. 3. Mabillon hat im ſechſten Buche ſeiner Diplomatik S. 619. aus einer alten Metziſchen Handſchrift ein altes Büchlein herausgegeben, welches den Titul ſyntagma dictandi führet, und worin die Kunſt Urkunden aufzuſetzen beſchrieben wird. Die Zeit, worin der Verfaſſer gelebt, iſt nicht mit völliger Gewißheit auszumachen; doch ſetzt ihn der H. V. mit nicht unwahrſcheinlichen Gründen in die Zeiten K. Henrichs IV, und glaubt, daß er ſein Werk in Italien nach dem Jahr 1080. geſchrieben habe. Zugleich erläutert der H. V. den Ausdruck: dictare und dictamina, und beweiſet weitläuftig, daß er in der Schreibart des mittleren Alters nichts anders anzeige, als

eine Urkunde aufſetzen. Uebrigens iſt dieſer Mabilloniſche Verfaſſer nicht der einzige, welcher dergleichen Anleitung aufgeſetzet hat, welches der Herr Rath S. 19. u. f. mit 12 ähnlichen Anleitungen aus den Werken des du Freſne, Mabillon, Eccard und Hahn erläutert, und unter ſolche auch des Petri de Vineis Briefe rechnet, weil der Verfaſſer ſolche vornemlich deswegen geſammlet hat, damit ſie als Muſter und Formuln in der kayſerlichen und Reichscanzley dienen und nachgeahmet werden möchten. II. Hinlänglicher Beweis, daß unter K. Carl *IV.* die Reichscanzley ſehr viel auf die Vorſchriften und Formularien gehalten, und daher ſelbige fleißig geſammlet und aufbehalten worden. S. 33. Daß Carl IV. ein groſſer Liebhaber der Formularbücher geweſen ſey, beweiſen die unter ſeiner Regierung gemachte und von Menken, Glafey und Johann Wilhelm Hoffmann herausgegebene bekannte Sammlungen. Insbeſondere aber beweiſet ſolches die goldene Bulle, in welcher dergleichen Formulare gleichfalls vorkommen. Die Urſach, weswegen der Kayſer ſelbige vorgeſchrieben, iſt nicht in dem Mißtrauen des Kayſers gegen die churfürſtlichen Canzleyen, und einer vermutheten Unwiſſenheit derſelben zu ſetzen, ſondern lediglich in der allgemeinen Neigung zu ſolchen Formularen, und vielleicht auch darin zu ſuchen, daß

der

der Kayſer eine Gleichförmigkeit in der Einladung der Churfürſten zur Kayſerwahl bewürken und dadurch alle Uneinigkeit unter denenſelben abwenden wollen. Zugleich bringt der Herr Rath S. 56. die nicht unwahrſcheinliche Vermuthung bey, daß die goldene Bulle, wo nicht ganz, wenigſtens groſſen Theils, von einem kayſerlichen der Formularwiſſenſchaft zugethanen und kundigen Canzler aufgeſetzet ſey, und vielleicht der Biſchof Rudolf von Verden der Verfaſſer ſey, welche Muthmaſſung er anderwärts zu unterſtützen verſpricht.. III. Kurze Nachricht von vielen gedruckten lateiniſch- und deutſchen Formularbüchern des fünf undſechszehenden Jahrhunderts nach ihrer Zeitordnung. S. 49. Wie hoch man im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert die Formularbücher geſchätzet habe, und wie groß der Nutzen derſelben im Teutſchen Staats- und Privatrechte ſey, iſt bekannt. Der Herr Rath hat daher keine unnütze Arbeit unternommen, indem er §. 5-72. ſeiner Abhandlung, 68 beſondere Sammlungen, mehrentheils aus den Senkenbergiſchen und Moſeriſchen Schriften, nach der Zeitordnung recenſiret. Eine der beträchtlichſten Sammlungen dieſer Art iſt ohne Zweifel die S. 80. angeführte Rhetorica und Formulare des Alexander Hugens, welche der Herr von Moſer in ſeinen kleinen Schriften T. III. S. 405. u. f. mit groſſem Fuge als

ein claſſiſches Werk in der Canzleypraxi angibt. Selbiges iſt zum zweyten mahle zu Tübingen bey Ulrich Morhart im Jahre 1540. auf 238 Blättern, das neue Regiſter nicht mit gerechnet, herausgekommen; und mit beträchtlichen Zuſätzen vermehret; daher es auf dem Titul heißt: von neüwem Corrigiert vnd gepeſſert, Auch mit ſampt etlichen zůgethonen formen, ſo in Keiſer Maximilians löblicher gedächtnus Cantzlei, gebraucht ſind worden, wie zů end diß nachuolgenden Regiſter geſehen würdt. -- zuſampt einem vnderſchiedlichen newen vnd gantzen Regiſter, anzeigende; welche Ausgabe ich in keinem bisherigen Verzeichniſſe, noch in dem catalogo bibliothecae Heumannianae, welcher S. 329. u. f. eine beträchtliche Anzahl ſolcher Formularbücher anführet, angetroffen habe. Einige andere weniger beträchtliche, vom Herrn Rath ausgelaſſene Sammlungen, welche ich nebſt dieſer ſelbſt beſitze, übergehe ich. IV. Diplomatiſcher Zweifel gegen das Vorgeben, als ob ſich Kayſer Heinrich der Heilige und P. Benedict *VIII.* ausdrücklich dahin mit einander verglichen, daß ein Teutſcher König den kayſerlichen Titul erſt nach ſeiner Römiſchen Krönung führen ſolle und dürfe. S. 103. Daß ehedem unſere Teutſchen Könige ſich vor der kayſerlichen Krönung

nung zu Rom, bloß Römiſche Könige, nachgehends aber Römiſche Kayſer genannt haben, iſt bekannt; deſto zweifelhafter aber iſt es, wann dieſer Canzleygebrauch aufgekommen ſey? Herr H. glaubt, daß es bald nach denen dreyen Ottonen geſchehen ſey, und zwar anfänglich allein aus derer Könige und Kayſer eigenen Beſcheidenheit und damahls ſchon groſſen Ehrerbietung gegen den päbſtlichen Stuhl und deſſen Römiſchen Krönung, die man in der folgenden Zeit immer noch höher, hernach aber aus einer ſchon vormahls in dem alten teutſchen Staatsrecht ſehr würkſamen, ja gar geſetzlichen, Gewohnheit und Herkommen, zum Kayſerthum gar nothwendig gehalten habe. Daß aber dieſe Gewohnheit aus einem Vertrage K. Henrichs II. mit dem P. Benedict VIII. herzuleiten ſey, hält der H. V. mit Recht für ungegründet, weil dieſe Gewohnheit ſchon vor K. Henrichen II. entſtanden war, und der Pabſt ihn ſelbſt in einer Bulle vom Jahr 1017. noch Regem Romanorum nennet, welches nicht geſchehen ſeyn würde, wenn ein ſolcher Vertrag einige Jahre vorher geſchloſſen wäre. V. Zwey Exempel goldener Bullen von Römiſchen Königen noch vor dem groſſen Interregnum in dem heutigen und eigentlichen Verſtande. S. 117. Daß ein Römiſcher König, beym Leben des Römiſchen Kayſers, ſich keiner goldenen Bulle oder maſſivgoldenen

denen Siegels bedienen dürfe, wird von allen Staatsrechtslehrern behauptet, obgleich kein geſetzliches Gebot darüber vorhanden iſt. Der Urſprung dieſes Satzes iſt vermuthlich darin zu ſuchen, daß man in neueren Zeiten bey einem Römiſchen Könige dasjenige zum Geſetz gemacht, was in den vorigen Zeiten bey den Kayſern üblich war, ehe ſie die Kayſerkrone ſich zu Rom hatten aufſetzen laſſen; wie dann ſelbige ſich vor dieſer Krönung der goldenen Bullen ſo ſelten als des kayſerlichen Tituls bedienet haben. Ob nun wohl nach unterlaſſener päbſtlichen Krönung dergleichen Römiſche Könige (in ſofern dieſes Wort nemlich einen noch nicht zu Rom gekrönten Kayſer andeutet) aufgehört haben: ſo iſt dieſer Umſtand jedoch in neueren Zeiten dahin umgekehrt worden, daß überhaupt kein Römiſcher König in heutigem Verſtande, mit Golde ſiegeln ſollte. Jedoch finden ſich vor dem ſogenannten groſſen Zwiſchenreiche einige Exempel goldener Bullen der Römiſchen Könige, welche ſie an die unter ihrem eigenen Namen ausgefertigte Urkunden gehängt haben, wovon der H. V. zwey Beyſpiele vom K. Henrich, K. Conrads III. Sohn, und von K. Henrich VI, K. Friedrichs I. Sohn und Nachfolger anführet. Indeſſen bemerket der H. V. ſehr wohl, daß da nunmehro die Teutſche Krönung an die Stelle der Römiſchen getreten iſt, und ſelbige ein Römiſcher König auf eben den Fuß, wie der regierende

gierende Kayſer empfängt, man auch billig dem Römiſchen Könige alle die Rechte beylegen müſſe, welche ehedem die kayſerliche Krönung zu Rom gegeben; in ſo fern ein Römiſcher König daran nicht durch den regierenden Kayſer behindert werde. VI. Hinlänglicher Beweis, daß die Schwäbiſche Kayſere von Friedrich *I.* bis auf den *II.* ſowohl ſchon vor ihrer kayſerlichen Krönung zu Rom, als auch ohne dieſelbe jemahls empfangen zu haben, goldene Bullen gebraucht. S. 131. VII. Diplomatiſche Unterſuchung: ob die Kayſer nach dem ſogenannten groſſen *Interregno* von Rudolfen *I.* bis auf Carln *V.* wann ſie gleich ihre Römiſche Krönung noch nicht, oder auch wohl gar nicht empfangen, doch goldene Bullen ausgegeben haben? S. 157. Die goldenen Bullen dieſer Kayſer ſind ſelten; doch werden zwey Beyſpiele von Rudolfen I. und Sigismunden angeführet. Von einer teutſchen Königin und Kayſerin aber, wann ſie gleich zu Rom gekrönet worden, iſt keine Spur einer gebrauchten goldenen Bulle anzutreffen. VIII. Goldene Bulle des Weſtphäliſchen Friedens. S. 211. Der Schwediſche Geſandte, Graf Oxenſtierna, übergab den 8. Febr. 1649. den kayſerlichen Plenipotentiarien ſeiner Königin Ratification in ſchwarz Sammet eingebunden, mit gelb- und ſchwarzen

Bän-

Bändern, auch dergleichen gewürkten ſeidenen Schnur und anhangendem Sigill in einer goldenen Capſel, welches der Herr Rath aus einem Extracte eines noch ungedruckten Berichts eines Geſandten, welcher bey der Auswechſelung der Ratification zugegen geweſen, beſtärket, und zugleich den Irrthum widerleget, als ob von dem Weſtphäliſchen Friedensinſtrumente kein Original in dem Maynziſchen Reichsarchive befindlich ſey. IX. Scheinbarer Beweis, daß ſchon K. Friedrich *III.* einige ſeiner Urkunden ſelbſt eigenhändig unterſchrieben habe. S. 227. In einigen Urkunden K. Friedrichs III. heißt es am Ende: Nos Fridericus prelibatus praeſcripta recognoſcimus, profitemur et approbamus, woraus der H. V. mit vielen Gründen folgert, daß dieſer Kayſer ſolche Urkunden ſelbſt eigenhändig unterſchrieben habe. X. Vertheidigung des Satzes: daß ein Römiſcher König, der als ein ſolcher nach ſeiner Wahl gekrönet worden, zu ſeiner hernach würklich kayſerlichen Regierung, von neuem nicht wieder gekrönet werde. S. 247. Der Herr Rath hat ſeinen Satz aus der Geſchichte auf eine ſo überzeugende Art erwieſen, daß, wenn auch keine anderweitige juriſtiſche Gründe für ſelbigen angeführet werden könnten, niemand an der Richtigkeit deſſelben zweifeln würde.

## V.

**Friedrich Carls von Moſer kleine Schriften; zwölfter und letzter Band; nebſt einem Hauptregiſter über alle zwölf Bände. Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchhandlung. 1765. 19 Bogen in Octav.**

In dieſem Theile, womit der Herr von Moſer ſeine beliebte Sammlung beſchließt, ſind folgende Abhandlungen enthalten: I. Fortſetzung und Schluß der Abhandlung vom Schiffsgruß und Seegelſtreichen. S. 1. Der Schiffsgruß iſt keine untrügliche Erkennung der Oberherrſchaft auf dem Meer, wohl aber das Segelſtreichen; indem derjenige, vor deſſen Schiffen die Segel geſtrichen werden müſſen, für den Oberherrn des Meers, worauf man ſich befindet, erkannt wird. S. 3. Ehrenſchüſſe können zu allerhand Unheil Gelegenheit geben, daher ſelbige oftmahls ganz verboten werden, z. E. in Liſſabon, oder wenigſtens groſſe Einſchränkungen leiden. S. 7. Schiffe, worauf ein commandirender Officier iſt, antworten gemeiniglich mit einigen Canonen weniger, als ſie begrüßt werden. S. 13. Ein Hauptpunkt des Seeceremoniels iſt die Begrüſſung der Veſtungen, Caſteele und Häfen, an denen man vorbeyſegelt, oder in ſelbige einläuft, wobey aber oft geſtritten wird: wer den Gruß zu erſt verrichten ſolle? wovon S. 17. u. f. viele

Bey-

Beyſpiele vorkommen. Die begrüßten Schiffe oder Veſtungen pflegen mit einer gewiſſen Anzahl Schüſſe zu danken. Wie viel Canonen aber und wie ſelbige zu löſen ſeyen? kommt auf das Verhältniß des Rangs der Schiffe ihrer Officier oder an Bord führenden Standesperſonen an (S. 21.), und wenn man nicht darüber eins werden kann, wird der Gruß wohl ganz unterlaſſen. Das Scharfſchieſſen mit geladenen Stücken iſt gemeiniglich mehr eine Nachläſſigkeit der Artilleriebedienten, als beſondere Ehrenbezeugung. Standesperſonen werden bey ihrer Ankunft auf Schiffen mit dem Seegruſſe beehret, wobey ſich die Zahl und Wiederholung der Schüſſe nach der Gröſſe ihrer Würde und zu erweiſenden Diſtinction richtet. S. 25. Eben dis iſt auch von Geſandten zu ſagen, welche Schiffe ihrer oder einer anderen Nation beſuchen, oder auf einem derſelben ihre Reiſe nach dem Orte ihrer Beſtimmung thun, oder an demſelben eintreffen. S. 27. An Freuden- und Trauerfeſten einer Nation pflegen deren in andern Staaten und Hafen befindliche Schiffe durch eine gewiſſe Anzahl Schüſſe ihren Antheil daran zu bezeugen. S. 33. II. Actenmäſſiger Bericht von dem Beytrag der Juden zu Reichs- und Kreisſteuren; insbeſondere in des H. R. R. Städten Frankfurt und Friedberg. S. 34. Der Herr von Moſer hat nicht die Abſicht

Abſicht die ganze Lehre von Judenſteuren ab- zuhandeln, ſondern bloß den Conflict der Lan- desherrlichen Gerechtſame über die Juden und der alten kayſerlichen Pfand- und Verkaufbrie- fe, oder der Judenſchaft ertheilten kayſerlichen Privilegien, aus den Beyſpielen der Reichs- ſtädte Frankfurt und Friedberg zu zeigen, wel- che Nachricht dem gröſten Theil der Leſer um deſto angenehmer ſeyn wird, da ſie meiſtens, wie der H. V. verſichert, aus ungedruckten Kreisacten genommen iſt. Im Jahr 1685. verlangte K. Leopold von den Frankfurter Juden einen Beytrag zum Türkenkriege von 100000 Gulden, und kündigte zugleich der Stadt die ihnen von K. Carl IV. ertheilte Pfandſchaft des Judenſchutzes auf; wogegen ſich aber die Stadt ſetzte, die Unablöslichkeit ihrer Pfandſchaft zeigte, und gegen Erlegung einer Summe Geldes die Beſtätigung derſel- ben, und das Recht, die Juden zu Kriegs- und Friedenszeiten zu collectiren, erhielt. Hierüber wurde auch den 28. Junius 1685 der Stadt eine ausführliche und bündig gefaßte S. 39. u. f. befindliche kayſerliche Declaration ertheilet. Die Frankfurter Juden erſchlichen aber hierwider einen anderweitigen kayſerli- chen Gnadenbrief, worin ihre alten auf die ge- genwärtigen Zeiten groſſentheils unſchicklichen Privilegien beſtätiget wurden. Als daher der Magiſtrat zu F. bey dem damaligen Veſtungs-

bau

bau die Juden zu einer Steuer von 3000 Rthlr. anſetzte; kam es darüber zum Proceß beym Reichshofrath. Nun ließ zwar der Rath ſeine Gerechtſame auf das bündigſte ausführen; jedoch erhielt er wider Vermuthen ein ungünſtiges Urthel, worin ihm der Erſatz der beygetriebenen 3000 Rthlr. und der Executionskoſten anbefohlen, auch mit allen ſeinen Gegenvorſtellungen ſchlechterdings abgewieſen wurde. S. 58-90. Faſt gleiche Bewandniß hat es mit der Stadt Friedberg. K. Ferdinand III. ertheilte ihr im Jahr 1637. das Recht, ihre Juden, gleich den Chriſten, mit Schatzungen zu belegen. Weil aber hierin kein gewiſſes Quantum beſtimmt war: ſo verglich ſich der Rath mit den Juden auf eine jährliche Abgabe von 200 Gulden, jedoch mit dem Vorbehalte, ſelbige, bey vergröſſerten Reichsſteuren und Ausgaben, vermehren zu können. Da ſich nun die Stadt ihres Rechts bedienen wollte, wandten ſich die Friedberger Juden gleichfalls an den Reichshofrath, und erhielten, gleich den Frankfurthiſchen, günſtige Urthel. Die Stadt wandte ſich zu wiederholten malen an den Kayſer, ohne daß jedoch dieſe und des Reichsſtädtiſchen Collegii Vorſtellungen etwas gefruchtet haben ſollten. Endlich nahm die Stadt ihre Zuflucht zu dem Oberrheiniſchen Kreiſe, welcher auch gegen die Judenſchaft, der aus dem Reichshofrath ergangenen Dehortatorien ohnerach-

erachtet, die Execution verhängte, und die Juden nöthigte, ſich zu einer gewiſſen Summe in Anſehung der Kreispräſtationen zu verſtehen. S. 91 - 229. III. Des Herrn Prof. von Selchow zu Goettingen Beurtheilung des in dem zehnden Band dieſer kleinen Schriften befindlichen Bedenkens von der Gerichtsbarkeit der Reichsſtädte über die darin ſich aufhaltende Reichscanzleyen, nebſt Anmerkungen. S. 230. Der Herr von Moſer hat die in dem erſten Theile meiner juriſtiſchen Bibliothek S. 849. u. f. aus Gelegenheit *) ſeines Bedenkens gemachte Anmerkung ſo ungnädig aufgenommen, daß er die ganze Schwere ſeiner kritiſchen Hand auf mich fallen laſſen. Spöttereyen über Spöttereyen! ein Platzregen von witzigen Einfällen! Gedankenloſe Gedanken mit den ſtärkſten und muthwilligſten Ausdrücken! Zank und Hader - Collegia - juriſtiſche Webſtühle, nach Belieben der Kunden und Käufer angelegt - octroyirte gelehrte Handlungsgeſellſchaften - juriſtiſche Meyerhöfe - in einem Raum von zehn Octavſeiten zuſammengepreßt! Himmel! was für ſchreckliche Ideen! Armer Herr Hofrath

*) ſollte wohl heiſſen: bey Gelegenheit. Dis iſt eine Kritik auf Jung-Moſeriſche Art, welche zugleich zur Beantwortung der ſchönen Anmerkung (1) S. 233. dienen kann.

rath Pütter! armer Prof. von Selchow! und noch armſeligere Juriſtiſche Bibliothek, durch einen Moſeriſchen Federſtrich in einen juriſtiſchen Buchladen verwandelt! Dieſes waren die Eindrücke, welche mir der erſte Anblick der Moſeriſchen Anmerkungen erpreßte. Jedoch ich erholte mich von meinem Schrecken, indem ich S. 235. die Anmerkung las: **Ach nicht doch, Herr Profeſſor, ich bin von Natur furchtſam, und es geht mir wie dem König Jacob, ich kann ohne Schrecken keinen bloſſen Degen ſehen.** Wohl dann! lieber Herr von Moſer! Mir geht es auch ſo. Priuilegiatus contra aeque priuilegiatum vtitur iure communi! Laſſen Sie uns alſo ohne Spötterenen mit einander reden. Ihnen hat vielleicht die liebe Mutter Natur die Geiſſel des Satyrs in die Hände gegeben, und bey mir heißt es, damit ich mich nicht mit dem Verfaſſer des Herrn und Dieners in eine Claſſe ſetze:

Si natura negat, facit indignatio verſum.

Erlauben Sie alſo, daß wir die witzigen Schönpfläſterchen den alten Geſichtern aus dem Jahrhunderte Ludwigs des XIV. überlaſſen Der Vater Bouhours, witzigen Andenkens, hat uns ja ohnedem alles Vermögen, witzig zu denken, abgeſprochen. Laſſen Sie uns alſo ernſthaft reden! Worin beſteht unſere Streitigkeit? Sie behaupten in Ihren kleinen Schriften, die

Reichs-

Reichsritterſchaft könne ſich die Gerichtsbarkeit über ihre Conſulenten in Reichsſtädten nicht anmaſſen. Der Herr Hofrath Pütter behauptet das Gegentheil. Sollte es wohl der Mühe werth ſeyn, über eine ſolche Streitigkeit in Harniſch zu gerathen, und ein ganzes Heer kleiner, nichtsbedeutender Spöttereyen aufzubieten? Sollte der Verfaſſer der Beherzigungen ſich desfalls zu: Groſſen Dank! Lächerlich! und tauſend ſolchen elenden Flickwörterchen herablaſſen, welche am Ende nicht mehr als eine von einem Pariſiſchen Stutzerchen ohne Action abgetrillerte Opernarie bedeuten? Und iſt dann die Sache, welche der Herr Hofrath Pütter zu vertheidigen übernommen, ſo gar verzweifelt? Allerdings, ſagen Sie. Und ihre Gründe? . . Ich habe ſie beym Shakeſpear angetroffen

I have no other, but a Woman's reaſon,
I think him ſo, becauſe i think him ſo.

Der geringſte Bediente eines Studenten, eine elende Küſtermagd, und vielleicht der Ofenheitzer in einem Jeſuiter-Collegio genieſſen ja den befreyten Gerichtsſtand ihrer Herren. Aber, ſagen Sie, der höchſtpreisliche Reichshofrath hat dieſe Folgerungen ungegründet und nichtswürdig genannt. Das kann ſeyn. Man kann aber, ohne eine fiſcaliſche Klage zu befürchten, ſagen: daß auch ein Reichshofrath nicht aufhöre, ein Menſch zu ſeyn, und

irren könne. Wenigſtens hat das höchſtpreisliche Cammergericht in der Hauptfrage andere Grundſätze, und der Freyherr von Cramer hat es nicht unter ſeiner Würde geachtet, bey dieſer Gelegenheit P. 42. der Wetzl. Nebenſt. p. 2 den Göttingiſchen Beweis überführend und bündig zu nennen. Welches von beyden höchſten Reichsgerichten hat nun Recht? Dieſe Frage wird der Herr von Moſer, ſo wenig als ich, beantworten. Jedoch, ich bin nicht geſonnen, noch gedungen, den Advocaten für den Herrn Hofrath Pütter zu machen, wie es dem Herrn von Moſer zu behaupten beliebt, ich habe auch in der Hauptſache mein Urthel nicht gefällt; und iſt es mir gleichgültig, ob der Herr Hofrath Pütter es der Mühe werth achte, ſeinem Herrn Gegner zu antworten. Ich habe nichts weiter getadelt, als ihre würklich grobe Schreibart, mein lieber Herr von Moſer! Noch nie hat ſich auch die hieſige Univerſität, oder einer ihrer Lehrer beyfallen laſſen, untrüglich zu ſeyn; und noch nie iſt jemand von hieraus bloß deswegen angegriffen worden, weil er eine einem Göttingiſchen Lehrer zuwiderlaufende Meinung behauptet; und es ſollte mir leid ſeyn, wenn ich, der Moſeriſchen unartigen Spöttereyen halber, hierüber erſt den Beweis führen müſte. Nur kann ein Göttingiſcher Lehrer, ſowohl als jeder Gelehrter fordern, daß ſeine Gegner die Sprache der Beſchei-

ſcheidenheit reden, und dieſe hat der Herr von Moſer auf eine ſolche Art aus den Augen geſetzet, daß durch ſeine Beſchuldigungen die Ehre der ganzen Univerſität und der ganzen Juriſtenfacultät leiden müſſen. Pflicht und Gewiſſen trieb mich alſo, den Advocaten, nicht des Herrn Hofr. Pütters, ſondern des corporis zu machen, von dem ich ein Theil zu ſeyn die Ehre habe. Dieſes geſchahe zu einer Zeit, da ich ernſtlich entſchloſſen war, einem auswärtigen anſehnlichen Rufe zu folgen und Göttingen zu verlaſſen, und folglich nicht die geringſte Vermuthung einer Partheylichkeit bey mir eintreten konnte. Wenigſtens hat mein würdiger Freund, der Herr Hofrath Kloß (auf welchen mich Herr v. M. verweiſet), nachdem er beyde Aufſätze geleſen, nicht geglaubt, daß ich durch meine Beurtheilung des Moſeriſchen Bedenkens einen Beytrag zu ſeinem decoro eruditorum gegeben hätte. Herr v. M. ſchreibt T. X. S. 2. „Sollte etwa durch Aufſtellung „ſolcher ſchmeichleriſchen Grundſätze der „Reichsadel gewonnen werden, ſeine Söhne vorzüglich auf eine ihm ſo günſtige hohe „Schule zu ſchicken? Eine Univerſität, wie „Göttingen, wird dergleichen unrühmliche Nebenwege niemahls nöthig haben; „am allerwenigſten würde eine ſolche Partheylichkeit mit der Ehre, Pflicht und „Gewiſſen eines Spruch-Collegii zu verein-

„baren ſtehen.„ Ich überlaſſe es einem jeden vernünftigen Leſer zu beurtheilen, ob dieſer Moſeriſche Machtſpruch nicht mittelbar oder unmittelbar auf die ganze Univerſität und Facultät zurückfalle. Jedoch der H. V. antwortet S. 239. Lächerlich! wenn man dem ſel. Prof. Franz vorgerückt hätte, daß er ſich in einer aſtronomiſchen Rechnung geirret, wenn man dem groſſen Haller eine reitzbare Nerve bezweifelt, wird ſichs dann die Juriſten-Facultät auch als eine Verunglimpfung annehmen? Allerdings, mein lieber Herr von Moſer! Sie bezweifeln der Univerſität, der Facultät, die reitzbare, die edelſte Nerve der Unpartheylichkeit, der Gewiſſenhaftigkeit, der legalen Denkungsart. Eine ſolche Beſchuldigung ungeahndet zu laſſen, iſt Infamie. Ihre Antwort S. 244. „Dieſe unrühmlichen Nebenwe„ge ꝛc. habe ich nicht ſchuld gegeben, ſon„dern nur geſagt, wie andere von der Sache „urtheilen könnten„ iſt Wahrheitswidrig, indem Ihr ſpöttiſches, Ihr nichts bedeutendes: Sollte etwa! ohne anderer Urtheile zu erwähnen, bloß Ihren Namen vor der Stirn führt. Nie iſt es ein Grundſatz der hieſigen Univerſität geweſen, wie Sie zu behaupten ſuchen, die löblichen Reichsſtädte herunter zu ſetzen, oder ihnen ihre Landeshoheitliche Gerechtſame zu bezweifeln. Nie

iſt

iſt es ein Grundſatz geweſen, die Gerechtſame der unmittelbaren Reichsritterſchaft auf eine Geſetzwidrige Art zu erhöhen, oder ſie den Fürſten an die Seite zu ſetzen. Auf eben der Catheder, auf welcher Herr Sommer und andere, die Rechte derſelben vertheidiget, hat der Herr Eiſenbach ſeinen nobilem immediatum imperii ſemper exulem in terris ducatus Würtembergici aufgeſtellet. Das ſuum cuique iſt von jeher der Wahlſpruch der hieſigen Lehrer geweſen, und eine bey uns zum Grundſatz gewordene gnädige und gemäſſigte Landesregierung, hat ihnen diejenige Freyheit zu denken und zu lehren gegeben, welche zu Behauptung einer durchgängigen Unpartheylichkeit nothwendig iſt. Mit Recht aber erfordern ſie auch von einem Cenſor mehr Höflichkeit und weniger Eigenliebe, als der Herr von Moſer in ſeiner unerbetenen Cenſur bewieſen. Kurz, Herr von Moſer ſchreibe gegen ſie nach ſeinem Gutdünken, ſie werden ſeine Schriften mit Vergnügen leſen, und alle gegründete Anmerkungen zu benutzen ſuchen, wenn ſie mit mehrerer Wahrheitsliebe, geringerer Einbildung, und geſitteter, als im zehnten und zwölften Bande der kleinen Schriften geſchehen iſt, vorgebracht werden ſollten. Jedoch wer iſt von der ſpottenden Feder des Herrn von Moſer annoch unangetaſtet geblieben? Nun iſt noch eine reiche Nachleſe übrig. Er ſelbſt!

## VI.

David Georg Struben, K. Großbritanniſchen und Churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Canzley-Directoris, Nebenſtunden. Sechſter und letzter Theil, nebſt einem Hauptregiſter über alle ſechs Theile. Hannover 1765. bey Johann Wilhelm Schmidt. 1 Alphabeth 16 und 1 halber Bogen in Octav.

Der ſechſte Theil der höchſtbeliebten Nebenſtunden des um die Teutſche Geſchichte und Rechte auſſerordentlich verdienten Herrn Canzlendirectors enthält folgende Abhandlungen. XLIII. Abhandlung enthaltend einen Auszug aus des Abts *de Mably principes des negociations* nebſt Anmerkungen. S. 1. Die Abſicht dieſer Ausführung iſt, die von dem Abte von Mably in ſeinem bekannten Werkchen vorgetragene Sätze theils aus der Geſchichte zu beſtärken, theils deren Unrichtigkeit zu zeigen; zu welchem Ende zuerſt ein kurzer Auszug aus den einzelnen Abſchnitten des Mablyſchen Tractats gemacht und ſelbiger mit hiſtoriſchen und politiſchen Anmerkungen begleitet wird. Ein Urtheil von dieſer Strubiſchen Ausführung zu fällen, iſt nothwendig, ſelbige ganz zu leſen; jedoch kann der Leſer mit Recht einige Beyſpiele der vortrefflichen Anmerkungen des H. V. hier erwarten. Die

Fran-

Franzöſiſche Macht iſt ſchon vor Carls VIII. Zeiten den Europäiſchen Staaten, und inſonderheit Teutſchland, fürchterlich geweſen; da dieſe Krone den Pabſt, den Beherrſcher der damaligen einfältigen Welt, zu Avignon gleichſam im Keſich gefangen hielt, und K. Philipp dadurch beynahe zur Kayſerkrone gelanget wäre; wie dann auch Carl VIII. nach Endigung des Engliſchen Kriegs, und nachdem er die königliche innerliche Gewalt ſehr vermehret hatte, darauf dachte, ſich durch die Eroberung Italiens den Weg zur Kayſerwürde zu bahnen, dadurch aber einen groſſen Theil der Welt wider ſich aufbrachte. S. 7. Daß man denjenigen der ſeine Gewalt nicht mißbrauchet, nur deswegen bekriegen dürfe, weil er es wohl künftig thun möchte, iſt zu behaupten unnöthig, um die Verrückung des Gleichgewichts zu verhindern. Denn bisher haben noch alle zu einer fürchterlichen Macht gediehene Reiche, beſonders aber in neuern Zeiten Spanien und Frankreich, ſolche auf das ungerechteſte zu anderer Unterdrückung angewandt, ſo bald ſie nur gekonnt. Alsdenn aber iſt auſſer Zweifel es nicht nur nützlich, ſondern auch gerecht, ſich der Unterdrückten anzunehmen, und dadurch zu verhindern, daß, wenn ſelbige verſchlungen ſind, uns ein gleiches Schickſahl betreffe. S. 29. Unſere heutige Kriegsverfaſſung iſt allerdings geſchickt, Eroberungen zu machen; in-

 dem

dem in den mittleren Zeiten die Soldaten der ſtrengen Zucht nicht unterworfen werden konnten, von welcher die Wohlfarth und Ehre der Kriegsheere abhänget. In ſelbiger erhält man aber den geringſten Pöbel ſehr füglich. S. 37. Wenn das Bündniß zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und Frankreich von Dauer iſt, ſo hat des letztern Freundſchaft mit der Pforte ein Ende, welches ſelbiger nur in ſo fern nützlich ſeyn kann, als es den Wieneriſchen Hof behindert, ſeine ganze Macht wider die Türken in Ungarn zu gebrauchen. Geſchiehet ſolches nicht, alsdenn werden dieſe und die Franzoſen ſich mit Gleichgültigkeit betrachten, und die Pforte keine Urſach haben, Frankreich zum Beſten das mindeſte zu thun, von welchem dieſelbe, wenn ſie das Haus Oeſterreich beſiegte, den ſtärkſten Widerſtand zu erwarten hätte. S. 92. Eine politiſche Wohlthat iſt diejenige, welche die Beförderung unſers eigenen Beſtens zum Endzweck hat. Man kann dafür keine ſolche aus bloſſer Dankbarkeit leiſtende Dienſte von ſeinem Freunde begehren, die ſelbigem Nachtheil bringen, welches der Cardinal Richelieu den Holländern anmuthete, wohl aber, daß er die errichtete Bündniſſe ſo treulich erfülle, als es von ſeinen Bundesverwandten geſchehen. Deſſen Unterlaſſung läuft ſowohl der politiſchen Klugheit, als den moraliſchen Pflichten zuwider,

welche

welche auch Könige und Fürſten verbinden. Jedermann trägt Bedenken, ſich mit demjenigen einzulaſſen, der, nachdem er alle Vortheile von einem Bündniß gezogen, ſich wenig darum bekümmert, wie es ſeinen Allirten ergehet, ja ſie wohl gar ſelbſt mißhandelt, und zwar ohne alle Nothwendigkeit, nur um ſeinen beſondern Vortheil zu befördern. Widerfähret dieſes einem natürlichen Freunde: ſo nöthiget man ihm die bitterſte Feindſchaft ab, und der ſpäteſten Nachwelt machen dergleichen Thaten die nachtheiligſten Begriffe von denjenigen, welche ſo widerrechtlich verfahren. S. 101. Die Garantie des Weſtphäliſchen Friedens hat nur alsdann ſtatt, wenn ein Friedensbruch erwieſen iſt, daher es widerrechtlich und dem Vortheil Teutſchlands nachtheilig iſt, wenn man ſelbige dahin ausdehnet, daß ſie in ſtreitigen Rechtsſachen, deren Entſcheidung niemand als dem Kayſer und Reich zuſtehet, von auswärtigen Kronen gefordert werden könne. S. 111. Garantien der Reichsſtände unter einander ſind allerdings erlaubt, und gereichen dem kayſerlichen obriſtrichterlichen Amte nicht zum Nachtheil, indem ſelbige die gerichtliche Schlichtung der Streitigkeiten nicht hindern, ſondern nur die Abſicht haben, ſich wider Thätlichkeiten in Sicherheit zu ſtellen. S. 113. XLIV. Abhandlung von der im Weſtphäliſchen Friedensſchluß erlaubten Selbſthülfe. S. 161.

Dieſe

Dieſe iſt gegen die zwote Diſſertation des Herrn geh. Rath Sündermahler de poteſtate ius ſuum vi et armis perſequendi in Imperii haud permiſſa gerichtet, worinn der Herr S. die in den Strubiſchen Nebenſtunden T. 4. n. 27. befindliche Abhandlung von der Selbſthülfe zu entkräften geſucht hat. Der Herr Canzleydirector beantwortet daher die von ſeinem Herrn Gegner gemachten Zweifel mit der ihm eigenen Beſcheidenheit und Gründlichkeit. Herr Sündermahler glaubt, daß die Selbſthülfe nicht anders ſtatt finde, als wenn der Beleidigte nebſt den Garans ſelbſt die Waffen ergreifen, welches aber von Unterthanen gegen ihre Landesherren nicht geſchehen könne, ohne einen neuen Baurenkrieg zu erregen, und überdem der Friedensſchluß ſogar den Landesherrn unterſage, den Frieden wider ihre Unterthanen mit den Waffen zu vollſtrecken, folglich auch den Unterthanen ſolches nicht verſtattet ſey. Allein der Herr C. D. antwortet darauf ſehr wohl, daß die Garantie auch ohnmächtigen Ständen, welche ſich nicht ſelbſt helfen können, geleiſtet werden müſſe; auch kein neuer Baurenkrieg zu befürchten ſey, da es hier nicht auf die Einführung einer neuen Regimentsform, ſondern bloß auf die Abwendung einer einſeitigen Auslegung des Friedensſchluſſes ankomme, welcher bloß die gewaltſame Vollſtreckung in ſeiner eigenen Sache, nicht aber

aber die Aſſecuration der Religionsverfaſſung verbietet. S. 162. Nun iſt zwar niemand befugt, fremde Unterthanen in ſeinen Schutz zu nehmen, und ihnen gegen die Obſervanz des Jahrs 1624. Beyſtand zu leiſten, wohl aber iſt man berechtigt, ſie bey dem Beſitz der Kirchenrechte zu ſchützen, welche ſie damahls gehabt haben; und die Catholiken unterlaſſen es niemals, wenn ſie vermeinen, daß catholiſche Unterthanen evangeliſcher Landesherren darin beſchweret worden. S. 167. Dergleichen Selbſthülfe iſt auch um deſto heilſamer, da ſie oftmahls eher, als ein Krieg, billigere Verträge veranlaſſet, und obgleich die Evangeliſchen ſich derſelben ſchon mehrmalen bedienet haben, iſt dennoch daraus kein Fauſtrecht im Reich eingeführet, noch verlangt worden, über Mitſtände das Regiment zu führen. S. 171. Es maſſen ſich auch die Proteſtanten das Recht nicht an, den Friedensſchluß einſeitiger Weiſe authentiſch zu erklären, ſondern ſie legen ſich nur die Befugniß bey, welche die Catholiken ausüben wollen, in Entſtehung eines gütlichen Vergleichs alſo zu verfahren, wie ſie es dem Sinne des Weſtphäliſchen Friedens gemäß zu ſeyn erachten (S. 175 ), und läßt es ſich allerdings mit der bürgerlichen Verfaſſung reimen, gewiſſe Sachen dem richterlichen Erkenntniß zu entziehen, und in ſolchen Fällen, unter gewiſſen Einſchränkungen eine Selbſthülfe zu

ver-

verſtatten. S. 178. Die Reichsſtände ſind alſo allerdings befugt, ſich ihrer, einem catholiſchen Landesherrn unterworfenen, evangeliſchen Glaubensgenoſſen anzunehmen. S. 184. Eben ſo gewiß iſt es, daß in eingeſchränkten Monarchien die Unterthanen berechtiget ſind, ihrem Oberhaupte Widerſtand zu thun, wenn ſelbiges den Grundgeſetzen des Landes zuwider handelt; wie der Herr C. D. S. 192. u. f. wohl ausführet, und die übrigen Zweifel des Herrn S. gründlich beantwortet, welche aber in einer ſo fruchtbaren Kürze vorgetragen ſind, daß ſie, ohne ganz abgeſchrieben zu werden, keinen Auszug leiden. Ueberhaupt dienet die ganze Ausführung zu einem Muſter, wie Streitſchriften zwiſchen Rechtsgelehrten verſchiedener Religion auf eine beſcheidene Art geführet werden müſſen. XLV. Abhandlung vom Urſprung der Landeshoheit in Teutſchland. S. 225. Der H. V. hat in dem vierten Theile ſeiner Nebenſtunden und in ſeinem vernichtigten Beweiſe der Teutſchen Reichsſtände völliger Landeshoheit vor dem ſogenannten groſſen *Interregno* gegen den Ludewig, Herrn Hofrath Hanſelmann und einige andere Gelehrte den Satz ausgeführet: daß die Reichsſtände zwar vor dem ſogenannten groſſen Interregno viele Hoheitsrechte ausgeübet haben, welche man heut zu Tage zu der Landeshoheit zu rechnen pfleget;

get; daß ſelbige aber gleichwohl den völligen Inbegriff der landesherrlichen Hoheit im heutigen Verſtande noch nicht beſeſſen haben, und daran insbeſondere durch die dem Kayſer in ihren Gebieten zugeſtandene concurrentem iurisdictionem, welcher damahls noch die Geſetzgebende Gewalt angeklebet, behindert worden. Dieſer Ausführung iſt von dem Herrn Hanſelmann in ſeinem Beweiſe von der Landeshoheit des Hauſes Hohenlohe, und in ſeiner Beleuchtung des vernichtigten (Strubiſchen) Beweiſes widerſprochen, und der Würtembergiſche Archivarius, Herr Sattler, hat es ebenfalls unternommen, die Hanſelmanniſchen Lehrſätze zu vertheidigen, deren Ausführungen der Herr C. D. in der gegenwärtigen Abhandlung entkräftet. Ueberhaupt betrachtet, laufen die von dem Herrn Hanſelmann und Sattler gegen die Strubiſche Lehre vorgebrachten Einwürfe zuletzt auf einen Wortſtreit hinaus, welcher noch dazu von des Herrn Sattlers Seite mit einer der Grobheit nahe kommenden Schreibart vorgetragen werden. Denn da Herr Sattler ſelbſt nicht in Zweifel ziehet, daß die Kayſer ſich vor dem ſogenannten groſſen Interregno in den Ländern der Reichsſtände verſchiedene wichtige Reſervatrechte vorbehalten, und ſelbige bald dieſem, bald jenem Reichsſtande überlaſſen, mithin die damalige Landeshoheit noch nicht alle diejenigen Rechte in ſich begriffen, welche heut

heut zu Tage dazu ohnleugbar gehören: ſo räumet er ſelbſt dadurch die Richtigkeit des Strubiſchen Satzes ein: daß die Reichsſtände die völlige heutige Landeshoheit damahls noch nicht beſeſſen haben, und gibt dem Leſer dadurch einen unverwerflichen Beweis ab, wie wenig er die Streitfrage überſehen habe. Ob aber die von dem H. Sattler ſogenannte kayſerliche Reſervatrechte bereits vor dem groſſen Interregno von den Reichsſtänden erworben worden? iſt eine allerdings wichtige Frage, welche Herr Sattler bejahet, der Herr C. D. aber verneinet. Zu dieſem Ende zeiget Herr Strube S. 231. u. f. daß die Kayſer allerdings mit den Herzogen concurrentem iurisdictionem ausgeübet haben, wie denn mit unverwerflichen Zeugniſſen dargethan wird, daß ſie in den Herzogthümern Sachſen und Bayern Gericht gehalten, und ſowohl Mittelbare als Unmittelbare für ſelbiges gezogen haben; welches auch um ſo viel wahrſcheinlicher iſt, da ſonſt das viele beſchwehrliche Umherreiſen der Kayſer unnöthig geweſen ſeyn würde, wenn ſie an den Herzogthümern keinen mehrern Theil am Regiment gehabt hätten, als heutiges Tages. Es ſind auch die beyſtimmigen Zeugniſſe des Sachſenſpiegels hiervon auf keine Weiſe verwerflich, da ſelbige Sachen betreffen, welche einem jeden bekannt ſeyn konnten, und auch von anderen glaubwürdigen Schriftſtellern unterſtützet

terſtützet werden. S. 241. Zugleich wird S. 245. u. f. erwieſen, daß die kayſerliche Gerichtbarkeit nicht nur in Reichs- und biſchöflichen Städten, nicht nur in Landfriedensbruchs-Sachen, ſondern in allen Rechtsſtreitigkeiten ſtatt gefunden habe. K. Rudolf I. hielt ein allgemeines Landgericht in Thüringen, und da er ſich darin über Jahr und Tag aufgehalten: ſo iſt nicht zu vermuthen, daß er bloß Streitigkeiten über den gebrochenen Landfrieden daſelbſt abgethan haben ſollte. S. 250. Unerweislich aber iſt es, daß die Kayſer dieſe Gerichtbarkeit nur in denen dem Reiche angehörigen Landen ausgeübet haben ſollten. Denn ob ſie gleich in ihren Pfalzen einkehrten: ſo handhabeten ſie doch die Gerechtigkeit im ganzen Lande über alle Reichsunterthanen; und da vor dem Interregno kein ſchriftlicher Proceß bekannt geweſen: ſo läßt ſich von dem Mangel ſchriftlicher Handlungen kein Beweis hernehmen, daß die kayſerliche Gerichtbarkeit in dem Lande eines Reichsſtandes nicht ausgeübet worden ſey. S. 255. Es hatten überdem die Kayſer das Recht, Privilegien zu ertheilen, und durch ſelbige die Gewalt der Richter zu ſchmälern, welches ſelbſt in den Landen dererjenigen Richter geſchahe, welche ihre Herrſchaften eigenthümlich beſaſſen. S. 264. Jedoch haben die Kayſer vielfältig Exemtionsprivilegien in Anſehung dieſer Gerichtbarkeit ertheilet, welches insbeſon-

dere bey Reichsgrafen geſchehen iſt, die ehedem der herzoglichen Gewalt allerdings unterworfen geweſen ſind. S. 272. Der Gebrauch des Tituls: Dei gratia und illuſtris beweiſet die Landeshoheit nicht, da ſelbiger ſo gar von Landſaſſen gebraucht worden; wie dann auch die freye Gewalt über ſeine Güter zu diſponiren, nicht ſowohl ein Landesherrliches Recht, als vielmehr eine Würkung des Eigenthums geweſen. S. 291. Um aber überhaupt das Sattleriſche und Hanſelmanniſche Syſtem von der völligen Landeshoheit der Reichsſtände vor dem groſſen Interregno völlig zu entkräften, zergliedert der Herr C. D. S. 321. u. f. die von ſeinen Gegnern angebrachte Regalien, und zeiget, daß in Abweſenheit des Kayſers jedes angebliche Hoheitsrecht entweder 1) nicht dergeſtalt, wie heutiges Tages, nach Gutbefinden, ausgeübet worden, ſondern der richterlichen Gewalt angeklebet hat, mithin deſſen Gebrauch auch Mittelbaren gegönnet worden, oder daß ſie 2) keine Würkungen der Landesherrlichen Gewalt, ſondern des leidigen Fauſtrechts geweſen, oder 3) durch beſondere kayſerliche Privilegien erlanget worden, oder 4) überall für keine Regalien gehalten ſind, und 5) deren einige denen Grafen von Hohenlohe ohne hinlänglichen Beweis beygelegt werden. Zu der erſten Claſſe gehöret z. E. die Geſetzgebende Gewalt, welche keine Landesherrliche Hoheit bewei-

beweiſet, weil, wenn ein neues Geſetz verfaſſet werden ſollte, man es gemeiniglich auf der Schöpfen Urtheil ankommen laſſen. S. 323. Daß aber die Ausſprüche der Schöppen oftmahls im Namen der Grafen bekannt gemacht worden, beweiſet dieſer ihre Landeshoheit ſo wenig, als des Kayſers uneingeſchränkte Gewalt daraus erhellet, daß die Reichsgeſetze in des Kayſers Namen verfaſſet werden. S. 331. Eben ſo wenig kann aus der den Grafen zugeſtandenen Setzung der Landvögte eine Landeshoheit gefolgert werden, indem auch Landſäſſige Grafen, gleich unmittelbaren, Canzler und Räthe zu beſtellen pflegen. S. 339. Das Geleitsrecht ſtand bereits den Carolingiſchen Grafen, mithin allen ordentlichen Obrigkeiten zu; jedoch wurde es nicht für ein Landesherrliches Recht gehalten, welches die Kayſer nicht hätten ſchmälern dürfen, ob es gleich heutiges Tages in jedes Reichsſtandes Lande ein ſolches iſt. S. 346. Die Geiſtlichen ſtanden, in perſönlichen Sachen, im mittleren Alter nicht unter der Gerichtbarkeit weltlicher Herren. Daß aber die Grafen von Hohenlohe nicht zugegeben, daß ſich ſelbige, auch in dinglichen Sachen, der gräflichen Gerichtbarkeit entziehen mögen, iſt zwar rühmlich, aber kein Beweis einer Landesherrlichen ſondern bloſſen richterlichen Gewalt. S. 350. Eben ſo wenig läßt ſich aus der Atzungsgerechtigkeit, Erhebung der Geldſtrafen,

Einſchränkung des Handels durch Erhebung des Bannweingeldes u. d. g. ein Schluß auf die Landeshoheit machen, wie S. 364-377. gründlich erwieſen wird. Einige Hoheitsrechte, welche heut zu Tage ohne Streit zur Landeshoheit gehören, wurden im mittleren Alter durch das Fauſtrecht, auch Unterthanen zu Theil, nemlich das ius belli, armorum et foederum. Man kann daher aus dem Gebrauche dieſer Rechte, eben weil ſie den Unterthanen auch verſtattet wurden, keine Landeshoheit erweiſen; ſo gewiß es übrigens iſt, daß ſowohl unmittelbare als mittelbare ſolche Rechte vielfältig gemißbraucht haben. Daß aber heutiges Tages das ius foederum den Unterthanen entzogen, und den Reichsſtänden verblieben iſt, ſolches rühret daher, weil dieſe anjeƶt ihre Länder faſt mit eben der Gewalt regieren, welche den Königen in freyen Staaten zuſtehet, womit vor dem Interregno kein Fürſt, Graf oder Herr verſehen war. S. 378-401. Einige Rechte, welche jeƶo zur Landeshoheit gehören, z. E. das Münzrecht, die Zollgerechtigkeit, das Recht Salz zu ſieden und aus den Bergen Metalle zu graben, ſind ehedem lediglich Kraft kayſerlicher Privilegien ausgeübet worden, und oftmahls von dem Kayſer auch Landſäſſigen Perſonen ertheilet, daher man aus deren Ausübung keinen Beweis der Landeshoheit hernehmen darf. S. 403-415. Einige Rechte aber

wer-

werden ganz ohne Grund als Landesherrliche Gerechtſame angeſehen, wohin S. 416. u. f. gerechnete ius idiomatis (d. i. das Recht, ſich nicht an die damahls übliche lateiniſche Sprache zu binden), das Recht der Archive, das Recht des Banniers, Oeffnungsrecht, das Recht Vaſallen zu belehnen, Lehnhöfe zu haben, Sitz und Stimme auf den Reichstägen zu beſitzen, einen Kayſer zu erwählen, willkührlichs Austrägen zu haben, Erbverträge zu machen, die Vormundſchaft über Agnaten zu führen, Apanagen zu beſtimmen; ferner das Mühlenrecht, die Kirchenvogtey, das Recht, des Capituls Statuten zu beſtätigen, das Zehentrecht, Erhebung der Beden und Verfaſſung der Forſtordnungen, gezählet werden. Endlich handelt der H. V. S. 465. u. f. von denen Rechten, welche dem Hauſe Hohenlohe vor dem Interregno von dem Herrn Hanſelmann ohne Beweis beygeleget werden, wohin die Beſtellung einer Regierungscanzley, das ius aſyli, die Huldigung, das Recht zu adeln, Abgeſandten zu ſchicken, erbloſe Güter zu ſich zu nehmen, Stadtrecht zu ertheilen, Jahrmärkte zu verſtatten u. ſ. f. gerechnet wird, welche Ausführung aber durch einen Auszug verlieren würde und ganz geleſen werden muß. Der Herr Canzleydirector hat ſeine ganze Streitſchrift mit einer ſolchen Gründlichkeit und Beſcheidenheit abgefaßt, daß er dem Leſer ſei-

nen Beyfall gleichſam abnöthiget. Es verdienet auch die wichtige Lehre vom Urſprunge der Landeshoheit allerdings eine genauere Unterſuchung, als zeithero darauf verwendet iſt. Ich hoffe daher, keine dem Leſer unangenehme Arbeit unternommen zu haben, wenn ich zur Vertheidigung der Strubiſchen Lehrſätze eine gleichmäſſige Abhandlung de plena ſuperioritate territoriali Principibus imperii ante tempora magni interregni non adſerenda, welche bereits unter der Feder habe, ſo bald es meine übrige Geſchäfte ohne Uebereilung verſtatten, herausgeben werde. XLVI. **Abhandlung von dem Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel zwiſchen Catholiſchen und Proteſtanten.** S. 514. Der Herr Licentiat Joh. Kirchheim, aus Maynz, hat im Jahr 1764. einen **Verſuch von dem Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel zwiſchen Catholiſchen und Proteſtanten, zur Erläuterung des** *V. art. §. 29.* **des Osnabrücker Friedensſchluſſes,** in Octav herausgegeben, worin er den Satz zu behaupten ſuchet, daß vermöge obgedachten Friedensſchluſſes nur die Rathsſtellen und Aemter, welche in den Reichsſtädten ein oder der andere Religionstheil am 1. Januar 1624. beſeſſen, ihm verbleiben müſſen, hingegen die Theilnehmung an ſtädtiſchen Regierungsſachen, wie andere Gerechtſame, nicht nach dem Beſitz, ſondern nach der bloſſen Befugniß zu beтrach-

trachten, mithin diejenigen Religionsverwandten davon keinesweges auszuſchlieſſen ſind, welche im Entſcheidungsjahr nicht den mindeſten Theil daran gehabt. Zur Begründung dieſer Meinung behauptet Herr K. daß vor dem Weſtphäliſchen Frieden die Catholiken in Reichsſtädten das ius reformandi nicht eingeräumet, und die Proteſtanten ſelbſt behauptet, daß einer Obrigkeit nicht gezieme, die unter ihnen geſeſſene andere Religionsverwandte um ihre Rechte zu bringen. Nun habe zwar der Weſtphäliſche Friede den Reichsſtädten das Recht zu reformiren beygelegt; jedoch ſey deswegen eine Stadt nicht für einen Ort einfacher Religion zu halten, weil ſich die Obrigkeit daſelbſt nur zu einer Religion bekennet; noch ſey es nöthig, daß die Bürger im Entſcheidungsjahre ihren Einfluß in die Regierungsgeſchäfte würklich ausgeübet hätten; ſondern man müſſe vielmehr den catholiſchen Bürgern die Rechte gönnen, welche ſie im Jahr 1648. gehabt. S. 514-521. Allein der H. V. widerlegt dieſe Sätze S. 522. u. f. auf das gründlichſte, und zeiget zuvorderſt, daß zwar der Religionsfriede, ſo weit er nicht durch den Weſtphäliſchen Frieden abgeſchafft, annoch im Gebrauche ſey; daß es aber nicht darauf ankomme, was die Catholiken den Proteſtanten, nach ihrer eigenen Erklärung deſſelben, eingeräumet haben, ſondern was ſie billig einräumen

 ſollen,

ſollen, und im Weſtphäliſchen Frieden würklich zugeſtanden iſt. Nun hielten die Catholiken, nach Errichtung des Religionsfriedens dafür, daß der Bürger der Religion der Obrigkeit folgen müſſe, daher ſie keine Proteſtanten in den Reichsſtädten dulden wollten. Da nun von den Catholiken nicht hat erhalten werden können, daß die catholiſche Stadtobrigkeit ihre evangeliſche Bürger von den bürgerlichen Rechten nicht ausſchlieſſen möchte: ſo iſt es unbillig, von Proteſtanten zu verlangen, daß dieſe den Religionsfrieden den Catholiken, nach ihrer Deutung angedeihen laſſen ſollen, da dieſe ſie anzunehmen beſtändig verweigert haben, und noch verweigern, weil widrigenfalls die feſtgeſtellte Gleichheit zwiſchen beyden Religionsverwandten gänzlich aufhören würde. (S. 520-523.) und den Proteſtanten das Reformationsrecht eben ſowohl, als den Catholiken zuſtehet. Es behauptet zwar Herr K. daß die Proteſtanten in der Dinkelſpühliſchen Sache ſelbſt dafür gehalten, daß dem catholiſchen mehreren Theille nicht erlaubt ſey, den evangeliſchen mindern Theil zu verdrengen: allein der H. C. D. bemerket S. 526. ſehr wohl, daß die Proteſtanten ſich vielmehr bloß darüber beſchweret, daß die Catholiken, welche nicht den dritten Theil der Bürgerſchaft ausmachten, den mehreren evangeliſchen Theil unterdrückten. Es gebühret daher den evangeliſchen

Reichs-

Reichsſtädten, worin ſich 1624. nur eine evangeliſche von der Obrigkeit angeordnete Religionsübung gefunden, das Reformationsrecht nach dem I.P.O. a. 5. §. 29. unſtreitig, wenn ſich gleich in ermeldetem Jahre 1624. catholiſche Bürger darin gefunden haben. Es kommt hierbey auch nicht darauf an, ob einige Bürger oder Rathsglieder catholiſch geweſen, ſondern ob von der Stadtobrigkeit die catholiſche Religion in beſagtem Jahre öffentlich auszuüben verſtattet worden. Da alſo nach angezogenem Artikel den Reichsſtädten, worin nur die Evangeliſche ein von der Obrigkeit angeordnetes publicum exercitium ihrer Religion hatten, eben das Recht beygelegt iſt, als den höhern Reichsſtänden: ſo kann man die Evangeliſchen nicht nöthigen, den wenigen Bürgern catholiſcher Religion eine Theilnehmung am Stadtregiment einzuräumen, welche ſie im Entſcheidungsjahr nicht gehabt hat, zumahl da der Weſtphäliſche Friede nicht will, daß ein jeder behalte, was er 1624. zu fordern berechtiget geweſen, ſondern was er damahls würklich beſeſſen. Catholiſche Bürger und Geiſtliche in evangeliſchen Reichsſtädten müſſen folglich in dem Stande bleiben, worin ſie im Jahr 1624. geweſen, und haben vor den Unterthanen der andern Reichsſtände nichts zum voraus. Es ſind daher nicht nur die Rathsſtellen, ſondern auch andere Aemter in den Reichsſtädten nach der Obſervanz des Ent-

 ſchei-

ſcheidungsjahrs zu beſetzen, und iſt es irrig, daß man in evangeliſchen Reichsſtådten die catholiſchen Bürger nicht ſowohl vom Regiment ausſchlieſſen könne, als es den evangeliſchen Bürgern in catholiſchen Reichsſtådten wiederfahren.

## VII.

**Chriſtoph Weidlichs zuverlåſſige Nachrichten von denen jetztlebenden Rechtsgelehrten. Sechſter Theil. Nebſt einem alphabetiſchen Verzeichniſſe aller in dieſen ſechs Theilen enthaltener Rechtsgelehrten. Halle verlegts Carl Chriſt. Kümmel 1765. 1 Alphabeth 5 Bogen in Octav.**

Herr Weidlich liefert endlich nach einem Zwiſchenraum von vier Jahren die Fortſetzung ſeiner zuverlåſſigen Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, welche ſich durch ihre Genauigkeit und möglichſte Vollſtåndigkeit einen vorzüglichen Beyfall bey allen Liebhabern der juriſtiſchen Litteratur erworben haben. Die Abſichten und Fåhigkeiten des H. V. ſind zu bekannt, als daß man nöthig håtte, von ſelbigen gegenwårtig zu handeln. Der gegenwårtige Band enthålt zwölf Lebensbeſchreibungen folgender Rechtsgelehrten: 1. Joh. Jac. von

Moſer

Moſer S. 1. Dis iſt die weitläuftigſte, und die groſſen Verdienſte des Herrn von Moſer um das Teutſche Staatsrecht verdienen auch allerdings eine vollſtändigere Beſchreibung, als in den bisherigen Nachrichten anzutreffen geweſen. Hin und wieder kommen einige freye Urtheile von dem Herrn v. M. vor, z. E. S. 24. u. f. II. Auguſtin von Balthaſar S. 120. Dieſe Lebensbeſchreibung ſcheint faſt ganz aus der Feder des Herrn v. B. gefloſſen zu ſeyn. Wenigſtens machen die von ihm dazu mitgetheilten Beyträge den größten Theil derſelbigen aus. In ſelbigen iſt mehrentheils die Geſchichte und Veranlaſſung der Schriften dieſes würdigen Gelehrten erzählet, und zuweilen eine Vertheidigung derſelben eingerückt. Ein Beyſpiel, welches mich betrifft, findet ſich S. 159. Herr von B. behauptet in ſeiner Abhandlung de tempore, quo in Germania, praeſertim in Pomerania ius feudale Longobardicum fuerit receptum, daß das Longobardiſche Lehnrechtsbuch ſchon im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert in Teutſchland im Gebrauch geweſen ſey, weil er in einigen Urkunden den Ausdruck: vaſallagium dictum Mannrecht, gefunden hat. Hiergegen habe ich in meinen elementis hiſtoriae iuris S. 354. die Einwendung gemacht; daß dieſer Ausdruck bloß das iudicium parium curiae oder Mannengericht bezeichne, und folglich keinen Beweis,

daß

daß das Longobardiſche Lehnrecht in Teutſchland bekannt geweſen ſey, in ſich faſſe. Herr von B. beantwortet dieſen Zweifel (welchen ich übrigens im Jahr 1766. beſcheidener gemacht haben würde, als es 1757. geſchehen iſt) alſo: Sit ita, Vaſallagium denotare iudicium parium curiae; interim ea vox eſt originetenus iuris Longobardici, et ſic indicio eſt, voces iuris Longobardici iam tum in documentis publicis fuiſſe adhibitas. Allein dieſe Antwort hebt meinen Zweifel noch nicht, indem der Herr von B. nicht erwieſen hat, daß das Wort vaſallagium, in ſo fern es ein Mannengericht anzeiget, vox iuris Longobardici ſey; zu geſchweigen, daß es noch zweifelhaft iſt, ob dieſes Wort eher in Italien, als in Teutſchland gebraucht ſey? Wenigſtens habe ich in meiner Erklärung den Beyfall des Herrn von **Weſtphalen** de fatis et vſu ſtudii iuris feud. in Germ. §. 27. und des Herrn Hofr. **Böhmer** in ſeinen obſeruat. iur. feud. S. 60. III. Friedr. Carl von **Buri**. S. 193. IV. Otto Ludewig von **Eichmann**. S. 216. V. Ant. Ludwig **Seip**. S. 227. VI. Joh. Chr. **Peterſen**. S. 239. VII. Jac. Henr. **Born**. S. 246. VIII. Joh. Gottfr. **Sammet**. S. 257. IX. Joach. Erdm. **Schmidt**. S. 268. X. Georg Steph. **Wieſand**. S. 280. XI. Bened. **Schmidt**. S. 311. XII. Carl Friedr. **Walch**. S. 326. XIII. Joh. Ludw. **Conradi**,

di. S. 349. Dieſer Rechtsgelehrte, welchem Herr W. noch ſeinen weſentlichen Aufenthalt zu Leipzig anweiſet, iſt jetzo würklich Rechtslehrer zu Marpurg. Hierauf folgen noch S. 363. u. f. einige Zuſätze zu der Lebensgeſchichte der Herren von Moſer, von Buri, Wieſandt, C. U. von Ketelhodt, Carl Gerth von Ketelhodt, J. G. Cramer, J. E. Flörke, G. L. Menken, J. G. Stör, J. R. Wegelin, C. L. Scheidt, P. W. Schmidt, und G. H. Hinüber. Dieſen letzten Rechtsgelehrten führet Herr W. in den Zuſätzen und der Vorrede als ein ſeltenes phaenomenon unſerer Zeiten, als einen Doctorem bullatum auf.

## VIII.

*Diplomataria veteris Marchiae Brandenburgenſis*; aus den Archiven geſammlet und herausgegeben von Phillipp Wilh. Gerken. I. Band. Salzwedel, auf Koſten des Herausgebers 1765. 2 Alphabeth 2 Bogen in Octav.

Herr Gerken hat ſich bereits durch ſeine mit dem verdienteſten Beyfall aufgenommene fragmenta Marchica bey allen Liebhabern und Kennern der Teutſchen Geſchichte und Rechte auf eine ſo vortheilhafte Art bekannt ge-

gemacht, daß der Leſer auch in dieſer Samm=lung die auserleſenſten Beyträge zur Hiſtorie und Rechtsgelahrtheit unſers Vaterlandes erwarten wird. Es iſt zwar bekannt, daß der ſelige Hofrath Lenz bereits eine Sammlung Brandenburgiſcher Urkunden herausgegeben habe. Allein die mehreſten derſelben ſind aus ſehr fehlerhaften Abſchriften genommen, wie Herr G. wohl anmerket, und ſelbſt in den Urkunden neuerer Zeiten z. E. in dem wichtigen Märkiſch-Lüneburgiſchen Grenzreceſſe ſind ſolche Fehler begangen, daß eine neue berichtigte Ausgabe derſelben allerdings zu wünſchen iſt; und dieſe kann der Herr Herausgeber um ſo mehr liefern, da er nicht nur die nöthige Geſchicklichkeit in der Diplomatik hat, ſondern auch durch den Zutritt zu Archiven in den Stand geſetzt wird, Originalien zu liefern, an welchen es den meiſten Herausgebern mangelt. Jedoch es iſt Zeit, den Inhalt des erſten Theils dieſer ſchönen Sammlung kurz zu erzählen, und zugleich einige, in Abſicht der Hiſtorie und Rechte unſers Vaterlandes, vorzüglich merkwürdige Urkunden Auszugsweiſe vorzulegen.

Der ganze Theil enthält ſechs Abſchnitte: I. Diplomatarium ciuitatis *Stendal*. S. 1-276. Unter dieſem Namen kommen hier 114 Urkunden vor, welche der H. V. aus dem Stendaliſchen Stadtarchive ſelbſt abgeſchrieben hat. S. 4. ertheilt K. Wilhelm im Jahr 1252. den

Bür-

Bürgern der Mark Brandenburg die Zollfreyheit in Holland, auf den Fuß, wie ſolche den Lübeckiſchen Bürgern zugeſtanden worden; welches ohne Zweifel durch die Verwandtſchaft der Gemahlin des K. Wilhelms mit dem Brandenburgiſchen Hauſe veranlaſſet worden. S. 10. verſpricht das Capitul zu St. dem daſigen Stadtrathe, alle durch Erbſchaft oder Schenkungen ihm vermachte bürgerliche Grundſtücke binnen Jahr und Tag zu verkaufen, um dadurch deren Amortization zu verhindern; welches ein gewöhnliches Mittel war, die Steuren durch dergleichen Acquiſitionen der Geiſtlichkeit nicht zu vermindern; bis man endlich dergleichen Vermächtniſſe ganz verbot. S. Hr. Riccius von Stadtgeſetzen S. 374. u. f. S. 15. u. f. kommt ein höchſt merkwürdiger Receß der Markgrafen von Brandenburg mit den Altmärkiſchen Städten vom Jahr 1281. vor, welcher zur Geſchichte des Teutſchen Steuerweſens mit Nutzen gebraucht werden kann. Die Bürger und Bauren verſprechen eine beſtändige Steuer; cenſus nomine precarie perhenniter dandus - - huiusmodi cenſus erit ſempiternus, woraus diejenigen Rechtslehrer widerlegt werden können, welche im mittleren Alter von keinen beſtändigen Landesſteuren etwas wiſſen wollen. Die Steuerfreyheit des Adels erhellet auch aus dieſer Urkunde; jedoch wird ſie einem Ritter

bloß auf ſechs Hufen, einem Knechte aber auf vier Hufen zugeſtanden; bey welcher Gelegenheit Herr G. die Muthmaſſung beybringt; daß man in älteren Zeiten dem Adel zu ſeinen Wohnſitzen ſo viel Hufen und Aecker frey gelaſſen habe, als er nöthig gefunden, und daß ſolche nicht auf eine gewiſſe Anzahl eingeſchränkt geweſen. Dieſe Anmerkung hat ihre vollkommene Richtigkeit, und die Landtagsabſchiede u. ſ. f. in den meiſten Provinzen nehmen zur Regel an, daß diejenigen Güter, welche der Adel, bey der Einführung der beſtändigen Landesſteuren noch ſelbſt unter dem Pfluge gehabt hat, Steuerfrey benutzet werden konnten; und mir iſt faſt kein, dieſer Märkiſchen Urkunde, gleichkommendes Exempel aus neueren Zeiten bekannt, als was in dem neueren Mecklenburgiſchen Erblandsvergleich §. 2. 461. vorkommt. Ob aber, wie Herr G. S. 23. muthmaſſet, die Steuerfreyheit des Adels aus den ehemaligen Lehnsdienſten oder der alten Teutſchen Freyheit, welche durch neuere Verträge beſtätiget worden, herzuleiten ſey? iſt annoch zweifelhaft, indem auch die Bürger frey waren, und doch der Regel nach Steuren gaben, und viele Teutſche Geſetze den Grund der Steuerfreyheit des Adels ausdrücklich in den Lehnsdienſten ſetzen; welches, um aus vielen Beyſpielen nur eins anzuführen, unter andern aus dem alten Oeſterreichiſchen Landrechte erhellet, wo es S. 263. nach

nach der Senkenbergiſchen Ausgabe heißt: So ſol auch kain edlmann nicht Maut geben weder auf Waſſer noch auf Land; was er in ſeim haus eſſen oder trincken wil, das ſol er umb des Lanndesherrn dienen mit ſeinem ſchilt.„ und ſelbſt die von dem H. G. herausgegebene Urkunde beſtärket dieſe Muthmaſſung, indem es S. 27. heißt, daß durch dieſe Steuer der Adel von den Dienſten nicht befreyet werden ſolle. Daß H. Otto der Freygebige von Braunſchweig im Jahr 1343. die alte Mark an H. Ludwigen von Bayern abgetreten habe, iſt bekannt; jedoch werden die Umſtände dieſer Abtretung aus denen S. 72. u. f. vorkommenden Urkunden in ein helleres Licht geſetzt, und iſt daraus zu erſehen, daß die ſämtlichen Städte der alten Mark die Zahlung der verſprochenen 3000 Mark übernommen, und ihnen dagegen die Markgräflichen Einkünfte in der alten Mark; und da dieſe nicht ſicher genug ſcheinen mochten, die Reichsſteuer in Lübeck, zur Sicherheit dagegen verſchrieben worden. S. 110. macht Herr G. die ſchöne Anmerkung, daß anfänglich die alte Mark eine beſondere Provinz geweſen, ſo von der Mark Brandenburg ganz unterſchieden geweſen, und die jetzige Mittelmark eigentlich nur dieſen Namen geführet; wie dann auch vor M. Albrecht dem Bären der Name eines Markgrafen von Brandenburg in

in keiner ächten Urkunde vorkommt. S. 141. u. f. kommen viele Urkunden vor, welche die von K. Carl IV. im Jahr 1363. angefangene und 1373. geendigte Unterhandlung, durch welche er die M. Brandenburg von dem Bayriſchen Hauſe an ſich brachte, in ein gröſſeres Licht geſetzet wird. Daß K. Sigismund im Jahr 1412. die Schloßgeſeſſene in der M. Brandenburg Edle nennt, iſt nichts gar auſſerordentliches, wie Herr G. S. 191. behauptet, indem dieſer Titul von den Zeiten K. Carls IV. ſelbſt aus der kayſerlichen Canzley an den heutigen niedern Adel ſehr häufig gegeben iſt, wie denn z. E. Carl IV. in Glafeys anecdotis S. 60. im Jahr 1360. den Gottfried von Stockheim nennt: den edlen Gotfrid von Stokheim, der vnſer vnd des Reichs Dinſtman vnd man iſt; dergleichen Exempel eben daſelbſt S. 436. 437. und an vielen anderen Orten mehr vorkommen, wo keine Vermuthung ſtatt findet, daß der Herr ſeinen mächtigen Landſtand habe flattiren wollen. S. 219. kommt ein Schreiben der Stadt Hamburg an den Rath zu Stendal wegen der Acciſe, ſo die Stadt Gent auf das Hamburgiſche Bier gelegt; woraus erhellet, daß die Acciſe ſchon im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts bekannt geweſen ſey. Daß die Legitimation unehelicher Kinder ſchon im funfzehnten Jahrhundert auch vom Landesherrn geſchehen ſey, beweiſet S. 233. das Exempel,

pel, da Ch. Johannes, Dietrichen Tornou uth Förſtliker Querrikeit im Jahr 1483. legitimiret. In dem Receß, welchen Ch. Joachim I. mit den Churmärkiſchen Städten wegen des Biergeldes oder Acciſe gemacht, wird S. 247. ausgemacht: „Szo aber wir oder unſer menlichs Leibserben verſtorben und nicht mehr ſein worden, ſolte alßdann das Biergelt tot und abſein, vnnd Sie oder Jr nachkomen furder zu geben nicht ſchuldig ſein.„ Ferner verſpricht der Landesherr, auſſer der Bieracciſe keine andere Steuer mehr zu fordern, auſſer in 4 Fällen: „nemlich zu Ausfertigung eines frewichens, zu entpfahung der Regalien, zu dem dinſte oder hulff des heyligen Römiſchen Reichs, vnnd ob wir oder unſer menlich leibserben vonn einer gewaltigen hant überfallen, und in kriegeſſleuwfften von derſelben ſchaden entfingen.„

II. Diplomatarium ciuitatis Soltwedel et monaſterii S. Spiritus extra muros eiusdem ciuitatis. S. 277. Dieſe Urkunden, welche gröſtentheils aus einem Copialbuche des funfzehnten Jahrhunderts genommen ſind, enthalten faſt lauter Kaufcontracte, Vermächtniſſe u. ſ. f. und leiden hier keinen Auszug. Jedoch iſt beſonders die S. 371. u. f. befindliche Nachricht von der Huldigung M. Albrechts zu Salzwedel a. 1471. und was hernach wegen der Landbede und des neuen Zolls vorgegangen,

merkwürdig. Der Verfaſſer beſchweret ſich über die Franken, welche nach der Huldigungsmahlzeit alles was übrig geblieben war, weggenommen hatten, auf eine luſtige Art; und nennt ſie de verhungerden Francken. S. 382. beſtellt Ch. Albrecht einen neuen Zoll, und gibt zur Urſach an: den will myn Here nemen uth kayſerliker Fryheith und Churfürſtliker Quericheith dy Strate tu befreden, ſiene ſchult to betalen, und ſiener Gnade und des Landes beſte domit to behandeln. Der Rath zu Salzwedel wollte den von Ch. Joachim zum Superintendenten berufenen D. Kragen nicht annehmen, weil man ihn einiger Ausſchweifungen beſchuldiget hatte. Allein der Churfürſt ſchreibt S. 417. ganz ernſthaft: iſt viel beſſer und gelegner, daß er ein Kind gemacht, denn daß durch ihn Aufrur erwecket wurde. Wiewol er aber deshalb bei uns wol entſchuldiget, ſo iſt uns doch viel lieber wo eins ſein ſolte, daß er bei euch zehn Kinder machte, denn daß er dazu ſolte Vrſach geben, daß einmal aufwieglung und aufrur angerichtet .; iſt doch unſere Meinung, keinen wenn er gleich von Wittenberg oder Babilonien käme, dahin zu geſtatten, er hielte ſich dann unſer chriſtlichen Kirchenordnung gemäß.

III.

III. Diplomatarium monaſterii *Diſtorp.* S. 423. Auch Biſchöfe haben das Recht der erſten Bitte beym Antritt ihrer Regierung ausgeübt. S. 474. heißt es in einer Urkunde von 1427.: cum de iure ex antiqua et laudabili approbata conſuetudine introducto *Epiſcopus Verdenſis in ſuo iocundo aduentu in ſingulis monaſteriis et collegiis* vtriusque ſexus ſuas habeat *primarias preces porrigere.*

IV. Chartularium ex Codice chartaceo archiui Regii Berolinenſis. S. 489. Die Handſchrift iſt in Folio, und hat die alte Aufſchrift: Regiſtrum in der olden Mark und Prignitz a. 1444 angehoben. Sie enthält Lehnbriefe, Leibgedingsverſchreibungen u. ſ. f. aus welchen der Herr Herausgeber hier 30 Urkunden einrückt.

V. Chartarium nobilium de Iagow. S. 547. Die Straſſengerichte ſind nach S. 583. von den hohen Gerichten gänzlich unterſchieden und bedeuten die letzteren, wenn von einem einzelnen oder mehreren Baurenhöfen die Rede iſt, allemahl nur die Gerichte binnen Zauns in der Alten Mark. In der Urkunde S. 304. werden ſie auch deutlich unterſchieden: iudicio ſupremo et infimo intra ſepta curiarum predictarum, excepto iudicio in communi platea ſ. ſtrata, et in agris ſ. campis, quod ſibi reſeruarunt; und in der S. 617. befindlichen

Urkunde heißt es gleichfalls: dath hogeſte Gerichte bynnen thunes.

VI. Diplomatarium miſcellum. S. 591. M. Waldemar verordnet 1310, daß niemand ſich die Verlaſſenſchaft der Geiſtlichen anmaſſen ſoll, und dieſe vielmehr das Recht haben ſollen, Teſtamente zu machen, in quantum ipſis permittere creditur fauor iuris. S. 595. Die wichtigſten in dieſem Abſchnitte befindlichen Urkunden ſind wohl unſtreitig der Vergleich zwiſchen Ch. Friedrichen II. und M. Friedrich dem jüngern wegen der Landestheilung von 1447, und die desfalls an die Landſtände geſchehene Benachrichtigung, welche S. 650. u. f. aus Originalien abgedruckt ſind. Beyde Brüder verabreden: daß nun hinforder ein ichlicher uff ſein eigen Ebenthur zu Schaden und frommen, Gewinſt und Verluſt ſitzen und bleiben ſol. Daß das den fürſtlichen Wittwen ehedem ausgeſetzte Leibgeding nicht, wie viele Rechtsgelehrte behaupten, durch die wiederholte Ehe verloren gegangen, ſondern ſich gemeiniglich erſt mit dem Tode der Wittwe geendiget habe, erhellet aufs neue aus der S. 657. u. f. befindlichen Leibgedingsverſchreibung M. Friedrichs des Jüngern Wittwe; welche auch auſſerdem in vielem Betrachte merkwürdig iſt. Auch in der M. Brandenburg iſt das Hof- und Landgericht der Landſchaft überlaſſen geweſen, und Ch. Joachim

chim Friedrich verſtattet der Landſchaft im Jahr 1599, ſo oft es hinführo die Nothdurft erfordern wird, das Richteramt, doch auf vorhergehende Landesherrliche Verwilligung, mit einer Adels Perſon zu beſetzen, und derſelben einen Aſſeſſor zu adjungiren; jedoch daß ſie jederzeit dem Landesherrn präſentiret und mit Pflichten verwandt werden, und die Beſtätigung ſuchen. S. 693. Man vergleiche hiermit Hr. Strubens obſeru. iur. et hiſt. germ. S. 209. u. f. Eine der ſonderbarſten Urkunden in der ganzen Sammlung iſt übrigens der Churfürſtliche Adelsbrief, welchen Ch. Friedrich Wilhelm von Brandenburg dem tapfern Obriſten Joachim Hennings ertheilet, und ihn S. 696. zum Herrn von Treffenfeld, wegen ſeiner in dem Treffen bey Fehrbellin bewieſenen Tapferkeit ernennet. Der Churfürſt thut ſolches, laut der Urkunde: aus **Chur- und Landesfürſtlicher höchſten Macht und Würde**, ertheilt ihm ein Wapen, die Turniersfähigkeit u. ſ. f. und befiehlt der Landſchaft, den Adelsbrief in das Landbuch einzuſchreiben; bey welcher Gelegenheit noch am Ende der Ausdruck: aus **habender Chur- und Landesfürſtlicher höchſter Macht, Vollkommenheit und Würde**, gebraucht wird. Ich bin weit davon entfernt, dem glorreichen Churhauſe Brandenburg das geringſte Vorrecht zu bezweifeln, oder das Recht

des groſſen Friedrichs Wilhelms (dem die Vertheidigung der Reichsſtändiſchen Würde und Hoheit in den Herzen aller Reichsſtände ohnedem ein unzerſtörliches Denkmahl der Dankbarkeit geſtiftet hat), zu Ertheilung des Adels in Zweifel zu ziehen, welches dieſer unvergleichliche Prinz ohne Zweifel aus wichtigen Gründen ausgeübt hat. Ob aber der Satz des Herrn G. welchen er S. 697. bey Gelegenheit dieſes Adelsbriefes anbringt: daß ein jeder Landesherr vermöge der Landeshoheit adeln könne, die Probe halte? iſt eine andere Frage. Denn obgleich Troppanegger, Eyben und andere ſchon ehedem ein gleiches behauptet haben: ſo iſt doch unſtreitig, daß die Kayſer ſich in Teutſchland von jeher die einzige Quelle des Adels genannt, und die Reichsſtände, welche nicht die groſſe Comitiv erlangt haben, ſolches ausſchließliche Recht des Kayſers auch nie in Zweifel gezogen, wie dann auch die jüngſten Wahlcapitulationen ſolches bezeugen, und nur art. 22. dafür geſorgt wird, daß dieſes kayſerliche Reſervatrecht nicht zum Nachtheil fürſtlicher Häuſer oder der Landesherrlichen Hoheit ausgeübet werde. Auf die von dem Herrn G. zu Begründung ſeiner Meinung beygebrachten Beyſpiele aber iſt leicht zu antworten, ob es gleich die Grenzen dieſer Blätter nicht verſtatten.

Den Schluß des erſten Theils macht endlich die S. 707. u. f. befindliche Nachricht von den Lehnpferden in der alten Mark. Das Hauptſtück hierin iſt unſtreitig die Ritter- und Muſterrolle von 1610, welche auf 161 Lehnpferde gehet, und durch die bey Gelegenheit der Jülich-Bergiſchen Erbſchaft im Jahr 1610. zu Gardelegen geſchehene Muſterung veranlaſſet iſt, deren Bekanntmachung allen Kennern teutſcher Rechte angenehm ſeyn muß.

## IX.

**D. Joh. Bernhard Hoffers, öffentlichen Lehrers der Rechte auf der hohen Schule zu Altdorf, Beyträge zum Policeyrecht der Teutſchen. Zweytes Stück. Frankf. und Leipzig, auf Koſten Lorenz Schöpfels, Buchhändlers zu Altdorf, im Jahre 1765. 14 Bogen in Octav.**

Dieſes zweyte Stück, womit Herr Hoffer den erſten Band ſeiner Beyträge beſchließt, enthält folgende Abhandlungen: I. N. H. *Gundlingii* oratio de reformatione rerum publicarum difficili. S. 253. Es iſt ein bloſſer wiederholter Abdruck aus den Gundlingianis. II. Betrachtungen über die Gevatterſchaften nach den Grundſätzen der Policey-

wiſſenſchaft. S. 285. Die mit den Gevatterſchaften verbundenen Mißbräuche ſind allerdings ſo groß, daß deren Abſtellung allerdings ſehr zu wünſchen iſt. Da man indeſſen in vielen Ländern die Religionspolicey, oder gottesdienſtliche Ceremonien für eine Glaubens- und Gewiſſensſache anzuſehen pflegt: ſo hat dieſes die Abſchaffung dieſer Mißbräuche ſeither ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich gemacht. Die Gewohnheit der Chriſten, bey der Kindertaufe einen oder mehrere Zeugen zu erbitten, wird mit Grund aus den Gebräuchen der Jüdiſchen Kirche hergeleitet. Man hat daher in den Kirchenordnungen die Jahre beſtimmt, welche bey Gevattern erfordert werden, oder wenigſtens Leute dazu erfordert, welche von der Abſicht der Handlung unterrichtet ſind; ohne jedoch auf die nach den bürgerlichen Rechten zum Zeugniß erforderlichen Eigenſchaften zu ſehen. Die vornehmſte Aufmerkſamkeit der Geſetze bey Gevatterſchaften iſt auf den unſträflichen Lebenswandel und Rechtgläubigkeit der Gevattern gerichtet; daher Ehebrecher, Ketzer u. ſ. f. ausgeſchloſſen werden. Ebenmäſſig iſt das Geſchlecht und die Anzahl der Gevattern in vielen Kirchenordnungen genau beſtimmt, jedoch Perſonen von Stande gemeiniglich von dieſem Zwang der Geſetze befreyet. Die Ausſchlagung der aufgetragenen Gevatterſchaft wird von dem gemeinen Manne gemeiniglich als eine groſſe

Be-

Beleidigung angeſehen; und viele Rechtsge-
lehrte glauben ſo gar, daß man ſelbige nicht
ablehnen könne. Da indeſſen mit der Gevat-
terſchaft gemeiniglich eine beſchwerliche Pa-
thenſteuer verknüpft iſt; und nirgend ein ge-
ſetzlicher Zwang in Anſehung derſelben feſt ge-
ſtellt iſt: ſo iſt es allerdings erlaubt, die ange-
tragene Ehre abzulehnen; und in vielen Län-
dern hat man daher dieſe Contribution theils
eingeſchränket, theils abgeſchafft. Uebrigens
ſind die Taufzeugen der Regel nach verbunden,
die Gevatterſchaft in Perſon zu übernehmen;
dafern jedoch ſolches durch einen Dritten ge-
ſchieht, ſo iſt dieſer von den damit ſonſt ver-
knüpften Verbindlichkeiten allerdings zu be-
freyen. Entſtehen über die Zulaſſung zur Ge-
vatterſchaft Streitigkeiten: ſo werden ſelbige
zwar, wie billig, der Erörterung der Geiſt-
lichen überlaſſen; ſelbige jedoch lediglich nach
den Geſetzen beurtheilet, welche kein Geiſtlicher
überſchreiten darf. Was endlich die mit der
Gevatterſchaft verknüpften Abgaben an-
betrifft: ſo gibt der Herr V. davon S. 322. u. f.
ein fürchterliches Verzeichniß, und macht da-
bey ſehr begreiflich, daß oftmahls die wieder-
holte Aufforderung zu dieſer Ehre ein Haus in
Abnahme gebracht habe; und gewiß iſt es, daß
die Verwilligung von ſechzig bis hundert Rö-
mermonaten einzelne Unterthanen oftmahls nicht
ſo ſehr drückt, als die Ehre, ein halb Dutzend
Pathen

Pathen zu haben. Das geſchwindeſte Rettungsmittel gegen den gemeinen Pöbel, der auf dieſe Weiſe gleichſam auf Brandbriefe bettelt, iſt ohnſtreitig, die Ehre der Gevatterſchaft mit Erlegung der kleinen Lehnstaxe oder Canzleyſporteln abzukaufen; in welchem Falle man ſelten zum zweytenmal mit einer ſolchen Ehrenbezeugung regalirt werden dürfte. Geſetze helfen nichts, ſo lange der Geſetzgeber die gewöhnliche Ausflucht: Lieber Schaden als Schimpf, aus den Gemüthern des gemeinen Mannes, welcher aus der Ehre einen poſſierlichen Popanz zu machen pflegt, auszurotten unvermögend iſt. III. Auszug aus dem Hochfürſtl. Onolzbachiſchen Hochzeiten-Kindtauf- Leichen- und Trauerreglement vom 7. Nov. 1733. die Gevatterſchaften betreffend. S. 345. IV. Die Hochfürſtl. Aichſtädtiſche und Brandenburg-Onolzbachiſche Verordnungen in Handlohnsſachen. S. 357. V. Von der Kraft der Teutſchen Policeygeſetze in Abſicht auf die Toleranz und Nahrungsarten der Juden. S. 423. Daß die Aufnahme der Juden aus gottesdienſtlichen Urſachen nicht wohl verweigert werden könne, iſt ein von den mehreſten Gottesgelehrten jetzo angenommener Satz. Die Teutſchen Reichsſtände hingegen, haben in Anſehung der Juden von jeher unterſchiedene Grundſätze geheget, indem einige ihnen

ihnen den Aufenthalt im Lande ganz unterſaget, andere aber eingeſchränkt haben. Jedoch bemerket der H. V. ganz wohl, daß der gemeine Wahn: als ob der Jude im zweifelhaften Fall für einen Betrüger zu halten ſey, der Vernunft zuwider laufe; obgleich nicht zu leugnen iſt, daß viele Reichs- und Landsgeſetze auf dieſen unbilligen Satz gegründet ſind. Mit der Aufnahme des Juden iſt unſtreitig die Erlaubniß, ſeine Religion frey auszuüben, verknüpft; jedoch ertheilet ihm ſelbige nur bloß den öffentlichen Schutz, und ſetzet ihn in die Gemeinſchaft der bürgerlichen Rechte, ohne ihn des Indigenats und der davon abhangenden Gerechtſame theilhaftig zu machen. Ihren Unterhalt zu erwerben, hat man ihnen den Handel verſtattet, da man ſelbigen ehedem aus Irrthum für eine Chriſten unanſtändige Beſchäftigung anſahe; welchen Grundſatz man aber in neueren Zeiten verlaſſen und daher das Handelsrecht der Juden ſehr eingeſchränket hat, wobey iedoch der H. V. ſehr wohl anmerket, daß namentlich in Anſehung des dem Juden zu unterſagenden Hauſirens ein Unterſchied zwiſchen groſſen Städten, welche mit allen Bequemlichkeiten verſehen ſind, und kleineren Oertern, wo oft nicht mehr als auf dem platten Lande zu kaufen und zu verkaufen iſt, gemacht werden ſollte. Die Betrügereyen zu vermeiden, iſt in verſchiedenen Ländern verordnet,

net, daß alle ihre Contracte ungültig ſind, wenn ſie nicht bey Gerichte angezeiget worden. Ordentlicher Weiſe ſind ſie bloß, landübliche Zinſen zu nehmen, berechtiget; jedoch hin und wieder mehr zu nehmen befugt. Ueberhaupt ſucht man jetzo die Duldung der Juden in vielen Landen zu einer ergiebigen Quelle der landesherrlichen Einkünfte zu machen; und vielleicht haben wir dieſe Grundſätze von unſern Nachbaren entlehnt. Man ſehe Fiſchers Abh. de ſtatu et iurisd. Iudaeor. S. 86. u. f. Zuletzt kommt der H. V. auf die Hauptfrage: ob der Jude als Jude dem Staate nützlich ſeyn könne? Dieſe bejahet er billig, da dieſe Nation zum Handel geboren zu ſeyn ſcheinet, und ihre Religion ſo beſchaffen iſt, daß nichts dem Staate nachtheiliges daraus zu befürchten iſt. Ob es aber dem Staate vortheilhafter ſey, die Juden vom Handel ganz abuziehen, und ſie zum Ackerbau, Handwerkern, Soldatenſtande u. ſ. f. zu ziehen, iſt eine oft aufgeworfene Frage. Der H. V. bemerket aber ſehr wohl, daß die gegenwärtige Verfaſſung von Teutſchland alle dieſe Vorſchläge unthunlich macht, und die Juden bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit unſers Vaterlandes faſt ein nothwendiges Uebel ſind. Eben ſo lächerlich iſt es, wenn einige Gelehrte ihnen Vorleſungen über die Moral, Logik, Metaphyſik u. ſ. f. zu halten befehlen, um dadurch ihren Verſtand und Herz zu beſſern.

Schick-

Schicklicher wäre es, die heilſamen Policeygeſetze, welche in den meiſten Provinzen Teutſchlands bereits vorhanden ſind, ſowohl überhaupt, als in Anſehung der Juden inſonderheit zu beobachten; in welchem Falle viele bisher über die Juden geführte Klagen von ſelbſt wegfallen würden.

## X.

Henrici *Brokes*, iurium Doctoris, Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani et Altenb. conſil. aulici; illuſtris reipublicae Lubecenſis ſyndici atque conſiſtorii praeſidis *ſelectae obſervationes forenſes* ex omni iuris parte collectae atque variis praeiudiciis et reſponſis confirmatae, quibus praeter duplicem indicem *appendix trium iuris Lubecenſis Codicum* vna cum antiquo *iure Wisbyenſi* acceſſit. Lubecae et Altonauii ſumtibus Dauidis Iuerſen. 1765. 10 Alphabeth 13 Bogen in Folio.

Sammlungen vermiſchter practiſcher Anmerkungen, rechtlicher Gutachten und Bedenken, leiſten dem theoretiſchen und practiſchen Leſer einen ſo mannigfaltigen Nutzen, daß ſelbige zeithero durchgängig mit verdientem Beyfalle aufgenommen ſind. Dieſen Beyfall haben beſonders ſolche

Sammlungen erhalten, welche von Beyſitzern anſehnlicher Gerichtshöfe herausgegeben worden. Nun können ſelbige zwar den Gerichtsgebrauch und Gewohnheitsrechte nicht erweiſen, da bekanntermaſſen ein Urthel nur unter den Partheyen ein Recht ausmacht, einem Dritten aber weder Schaden noch Vortheil bringen mag; überdem auch der Urthelsfaſſer ſelten weiß oder anführet, ob ſein Urthel in die Rechtskraft getreten, oder Rechtsmittel dagegen eingewandt ſind? indeſſen haben ſie doch den groſſen Nutzen, daß ſie den Leſer mit den Meinungen der Gerichtshöfe bekannt machen, deren Kenntniß den Advocaten, Partheyen, ja dem Richter ſelbſt oftmahls von groſſer Wichtigkeit iſt. In dieſem Geſichtspuncte alſo wird dem Leſer gegenwärtige Sammlung des berühmten Herrn Hofrath Brokes gedoppelt angenehm ſeyn, da ſelbiger viele Jahre hindurch eine Zierde der juriſtiſchen Facultäten zu Wittenberg und Jena geweſen, und noch jetzo in Lübeck einen anſehnlichen Poſten bekleidet; ſein Werk auch durchgängig in ſehr practiſchem Geſchmacke geſchrieben iſt, nnd viele auserleſene Rechtsfälle enthält. Es ſind in ſelbigem die academiſchen Streitſchriften befindlich, welche unter dem Vorſitze des H. V. zu Wittenberg und Jena vertheidiget worden, auſſerdem aber eine groſſe Menge rechtlicher Bedenken beygefüget, welche Herr B. nicht nur daſelbſt,

ſon-

ſondern auch zu Lübeck verfertiget hat. Da die erſteren dem Leſer ſchon hinlänglich bekannt ſeyn werden: ſo will ich bloß einige der letzteren bisher ungedruckten Anmerkungen Auszugsweiſe vorlegen, indem die groſſe Menge es nicht erlaubt, ſie alle anzuführen. Obſ. 8. erweiſet, daß nach gemeinem Sächſiſchen Rechte der Halbbruder der Mutter Schweſter von der Erbfolge ausſchlieſſe; indem die Sächſiſche Parömie: die halbe Geburt trit einen Grad zurück, nur von dem Falle redet, wenn der Vollbruder mit dem Halbbruder zugleich erben will. XXII. Wenn Stammgüter einmahl auſſer der Familie verkauft worden ſind: ſo verlieren ſie dieſe Eigenſchaft, und kann daher das Erbloſungsrecht dabey nicht mehr ſtatt finden, wenn ſie gleich zufälliger Weiſe wieder an den erſten Beſitzer gekommen ſeyn ſollten. XXX. Viele Rechtsgelehrte pflegen als Kennzeichen der Obergerichtbarkeit die Landſtandſchaft, Kirchengebete für den Stadtrath, die obrigkeitliche Gewalt, Ertheilung des Bürgerrechts u. ſ. f. anzugeben, deren Meinung aber Herr B. ſehr gründlich widerlegt. XXXIV. Durch die Scheidung von Tiſch und Bette wird das Erbrecht beyder Ehegatten nicht aufgehoben, wenn gleich die Frau des von ihrem Manne ihr ſchuldigen Unterhaltes ſich begeben hat, oder gar die Eheberedung von beyden Theilen aufgehoben wor-

den, indem in letzterem Falle die Erbfolge nach gemeinen Landes- oder Stadtrechten ſtillſchweigend beliebet wird. LXXXIV. Handelt von dem Lübeckiſchen Zetergeſchrey, welches mit den Worten: Joduthe über dir, geſchieht. Herr B. glaubt mit dem Friſch, daß es von dem Worte Jo, und Dude, d. i. Volk herzuleiten ſey. Es wird nemlich bey einer begangenen Uebelthat das Volk wider den Uebelthäter zuſammengerufen, um ſelbigen dem Richter zur Strafe darzuſtellen. Der Gerichtsdiener ruft ihn daher dreymahl mit der angeführten Formel, und im Falle er nicht erſcheinet, wird jedermann erlaubt, ſich ſeiner zu bemächtigen. C. Der Stadtrath, welcher in gerichtlicher Beſtätigung einer Hypothek etwas verſieht, iſt allerdings zur Schadensersetzung verbunden; zumahl da er wegen der dafür erhaltenen Gebühren allerdings für ſein Verſehen ſtehen muß. CXXXVIII. Das Recht der Nachſteuer gebühret allein dem Landesherrn; jedoch haben es viele Landesherren auch den Unterobrigkeiten ausdrücklich oder ſtillſchweigend zugeſtanden, welche daher, im Fall ein Privilegium oder Gewohnheit erwieſen iſt, im ruhigen Beſitze geſchützet werden müſſen; indem ſolches nicht allezeit dem peinlichen Richter, ſondern oftmahls auch dem Unterrichter überlaſſen iſt. CCXVI. behauptet, daß das Leibgeding auch ohne Einwilligung

des

des Lehnsherrn und der Agnaten beſtellet werden könne, dafern es nicht dem Lehen zu ſehr zur Laſt falle. Man vergleiche damit die CCCCXXVIII. Anmerkung. CCCXVII. behauptet der H. V. daß wenn gleich nach einem beſonderen Stadt- und Landrechte dem Ehegatten die ganze Erbſchaft des Verſtorbenen beygelegt werde, dennoch den Eltern des Verſtorbenen der Pflichttheil zuſtehe; wobey der H. V. zum Grunde ſeiner Meinung angibt; daß der Pflichttheil eine in den Geſetzen gegründete Forderung ſey, zu deren Nachtheil nichts geordnet werden könne. Allein dieſer Schluß ſcheinet nicht gegründet zu ſeyn. Denn wenn man auch mit dem Grotius und andern annehmen wollte, daß der Pflichttheil im natürlichen Rechte gegründet ſey; wie doch wohl nicht behauptet werden mag: ſo würde doch dieſe Vorſchrift des natürlichen Rechts durch bürgerliche Geſetze allerdings abgeändert werden können, wie man denn auch viele Europäiſche Rechte hat, welche von dem Pflichttheile nichts wiſſen. Da es alſo eine unſtreitige Geburt des Römiſchen Rechtes iſt: ſo folgt ganz natürlich, daß es einem Geſetzgeber allerdings erlaubt ſey, ſowohl von dieſer als anderen Verordnungen deſſelben abzuweichen; mithin durch die dem Ehegatten angewieſene völlige Erbſchaft der Pflichttheil der Eltern allerdings ausgeſchloſſen werde, wie man dann

auch desfalls viele deutliche Verordnungen in Teutſchland antrifft, deren Erzählung aber hier nicht erwartet werden kann. CCCXXIII. Die Eichelmaſt gebühret dem Herrn des Waldes und nicht demjenigen, welcher die Jagd im Walde auszuüben befugt iſt; jedoch iſt der Waldherr verbunden, ſich ſelbiger pfleglich und ohne Nachtheil der Wildbahn zu bedienen. CCCXLI. Ein Vater, welcher zur zwoten Ehe ſchreitet, braucht wegen des Nießbrauches, welcher ihm in den Gütern der verſtorbenen Ehegattin zuſtehet, ſeinen Kindern keinen Vorſtand zu leiſten. CCCLII. Die Abfindung nimmt den Eltern das Erbrecht ihrer Kinder nicht gänzlich, ſondern nur alsdann, wann das abgefundene Kind Geſchwiſter hinterläßt. CCCLXII. Der Gerichtsherr iſt allerdings befugt, die gerichtlichen Handlungen in eigner Perſon auszuüben. CCCLXXXVI. Enthält eine ſchöne Abhandlung vom Verkaufe der Güter nach dem Anſchlage. CCCCXXXIX. Juden können zwar keine Verſchreibung von einer anderen als chriſtlichen Obrigkeit errichten; jedoch behauptet Herr B. daß Wechſel eines Juden auch ohne eine gerichtliche Beſtätigung gültig ſind. Dieſe Anmerkung iſt vollkommen gegründet, und der Zweifel, welchen ſich der Herr Hofrath aus dem R. A. 1551. §. 79. macht, leicht zu beantworten, da dieſer nicht verordnet,

daß

daß alle Contracte eines Juden ſchlechterdings beſtätiget werden ſollen, ſondern, daß wenn die Beſtätigung geſchieht, ſie vor keiner andern als chriſtlichen Obrigkeit geſchehen ſolle, damit nemlich der Jude ſie nicht etwa vor den Landrabbiner ziehe, und dadurch Gelegenheit haben möge, den Chriſten zu vervortheilen. CCCCLXX. behauptet, daß das Recht, die abgeriſſenen Pertinenzen wieder mit dem Hauptgute zu vereinbaren, keiner Verjährung unterworfen ſey. DXXVI. Die bloſſe Verbindlichkeit, Steuren an den Gutsherrn zu bezahlen, iſt nicht allezeit ein ungezweifeltes Kennzeichen der Unterthänigkeit. DXXXIII. Ein Vaſall, welchem ein **Wald** zu Lehen gegeben iſt, hat zwar ohne Zweifel das nutzbare Eigenthum deſſelben; jedoch iſt er nicht befugt, denſelben ganz auszuhauen, oder zu verwüſten. DXXXV. In Zinslehen hat die ordentliche Erbfolge nach Lehnrecht ſtatt, weil in Lehnsſachen das Wort Erbe nach der Bedeutung der Lehnsgeſetze genommen werden muß. Dieſe Anmerkung des Herrn Hofraths hat ihre vollkommene Richtigkeit; jedoch iſt unſtreitig, daß das Wort Lehen ſehr oft bey Bauergütern gebraucht werde, wenn ſelbige gleich unſtreitige Allodialgüter ſind, und man daher nicht allezeit von dieſer Benennung auf die Lehnsfolge ſchlieſſen könne; dem zu Folge alſo jederzeit ſorgfältig unterſuchet werden muß;

ob die weſentlichen Eigenſchaften eines Lehns bey dem Baurenhofe eintreten oder nicht? DLXIII. Gegen den Beſitzer kann das Rechtsmittel ex lege Diffamari nicht angeſtellt werden, da allezeit vermuthet wird, daß man ſeine Sache mit Recht beſitze, und niemand den Titul ſeines Beſitzes anzugeben verbunden iſt, ſo lange der andere ſein Recht an der ſtreitigen Sache nicht angeführet und bewieſen hat. DLXVI. Die Vorjagd kann ſich niemand auf fremden Grundſtücken anmaſſen, der ſie nicht durch Verträge oder die Verjährung erworben hat; wie ſie dann ſelbſt der Landesherr auſſer dieſen beyden Fällen ſich nicht wohl anmaſſen kann. DLXX. Der Beweis einer Pertinenz wird allein dadurch geführet, wenn man darthut, daß die Abſicht des Eigenthümers geweſen ſey, beyde Stücke mit einander zu vereinbaren; daher es nicht genug iſt, daß beyde Grundſtücke einen Beſitzer gehabt haben. DLXXXII. Handelt von der bekannten Stelle des Lübiſchen Rechts lib. 3. t. 1. a. 10. worin dem hinterlaſſenen verſchuldeten Ehegatten unter gewiſſen Beſtimmungen das Dachdings Auftragen verſtattet, welches der Herr Hofrath ganz wohl durch eine gerichtlich geſchehene Uebertragung des ſämtlichen von dem Verſtorbenen hinterlaſſenen Vermögens erkläret. DXCIX. Peinliche Fälle nennt der H. V. bloß diejenigen, welche eine Leibesſtrafe nach ſich

ſich ziehen; daher er die Landesverweiſung, Gefängnißſtrafe oder Geldbuſſen nicht dahin ziehen will. DC. Inquiſitionskoſten muß der Richter, wenn der Inquiſit nichts im Vermögen hat, ſelbſt tragen, zumahl da er dagegen die mit der Gerichtbarkeit verbundene Vortheile genieſſet. DCIII. Die Inculpation des Mitſchuldigen gravirt niemanden, wo nicht andere rechtmäſſige Anzeigen vorhanden ſind, welche die Abſolution des Inculpaten verhindern. DCV. *Animus indirectus occidendi* trit ein, wenn jemand die Abſicht hat, zu beſchädigen, und zugleich voraus ſehen kann, daß der Tod nothwendig aus der Handlung folgen muß; daher in ſolchen Fällen die ordentliche Strafe des Todſchlages allerdings Statt findet. Die folgenden Anmerkungen bis n. 624. enthalten lauter peinliche Fälle und darin abgefaßte Gutachten und Urthel, welche überhaupt ſehr leſenswürdig ſind.

In dem ſchätzbaren Anhange hat der Herr Hofrath drey beſondere Handſchriften des Lübiſchen Rechts bekannt gemacht. Die erſte beſtehet aus 213 Artikeln, und iſt im Jahr 1533. geſchrieben. Am Ende deſſelben iſt das in 63 Capituln beſtehende Wisbyſche Seerecht Teutſch und Lateiniſch angehängt. Die zweyte S. 40. enthält 354 Artikel, und einen Anhang vom Bergen und Dachdings auſtragen, ingleichen vom Gaſtrechte; die dritte

endlich begreift 400 Artikel; worauf noch zum Schluß die Verordnungen des Lübiſchen Rechts von der Erbfolge angehängt ſind, welche in allen dreyen Handſchriften befindlich ſind. Nun ſind zwar alle drey Handſchriften von Privatperſonen ausgefertiget; da man indeſſen vor dem Jahre 1586. keine authentiſche Ausgabe des Lübiſchen Stadtrechts gehabt hat, und gleichwohl die Verfaſſer des Lübiſchen Stadtrechts aus dergleichen alten Handſchriften das neuere Lübiſche Geſetzbuch groſſentheils excerpiret haben: ſo iſt leicht abzuſehen, was für groſſen Nutzen dergleichen Handſchriften in Erklärung der heutigen Lübiſchen Stadtrechte leiſten, und wie viel Dankbarkeit man dem gelehrten Herrn Hofrath Brokes für deren Bekanntmachung ſchuldig ſey.

## XI.

### Von dem Deutſchen Nationalgeiſt. 1765. 7 Bogen in klein Octav.

Wir ſind ein Volk, ſagt der unbekannte Herr Verfaſſer, (denn daß der Herr von Moſer der Verfaſſer davon ſeyn ſoll, iſt eine Buchhändler Erfindung, welche auf Unkoſten dieſes groſſen Mannes ausgebreitet worden) von einem Namen und Sprache, unter einem

einem gemeinſamen Oberhaupt, unter einerley unſere Verfaſſung, Rechte und Pflichten beſtimmenden Geſetzen, zu einem gemeinſchaftlichen groſſen Intereſſe der Freyheit verbunden, auf einer mehr als hundertjährigen National-Verſammlung zu dieſem wichtigen Zweck vereinigt, an innerer Macht und Stärke das erſte Reich in Europa, deſſen Königskronen auf Teutſchen Häuptern glänzen, und ſo, wie wir ſind, ſind wir ſchon Jahrhunderte hindurch ein Räthſel politiſcher Verfaſſung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenſtand ihrer Spöttereyen, ausgezeichnet in der Geſchichte der Welt, uneinig unter uns ſelbſt, kraftlos durch unſere Trennungen, ſtark genug uns ſelbſt zu ſchaden, ohnmächtig, uns zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unſers Namens, gleichgültig gegen die Würde der Geſetze, eiferſüchtig gegen unſer Oberhaupt, mißtrauiſch unter einander, unzuſammenhangend in Grundſätzen, gewaltſam in deren Ausführung, ein groſſes und gleichwohl verachtetes, in der Möglichkeit glückliches, in der That ſelbſt aber ſehr bedaurenswürdiges Volk.

Welch eine Schilderung! Was für Meiſterzüge eines Staatsklugen Apelles, der ſich hinter der Scene verſteckt, die ſüſſen Gerüche der Bewunderung unbemerkt mit langen Zügen einzuathmen! Schade iſt es nur, daß nicht auf dem Titulblatte, ſtatt des Buchdru-

ckerſtockes der Herr Verfaſſer ſich der zärtli⸗chen Agnes in der Weiberſchule des Moliere erinnert, und ſeine Leſer zum voraus gefragt hat:

Vous même, à votre avis, n'ai-je pas eu raiſon?
Et pouvois-je, après tout, avoir la conſcience
De le laiſſer mourir, faute d'une aſſiſtance?
Moi qui compatis tant aux gens, qu'on fait ſouffrir,
Et ne puis, ſans pleurer, voir un poulet mourir?

Jedoch, wir wollen dem H. V. mit ſtiller Be⸗wunderung folgen, und die patriotiſchen Aus⸗dünſtungen ſeines Kopfs in einem ins kleine gezogenen Gemählde dem Leſer vorlegen. Der Verfaſſer wird wenigſtens in dem Auszuge ſeiner Abhandlung den Nationalzug der Ehr⸗lichkeit nicht verkennen.

**Wir kennen Uns ſelbſt nicht mehr; Wir ſind Uns unter einander fremde ge⸗worden; Unſer Geiſt iſt von Uns gewi⸗chen;** heißt es S. 10. Betrachtet man nur den äuſſern Schein: ſo möchte die Beſchuldi⸗gung ungegründet ſcheinen; da die Menge der Schriften über die Reichsgeſetze, eine Welt voll Miniſter, Räthe, Doctoren und Conſu⸗lenten, und die häufige Gelegenheit einer le⸗bendigen Belehrung keinen zweydeutigen Sinn mehr haben übrig laſſen können. Gleich⸗wohl lehret die Erfahrung, daß die wenigſten Teutſchen ihr Vaterland kennen, vielmehr die

erſten

erſten Begriffe von dem Vorzug und Würde eines im Bunde und Schutz der Geſetze freyen Teutſchen, die Geſetzmäſſigen Grundſätze vom Gleichgewichte der Rechte und Pflichten zwiſchen Haupt und Gliedern, und von Verhältniß zwiſchen dem höchſten Richter im Reich und den Ständen, und zwiſchen dieſen und ihren Unterthanen, je länger je mehr verdunkelt und unkenntlich geworden ſind.

Die allgemeine Vaterlandsliebe iſt verſchwunden; und kaum iſt noch hier und da etwa ein Reichsſtädtiſcher Bürger, der an ſeinen Nachbar mit einer gewiſſen Angelegenheit des Gemüths die Frage ergehen läßt: wie ſiehts jetzt in Teutſchland aus? Dieſe laue Denkungsart und Unwiſſenheit findet ſich ſelbſt bey denen, deren Pflicht, Rechte und Nutzen eine Kenntniß des Vaterlandes im Ganzen erfordert. Von unſern Fürſten und Herren würde es entweder verwegen oder lächerlich ſeyn, die Frage nur einmahl anzuſtellen. Der militairiſche Geiſt unſerer Zeit hat alle Sorgen dieſer Art verſchlungen. Die Reichsgeſetze zu kennen, dafür hat ein Herr Miniſters, Räthe und Gelehrte, die mögen ſie leſen, und dem Vaterland Tod oder Leben daraus leſen; ſo, wie ſie es leſen und ſagen, ſo iſts wahr, und wer daran zweifelt, dem wirds auf ihr Wort mit der Spitze des Degens erklärt. Jedoch auch Miniſter ſind in einer gleichen Unwiſſen-

Unwiſſenheit, und unter hundert Staatsmännern in Chur- und Fürſtlichen Cabineten dürfte man kaum zwanzig zuſammen bringen, welche jemahlen die Reichsgeſetze geſehen, und mit deren Geiſt ſich bekannt gemacht. Ja man dürfte an manchem Teutſchen Hofe ſelbſt vom erſten Rang eine groſſe Prämie darauf ſetzen: ob von dem Cabinetsminiſter an bis zu dem geheimen Referendarius nur Ein Exemplar des Weſtphäliſchen Friedens, des jüngſten Reichsabſchieds und der kayſerlichen Wahlcapitulation anzutreffen ſey?

Der erſte und allgemeinſte Grund dieſer Gleichgültigkeit und Unwiſſenheit iſt in dem mangelhaften und verkehrten, ſowohl ſchriftlichen als mündlichen Unterricht von den Teutſchen Rechten und Verfaſſung zu ſuchen. Die mehreſten Schriften über das Staatsrecht ſind entweder mit Partheylichkeit geſchrieben, oder nichts als ein mageres Repertorium von dem todten Buchſtaben der Geſetze, deren Geiſt die Verfaſſer nicht kannten; und enthalten wenig Practiſches, da ſie, wenn es hoch kommt, Teutſchland vorſtellen, wie es ſeyn ſollte. Der mündliche Unterricht auf Univerſitäten iſt eben ſo ſchlecht. Die Staatsrechts-Lehrer haben keine lebendige Kenntniß von Geſchäften, machen aus dem Vortrag des Staatsrechts ein Handwerk, und ſorgen dafür, daß das Geſetz nicht gar zu ſtrenge

ge gelehret, vornehmlich aber zum Vortheile ihres Herren erkläret werde.

Der zweyte Grund des Abfalls der Teutſchen Nation iſt in der Trennung der Religionen zu ſuchen, bey denen ſich eine eigene Art, von dem Intereſſe und Rechten des Vaterlands zu denken, angeſetzt und bis auf unſere Zeiten fortgepflanzt hat. Man verbietet zwar gegen die Reichsgeſetze, welche die Rechte beyder Religionen beſtimmen, zu ſchreiben; zankt ſich aber beſtändig über die vorläufige Frage: ob man gegen das Geſetz geſchrieben habe? Hieraus erwächſt der gedoppelte und ſchädliche Begriff von einem gedoppelten Vaterland, von einem Catholiſchen und Evangeliſchen Teutſchland; und ein ſolches Mißtrauen, welches faſt allen vertraulichen Umgang zwiſchen Perſonen verſchiedener Religion hindert.

Ein fernerer Hauptgrund unſerer gegenwärtigen Staatsfehler iſt in der Lage und Verfaſſung einiger in der Verhältniß gegen das Ganze vorzüglich mächtig gewordenen Teutſchen Provinzen und Häuſer. Groſſe geſchloſſene Lande geben den innern Einrichtungen eine weitere Ausdehnung, erhöhen die Gewalt der Regenten, und inſpiriren einen Geiſt der Unabhängigkeit, und Gleichgültigkeit gegen die Geſetze, wo nicht die Geſetzloſigkeit ſelbſt. In ſolchen Geſinnungen wächſt der Adel ſol-

cher Lande auf, und pflanzt ſolche auf ſeine Nachkommen fort. Wenn ein Böhmiſcher Graf aufrichtig glaubt, daß das Teutſche Vaterland eigentlich in Wien zu ſuchen ſey: ſo druckt der Brandenburgiſche Edelmann den Hut in die Stirn, und will gar von keinem Teutſchen Vaterland mehr was wiſſen. Der monarchiſche Geiſt, der ſich der ganzen Denkungsart bemeiſtert, verwiſcht ſogar bey Gelehrten das hiſtoriſche Andenken, daß ſie noch in Teutſchland leben, an deſſen Geſetze gebunden, dem Vaterlande mit Nationalpflichten verwandt, und deſſen Schutz noch ſo nöthig haben, als ihre Vorväter. Seitdem das militäriſche Staatsrecht auf Teutſchem Boden ſichtbar geworden; blinder Gehorſam ſowohl vom Edelmann als Grenadier gefordert wird; ſeitdem der Miniſter nicht mehr ausübende Vernunft haben darf, als ein zum Sturmlaufen befehligter Officier: hat das Urtheilen über die Rechtmäſſigkeit eines Krieges, und über die Vereinbarung der Cabinetsſchlüſſe mit den allgemeinen Geſetzen und Schlüſſen des gröſſeren Vaterlandes ein Ende, und würde es todeswürdig geachtet werden, wenn ein Vaſall in ſolchem Falle die mindeſte verweigernde Mine machen wollte. Sollte dieſer Kaltſinn und Vergeſſenheit angebohrner Pflichten noch allgemeiner werden: ſo würde das Staatsrecht der Schwächern bald in einer Unterthänigkeit

gegen.

gegen die Befehle der Mächtigeren, und ihre Teutſche Freyheit in der vorzüglichen Ehre beſtehen, unter dem beſcheidenen Namen der Mitſtände und freundlichgeliebten Vettern in der That unterthänige Vaſallen mächtiger Nachbarn zu ſeyn.

Die hieraus entſtehende Folgen liegen klar vor Augen. Wir werden uns unter einander fremd, und die Gleichgültigkeit und Kaltſinn einer Teutſchen Provinz gegen die andere ſteigt immer höher. Man ſieht gelaſſen zu, wie ein Teutſches Land nach dem anderen von Türken, Franzoſen, Spaniern, Schweden u. ſ. f. gebrandſchatzet, verheeret und endlich vom Teutſchen Reiche ganz abgeriſſen wird. Hieraus erwachſen laue und verkehrte Begriffe vom allgemeinen Beſten, und das Vaterland wird ein todter Name, deſſen man nur noch Ehrenhalber Erwähnung thut, wie in der Leichenpredigt der Ahnen, deren Güter und Titul man geerbet hat. Man vergißt das gemeinſame alle Stände des Reichs umfaſſende Band, und hält dabey nur noch, ſo viel man will oder muß. Die Grundſätze der Höfe, Cabineter, und Miniſter werden immer willkührlicher, geſetzloſer und deſpotiſcher. Die Gerechtſame des Kayſers werden auf einer, der Freyheit der Stände nachtheiligen, Seite vorgeſtellt, ſeine oberrichterliche Gewalt erſchweret und der Schutz des Schwächeren gegen

gen den Mächtigeren unmöglich gemacht. Man ſucht den Schwächeren zu bereden, daß die wahre Teutſche Freyheit darin beſtehe, daß man ſich nicht um Geſetze und Richter bekümmern dürfe. Auf Seiten der Unterthanen, welche ihren Herren über alles Geſetz erhaben zu seyn glauben, wird ein blinder, dummer und knechtiſcher Gehorſam gefordert und geleiſtet.

Alle dieſe Klagen helfen zwar nichts, ſagt der H. V. S. 70. und das Uebel iſt nicht ganz auszurotten; allein man kann doch wenigſtens dafür ſorgen, daß es nicht zu weit um ſich greiffe. Und dieſes thun unſere Geſetze würklich. Dieſe ſind unſer Präſervativ und unſere Cur.

Wir haben den Sitz des Uebels in uns ſelbſt, wir beſitzen auch alle Mittel uns zu helfen; es kommt daher alles auf den ernſtlichen Willen an, ſie zu gebrauchen. Darin aber ſteckt die gröſte Kunſt, das noch nicht entdeckte Geheimniß: die Herren und Häupter unſers Vaterlandes zu bewegen, das zu wollen, was ſie wollen ſollten. Die Reichsſtände ſollten ſich alſo von den eingeſogenen verderblichen Grundſätzen losmachen, und an die einfache Koſt der Geſetze gewöhnen. Die Profeſſoren des Staatsrechts und der Politik ſind bisher Lehrer des Eigennutzes und blinden Gehorſams geweſen. Man ſoll ſie abſetzen, und das Staatsrecht durch Reichshofräthe,

Cam-

Cammergerichts-Beyſitzer oder ſtändiſche geheime Räthe lehren laſſen. Der abgeſtorben gehaltene Patriotenſtamm ſoll ſich zu dieſer Abſicht näher vereinigen, und wer weiß, ſagt der H. V. S. 87. ob nicht unſerm Carls- oder Schlangenbad, unſerm Schwalbach, oder welch anderm Winkel Teutſcher Erde dieſe heilbringende Erſcheinung aufgehaben iſt. Man ſoll junge Leute reiſen laſſen, Teutſchland in ſich ſelbſt kennen zu lernen, und durch eine lebendige Kenntniß zubereitet zu werden, mit richtigern Begriffen und wenigern Vorurtheilen in den Dienſt des Staats ſelbſt einzutreten. Edelleute aus dem Reiche ſollen nach Berlin, Dresden, Caſſel und Hannover, und die Sächſiſchen nach den Höfen im Reiche reiſen, um über einander deſto mehr ſpotten zu können. Dis, ſagt der Herr Verfaſſer, iſt zwar viel gewünſcht, aber doch nicht unmöglich. Ein jeder ſuche nur in ſeinem Theil der Pflicht ein Genüge zu thun, die Geburt und Name eines Teutſchen, die ein mit Recht geliebtes Vaterland von ihm heiſchet, und wozu uns der Eifer anderer Staaten und Völker auffordert. Und wie glücklich, wie ruhig würde Teutſchland alsdann ſeyn, wenn ein Berliner Wien, ein Wiener Hannover, ein Heſſe Maynz als ſein Vaterland achten, lieben und ehren lernte!

Hier iſt der Nationalgeiſt im Kleinen! Ein Ur-

Urtheil davon zu fällen, iſt gefährlich. Sollten es auch lauter gemeine Waldfrüchte auf güldenen Schalen seyn: ſo erfordert es doch die Klugheit, einem Staatsklugen Schriftſteller mit Ehrfurcht zu begegnen, deſſen durchdringendem durch lebendige Kenntniß geſtärkten Auge ſelbſt der monarchiſche Magen eines Königs, der unwiſſende Miniſter im Cabinet, nicht haben entwiſchen können; und welcher für alle Stände eine gleiche Doſin politiſcher Strafpredigten bereit hat. Es iſt wahr, der Verfaſſer zeigt vielen Leuten, daß ſie das nicht wiſſen, was ſie billig wiſſen ſollten; und anderen Leuten beweiſet er, daß ſie anders handeln ſollen, als ſie würklich handeln. Allein es ſey mir erlaubt, daß ich dem es um ſeine Landsleute ſehr wohlweinenden Verfaſſer aus den kleinen Schriften des Herrn von Moſer Th. 4. S. 516. und 524 zwo güldene Lehren herſetze: Eine unwiſſende Ehrlichkeit hilft nichts; eine tumme (vielleicht auch eine grobe) Ehrlichkeit, ſchadet oft mehr; und eine Ehrlichkeit, die nicht an rechtem Ort und zu rechter Zeit erwieſen wird, iſt ein todtes Capital. Es würde nichts ſchaden, wann manche mehr wüßten, und andere von ſich glaubten, daß ſie würklich weniger wiſſen, als ſie ſich, (voll von lebendiger Kenntniß) einbilden.

XII.

## XII.

Johann Jacob Schmauſſens academiſche Reden und Vorleſungen über das Teutſche Staatsrecht, herausgegeben von Johann Albert Hermann Heldmann. Mit Churſächſiſcher gnädigſten Freyheit. Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung. 1766. 4 Alphabeth in Quart.

Endlich hat den ſeligen Hofrath Schmauß noch nach ſeinem Tode das Schickſahl betroffen, welches er bey ſeinem Leben gefürchtet, und wowider er ſo oft und ſo nachdrücklich geeifert hat: daß ſeine Vorleſungen über das Teutſche Staatsrecht durch den Druck bekannt gemacht worden. Die Verdienſte dieſes wackeren Mannes um unſer Staatsrecht, ſeine freymüthige Denkungsart, ſeine Abneigung für Hypotheſen, und ſeine Gewohnheit, den Leſer beſtändig auf die wahren Quellen zu führen, leuchten aus allen ſeinen Schriften hervor. Sein lebhafter Vortrag aber, und eine durchgängige Unpartheylichkeit, hat ihn bey ſeinem Leben mit Recht beliebt gemacht, und ihm einen anhaltenden Beyfall zuwege gebracht, deſſen ſich wenige Staatsrechts-Lehrer mit ſo groſſem Rechte rühmen können. Er zeigte in allen ſeinen Vorleſungen einen durchdringenden Verſtand, ausnehmende Gründlichkeit, und eine vortreffliche Gabe, die ſchwer-

ſten Sachen deutlich und angenehm zu machen, wobey er jedoch zuweilen ſeinen Vortrag mit empfindlichen Spötterey en würzte, und dabey Ausdrücke gebrauchte, welche vielleicht etwas zu derbe ſcheinen dürften. Ob er auch gleich in den Dienſten eines anſehnlichen Churhauſes zu ſtehen die Ehre hatte: ſo ließ er ſich jedoch dadurch zu keiner Sectirerey hinreiſſen, und der Leſer wird aus dieſem Buche ſelbſt ſich überzeugen können, daß er eben ſowohl für die Majeſtät des Kayſers als für die Hoheit der Reichsſtände eifert. Es verdienen daher ſeine Vorleſungen allerdings bekannt gemacht zu werden, ob er gleich ſelten, auſſer den Geſetzen, weitere Quellen anzuführen pflegte, und bey einer würklich groſſen Beleſenheit allen Schein einer Litteratur zu vermeiden ſuchte; zugleich auch in Anführung der neueſten Staatsbegebenheiten etwas ſparſam war, welches jedoch lediglich ſeinen Geſundheits-Umſtänden in den letzten Jahren ſeines Lebens zuzuſchreiben iſt. Herr Heldmann hat alſo den Liebhabern des Staatsrechts keinen unangenehmen Dienſt geleiſtet, indem er ihnen den Schmauſſiſchen Diſcurs in die Hände liefert, und ſelbigen durch Hinzufügung kleiner Anmerkungen zu ergänzen und zu berichtigen geſucht hat. Die Handſchrift, deren ſich Herr H. bedienet, ſcheint freylich nicht die vollſtändigſte zu ſeyn, und die Fehler aller ſo genannter Diſcurſe zu

haben;

haben; indeſſen wird das Werk auch in ſeiner jetzigen Geſtalt dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, wenn gleich nicht alles auf Schmauſſiſche Rechnung geſchrieben werden dürfte. Der Leſer wird indeſſen mit Recht verlangen, einige beſondere Sätze ausgezeichnet zu ſehen, welche theils die Schmauſſiſche Denkungsart bezeichnen, theils aus einer fehlerhaften Handſchrift entſtanden ſeyn mögen.

S. 7. heißt es: was das ius publicum ſpecialiſſimum betrifft: ſo paſſet ſolches nur allein auf unſer reguläres Teutſchland, welches ohne Zweifel ein Druckfehler iſt, und irreguläres heiſſen muß. S. 15. eifert Herr S. gegen den Ludewig, welcher leugnet, daß die goldene Bulle auf einem Reichstage gemacht ſey, wobey ganz wohl bemerket wird, daß diejenigen Titel derſelben, welche bloß die Churfürſten angehen, nur auf einem Churfürſtentage gemacht worden, indem man Specialmaterien allein mit denenjenigen tractiret, welche ſie hauptſächlich angehen. S. 18. heißt es, daß das Fauſtrecht langſam abgeſchafft worden, und man anfänglich nur verordnet habe, den Beleidiger drey Tage vorher zu befehden, welches vielmehr: benachrichtigen, heiſſen müßte. Luthers neue Lehre, und die neue Religion, welche S. 20. vorkommt, wird unſern Gottesgelehrten ſehr anſtößig ſeyn. Schmauß pflegte zu ſagen: das Tuch ſey alt, der Schnitt

aber neu. Daß die Wenden S. 33. eine Spaniſche Nation genannt werden, iſt unſtreitig ein Druckfehler. S. 37. heißt es: Carls IV. Fehler habe darin beſtanden, daß er den Dauphin zum beſtändigen Vicarius im Arelat beſtellt, und folglich den Bock zum Gärtner gemacht habe. Er hätte den Dauphin dahin vermögen ſollen, daß er die Lehen wegen des Delphinats empfinge, und die Verbindung mit dem Reiche erkenne. Sollte aber dem Teutſchen Reiche mit einem ſolchen Vaſallen heut zu Tage gedienet ſeyn? S. 51. ſtreitet Herr S. gegen den Titius, und behauptet, daß die Reichsſtände nicht für Mitregenten des Kayſers anzuſehen wären, und ſelbige nur ihr Gutachten dem Kayſer zu geben berechtiget. Allein der H. V. geht hier unſtreitig zu weit, indem er Gutachten und Einwilligung vermiſcht. Ein Miniſter gibt ſeinem Herrn ein Gutachten; der Herr aber kann gerade gegen dieſes Gutachten handeln. Das kann aber der Kayſer nicht, mithin fällt der Unterſchied zwiſchen einem Gutachten und Einwilligung von ſelbſt in die Augen, und da die Stände durch ihre verweigerte Einwilligung den Kayſer auſſer Stand ſetzen können, die mehreſten Majeſtätsrechte auszuüben: ſo iſt ihr Antheil an der Majeſtät, und folglich an der Regierung klar, wie der Herr Herausgeber S. 52. auch wohl angemerket hat. Es iſt

daher

daher unſtreitig falſch, wenn der H. V. S. 229. ſagt: die Stånde können keinen Schluß machen: ſie ſind bloſſe Rathgeber. Denn wenn dieſer Schluß richtig iſt: ſo iſt der Kayſer auch ein bloſſer Rathgeber, indem ſein Wille nicht geſchieht, wenn die Stånde ſelbigem ihre Einwilligung verſagen. Die Benennung des heiligen Reiches wird S. 59. von der dem Kayſer zuſtehenden Schutz- und Schirmgerechtigkeit des Römiſchen Stuhls hergeleitet, indem der Pabſt heilig, und folglich ſein Beſchützer auch habe heilig genannt werden müſſen; welche Urſache aber wenigen Rechtsgelehrten gegründet ſcheinen dürfte. Der Kayſer bekommt nach S. 63. von den Churfürſten den Titel: Unüberwindlichſt nicht, wohl aber von Churfürſtlichen Geſandten; bey welcher Gelegenheit es heißt: und dieſe müſſen als Privatperſonen betrachtet, allerdings dem Kayſer dieſen Titel geben, da ſolches ſo gar die alten Churfürſten thun; welches vermuthlich heiſſen ſoll: Fürſten; weil der Verfaſſer ſich ſonſt widerſprechen würde. S. 68. wird von denen für das Churhaus Hannover ausgedachten Erzämtern gehandelt, wo es unter andern heißt: ohnlängſt hat ein gewiſſer erzdummer Kerl (Hr. Meuſchen) ein neues Erzamt vorgeſchlagen, nemlich das Erzadmiralsamt. Die Function deſſelben bey der Krönung ſollte darin beſtehen, daß er dem

Kayſer den Coffee präſentiren müſte. Von dem Streit zwiſchen den Erbämtern und kayſerlichen Hofbedienten heißt es S. 72. „Die Erz- und Erbbeamte können nicht allezeit am kayſerlichen Hofe gegenwärtig seyn; daher iſt der Kayſer genöthiget geweſen, Hofämter zu beſtellen, wozu das Reich keinen Heller gibt .. Die Sporteln aber, welche dabey vorfallen, ſollen ſie nicht haben, ſondern den Erbbeamten zuſchicken. Das iſt ſehr genau.„ Die Verkürzung des Termins bey der Kayſerwahl muß mit der beſonderen Einwilligung der Vicarien geſchehen, weil dieſe ein Recht auf die vier Monate haben, welches ihnen ohne ihre Bewilligung nicht geſchmälert werden kann. S. 80. Die Frage: ob ein Proteſtant Kayſer werden könne? ſieht Herr Schmauß S. 81. mit Recht für eine unnütze Schulfrage an, da der Fall wohl niemahls vorkommen dürfte, beantwortet ſelbige aber gleichwohl verneinend: weil unſer Teutſches Reich ein catholiſches Reich ſey, und alſo ein catholiſches Oberhaupt haben müſſe. Allein dieſer und die anderen Gründe ſind ſo ſchlecht, daß ſie des Schmauſſiſchen Namens unwürdig ſind. Ein Reich, nach deſſen Grundgeſätzen die catholiſche und proteſtantiſche Religion einander völlig gleich ſind, kann unmöglich ein catholiſches Reich genannt werden, wenn man nicht auf den abgeſchmack-

ten

ten Grundſatz verfallen will: daß die proteſtantiſche Religion bloß geduldet werde. So kann Schmauß unmöglich gelehret haben; ſo wenig es glaublich und dem Stil der Reichsgeſetze gemäß iſt, zu behaupten, daß der Pabſt das kayſerliche Wahlgeſchäfte eingerichtet habe. Das iſt non-ſenſe. S. 103. wird von der Abſetzung des Kayſers gehandelt, und mit Recht angemerket, daß dieſes Wort unſchicklich ſey, indem die Abſetzung einen Oberherrn vorausſetzet, welchen der Kayſer nicht hat; „daher, heißt es S. 104., iſt die Frage vernünftiger Weiſe dahin zu entſcheiden, daß wenn der Kayſer die Capitulation in ſolchen Puncten bricht, welche der Freyheit und der Grundverfaſſung des Reichs entgegen ſind, man Urſach habe, dem Regenten den Gehorſam aufzukündigen. Ein Exempel einer ſolchen offenbaren Verletzung finden wir in der Reichshiſtorie in der Aufführung Ferdinands II. Derſelbe übertrat die Capitulation im höchſten Grade, tyranniſirte und ſuchte die ganze Verfaſſung des Reichs umzukehren. Dieſem hätte man alſo mit Recht den Gehorſam aufkündigen können.„ S. 134. heißt es: die Landeshoheit mache die Reichsſtandſchaft nicht aus, indem es Reichsſtände gebe, welche keine Landeshoheit haben; und doch wird S. 135. geſagt: die Landeshoheit ſey ein nothwendiges Stück zur Reichsſtandſchaft. Wie dieſer Widerſpruch zu heben

ſey? mag der Herr Herausgeber ausmachen. Was nothwendig zur Sache gehört, kann niemahls mangeln. S. 160. u. f. wird von den königlichen Gerechtſamen der Churfürſten, mithin auch von den Viſiten ihrer Geſandten gehandelt, bey welcher Gelegenheit S. 161. ein grober Irrthum auf die Rechnung des ſeligen Schmauſſens begangen wird, indem es heißt: ſonſt wenn ſie (die Geſandten) ſich gleich ſind: ſo gibt der neu angekommene die erſte Viſite, ſo bald derſelbe ſeine Ankunft hat bekannt machen laſſen. Ich brauche den Leſer wohl nicht zu erinnern, daß ſtatt: gibt, geleſen werden muß: empfängt. Daß die geiſtlichen Churfürſten vor Ferdinands II. Zeiten Hochwürdige genannt werden, wie S. 162. behauptet wird, iſt falſch, indem ſie noch in Ferdinands II. und III. Capitulationen Ehrwürdige genannt werden. Freye Reichsſtädte werden S. 186. diejenigen genannt, welche ſich ſelbſt ihre Obrigkeit wählen, nicht aber ſolche, welche keine Reichsſteuern bezahlen, indem z. E. Nürnberg, ob es gleich Steuern bezahlet, unſtreitig eine freye Reichsſtadt iſt. Reichsritter welche in einem Lande wohnen, oder Güter darin haben, ſind eben dadurch Unterthanen, und folglich der Landeshoheit unterworfen, daher es S. 200. heißt: „Es kann dagegen unmöglich etwas „eingewendet werden, und iſt alſo der Grundſatz des Reichshofraths ganz falſch, und der

„Kay-

„Kayſer hat ſalua iuſtitia in Ewigkeit nicht be„fehlen können, daß die Reichsritter dem Lan„desherrn, in deſſen Landen ſie wohnen, in Ci„vilſachen nicht gehorchen ſollen. Das iſt wi„derrechtlich.„ Dieſer Schmauſſiſche Ausſpruch veranlaßt den Herrn Herausgeber, in der Note der Streitigkeit zwiſchen denen Herren Pütter und von Moſer wegen die Gerichtbarkeit der Reichsritterſchaft über ihre in Reichsſtädten ſich aufhaltende Canzleybediente, Erwähnung zu thun, und ſelbige mit dem Urtheile zu krönen: der Herr von Moſer hat ſeine gute Sache mit zu vieler Hitze vertheidiget. Ich danke ſchönſtens! Von den Reichsdeputationen heißt es S. 232.: Heutiges Tages können ſie unmöglich mehr angeſtellt werden. da müßten jetzt ganz andere Verordnungen gemacht werden. Die proteſtantiſchen Churfürſten müſten fünf Stimmen mehr haben. Iſt das möglich! Dann ſtehet es um die catholiſchen Churfürſten würklich übel! Nach S. 251. ſchicken die catholiſchen Churfürſten das kayſerliche Wahldecret dem Pabſte noch heimlich zu, welches man unter Carl VII. entdeckt hat; jedoch, heißt es, ſie dürfen es nur heimlich thun, ſonſt würde es Lermen ſetzen. S. 253. heißt es von der *Rota Romana*: der Kayſer, Spanien und Frankreich haben das Recht, dazu die Aſſeſſoren zu ernennen. Schmauß hat ohne

ohne Zweifel geſagt: einige Beyſitzer. Das Recht *Doctores Theologiae* zu machen, kann der Kayſer nach S. 275. nicht ertheilen, ſondern ſolches gehört vor den Pabſt; daher die catholiſchen Univerſitäten, und auch die proteſtantiſchen von alten Zeiten her, päbſtliche Erlaubniß dieſerhalb nachgeſucht und erhalten. Auf eben der Seite wird den *Comitibus palatinis* eine vortreffliche Lobrede gehalten. „Die Lan„deshoheit, heißt es, ſteht der Comitiv im „Wege. Wenn ein ſolcher Comes pala„tinus in ein Land kommt, und ſeine Rechte „ausüben will: ſo wird er auf die Finger ge„klopft. Es würde auch viele Unordnungen „verurſachen. Denn insgemein ſind ſolche „Comites Palatini **Lumpenkerle** und Igno„ranten, die um einiger Kreuzer willen eine „Handlung vornehmen, welche unſäglichen „Nachtheil nach ſich ziehen kann u. ſ. f.„ Wenn kayſerliche Anſtandsbriefe gegeben werden: ſo brauchen nach S. 307. keine Zinſen des Verzugs bezahlt zu werden, wohl aber Zinſen, welche aus einem Vertrage herrühren: dieſe kann der Kayſer niemand nehmen, denn die Gläubiger haben ein Recht darauf: Allein dieſer Grund iſt ſchwach; denn die Gläubiger haben auch ein Recht, auf ihre Capitalien, ſelbige auf vorher gegangene Loſung aufzukündigen; und doch kann der Kayſer ſolches auf einige Zeit ihnen nehmen. S. 326. wird die

Krahn-

Krahngerechtigkeit auf eine, vielleicht ſcherzhafte, Weiſe *ius cranii* genennet. Dis gibt einen ſchönen Beytrag zum du Freſne. Die Urſache, warum Bamberg die Münzprobationstäge in Franken, Bayern und Schwaben ausſchreibt, wird S. 343. darin geſetzt, weil zu der Zeit, da die Probationstage der correſpondirenden Kreiſe durch die Reichsgeſetze verordnet worden, der Biſchof von Bamberg der vornehmſte Reichsſtand in dieſen drey Kreiſen war, indem Bayern die churfürſtliche Würde noch nicht beſaß. Dieſes kann aber nicht ſeyn, weil alsdann wenigſtens Salzburg als Erzbiſchof den Rang vor Bamberg würde gehabt haben. In nothwendigen Steuren ſagt Herr Schmauß S. 480. ſoll die Mehrheit der Stimmen gelten; weil es eines jeden Mitgliedes einer Geſellſchaft Schuldigkeit iſt, nach ſeinem Vermögen der Geſellſchaft zu Hülfe zu kommen. Allein, wenn nun eben dieſe Mitglieder die Frage: ob die gegenwärtige Steuer nothwendig ſey? in Zweifel ziehen; ſollte dann die Mehrheit der Stimmen gegen ſelbige entſcheiden? und iſt dieſes nicht zeither faſt die einzige Urſache aller darüber auf dem Reichstage entſtandenen Streitigkeiten geweſen? S. 497. heißt es: „Auſſerhalb des Reichs ſoll „keine Reichsarmee geführet werden. „Das iſt wieder etwas hartes. Z. E. wenn die „Reichsarmee diſſeits des Rheins die Franzo„ſen

„ſen völlig zu ſchlagen das Glück hätte, und „den Krieg in Feindes Land führen könnte: „ſo darf doch die Armee nicht über den Rhein „ſetzen. Daraus iſt zugleich zu erſehen, „wie elend unſer Kriegsweſen eingerich„tet iſt. Unſere Regimentsform ſchickt „ſich nicht zum Krieg führen.„ S. 498. heißt es von den Reichsfeſtungen: Es gibt eigentlich keine Reichslande, ja keinen Daumen breit Landes, welches nicht ſeinen Landesherrn hätte. Es frägt ſich daher, wie kommen wir dann zu Reichsfeſtungen, da der Teutſche Reichskörper keinen Grund und Boden hat? Antwort; wie jene Jungfer zum Kinde. Die Einwilligung des Kayſers zur Einführung der Primogenitur iſt nach S. 567. nothwendig; jedoch ertheilet ſie der Kayſer nicht als oberſter Lehnsherr, ſondern vermöge ſeiner oberrichterlichen Gewalt, kraft deren er dahin ſehen muß: ob dieſes oder jenes der Wohlfahrt des gemeinen Weſens gemäß ſey, oder nicht? S. 574. u. f wird die Lehre von Mißheyrathen, nach der bisherigen gemeinen Meinung vorgetragen, und die eigentlichen Mißheyrathen oder ungleichen Ehen mit den unſtandesmäſſigen Heyrathen vermiſcht. Wenn ein Churfürſt eine Baroneſſe heyrathet: ſo glaubt Herr S. es ſey keine Mißheyrath, weil ſie beyde von hohem Adel wären. Der regierende Herr muß den Prin-

zeſſinnen

zeſſinnen der apanagirten Herren nach S. 578. die Ausſteuer geben, weil ein Apanagirter von ſeiner Apanage kaum für ſich ſelbſt leben kann, und nach den Gründen des Erſtgeburtsrechts der Erſtgebohrne alle Schulden und Laſten, die auf dem Lande haften, allein tragen muß. Daß das Land Hadeln in Jevern liege, wie es S. 594. heißt, iſt was neues. S. 595. wird behauptet, Böhmen ſey das einzige ungezweifelt geſchloſſene Land, welches jedoch von der Mark Brandenburg, Churſachſen, Churhannover u. ſ. f. mit gleichem Rechte geſagt werden kann. Wenn ein Landesherr mit einem zufälligen *Regali* ausdrücklich belehnet iſt: ſo beweiſet ein ſolcher Lehnbrief, daß dieſes Recht vormahls ein Recht des Kayſers geweſen ſey. Folglich können die Unterthanen nicht vorgeben, daß ſie ſolches vorher beſeſſen, oder Anſpruch daran zu machen hätten, daher ſie die Verwilligung deſſelben vom Landesherren ſuchen müſſen. S. 608. Das Recht der erſte Bitte, welches einigen Landesherren, namentlich den Churhäuſern Brandenburg und Hannover zuſtehet, kann nicht als ein päbſtliches, noch weniger aber als ein aus der Landeshoheit herrührendes Recht angeſehen werden, und iſt der eigentliche Grund deſſelben noch nicht ausgemacht. S. 613. Der Satz, welcher S. 644. behauptet wird, daß die Grundſätze des Völkerrechts unter Reichsſtän-

den nicht angewendet werden könnten: iſt ſchwerlich dem ſeligen Schmauß zuzutrauen. Wenn raſende Jeſuiterſchüler in Cölln des Preuſſiſchen Reſidenten Haus ſtürmen, und dieſem nicht die gebührende Juſtiz, bey der bekannten Lage unſerer Religionsſtreitigkeiten ertheilt wird: ſo läßt ſich daraus nicht auf ganz Teutſchland der Schluß machen, daß man das Geſandtsſchaftsrecht unter Reichsſtänden nicht nach dem Völkerrechte beurtheilen könne; da ſolches ſelbſt von dem höchſten Oberhaupte des Reichs in ſeiner Reſidenz geſchieht, der Reichstag ein gleiches lehret, und die Praxis der Teutſchen Höfe damit völlig übereinſtimmt.

Am Ende hat der Herr Herausgeber S. 676. u. f. die im Jahr 1764. zu Regenſpurg herausgekommene Sichere Nachricht von der letzteren Erneuerung der Churverein angehängt; zugleich aber durch das ganze Werk den Text des Schmauſſiſchen Handbuches mit einrücken laſſen; wobey jedoch die am Ende befindlich geweſene Schmauſſiſche Vertheidigung gegen ſeinen Leipziger Cenſor weggeblieben iſt.

## XIII.

**Joh. Ulr. Freyherrn von Cramer** Wetzlariſche Nebenſtunden, worinnen auserleſene beym höchſtpreislichen Cammergericht entſchiedene Rechtshändel zur Erweiter- und Erläuterung der Teutſchen in Gerichten üblichen Rechtsgelehrſamkeit angewendet werden. Fünf und vierzigſter bis acht und vierzigſter Theil. Ulm 1764. verlegts Johann Conrad Wohler. 1 Alph. 15 Bogen in Octav.

Der fünf und vierzigſte Theil enthält ſechs Ausführungen. I. In wie fern eine Special-Recommendation, bevorab unter Kaufleuten, eine Kraft zu verbinden habe? S. 1. Sie verbindet, in ſo fern ſie überredend und neigend oder verführeriſch iſt, und iſt in ſolchem Falle gleichſam für eine Bürgſchaft zu halten, zumahl wenn der Empfohlne und Empfehlende erwünſchte Gelegenheit hätten, zum Nachtheil eines dritten, welcher ſich auf die Empfehlung ohne Mißtrauen verläßt, zu vereinigen. II. Von der Strafe einer minderjährigen von ihrer Mutter zum Kindermord verführten Tochter. S. 11. Herr von Cramer behauptet, daß ſie keine Todesſtrafe, oder eine derſelben gleichkommende verdiene. Er gründet ſeinen Beweis auf die bekannte Stelle des Ulpians L. 1.

§. 3. de ſeruo corrupto: perſuadere eſt plus quam compelli atque cogi ſibi parere, und ſucht daraus die Sätze herzuleiten: eine Handlung, die man aus ungeſtümer Ueberredung thue, ſey gezwungen. Wenn daher der Kindermörderin von ihrer Mutter, beſonders unter den Schmerzen der Geburt, ſolche Bewegungsgründe an die Hand gegeben worden, die den ſtärkſten Eindruck zu machen vermögend ſind: ſo falle ein groſſer Theil der Zurechnung, mithin auch der Strafe weg, und man könne der Kindermörderin ihr Verbrechen nicht weiter zurechnen, als in ſo fern ſie nur noch den allergeringſten Grad der Freyheit gehabt habe. Der H. v. C. hat übrigens in dieſer Abhandlung nur den Auszug ſeiner Diſſertation de poena filiae minorennis a matre ad infanticidium ſeductae geliefert, von welcher eine ſehr ſcharfe Prüfung in des ſel. Rath Claproths Sammlung juriſtiſch-philoſ. und critiſcher Abhandlungen P. I. p. 1-26. befindlich iſt. III. Vom böſen Rath, der für den Rathgeber am ſchlimmſten iſt. S. 51. Ein Menſch, den eines andern allgemeiner aber auch beſonderer bloſſer Rath zu einer Handlung bewogen hat, muß das Uebel, ſo daraus entſtehet, gröſtentheils ſelbſt leiden. Derjenige aber, den der Rath und das Anliegen des Rathgebers zugleich verleitet haben, hat nur den kleinſten Theil der ſchlimmen Folgen,

gen, die daraus entſpringen, zu erdulden. In Anſehung des Raths aber, dem der Rathgeber zugleich einen Unterricht beygefügt hat, muß der Rathgeber von dem Uebel, das ſein Rath verurſachet, einen eben ſo groſſen Theil tragen, als derjenige, der ſeinem Rathe folget. Auch dieſe Abhandlung iſt nicht neu; und wäre nebſt der erſteren beſſer weggeblieben. Der Herr Cammergerichtsaſſeſſor von Cramer denkt zuverſichtlich in vielen Stücken anders, als der Herr Profeſſor Cramer zu Marpurg dachte. IV. Rechtliches Gutachten der hochlöblichen Juriſtenfacultät zu Würzburg wegen einer minderjährigen zur Verſuchung eines Kindermords von ihrer Mutter verführten Tochter; wodurch die Crameriſche hiervon ans Licht gegebene zwey rechtliche Abhandlungen gegen alle Einwendungen auf das bündigſte befeſtiget werden. S. 87. V. Ob bey Meyergütern, welche auch Leibeigene inhaben, die Kinder zur Erbfolge ein *ius ex pacto et prouidentia maiorum* haben, und ſelbige der Mutter, oder des Vaters *Condition* folgen? S. 109. Wo Leibeigene ein Erbrecht an ihren Meyerſtätten hergebracht haben, kann ihnen ſolches ohne ihre Bewilligung nicht entzogen werden; wie dann auch in catholiſchen Ländern die unterlaſſene Suchung der gutsherrlichen Einwilligung zu Schlieſſung der Heirath den Kindern ihr Erbrecht nicht be-

 nimmt.

nimmt. VI. Ob ein Appellant, welcher in erſter Inſtanz die Stelle des Beklagten vertreten hat, nachdem er daſelbſten ſeine Exception, *e. g. pactae partialis ſolutionis*, durch angetretenes Zeugenverhör nicht erwieſen, ſo fort zur Bezahlung des eingeklagten condemniret worden, in der Appellationsinſtanz annoch den Weg durch Eidesdelation zu führen, zu erwählen befugt ſeye? S. 127. Die Frage wird bejahet, beſonders weil in dem Römiſchen und canoniſchen Rechte nicht ausdrücklich verboten iſt, daß derjenige, welcher einmahl die Probe durch Zeugen oder Urkunden übernommen hat, falls er damit nicht auslangen können, nicht noch zur Eidesdelation ſeine Zuflucht ſollte nehmen können.

Das ſechs und vierzigſte Stück begreift drey Abhandlungen: I. Von dem alten Teutſchen Schüttungsrecht, wie ſolches inſonderheit im Osnabrückiſchen annoch beybehalten iſt, und der dabey nöthigen Obrigkeitlichen Gewalt. S. 1. Das Schüttungsrecht iſt eine Art der Pfändung, mit welcher man ein, auf ſeinem Grund und Boden, Schaden zufügendes Vieh ergreiffen, in Verwahrung nehmen, und ſo lange, bis deſſen Eigenthümer den verurſachten Schaden, oder ein gewiſſes Schüttegeld erleget hat, aufbehalten läßt. Jedoch muß das geſchüttete

Vieh

Vieh dem Richter behändiget werden, wofern die Schüttung nicht als eine unerlaubte Gewaltthätigkeit angeſehen werden ſoll. II. Ob das Teſtament eines Kranken für gültig zu halten, zu deſſen Aufnahme in ſeiner Behauſung die Landesregierung ein *Membrum collegii* mit dem Regierungs-*Secretario committi*ret und abgeſchickt hat? *it.* auf wie vielerley Art *in camera imperiali ſupplicae ad iudicium remiſſae* beurtheilet werden können? S. 53. Das Teſtament iſt allerdings für gültig zu halten, indem es eben ſo gut iſt, ob das Teſtament dem Landesherrn ſelbſt, oder denen von ihm abgeſchickten Räthen übergeben wird; daher es genug iſt, wenn nur zween Secretarien in das Haus des Teſtators geſchickt werden, ſein Teſtament anzunehmen und ins Archiv niederzulegen. Wenigſtens würde ein ſolches Teſtament doch als ein gerichtliches Teſtament gelten müſſen. Auf die zwote Frage antwortet der H. V. S. 77. daß es dreyerley Arten zu verfahren gebe, in dem die Appellations- oder Mandatsproceſſe entweder abgeſchlagen oder würklich erkannt werden, oder es ſich zuträgt, daß wann der Gegentheil auf die Supplik ſich einläßt, die Citation, Inhibition und Compulſorialien wegfallen, und dadurch die Sache in ſolchen Stand geſetzt wird, daß ſogleich ein Endurthel darin geſprochen werden kann und muß. III. Merk-

würdiges Exempel eines durch das höchſt-preisliche Reichscammergericht auf verbeſſerten Fuß, ſowohl in Juſtiz- als Policey- und Oeconomieſachen, geſetzten Reichsſtädtiſchen Regiments. S. 80. Dieſes Exempel betrifft die Reichsſtadt Zell am Hammerſpach in Schwaben, deren beſchwerliche Unruhen durch ein Cammergerichtsurthel vom 13. April 1764. beygelegt worden.

Im ſieben und vierzigſten Theile ſind folgende Abhandlungen befindlich: I. Ob die Summe der Hauptſache, wozumahlen darinnen *res iudicata* vorhanden, mit der *ſumma fructuum perceptorum* ſich cumuliren laſſe, um *ſummam inappellabilem*, bevorab nach dem Braunſchweig-Lüneburgiſchen *priuilegio de non appellando* heraus zu bringen? S. 1. Die alten Cameraliſten behaupten zwar, daß die Intereſſen mit zu der Appellationsſumme zu rechnen wären; allein die Worte der Reichsgeſetze reden bloß vom Hauptſtuhl; daher durch ein concluſum pleni beym Cammergericht den 28. Jun. 1670. das Gegentheil feſtgeſetzt worden, und die Appellationsſumme bloß auf das Capital eingeſchränket worden; welches auch in Anſehung des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Appellationsprivilegii um deſto billiger iſt, da in ſelbigem die Worte: in Sachen, da die Klage und Hauptſache, wenn ſie gerichtlich eingeführet

führet wird, nicht über 2000 Goldgulden Hauptſumma, ſondern darunter werth wäre, befindlich ſind. II. Ob der Name eines freyen und Sattelfreyen Hofes, welcher in Urkunden vorkommt, ſchon etwas *in receſſu* habe, welches bey und nebſt andern *adminiculis* eine rechtliche Vermuthung würke, daß bey dem Hof *ruſticae pertinentiae in genere* ſchon ehemahls geweſen, und noch ſeyen? und was ſothane Präſumtion vor rechtliche Effecte habe? S. 17. Ein Sattelhof kann ſeinem Namen und Natur nach nicht wohl für einen bloſſen Hofplatz mit Wohngebäuden gehalten werden, und iſt vielmehr zu vermuthen, daß Pertinenzen dazu gehören. Hieraus folget, daß dasjenige, was von uralten Zeiten bey dem Hofe geweſen, und von Erben zu Erben transferiret worden, für Pertinenzen des Hauptgutes ſo lange zu halten, bis der Beſitzer dargethan, daß und wann ſolches zu dem Hofe beſonders angekauft ſeye. Die ganze Abhandlung enthält ein Urtheil der Tübingiſchen Rechtsgelehrten. III. Beſtätigung derer in dem 16. Theil dieſer Nebenſtunden, Abh. 4. vom *iure regio in eccleſiaſticis* beygebrachten Gründe. S. 73. Der H. v. C. hat an dem angezogenen Orte von den königlichen Vorrechten der Herzoge in Bayern in Kirchenſachen gehandelt, und hier zu Begrün-

 dung

dung ſeiner Sätze eine Schrift eingerückt, welche vor einigen Jahren unter dem Titul: „Vertheidigtes ius regium in eccleſiaſticis der Herzoge in Bayern; der dagegen verfaßten und beym Reichstag öffentlich ausgetheilten ſogenannten Abhandlung, wodurch das durchlauchtigſte Churhaus Bayern zu einem bloſſen patrono, aduocato und protectore ſeiner Geiſtlichkeit gemachet werden will, entgegen geſetzt von einer unpartheyiſchen Feder„ herausgekommen iſt. IV. **Ob die Ueberrheiniſche Lehen für Kunkellehen zu halten, wann ſie zumalen geiſtlich ſind, und ob das bey deren Verleihung vorkommende Wort Ganerben ſolche *qualitatem* eines ganerbſchaftlichen Lehens andeute?** S. 127. Es iſt nicht zu behaupten, daß die Rheiniſchen Lehen, wenn ſie nicht beſonders zu Mannlehen verliehen worden, für Weiberlehen zu halten ſeyen, indem es ſonſt nicht zu begreifen ſtünde, warum es für eine beſondere Gnade gehalten worden, wenn der Lehnsherr die Erbfolge auch auf das weibliche Geſchlecht erſtrecket. Insbeſondere aber fällt die Vermuthung für ein Kunkellehen weg, wenn das Gut jemanden für ſich und ſeine Ganerben verliehen worden, da es bekannt iſt, daß die Ganerbſchaften zur Erhaltung adelicher Familien errichtet ſind, welches durch Frauenzimmer, die das Ende der Familie ſind, nicht erreicht werden

den kann; daher unter dem Namen Ganerben keine andere als Mannsperſonen verſtanden werden können.

Das acht und vierzigſte Stück endlich enthält folgende Abhandlungen: I. Fernerweiter Beytrag zu der Materie vom *recurſu* nach Rom *in cauſſis ciuilibus* und *eccleſiaſticis*. S. 1. Der Herr Graf von Limburg-Styrum-Gehmen, Domdechant von Speyer wurde von dem Domcapitul ungehört ſeines Amtes entſetzet; und als ſelbiger ſich desfalls an Churmaynz wandte, wurde von Churmaynz das Domcapitulariſche Verfahren gemißbilliget. Hierauf appellirte das Domcapitul nach Rom, und erlangte daſelbſt proceſſus; welche in einer offenbaren Spolienklage unſtatthafte Appellation als nichtig und geſetzwidrig hier gezeiget wird. II. Abermahliger Beytrag zur Erläuterung der Materie von unerlaubten Appellationen nach Rom. S. 49. Dieſe Abhandlung enthält ein Bittſchreiben des Herrn Grafen von Limburg-Styrum an das churfürſtliche Collegium, worin um ein churfürſtliches Collegialſchreiben an den Kayſer, bey Gelegenheit dieſer Sache gebeten wird; worauf das churfürſtliche an den höchſtſeligen K. Franz I. abgelaſſene Collegialſchreiben vom 19. Merz 1764. nebſt einem von der Göttingiſchen Juriſtenfacultät in dieſer Sache gegebenen Gutachten angehängt

 wird.

wird. III. Ob ein zu Veräuſſer- und Verpfändung eines Lehens ertheilter agnatiſch- und Lehnsherrlicher Conſens auch die Einwilligung in einem darauf zu conſtituirenden Wittum in ſich begreiſe; dergeſtalt, daß die Kinder des Einwilligenden daran gebunden? it. Ob eine Wittib, die zu einem *vidualitio fideicommiſſario*, oder denen Hausverträgen und Satzungen nach, gelanget, ein *vidualitium pactitium* weiter prätendiren könne? S. 114. Ein Vaſall kann, der Regel nach, ſeinen Nachfolgern die Lehnsfrüchte nicht entziehen, mithin auch ohne Einwilligung derſelben kein Witthum beſtimmen, es müſten dann die Erben ſeine eigenen Kinder ſeyn, als welche ſeine Erben ſind, und folglich ſeine Handlungen zu präſtiren ſchuldig ſind. Sobald aber dieſe Einwilligung erfolgt iſt: ſo ſind die Erben des Einwilligenden allerdings daran gebunden; im Fall auch ſchon ohnedem durch die Hausverträge für das Witthum der hinterlaſſenen Wittwe geſorget ſeyn ſollte, indem in ſolchem Falle das durch ein beſonderes Gedinge beſtellte Witthum bloß die Abſicht hat, der Wittwe einen anſtändigeren Unterhalt zu verſchaffen, als ſie ſonſt nach den Geſetzen fordern könnte.

XIV.

## XIV.

**Anton Faber neue europäiſche Staatscanzley, welche die wichtigſten öffentlichen Angelegenheiten vornemlich des deutſchen Reichs in ſich faſſet. Dreyzehnder Theil. Ulm, Frankfurt und Leipzig, bey Auguſt Lebrecht Stettin 1765. 1 Alphabeth 8 Bogen in Octav.**

Die neue Staatscanzley, welche im Jahre 1761. als eine Fortſetzung der bekannten vom D. Leucht angefangenen in 120 Theilen beſtehenden Sammlung, auf Koſten der Gauniſchen Handlung angefangen iſt, wird mit rühmlichem Fleiſſe fortgeſetzt. Ihre Einrichtung und die Nützlichkeit einer ſolchen Sammlung überhaupt iſt ſo bekannt, daß es unnöthig ſeyn würde, davon zu reden. Ich will daher nur den bloſſen Inhalt der in dieſem Theile befindlichen Sachen erzählen, und damit bey den künftigen Bänden fortfahren.

Das erſte Capitel enthält S. 1. die Deduction des Domcapituls zu Lüttich, worin der von beſagtem Capitul gegen ein Reichshofräthliches Erkenntniß über die Rechte gegen den Abt S. Trudonis, an den Reichstag genommene Recurs gerechtfertiget wird. Das zweyte Capitul handelt von den Diſſidenten in Pohlen, und liefert die Vorſtellung der Diſſidenten in der Großpohlniſchen Woywodſchaft Poſen wegen

wegen ihrer Religionsbedruckungen, nebſt dem Memorial der Ruſſiſchen Miniſter bey der Republik, die den Diſſidenten in Pohlen, vermöge der Reichsgrundgeſetze zu verſtattende Religionsfreyheit betreffend. S. 41. Im dritten Capitul folgt S. 49. die zu Regenſpurg im Jahr 1764. herausgekommene hiſtoriſche Nachricht von der letzten Erneuerung der Churverein. S. 49. Das vierte Capitel iſt den Streitigkeiten des königlichen Churhauſes Hannover mit dem Domcapitul zu Osnabrück gewidmet, zu welchem Ende S. 84. das gedoppelte Pro Memoria der Churbraunſchweigiſchen Comitialgeſandtſchaft, das Evangeliſche Conferenzprotocoll wegen der Osnabrückiſchen Stimmverführung, das votum commune corporis euangelicorum in dieſer Angelegenheit, und das Churcöllniſche Patent wegen der von Churcölln übernommenen Verwaltung der geiſtlichen Gerichtbarkeit beym Stift Osnabrück, eingeſchaltet worden. Das fünfte Capitel (S. 165.) enthält die Churbayerſche Verordnung gegen die Amortization unbeweglicher Grundſtücke; das ſechſte ein kayſerliches Hofdecret an die Reichsverſammlung, die Reparation der Reichsfeſtung Philippsburg betreffend (S. 175.); das ſiebente recenſirt die Religionsbeſchwerden der Evangeliſchen Gemeinden zu Ilbesheim, Dörrbach und Seybersbach, Schwaggenhauſen, Maudach, Ruchheim, Rummels-

melsheim, Rödelſee, Herbolsheim und der nach Siebenbürgen verſetzten Proteſtanten aus Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen (S. 183-309.). Im achten kommen zwo kurze Deductionen von den Rechten des Hauſes Heſſenhomburg, und deſſen mit Heſſendarmſtadt obwaltenden Streitigkeiten vor. S. 311. Das neunte liefert die Sachſenweimar- und Eiſenachiſche Vergleichsanzeige bey dem Reichsconvent den mit Fulda wegen des Amts Fiſchberg getroffenen Vergleich betreffend S. 370., das zehnte das Edict vom Regierungsantritt des Erbprinzen von Heſſencaſſel in der Grafſchaft Hanau S. 373. und das elfte die Beylagen zu der fernern Fortſetzung der wahrhaften Nachricht von den Sachſenmeinungiſchen Vormundſchaftsſtreitigkeiten. S. 380.

## XV.

**Die vier Bücher der Inſtitutionen des Kayſers Juſtinianus, nach dem angehängten Grundtext überſetzt von zweien Freunden der Rechtsgelehrſamkeit. Lemgo, mit Meyerſchen Schriften. 1765. 1 Alphabeth 5 Bogen in Octav; ohne den 19 Bogen betragenden Grundtext.**

Wir

Wir leben in einem Jahrhundert, welches ſich, aller ſeiner hocherleuchteten Erfindungen ohnerachtet, von den erſten Quellen vieler Wiſſenſchaften eben ſowohl als von den gelehrten Sprachen entfernet, in welchen die Meiſterſtücke des menſchlichen Witzes geſchrieben ſind. Man begnügt ſich mit fremden Führern, deren Treue man vielfältig nicht geprüſt hat, noch zu prüfen fähig iſt. Wann es zu den Zeiten eines Wilhelm Budäus eine Schande war, den Dionyſius von Halicarnaſſus nicht in ſeiner Grundſprache zu leſen, oder bey den ſchwerſten Stellen des griechiſchen Textes der Novellen die geringſte Schwierigkeiten zu finden: ſo iſt es jetzo ein Inquiſitionsmäſſiges Verbrechen für einen Rechtsgelehrten, ja ſelbſt für einen öffentlichen Lehrer der Rechte, griechiſch zu verſtehen, oder es nur fertiger, als einige ſeiner Collegen, leſen zu können. Und lateiniſch? Ja, wer nur nicht Zeile für Zeile mit dem Priſcian ſcharmuzirt -- ob Cicero unſer Latein verſtehen würde, was bekümmert uns das! Spricht doch ein Tyrolermädchen eben ſo wohl Teutſch, als ein göttlicher Rabner! Was Wunder alſo, wenn wir, ſtatt des ſchulfüchſiſchen Lateins uns zierliche Teutſche Ueberſetzungen anſchaffen? Es iſt freylich wahr, wir verlieren etwas weniges vom Original. Ein Grübchen, ein freundliches Lächeln, ein ſchalkhafter Blick geht verloren. Allein was

ſchadet

ſchadet das? Wir beurtheilen die Schönheit im Ganzen, ohne uns an den elenden Hogart zu binden; und wo unſere Augen nicht hinreichen, bedienen wir uns -- der Brillen.

Jedoch, meine Leſer, wo gerathe ich hin! Ich vergeſſe, daß ich Ihnen eine Ueberſetzung der Inſtitutionen anzukündigen habe. Glücklich würden wir ſeyn, wenn alle diejenigen, welche den Namen der Rechtsgelehrten führen, oder wenigſtens den juriſtiſchen Bürgereid geſchworen haben, ihr Geſetzbuch in der Grundſprache leſen d. i. verſtehen könnten. Wir würden freylich den Vortheil davon haben, daß wir unſere Wiſſenſchaft aus der erſten Hand erlangten; ſo aber bedienen wir uns der Höker. Jedoch, am Ende iſt es wenigſten beſſer, ſein Geſetzbuch in der Ueberſetzung zu leſen, als gar nicht zu leſen.

Der gegenwärtigen Ueberſetzung würde man Unrecht thun, wenn man ſie völlig in die gewöhnliche Gattung der Ueberſetzungen ſetzte. Die zween Freunde der Rechtsgelahrtheit (welche jedoch, wenn man eine kritiſche Muthmaſſung wagen darf, in der Perſon des Herrn Heldmann vereiniget ſeyn dürften) haben die Schönheit ihres Originals ziemlich überſehen. Sie ſind der Grundſprache, ſo wie ihrer Mutterſprache einigermaſſen gewachſen geweſen. Man wird keine Eſtoriſche Dreiſtigkeit, keinen Güterteig (maſſam bonorum), kei-

nen

nen Gefreyten der Gottesgelahrtheit (Licentiatum), keinen Zuſammenlauf der Gläubiger (concurſum creditorum) darin antreffen. Die mehreſten Kunſtwörter ſind auf eine angenehme und ungekünſtelte Art überſetzet. Und ob gleich hin und wieder manchem kritiſchen Leſer noch einige kleine Zweifel in Anſehung der Genauigkeit der Ueberſetzung obwalten möchten: ſo iſt ſie doch im Ganzen betrachtet, erträglich und würklich von allem, was wir Zeithero in dieſer Art gehabt haben, die einzige in ihrer Art. Kurz, wer den Text wegen ſeiner zuweilen noch etwas häklichten Schreibart nicht ſelbſt leſen will oder mag, kann gröſtentheils ganz ſicher zu dieſer Ueberſetzung ſeine Zuflucht nehmen. Da übrigens eine Recenſion einzelner Stellen nicht wohl erwartet werden dürfte: ſo will ich dem Leſer eine Probe aus einem der düſterſten Titul der ganzen Inſtitutionen, nemlich de actionibus noxalibus, aus S. 387. u. f. herſetzen.

## Tit. VIII.

## Von den Schadenklagen.

Aus den Uebelthaten der Sklaven, wenn ſie etwa geſtohlen, oder Güter geraubet, oder Schaden angerichtet, oder jemanden Unrecht zugefüget haben, entſtehen die Schadensklagen wegen der Sklaven (actiones noxales); welchen

zufolge

zufolge dem *) verurtheilten Herren erlaubet wird, entweder den Betrag der ſtrittigen Sache über ſich zu nehmen, oder den Menſchen ſelbſt zur Erſetzung des Schadens zu übergeben.

§. 1. Das Beſchädigende (noxa) iſt aber der Körper ſelbſt, der Schaden angerichtet hat, oder der Sklave; die Beſchädigung aber (noxia) die Uebelthat, als der Diebſtahl, der Schaden, der Raub und die Schmähung.

§. 2. Es iſt aber mit dem vollkommenſten Grunde erlaubet worden, den beſchädigenden Sklaven zu übergeben. Denn es war unbillig, daß deſſelben Bosheit dem Herren mehr Nachtheil bringen ſollte, als des Sklaven Körper am Wehrte betrug.

§. 3. Wenn der Herr demnach durch eine Schadenklage wegen ſeines Sklaven belanget worden: ſo wird er davon entbunden, ſo bald er dem Kläger den Sklaven zur Entſchädigung ausliefert; und auf dieſe Weiſe wird das Eigenthum über dieſen Sklaven von dem Herren auf ewig einem andern eingeräumet. Wenn aber der Sklave demjenigen, dem er übergeben worden, den Schaden durch irgendwo zuſammengebrachtes Geld erſetzet hat: ſo mus er durch

*) Dies fand nur bey Privatverbrechen Statt; öffentliche Verbrechen büßete der Sklave ſelbſt.

durch Hülfe des Prätors, ſelbſt wider Willen des Herren, freigelaſſen werden.

§. 4. Die Schadenklagen gründen ſich aber entweder auf die Geſetze, oder auf das Edict des Prätors. Auf die Geſetze iſt gegründet die Klage wegen Diebſtahls nach dem Geſetz der zwölf Tafeln, oder die Klage wegen widerrechtlich zugefügten Schadens nach dem Aquiliſchen Geſetze. Auf das Edict des Prätors aber gründen ſich die Klagen wegen zugefügter Schmach und wegen gewaltſam geraubter Güter.

§. 5. Eine jede Schadenklage aber folget der Hauptperſon. Denn, wenn dein Sklave Schaden angerichtet hat, wärend der Zeit, da er in deiner Gewalt iſt: ſo trift die Klage niemanden als dich. Wenn er aber in eines andern Gewalt gekommen iſt: ſo fängt die Klage auch an, wider dieſen gerichtet zu werden. Iſt er aber freigelaſſen worden: ſo trift die Klage ihn ſelbſt, und unmittelbar, und die Uebergabe des ſchadenden Menſchen fält weg. Dagegen aber fängt die unmittelbare Schadenklage an Stat zu finden. Denn, wenn ein freier Menſch, der aber hiernächſt dein Sklave geworden iſt, wie bisweilen nach denen im erſten Buche bemerkten Fällen geſchehen kan, Schaden angerichtet hat: ſo wird die Schadenklage, welche ſonſt den ſchadenden Menſchen unmittelbar würde betroffen haben, ſogleich gegen dich angeſtellet.

§. 6.

§. 6. Wenn der Sklave dem Herren einen Schaden zugefüget hat: ſo entſtehet gar keine Klage. Denn zwiſchen dem Herrn und zwiſchen demjenigen, der in ſeiner Gewalt iſt, kan keine Verbindlichkeit entſtehen. Daher kan auch, wenn der Sklave in eines andern Gewalt gekommen iſt, oder freigelaſſen worden, weder gegen ihn unmittelbar, noch auch gegen denjenigen, in deſſen Gewalt er nunmehr iſt, geklaget werden. Wenn alſo auch ein fremder Sklave dir Schaden zugefüget, er aber nachher in deiner Gewalt zu ſeyn aufgehöret hat: ſo wird die Klage gleichfalls nicht verſtattet, weil ſie nunmehr in Umſtände verſetzet worden, in welchen ſie nicht *) möglich iſt. Und ob derſelbe gleich aus deiner Gewalt gegangen iſt, ſo kanſt du doch nicht klagen; eben ſo, als wenn der Herr gegen den Sklaven etwas begangen hat, ſo kan dieſer wider den Herren keine Klage anſtellen, ſelbſt alsdenn nicht, wenn er auch nachher frei gelaſſen oder einem andern veräuſſert worden.

§. 7. Die Alten haben dieſes zwar bei den Söhnen vom Hauſe von beiderlei Geſchlechte gleichfalls beobachtet. Die Lebensart neuerer Zeiten aber hat dergleichen Härte zu verbannen billig erachtet, und ſo iſt ſie endlich ganz und

 gar

*) Weil Herr und Sklave nur eine bürgerliche Perſon ausmachen.

gar aus dem Gebrauch gekommen. Denn, wer ſolte wol zugeben, daß ſein Sohn, und daß ſo gar ſeine Tochter einem andern Stat der Schadensersetzung übergeben werden, und alſo durch den Leib des Sohnes der Vater weit mehr als der Sohn Gefahr laufen ſolte, da bei den Töchtern die Vorſorge für ihre Züchtigkeit dergleichen ſchon nicht verſtattet? Es iſt daher verordnet worden, daß die Schadenklagen nur in Anſehung der Sklaven angeſtellet werden ſollen, zumal da wir bei den alten Auslegern der Geſetze ſehr ofte angeführt gefunden haben, daß die Söhne des Hauſes wegen ihrer Verbrechen für ihre Perſon belanget werden können.

## XVI.

**Vierte Abhandlung aus dem Oeſterreichiſchen Staatsrechte, von den vorzüglichen Rechten, welche den Durchlauchtigſten Erzherzogen mit und neben der Landeshoheit gebühren. Mit Beylagen herausgegeben von Franz Ferdinand Schrötter, der Rechten Doctor, und der K. Academie zu Roveredo Mitgliede. Wien, verlegts Johann Paul Kraus. 22 Bogen in Octav.**

Die

Dieſer Theil des von dem Herrn D. Schrötter mit Ruhm angefangenen Oeſterreichiſchen Staatsrechts iſt ſeiner Fruchtbarkeit und gemeinnützigen Inhaltes wegen, einer der wichtigſten. Der H. V. ſucht zuvorderſt in dem erſten Abſchnitte die Ludewigiſchen Grundſätze vom Urſprung der Landeshoheit zu entkräften, und zergliedert nachgehends in den vier folgenden Abſchnitten die Lehre von der Landeshoheit und den Regalien, und beweiſet, daß alle dieſe Regalien in der Perſon der Erzherzoge von Oeſterreich, ſo wie in allen übrigen Reichsſtänden, keine andere Quelle als die kayſerliche ausdrückliche oder ſtillſchweigende Gnade erkennen.

Der erſte Abſchnitt iſt gänzlich wieder den ſeligen Kanzler Ludewig gerichtet, welcher ſeiner rechtlichen Erläuterung der Reichshiſtorie S. 671. u. f. einen Anhang von dem Urſprung der Landeshoheit der Fürſten und Stände des Teutſchen Reiches *an.* 913. nach dem Exempel der Oeſterreichiſchen Erblande; entgegen geſetzet des Herrn Abts von Gottwich Hochwürden, in ſeinen *annalibus Gottwicenſibus* beygefügt hat. Bekannt iſt es, daß Ludewig behauptet, daß die Beſitzer der fünf mächtigſten Reichsprovinzen, Sachſen mit Thüringen, Bayern, Franken, Schwaben und Lothringen als würkliche und unabhängige Regenten von ihren Unterthanen

erwählet worden, und nur nachher, um doch ein allgemeines Syſtem von Teutſchland bey- zubehalten, ihre neue eigene Länder dem von den Franken erwählten K. Conrad als Lehen aufgetragen und alſo in ein gemeinſchaftliches Band und Lehnsverhältniß gewilliget haben ſollen. Allein Herr S. bemerkt gleich anfänglich S. 23 ſehr wohl, daß eine ſo wichtige Veränderung unmöglich in ſo kurzer Zeit habe geſchehen können, indem K. Ludewig das Kind am Ende des Sommers 911. verſtorben, und K. Conrad I. bereits vor dem 10. des Wintermonates eben des Jahrs zum Könige gewählet worden. Nun behauptet zwar Ludewig in ſeiner Abhandlung de Germania poſtcarolingica ſub Conrado I. c. 2. §. 5. daß Conrad I. bloß von den Franken und Sachſen gewählet ſey; allein ſeine Beweiſe ſind ſehr ſeicht, und iſt vielmehr bekannt, daß unter dem Namen der Sachſen und Franken im mittleren Teutſchlande gemeiniglich die ſämtlichen Teutſchen Völker verſtanden worden; wie dann auch kein alter glaubwürdiger Schriftſteller von ſeiner angeblichen zweymahligen Wahl das geringſte berichtet. S. 26. Ueberdem bezeugen die beſten Schriftſteller, daß die mächtigſten Herzoge als ein Geſchenk des Königes angeſehen haben. Ditmar von Merſeburg ſchreibt lib. I. p. 325. daß H. Heinrich von Sachſen ſein Herzogthum ex gratuito munere des Königs

em-

empfangen habe. Arnulf von Bayern mußte als ein Rebell flüchten, weil er dem Könige den Gehorſam verſagte; und das Herzogthum Schwaben wurde vom K. Conrad vergeben, und folglich als eine dem Könige unterthänige Provinz betrachtet. S. 30. Ueberdem lehret die Geſchichte, daß die Gewalt der Herzoge und Grafen nur als ein Amt betrachtet worden, in welchem Betracht es nicht zu verwundern iſt, daß man die Länder nicht für erblich angeſehen hat, daher nicht zu vermuthen iſt, daß ſelbige nur als willkührlich aufgetragene Lehen zu betrachten, indem ſolche eigenmächtige Herren ohne Zweifel ihrem ganzen Stamm, oder doch wenigſtens ihren Söhnen das Erbrecht zuwege zu bringen geſucht haben würden. S. 33. Hierauf wendet ſich Herr S. S. 41. u. f. auf Oeſterreich, und zeiget zuvorderſt, daß Carl der Groſſe dieſe den Hunnen abgenommene Reichsprovinz unter dem Namen Avarien anführe, und ſelbige ſo wenig dem H. Taſſilo, als den nachfolgenden Bayriſchen Herzogen unterworfen geweſen ſey, auſſer daß bey einem von dem Könige geſchehenen allgemeinen Aufgebot der Oeſterreichiſche Markgraf, unter der herzoglichen Reichsfahne beym königlichen Kriegsheere erſcheinen müſſen, daher die Landeshoheit, welche Ludewig dem Taſſilo in Oeſterreich beylegt, allerdings als ein Traum anzuſehen iſt. Unter Ludewigen dem Kinde

und Conraden wurde die Oeſterreichiſche Mark, ſo wie Bayern, von den Hunnen überſchwemmt; daher man nur darauf bedacht war, das Herzogthum Bayern gegen die Anfälle derſelben zu retten, nicht aber die öſtliche Markgrafſchaft zu erhalten. S. 45. Eben ſo wenig iſt unter K. Heinrich I. eine Spur dieſer Markgrafſchaft anzutreffen, und nicht glaublich, daß ſelbige damahls fortgedauret; indem ſonſt die Hunnen ſich nicht in dem Beſitze des Mähriſchen Reiches würden haben erhalten können. Nachdem aber K. Otto I. im Jahr 955. die Hunnen völlig geſchlagen hatte, und ſich ſelbige nur in ihrem Lande zu erhalten ſuchten: ſo ſcheint die ehemalige öſtliche Mark wieder hergeſtellt zu ſeyn, indem man wenigſtens nach dieſer glücklichen Begebenheit wiederum würkliche Markgrafen in den Urkunden aufgezeichnet findet. Es iſt alſo grundfalſch, wenn Ludewig behauptet, daß damahls die Herzoge von Bayern die Landeshoheit über die öſtliche Mark ausgeübet hätten, indem ſelbſt nach der Herſtellung der Mark die Kayſer in ihren Urkunden Ländereyen darin verſchenken, ohne der Einwilligung der Bayriſchen Herzoge Erwähnung zu thun. S. 60. Die neuen Markgrafen beſaſſen übrigens ihr Land bloß als eine kayſerliche Gnade; daher ihnen der Kayſer oftmahls Güter darin ſchenkt; und auch der Babenbergiſche Stamm kein Erbrecht gehabt

hat,

hat, welches zuerſt K. Friedrich I. im Jahr 1156. zugeſtanden hat. S. 70. Die Regalien, welche ſie beſaſſen, ſahen ſie ſelbſt als kayſerliche Gnadenbezeugungen an, und ſelbſt der auf die Ehre ſeines Hauſes beſonders eiferſüchtige H. Rudolf IV. bekennet in einer Urkunde vom Jahr 1359, daß vom Kayſer alle weltliche Rechte, Freyheiten, Gnade und gute Gewohnheit herzuleiten. S. 77.

Im zweyten Abſchnitte handelt der H. V. S. 82. u. f. von den in Anſehung der Landeshoheit dem Hauſe Oeſterreich zuſtehenden Vorzügen: dem Recht, Geſetze zu geben, Civil- und Criminalgerichtbarkeit auszuüben, und von der Landesherrlichen Gewalt über die Judenſchaft. Die Gewalt, Geſetze zu geben, iſt unſtreitig unter der Carolingiſchen Familie ein königliches Vorrecht geweſen; nach und nach aber den Reichsſtänden durch die ausdrückliche und ſtillſchweigende Bewilligung der Kayſer zu Theil geworden. Dem Hauſe Oeſterreich iſt es bereits vom K. Friedrich I. im Jahr 1156. verliehen worden. S. 91. Bey dieſer Gelegenheit behauptet der H. V. S. 93. u. f. daß den Reichsſtänden die Freyheit, Reichsgeſetze durch ihre Landesordnungen abzuändern, nicht zuſtehe; wohl aber dem Hauſe Oeſterreich, indem K. Carl V. geordnet habe; daß, was ein Erzherzog in ſeinern Lande geboten, weder der Kayſer, noch

eine andere Gewalt abändern ſolle. Allein ſo wie der erſte Satz wohl nicht ohne Unterſchied anzunehmen ſeyn möchte: ſo iſt der zweyte, in Anſehung des von dem H. V. ſelbſt ſogenannten ſeltſamen Vorzuges des Erzhauſes ſehr gezwungen, indem die Caroliniſche Urkunde nichts anders enthält, als daß der Kayſer keinen Eingriff in die landesherrliche Geſetzgebende Gewalt thun ſoll, in ſo fern ſie nicht ſelbſt auf dem Reichstage ihre Einwilligung zu Abänderung ihrer bisherigen Geſetze geben; welches aber das Haus Oeſterreich mit allen Reichsſtänden gemein hat. Es iſt daher in allen Reichsgeſetzen, worin Privatverordnungen gemacht ſind, zum beſten der Reichsſtände, welche dergleichen neue Geſetze in ihren Landen einzuführen Bedenken getragen, die Verordnung gemacht worden, daß das Reichsgeſetz in Anſehung ihrer Lande, den hergebrachten Gewohnheiten und Geſetzen unnachtheilig ſeyn ſolle. Zugleich gibt Herr Schrötter S. 101. u. f. eine kurze Nachricht von Oeſterreichiſchen Landesgeſetzen, und darüber entworfenen Schriften, welche aber ſehr mager iſt. Die dem hohen Erzhauſe Oeſterreich zuſtehende Gerichtbarkeit leitet der H. V. S. 107. u. f. gleichfalls aus den kayſerlichen Begnadigungen her, und zeiget zugleich, daß ſelbige mit dem iure de non euocando und de non appellando dem Erzhauſe, ſelbſt in Anſehung neu erworbener Länder

der verliehen worden. Was die Juden anlangt; ſo hat ſchon K. Friedrich I. im Jahr 1156. dem Hauſe Oeſterreich die Aufnahme derſelben verſtattet, und K. Carl V. erklärt die desfalls erhaltenen kayſerlichen Begnadigungen dahin: daß dem hohen Erzhauſe alle ehemalige kayſerliche Vorrechte über die Juden zuſtehen ſollen; wie auch dann unleugbar iſt, daß ſelbige von den Erzherzogen mit Steuern belegt, ausgetrieben und ſelbſt die an Juden ausgeſtellte Schuldbriefe vernichtet worden ſind. S. 136.

Im dritten Abſchnitte wird S. 146. u. f. von den Vorrechten des Erzhauſes, Adel und Würden zu ertheilen, unehelich gebohrne Kinder zu legitimiren, Jahrmärkte anzuordnen, eigene Poſten und hohe Schulen einzuführen geredet.

Das Haus Oeſterreich hat von K. Friedrich III. das Recht zu adeln und in den Grafenſtand zu erheben, im Jahr 1453. erhalten, wobey jedoch von K. Carl V. verordnet worden, daß ſolche Neugeadelte der Oeſterreichiſchen Landeshoheit ſich nicht entziehen ſollen. Dieſer Adel gibt übrigens, kraft der kayſerlichen Gnadenbriefe, auch auſſer den Oeſterreichiſchen Landen, gleiche Rechte, als der kayſerliche Adel, welches Vorrecht der H. V. S. 154. dem Erzhauſe auch in Anſehung der Legitimation unehelich gebohrner Kinder und Herſtellung der Ehre beylegt.

Das

Das Recht, Jahrmärkte und Wochenmärkte anzuordnen, welches S. 156. u. f. dem Erzhauſe beygelegt wird, iſt nichts beſonders, indem ſich viele Beyſpiele beybringen laſſen, daß es Landesherren, auch ohne kayſerliche Bewilligung ausgeübt haben, welches um ſo viel weniger zu bewundern iſt, da der H. V. ſelbſt S. 161. anmerkt, daß die Herzoge von Oeſterreich ſo gar die Stapelgerechtigkeit ohne kayſerliche Bewilligung verliehen haben. Ferner ſucht der H. V. S. 164. u. f. die Vorrechte des Erzhauſes, in Anſehung des Poſtregals ins Licht zu ſetzen, wobey er ſich aber ſehr ſeichter und abgedroſchener Gründe bedienet, um die Anlegung der Poſten zu einem kayſerlichen Reſervatrechte zu machen, ohne jedoch zu bedenken, daß eben die Gründe, welche das glorreiche Erzhaus Oeſterreich berechtigten, Erblandpoſten anzulegen, auch für die ſämtlichen Reichsſtände eintreten müſſen, da er ſelbſt S. 167. eingeſtehen muß: daß die Landeshoheit der Erzherzoge in ſich ſelbſt von keiner andern Natur und Eigenſchaft ſey, als man ſolche bey den übrigen Reichsſtänden antrifft; und diejenigen Vorzüge, welche er S. 168. desfalls dem Hauſe Oeſterreich vor den übrigen Reichsſtänden beylegen will, ſind ſo erbärmlich, daß ſie keine Widerlegung verdienen. K. Matthias vermochte als Landesherr nicht ein mehreres in Wien, als der höchſtſelige K. Georg II. in Hannover.

nover. Das Recht, Univerſitäten anzuordnen, gibt zwar Herr Schrötter S. 171. u. f. gleichfalls für ein kayſerliches Reſervatrecht aus, behauptet aber, daß das Erzhaus Oeſterreich auch hierin vor anderen Reichsſtänden einen Vorzug gehabt, und in dieſem Betrachte H. Rudolf IV. die Univerſität zu Wien, ohne kayſerliche Beſtätigung angeordnet habe. Allein ſo richtig es iſt, daß jetzo das Recht, academiſche Würden zu ertheilen, von der kayſerlichen Begnadigung abhängt: ſo gewiß iſt es, daß man in vorigen Zeiten anders gedacht hat; indem die älteſten Univerſitäten alle ohne kayſerliche, wohl aber mit päbſtlicher, Beſtätigung geordnet ſind; und K. Max. I. iſt der erſte, welcher dem Ch. Joachim I. von Brandenburg, auf deſſen Verlangen, im Jahr 1500, das Recht eine Univerſität zu Frankfurt an der Oder anzurichten, verſtattet hat; daher die Gründe des H. V. in Anſehung eines angeblichen Vorrechtes des Hauſes Oeſterreich vor anderen fürſtlichen Häuſern hier wohl wenig Stich halten dürften.

Der vierte Abſchnitt erörtert die Rechte der Erzherzoge in Anſehung der Bergwerke, Münzen, Forſten, Flüſſe, Jagd, Landſtraſſen, Zölle, Mauthen und Steuren: S. 183. In dieſem Abſchnitte wendet der H. V. nur die allgemeinen Grundſätze des Teutſchen Staatsrechts auf das Erzhaus Oeſterreich an.

Der

Der fünfte und letzte Abſchnitt handelt vom Rechte des Krieges, Soldaten anzuwerben, Feſtungen und Schlöſſer zu erbauen, Bündniſſe und Frieden zu ſchlieſſen und Geſandte abzuſchicken. S. 209. In dieſer Abhandlung ſucht der H. V. dieſe Regalien überhaupt zu zergliedern, und darzuthun, daß die ſämtlichen Vorrechte, welche den Churfürſten erſt durch die goldene Bulle zugeſtanden worden, das Haus Oeſterreich ſchon aus der bekannten Fridericianiſchen Urkunde von 1156. beſeſſen habe.

Im Anhange kommen abermahls einige Oeſterreichiſche Urkunden vor: 1) Beſtätigung der Oeſterreichiſchen Freyheiten vom K. Ludewig von Bayern. S. 247. 2) Pfandbrief des K. Wenzel über die Landvogtey in Schwaben. S. 248. 3) Urkunde, worin H. Rudolf IV. im Jahr 1365. die Univerſität zu Wien errichtet. S. 253. 4) Beſtätigung derſelben vom Erzh. Albrecht III. im Jahr 1384. S. 284. 5) Erneuerung und Beſtätigung der Wieneriſchen Univerſitätsprivilegien durch K. Max. I. d. 3. Jun. 1495. S. 315. 6) Bulle P. Leo X. vom 4. Jul. 1513. über eben dieſe Privilegien. S. 318. 7) Anweiſung von 800 Pfund Wieneriſchen Pfennige, für die Univerſität, auf die Maut zu Ybs, durch H. Wilhelm, in ſeinem und H. Albrechts V. Namen d. 4. Jul. 1405. S. 325. 8) K. Ferdinand I. Anweiſung von 2000 Gulden auf die Maut zu Ybs für die

Wiene-

Wieneriſche Univerſität wegen Abtretung einiger Güter in der Neuſtadt d. 30. May 1551. S. 333. 9) Bulle P. Martins V. worin den 27. May 1420. die Gerichtbarkeit der Univerſität beſtätiget wird. S. 335. 10) Bulle der Kirchenverſammlung zu Baſel vom 16. Febr. 1441. über eben dieſe Gerichtbarkeit. S. 338.

## XVII.

**(Joh. Jac. Moſers) Sammlung einiger neuen Abhandlungen von Teutſchen Staatsſachen. Erſte Sammlung. 1765. 1 Alphabeth 13 Bogen. Zweyte Sammlung. 1765. 1 Alphabet 5 Bogen in Quart.**

Der erſte Theil dieſer ſchätzbaren Moſeriſchen Sammlung enthält folgende Abhandlungen: I. Reichsgrundgeſetzmäſſige Beantwortung der Frage: wie viel Soldaten eines Teutſchen Reichsſtandes Land zu erhalten ſchuldig ſeye? wie auch wer den Ausſchlag darin geben könne? S. 1. Ein Landesherr kann unſtreitig von ſeinen Cammereinkünften ſo viel Soldaten halten, als er will, wenn ſelbige nur nicht dem Lande zum Nachtheile gereichen, oder gewiſſe Verträge mit den Landſtänden vorhanden ſind. Jngleichen wird von ſolchen Landesherren, welche zugleich in die Zahl der Europäi-

ropäiſchen Mächte gehören, und an den groſſen Staatsbegebenheiten Europens Antheil nehmen, wegen der Nothwendigkeit einer beſtändigen Vertheidigung, gegen die Vorſchrift der Reichsgeſetze gehandelt, und ſo viel zum Militari aufgebracht, als der Landesherr befiehlt; welches aber andere Reichsſtände unmöglich zur Richtſchnur nehmen dürfen. Was alſo zuvorderſt das Reichscontingent anlangt, ſo muß das Land ſolche in Kriegszeiten unſtreitig aufbringen; in Friedenszeiten aber fällt es weg, da kein Reichsgeſetz einen Reichsſtand verbindet, zu Friedenszeiten zum Nutzen des Reichs Soldaten zu halten. Kreiscontingente können ebenfalls vom Lande nur nach dem Matricularanſchlage und in dem Falle gefordert werden, wenn würklich eine innerliche Unruhe im Reich oder Kreiſe ſich ereignet, oder mit Grunde beſorget wird. Nun erlauben zwar die neueſten Reichsgeſetze den Kreiſen, ſich im Fall einer nahen Gefahr in eine ſtärkere Verfaſſung zu ſtellen, nirgends aber wird den Unterthanen anbefohlen, in Friedenszeiten das Kreiscontingent zu verpflegen; obgleich nicht zu leugnen iſt, daß in neueren Zeiten die vorliegenden Kreiſe, auch in Friedenszeiten regulirte Völker zu unterhalten beſchloſſen, und die Reichsgerichte auch darauf geſprochen haben. So viel aber endlich die Haustruppen anlangt: ſo iſt kein Reichsgeſetz vorhanden,

handen, welches dem Landesherrn freye Gewalt gebe, nach ſeinem Gutdünken Soldaten zu werben, und deren Unterhalt vom Lande zu fordern; wie dann ſelbſt das Reichtsgutachten von 1670. ſolches ergibt, welches überdem den Unterthanen nur einen Beytrag auflegt, mithin den Landesherrn ſelbſt nicht losſpricht, das Seinige zu Beſtreitung der Landesvertheidigung beyzutragen. Es kann daher dem Lande nur in dem Fall eine ſolche Laſt aufgelegt werden, wenn der Landesherr Verträge oder ein unſtreitiges Herkommen vor ſich hat, die Landſtände ſich freywillig dazu erboten haben, oder endlich eine wahre und nahe Gefahr für das Land zu beſorgen iſt. Jedoch muß in letzterem Falle der Landesherr ſich die Gefahr nicht ſelbſt zugezogen haben, der Schutz möglich und der Beytrag dazu den Kräften des Landes angemeſſen ſeyn, und nur ſo lange, als die Gefahr dauret, gefordert werden. Verlangt daher der Landesherr ein mehreres: ſo ſteht es allerdings den Unterthanen frey, das Landesherrliche Anſinnen von ſich abzulehnen. Nun pflegt man zwar an vielen Höfen die Unterhaltung zahlreicher Truppen unter allerhand Urſachen für nothwendig und vorträglich zu halten, z. E. daß es zu dem Glanze eines Hauſes erforderlich ſey, das Land dadurch für allerhand Gefahren geſchützet werde u. ſ. f. welche aber S. 41. u. f. umſtändlich beantwortet werden; wo-

bey Herr M. beſonders den Satz zum Grunde legt, daß bey mittelmäſſigen und kleinen Regenten es allerdings dem Lande keinen Vortheil bringe, wenn der Landesherr viel Soldaten unterhalte, auch das Land nicht verbunden ſey, auf ſeine Koſten, den Glanz des Landesherrn in dieſem Falle zu vermehren. Wofern nun der Landesherr in der Frage: ob die Armatur nothwendig ſey, und zum Beſten des Landes gereiche? mit ſeinen Ständen nicht gleiche Geſinnungen hat: ſo iſt ihm nicht erlaubt, eigenmächtiger Weiſe zuzufahren, und ſein eigner Richter zu ſeyn; ſondern er muß entweder mit ſeinen Landſtänden in gütliche Unterhandlungen treten, oder ſelbige durch Anflehung des kayſerlichen oberſtrichterlichen Amtes zu ihrer Schuldigkeit zu bringen ſuchen, welche Sätze der Herr v. M. S. 51. durch Auszüge aus den Schriften der bewährteſten Staatsrechtslehrer, und der Geſchichte der Mecklenburgiſchen und anderer Streitigkeiten, und den darin ergangenen kayſerlichen Erkenntniſſen bewähret. Was endlich die Auxiliartruppen anlangt, welche der Landesherr an andere überläßt, ſo erlauben zwar die Reichsgeſetze den Ständen, Bündniſſe auch mit Auswärtigen zu ſchlieſſen, und folglich Truppen an ſelbige zu überlaſſen; nirgends aber iſt den Unterthanen, ſolche zu unterhalten, auferlegt; daher dieſe Laſt dem Lande nur in dem Falle aufgelegt wer-

werden kan, wenn ein Reichsſtand ſich mit dem Kayſer verbindet, zur Vertheidigung des Reichs gegen einen erklärten Reichsfeind mehr Völker herzugeben, als ihm nach ſeinem Reichs- und Kreiscontingent zu ſtellen obliegt. S. 105. Im Anhange dieſer Abhandlung iſt S. 110. u. f. das Reichshofraths-Concluſum vom 15. Merz. 1765. in den bekannten Würtembergiſchen Streitigkeiten Auszugsweiſe angehängt, und zugleich die Meinung derer Rechtsgelehrten gründlich wiederlegt, welche aus der ehemaligen perſönlichen Verbindlichkeit der Unterthanen zu Kriegs- und Ritterdienſten, dem Landesherrn ein unbeſchränktes Recht, Unterthanen zu beſteuren, beylegen wollen. II. Abhandlung von Proviſionalverfügungen währenden Rechtsſtreits zwiſchen Landesherren und derſelbigen Landſtänden. S. 117. Es können dergleichen Interims-Verfügungen von beyden Partheyen ſelbſt, oder von einer derſelben, oder auch wohl von dem gemeinſchaftlichen Richter gemacht werden. Der erſte Fall iſt ſelten. Will aber eine der ſtreitenden Partheyen bis zum Austrag der Sache, eine Verordnung machen: ſo hat ſolches nur in dem Falle ſtatt, wenn ſie klare Receſſe für ſich hat, oder der Gegentheil ſich offenbahr unbillig bezeuget, und alſo zu vermuthen iſt, daß die unterdeſſen gemachte Anordnung von dem Richter werde gebilliget werden. Von einem deutlichen Vergleiche aber

einſeitiger Weiſe abzuweichen, iſt unſtreitig keiner der ſtreitenden Partheyen erlaubt. Ordentlicher Weiſe aber werden dergleichen Verfügungen vom Richter gemacht, welches auch im poſſeſſorio ſummariiſſimo geſchehen kann, zumahl wenn Krieg und andere Thätlichkeiten zu befürchten. Nun iſt bekanntlich bey Streitigkeiten der Unterthanen mit ihrem Landesherrn, den Reichsgerichten befohlen, ein Schreiben um Bericht an den Landesherrn ergehen zu laſſen; daher der Bericht entweder ſchlechterdings abgefordert, oder eine Temporal-Inhibition angehängt wird, welche nichts anders iſt, als eine Proviſionalverordnung, bis auf anderweiten kayſerlichen Befehl, mit dieſem oder jenem inne zu halten. Dergleichen Inhibitionen ſind auch auf keine Weiſe zu verwerfen, indem ſie die Hauptſache nicht entſcheiden, ſondern nur gewaltſame Handlungen aufhalten, damit der Gegentheil dadurch nicht in groſſen und wohl gar unerſetzlichen Schaden kommen möge. Der Landesherr muß alſo dem Befehle des Richters ſchlechterdings nachleben, indem es allezeit ein Befehl iſt, wenn er auch in ſehr gemäſſigten Ausdrücken abgefaßt ſeyn ſollte. Bisweilen wird in dergleichen Verordnungen ausdrücklich gemeldet, daß ſolche nur prouiſorie geſchehen, bis man im Stande ſey, einen ganzen und feſten Entſchluß in der Sache zu faſſen; welches dem Ermeſſen des Richters zu überlaſſen

ſen iſt, und in ſolchen Fällen geſchieht, wenn die Sache keinen Verzug leidet, oder dem einen Theile dadurch ein unerſetzlicher Schade zuwachſen würde. Gegen Landesverträge haben dergleichen einſtweilige Verordnungen nicht ſtatt. Behauptet auch gleich der eine Theil, daß der Vertrag jetzo nicht mehr beobachtet werden könne: ſo wird doch erkannt, daß es bey dem Vergleiche ſo lange verbleibe, bis der Gegentheil durch richterlichen Spruch die Aufhebung deſſelben erhalten. Indeſſen iſt es billig, daß diejenigen Schriften, worauf der klagende Theil ſich bezogen, dem Gegentheil mitgetheilet und er allenfalls darüber gehöret werde. Uebrigens haben gegen dergleichen einſtweilige Verordnungen keine Rechtsmittel ſtatt, es ſey dann, daß dem einen ſtreitenden Theile dadurch eine unerſetzliche Beſchwerde zugefüget werde. Endlich iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſolche Verfügungen ſo wohl durch das in der Hauptſache ergangene Urthel, als währenden Proceſſes, auf Anrufen der Partheyen oder von Amtswegen, wieder aufgehoben werden können. III. Grundſätze des Beſteurungsrechts der Teutſchen Reichsſtände. S. 149. Dieſe kurze Abhandlung zeigt in einer körnichten Schreibart, daß die Landesherren kein unbeſchränktes Beſteurungsrecht nach unſerer Reichsverfaſſung haben können, und es dem wahren Vortheile des Landesherrn ſchlechter-

dings zu wieder ſey, dergleichen ſich anzumaſſen. IV. Abhandlung von Receßwidrigen, oder doch unbewilligten Landſteuren, derſelben gewaltſamen Beytreibung und ſchuldiger Wiedererſetzung, nebſt denen in dergleichen Fällen ergangenen Reichshofräthlichen Erkenntniſſen. S. 155. Dieſe Abhandlung iſt nur eine weitere Ausführung der vorigen. Der darin ausgeführte Hauptſatz beſtehet darin: daß ſelbſt in ſolchen Ländern, worin keine Landſtände ſind, der Unterthan keinem willkührlichen Beſteurungsrechte ſeines Landesherrn unterworfen ſey; der Landesherr auch gegen die Verträge und das Herkommen Steuren einzutreiben nicht befugt ſey, es ſey dann, daß die Landſtände, im Falle einer augenſcheinlichen Noth ihren Beyſtand dem Landesherrn widerrechtlicher Weiſe entziehen ſollten. Alle dieſe Sätze werden insbeſondere durch die in den bekannten Mecklenburgiſchen Streitigkeiten ergangene Reichshofräthliche Erkenntniſſe beſtätiget. V. Abhandlung von dem Hof-Gottesdienſt eines Landesherrns, ſo einer andern Religion iſt, als ſein Land. S. 187. Der H. v. M. ſetzet zuvorderſt die Geſchichtserzählung der mehreſten Fälle, evangeliſcher zur catholiſchen Religion übergetretener Reichsſtände, voraus, und liefert alsdann einen Auszug deſſen, was verſchiedene Staatsrechts-Lehrer von

die-

dieſer wichtigen Materie behauptet haben, worauf er S. 235. u. f. ſeine eigene Lehrſätze hiervon vorträgt. Die Quellen, woraus dieſe Materie zu beurtheilen iſt, ſind rechtmäſſe Verträge, der Weſtphäliſche Friedensſchluß und das Herkommen. Daß Verträge gegen den Weſtphäliſchen Frieden ſtatt finden, und beyde Theile ſich an ihren Rechten etwas begeben können, iſt keinem Zweifel unterworfen. Was aber den Weſtphäliſchen Frieden ſelbſt anlangt: ſo iſt der Fall: wie es zwiſchen Evangeliſchen und Catholiſchen in Anſehung des Hofgottesdienſtes ſolle gehalten werden, wann der Landesherr einer anderen Religion iſt, als ſein Land, gar nicht ausdrücklich entſchieden, indem der art. 7. I. P. O. allein von Proteſtanten unter ſich redet, mithin daraus ſich kein Schluß auf andere Religionsverwandte machen läßt. Da indeſſen nach der Vorſchrift des Weſtphäliſchen Friedens das Herkommen des Jahres 1624. ſtatt der Regel dienen ſoll: ſo iſt, nach dem Sinne deſſelben, alles, was gegen dieſe Regel iſt, geſetzwidrig; es wäre dann, daß allerſeitige Intereſſenten mit gutem Willen in etwas davon abgewichen wären. Die Catholiſchen Chur- und Fürſtlichen Directoria haben auch die Frage: ob ein Landesherr öde ſtehende ihm ſelbſt zugehörige Kirchen zu ſeinem Gottesdienſt für ſich ſelbſt und ſein Hofgeſinde gebrauchen dürfe, im Jahr 1653 für unentſchieden ange-

 ſehen,

ſehen, indem ſie auf deren gütliche Vergleichung angetragen, welche aber gleichwohl noch nicht erfolgt iſt. Derjenige Theil alſo, welcher den Beſitz des Entſcheidungsjahres für ſich hat, kan unſtreitig verlangen, in ſeinem Beſitze geſchützet zu werden, zumahl da die perſonelle Religion des Landesherrn etwas zufälliges und abwechſelndes iſt, welche in den ewig feſt bleiben ſollenden Religionszuſtand des Landes keinen Einfluß hat. Daß man alſo einem Landesherrn ſeinen Privat-Gottesdienſt nicht ſchwer machet, iſt der bloſſe Wohlſtand, welcher aber keinesweges ſo weit reichet, daß man deswegen noch weiter gehen, und mehr bewilligen müſſe, als man ohne erhebliche Bedenklichkeit thun kann. Von denen Fällen aber, da die Landſtände den öffentlichen Gottesdienſt des Landesherrn bewilliget haben, läßt ſich auf andere Fälle kein Schluß machen. Auf das Reichsherkommen endlich läßt ſich in dieſer Sache nicht ſicher berufen, da die Fälle einander nicht gleich ſind; iedoch kommen die meiſten ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden eingetretene Fälle darin mit einander überein, daß man dem Landesherrn den Privatgottesdienſt nicht ſchwer gemacht, die meiſten Landesherren auch ſich damit begnüget haben. Apinagirte Herren können, da ihnen keine Landeshoheit, folglich auch kein Reformationsrecht, zuſtehet, auf nichts als die Hausandacht Anſpruch machen, ob ihnen

nen gleich in Betracht ihres Standes überall ſo nachgegeben wird, daß man ihnen den Privatgottesdienſt für ſich und ihre Hausgenoſſen nie verſaget. Was übrigens die Schloßkirchen oder Capellen und deren Reformation anbetrifft: ſo kann der Landesherr den Gottesdienſt ſeiner Religion darin nicht einführen, wenn es zugleich eine bürgerliche Pfarrkirche iſt, oder die Bewilligung der Gemeinde nicht hinzu kommt; wenn es aber eine bloſſe und eigentliche Hofcapelle iſt: ſo kann man einem Landesherrn nicht wohl wider ſeinen Willen zumuthen, ſelbige in ihrem Stande zu laſſen, und ſich einer anderen Gelegenheit zu ſeinem Gottesdienſte zu bedienen. Neue Schloßcapellen zu erbauen, kommt dem Landesherrn, nach der Strenge des Rechts nicht zu; indeſſen würde es gegen die Klugheit ſeyn, wenn die Landſtände den Landesherrn hierin zu ſehr einſchränken wollten; wofern nicht beſondere Verträge darüber vorhanden ſind. Daß er aber Hofprediger, und ſelbſt ausländiſche, halten dürfe, iſt keinem Zweifel unterworfen. Zum Schluß werden noch einige Fragen von dem Hofſtaate von dem Hofgottesdienſt bey Abweſenheit der Herrſchaft und Zulaſſung der Fremdem dabey beantwortet.

In der zweyten Sammlung ſind folgende Abhandlungen befindlich: I. Grundſätze von dem öffentlichen, Privat- und Hausgot-

tesdienſt, nebſt einiger Erläuterung derſelbigen aus öffentlichen Staatshandlungen. S. 1. Bey dem öffentlichen Gottesdienſte ſind die weſentliche und zufällige Stücke, und die zum Gottesdienſt zwar nicht gehörige, aber doch demſelben anhängige Gerechtſame von einander zu unterſcheiden. Zu den weſentlichen Stücken gehöret das öffentliche Geläute, die Freyheit der Einheimiſchen und Fremden, dem Gottesdienſte beyzuwohnen, und die öffentliche Begleitung neuer Eheleute zur Kirche, ingleichen die mit öffentlichem Gefolge verſtattete Beerdigung der Todten. Zu den zufälligen Stücken gehöret z. E. der Gebrauch der Orgeln und Kirchenmuſiken, Proceſſionen in der Stadt und auf dem Felde u. ſ. f. Der öffentliche Gottesdienſt kann in den freyen, vollſtändigen und unumſchränkten abgetheilt werden. Frey iſt er, wenn bloß die weſentlichen Stücke verſtattet werden; vollſtändig, wenn man auch von den zufälligen Stücken und denen dem Gottesdienſte anklebenden Gerechtſamen etwas beſitzet; unumſchränkt endlich, wenn alle weſentliche, zufällige und gewöhnliche Stücke vereiniget ſind, und eine Religionsparthey das Recht hat, auch die Art ihres Gottesdienſtes nach eigenem Gefallen zu mehren und anders einzurichten. Die Einſchränkungen des Gottesdienſtes haben ihren Grund im Entſcheidungsjahre, beſonderen Verträgen, und landesherrlichen

Be-

Begnadigungen; niemahls aber läßt ſich ein Schluß von einem freyen oder vollſtändigen Gottesdienſt auf den unumſchränkten machen. Unter die falſchen Kennzeichen des öffentlichen Gottesdienſtes rechnet der H. V. die Landesherrliche Erlaubniß, einen öffentlichen Ort, öffentliche Koſten u. d. g. und beſtimmet ſo dann die Perſonen, welche ſich des öffentlichen Gottesdienſtes zu erfreuen haben. Die weſentlichen Stücke des Privat-Gottesdienſtes beſtehen darin: daß ein Prediger den Gottesdienſt halten darf; daß man gemeinſchaftlich ſingen, beten und die Predigt anhören, wie auch das Abendmahl halten darf; wozu bey Catholiken noch die Meſſe hinzukommt. Er unterſcheidet ſich alſo von dem Haus-Gottesdienſt darin, daß der letztere durch keinen Geiſtlichen verrichtet wird. Der Herr v. M. erläutert hierauf, wie im erſten Abſchnitte die Abtheilungen des Privatgottesdienſtes, die falſchen Kennzeichen deſſelben, und erörtert, die Frage: wie fern ſolcher dem Landesherrn, den Unterthanen, Geſandten u. ſ. f. zuzuſtehen ſey? welche Abhandlung keinen Auszug leidet. Den Schluß macht endlich eine Ausführung vom Hausgottesdienſte. II. Herrn Peters von Ickſtatt, Churf. Bayriſchen Rechtslehrers zu Ingolſtadt, Sätze von dem Majeſtätsrecht der obriſten Herrſchaft und deſſen Folgen, mit Anmerkungen darüber. S. 89. Die Abhandlung des Herrn

Herrn von J. iſt in vorigem Jahre zu München und Ingolſtadt unter dem Titul: ius maieſtaticum imperii eminentis zum Vorſchein gekommen: Herr von M. liefert hier nur einen kurzen Auszug derſelben, und begleitet ſolchen mit kurzen Anmerkungen. Der darin feſtgeſetzte Hauptſatz beſtehet darin: daß Monarchien in eingeſchränkte und uneingeſchränkte abzutheilen; daß die letzteren in Europa gar nicht anzutreffen; ein Regent einer eingeſchränkten Monarchie ſein Land nicht nach ſeinem Gutdünken regieren, oder der Güter ſeiner Unterthanen ſich nach Willkühr bedienen könne, ſondern nach den Grundgeſetzen und Herkommen ſeines Reiches zu regieren verbunden ſey, mithin ohne Rath und Einwilligung derer, welche nach den Geſetzen dazu berechtiget ſind, nichts Rechtskräftiges vorzunehmen befugt ſey. III. Joh. Jac. Moſers, Königlich Däniſchen Etatsraths, Abhandlung von der Teutſchen Landſtände Conventen ohne Landesherrliche Bewilligung S. 105. Der Anfang dieſer Abhandlung iſt bereits im ſechſten Stücke der Moſeriſchen Nebenſtunden S. 876-902. befindlich, welche hier etwas erweitert und fortgeſetzet iſt. Der H. V. recenſiret zuvorderſt die verſchiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten in dieſer Materie, und bemerket, was desfalls im Hochſtift Baſel, in Bayern, im Braunſchweig-Lüneburgiſchen, Bremen, Cleve und

Mark,

Mark, Cölln, Hanau, Kempten, Heſſen, Mecklenburg, Münſter, Oeſterreich, Oſtfriesland, Pommern, Churſachſen, Lauenburg und Trier angeordnet worden; worauf er S. 177. u. f. die Hauptfrage ſelbſt erörtert. In den vorigen Zeiten achteten ſich die Landſtände in vielen Ländern berechtiget, ohne Landesherrliche Bewilligung zuſammen zu kommen, welches ihnen auch in einigen Provinzen durch ausdrückliche Verträge beſtätiget iſt, mithin ungeſchmälert gelaſſen werden muß. Der Regel nach aber wird ſolches heut zu Tage nicht weiter verſtattet, als im Fall der Noth, und wenn die Landſtände mit ihrer Landesherrſchaft in ſchwere Mißhelligkeiten verfallen ſind, und daher nöthig finden, bey einem höchſten Reichsgericht Hülfe zu ſuchen, und ſich deswegen mit einander zu beſprechen. Wenn aber dergleichen Mißhelligkeiten nicht vorhanden ſind, gleichwohl aber des Landes Wohlfahrt eine Verſammlung erfordert: ſo müſſen die Landſtände der Herrſchaft desfalls wiederholte Vorſtellungen thun; wenn aber dieſe nichts fruchten, können und müſſen ſie ihr Anliegen an einem höchſten Reichsgerichte anbringen. IV. Abhandlung von Nöthigung der Unterthanen zu regulären Kriegsdienſten. S. 185. Der Herr v. M. handelt hier bloß die Frage ab: ob ein Landesherr berechtiget ſey, einen Unterthan wider ſeinen Willen, auſſer dem

dem Fall der Noth, zu Kriegsdienſten zu zwingen? Hierbey wird zuvorderſt angemerkt, daß in einigen Ländern Z. E. im Mecklenburgiſchen, Würtenberg und Oſtfriesland der Landesherr ſeinen Ständen ausdrücklich verſprochen hat, keine gewaltſame Werbungen anzuſtellen; in welchem Falle alſo dergleichen Zwang als eine Verletzung der Landesfreyheiten anzuſehen iſt, und zu gerechten Beſchwerden Anlaß gibt; jedoch kann der gezwungene Soldat ſein eigener Richter nicht ſeyn, und deſertiren; ob es gleich hart ſeyn würde, ihn desfalls mit der gewöhnlichen Todesſtrafe zu belegen. Iſt, in Ermangelung ausdrücklicher Verträge, ein Herkommen vor oder wider den Landesherrn vorhanden: ſo hat es dabey unleugbar ſein Bewenden. In den Reichsgeſetzen iſt die Frage nicht entſchieden. Was aber das Reichsherkommen anbetrifft: ſo konnte zwar in älteren Zeiten der Landesherr ſeine Vaſallen und Unterthanen zu Kriegsdienſten aufbieten, aber gemeiniglich nur zur Vertheidigung des Landes und mit der Unterthanen Bewilligung. Das Herkommen neuerer Zeiten aber iſt, nach den verſchiedenen Provinzen Teutſchlands ſehr abweichend von einander, daher bloß die Analogie des Staatsrechts die Entſcheidung der Sache an die Hand geben muß. So viel alſo die Reichs- und Kreiscontingente anlangt: ſo ſind ordentlicher Weiſe alle tüchtige Unterthanen zu dienen verbunden,

da

da ſolche Contingente zur Beſchützung des gemeinen Vaterlandes gebraucht werden, von deſſen Vertheidigung der Regel nach niemand ausgenommen iſt. Was aber die Haustruppen, oder Hülfsvölker anbetrifft, welche der Landesherr über die Reichs- und Kreiscontingente hält: ſo iſt kein Grund aus den Geſetzen ausfindig zu machen, welcher den Landesherrn berechtigen könnte, die Unterthanen zu Dienſten zu nöthigen. Was aber die Groſſen Teutſchlands von der erſten Claſſe betrifft, welche mehr Gefahr haben, als andere, und welche auch im Stande ſind, ſich und die Ihrigen mit eigener Macht zu ſchützen: ſo kommt dieſen zwar nicht das Teutſche wohl aber das allgemeine Staatsrecht zu ſtatten, und nach deſſen Gründen, ſchreibt der H. V. S. 224. können und müſſen ſie ſich freylich, auch zur bloſſen Vorſorge nach den gegenwärtigen Weltläuften in militariſche Verfaſſung ſetzen, ſo weit es der Klugheit gemäß iſt, und ihre Lande es ertragen können. Solchen Falles iſt nun freylich ein Unterthan eines ſolchen Herrn hierin übler daran, als andere; aber, wie iſt ihm zu helfen?

## XVIII.

Johann Jacob Schmauſſens Hofraths und Profeſſoris iuris ordinarii zu Göttingen, com-

*compendium iuris publici* S. R. I. zum Gebrauch der academiſchen Lectionen verfaſſet. Vierte und verbeſſerte Auflage; mit kurzen Anmerkungen verſehen von Johann Heinrich Chriſtian von Selchow D. Goettingen im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1766. 1. Alphabeth 1 ½ Bogen in Octav.

Die Schmauſſiſche Einleitung in das Teutſche Staatsrecht hat ſich, ihrer kleinen Fehler ohnerachtet, durch ihre Gründlichkeit und beſtändige Verweiſung auf die wahren Quellen, die Geſetze, bey allen Kennern mit Recht beliebt gemacht. Die günſtige Aufnahme deſſelben hat ſich ſelbſt nach dem Tode des Verfaſſers nicht vermindert, ſo gewöhnlich es auch ſonſt iſt, daß dergleichen academiſche Handbücher mit ihrem Verfaſſer zu ſterben pflegen. Ich habe ſelbiges, nach dem Zwecke meiner Vorleſungen über das Staatsrechts für das bequemſte angeſehen, und daher bey dieſer neuen Auflage, nach dem Willen der Frau Verlegerin die Aufſicht gern übernommen. Meine Abſicht war anfänglich, verſchiedene Materien einzuſchalten, und zur Berichtigung und genaueren Beſtimmung vieler Lehrſätze des ſeligen Hofrath Schmauſſens etwas ausführliche Anmerkungen beyzufügen. Da aber die Frau Verlegerin wünſchte, daß das Buch nicht ſtark vergrößert werden möchte: ſo ſahe ich mich genöthiget, meinen Plan

zu ändern. Ich habe mich daher bloß damit begnügen müſſen, an den meiſten Orten einige der wichtigſten Bücher und Abhandlungen zur Erläuterung der vorgetragenen Materien anzuführen. Zugleich ſind die wenigen Veränderungen, welche in der Wahlcapitulation K. Josephs II. gemacht worden, an den gehörigen Orten eingeſchaltet; und hin und wieder einige der neueſten Staatsbegebenheiten berühret. Was die übrigen Anmerkungen anbetrifft: ſo ſind ſelbige zum Theil dem Franzöſiſchen Ueberſetzer des Schmauſſiſchen Handbuches, dem Herrn Ritter von Büat entgegengeſetzet; zum Theil aber betreffen ſie diejenigen Lehrſätze, in welchen ich mit dem ſeligen Schmauß nicht übereinſtimme; wohin z. E. gehöret, was S. 21. von der Mitregentſchaft der Stände; S. 111. von den Dienſtleuten; S. 249. von der Mehrheit der Stimmen in Steuerſachen; S. 301. von den Mißheyrathen, S. 308 von den Domänengütern; S. 314. vom Begriff der Regalien; S. 347. von der ehemaligen angeblichen Leibeigenſchaft der Bürger und Bauren u. ſ. f. angemerkt wird. Da die Hauptabſicht bey dieſen wenigen, auf ſehr enge Grenzen eingeſchränkten Anmerkungen, auf meine bisherige und zukünftige Zuhörer gerichtet geweſen iſt: ſo hoffe ich von der Billigkeit der Leſer, nach dieſem Endzwecke beurtheilet zu werden.

## II. Abſchnitt: von neuen acad. Streitſchriften und kleinen Abhandlungen.

### I.

**De ordine ſuccedendi ex iure primogeniturae inter coinueſtitos in feudis imperii ſpeciatim in dynaſtia imp. Schauen; diſſertatio quam in academia Georgia Auguſta praeſide Georgio Ludouico *Boehmero*, Potentiſſ. Magn. Brit. Regis — ab aulae conſiliis — d. 10 Aug. 1765. publicae disquiſitioni ſubiicit Guil. Aug. *Rudloff*, Megapolitanus. Goettingae. typis Ioa. Alb. Barmeieri. 16 Bogen in Quart.**

Dieſe vortreffliche und mit der in den ſämtlichen Schriften des Herrn Hofraths herrſchenden Gründlichkeit abgefaßte Abhandlung, iſt in drey Abſchnitte abgetheilt, worin von der Ordnung der Erbfolge unter Mitbelehnten überhaupt; ſodann von der Erbfolge der Mitbelehnten in Reichslehen, aus dem Rechte der Erſtgeburt; und endlich von der Succeſſion in der Reichsherrſchaft Schauen, gehandelt wird.

Bey der Materie von der Erbfolge in Lehngütern iſt das Recht der Lehnsfolge von der Ordnung der Lehnsſucceſſion wohl zu unterſcheiden. Jenes erhält der Vaſall aus der Belehnung, daher es auch bloß auf ſeine Deſcendenten erſtreckt wird, wofern es nicht in dem Lehnbriefe auch den Seitenverwandten er-

ertheilet worden. Die Ordnung der Lehnsfolge hingegen beſtimmt bloß die Art, in dem Lehen zu ſuccediren; welche ihren Grund in der Verfügung der Lehnserben, oder in der Vorſchrift der Geſetze hat. Die von den Vaſallen ſelbſt beliebte Ordnung der Erbfolge iſt auch ohne Einwilligung des Lehnsherrn für verbindlich anzuſehen, da es dem Lehnsherrn gleich viel ſeyn kann, in welcher Ordnung die von ihm ſelbſt zur Erbfolge berechtigten Vaſallen ſuccediren wollen; ob es gleich rathſam iſt, die Einwilligung deſſelben zu ſuchen (S. 1-4.). Die geſetzliche Erbfolge hingegen richtet ſich nach der Analogie des Römiſchen Rechts, in ſo fern nicht die beſondere Beſchaffenheit der Lehen ein anderes erfordert; dergleichen z. E. in der Erbfolge der Agnaten ſtatt findet, indem nach geſchehener Theilung eines Lehens die gemeine Linealerbfolge eintritt und alſo erſt nach abgeſtorbener Linie des letzten Vaſallen die übrigen Agnaten, nach den Graden der Verwandtſchaft zur Lehnsfolge zugelaſſen werden. Was aber die Erbfolge aus der Mitbelehnſchaft anlangt: ſo iſt ſelbige aus den alten teutſchen Gewohnheiten herzuleiten und ſo wohl in Reichslehen, als in vielen landſäſſigen Lehen beybehalten worden, und wird durch die geſammte Hand den Seitenverwandten des erſten Erwerbers das Erbrecht am Lehen erworben; den Nachkommen deſſelben aber ſol-

dadurch erhalten, damit ſelbige nicht durch die Theilung ihr ganzes Erbrecht am Lehen-Gute verlieren möchten. Die Ordnung der Erbfolge unter den Mitbelehnten iſt in den Teutſchen Lehnrechten nicht genau beſtimmt; daher ſolches gemeiniglich durch das Herkommen und Familienverträge geſchahe. Nach der Einführung des Longobardiſchen Lehnrechtes aber hat man die geſetzliche Ordnung der Erbfolge angenommen, jedoch ſelbige in einigen Ländern dahin abgeändert, daß das Recht der Erbfolge aus der Mitbelehnſchaft, die Ordnung aber aus dem Rechte der Blutsfreundſchaft hergeleitet worden. In Sachſen hingegen, wo der einzige Grund der Lehnsfolge in der Mitbelehnſchaft geſetzet wird, genieſſen alle Mitbelehnte gleiches Recht an dem Lehngut, daher ſo viele Theile, als Miebelehnte vorhanden ſind, gemacht werden, ohne daß dabey auf die Verwandtſchaft geſehen wird. Jedoch kann auch in Sachſen mit Bewilligung der Mitbelehnten eine andere Beſtimmung der Lehnsfolge gemacht, und ſelbige nach rechter Sippzahl eingerichtet werden. Da indeſſen dieſe Sächſiſche Verordnungen von dem gemeinen Rechte abweichen: ſo kann man, auſſerhalb Sachſen auch dafür keine Vermuthung faſſen; daher in zweifelhaftem Falle die Erbfolge der Mitbelehnten ſich nach der Analogie des gemeinen Rechtes richtet.

Was die Reichslehen anbetrifft: ſo iſt in ſelbigen die Mitbelehnſchaft ſo häufig gebraucht worden, daß viele Rechtsgelehrte ſelbige ſogar zur Regel gemacht haben; welches aber nicht zu behaupten iſt, da kein Reichsgeſetz dafür vorhanden iſt, und die Lehnsgewohnheiten des mittleren Alters in zweifelhaftem Falle nicht für Geſetze angenommen werden, in ſo fern deren Beybehaltung nicht erwieſen werden kann. Indeſſen pflegt in neuen Reichslehen den Seitenverwandten des erſten Erwerbers gemeiniglich die geſammte Hand ertheilet zu werden, in welchem Falle keine andere, als würklich Mitbelehnte, Agnaten zur Erbfolge zugelaſſen werden. Ueberhaupt aber müſſen bey allen Reichslehen, bey welchen die geſammte Hand hergebracht iſt, die Mitbelehnten ſorgfältig auf die Erneuerung derſelben bedacht ſeyn. Was aber die Ordnung der Lehnsfolge unter Mitbelehnten anlangt: ſo iſt bey ſelbiger vorzüglich auf die Lehenbriefe und andere desfalls gemachte Verordnungen Rückſicht zu nehmen; dafern aber dieſe nichts beſtimmen, iſt die Entſcheidung aus dem gemeinen Lehnrechte zu nehmen, da die Sächſiſche Erbfolge der Mitbelehnten in Reichslehen nicht zum Grunde gelegt werden kann. Eine der vorzüglichſten Gattungen der beſonderen Erbordnung in Reichslehen iſt das Recht der Erſtgeburt, deſſen Eigenſchaften und Würkungen S. 23 u. f.

kurz und gründlich beſchrieben werden. Die Erbfolge aus dem Rechte der Erſtgeburt pflegt insgemein mit den Majoraten und Senioraten vermiſcht zu werden; der Herr Hofrath aber unterſcheidet ſie ſehr wohl, und ſetzet den Unterſchied hauptſächlich darin, daß beym Majorate derjenige, welcher dem Verſtorbenen am nächſten verwandt, oder unter verſchiedenen in gleichem Grade ſtehenden der älteſte iſt; beym Seinorate aber derjenige, welcher in der ganzen Familie der älteſte iſt, zur Erbfolge zugelaſſen wird; in beyden Fällen aber nicht auf den Vorzug einer Linie geſehen wird, wie ſolches beym Recht der Erſtgeburt geſchieht. Der Majorat iſt beſonders in Frankreich, Spanien, Portugall und Italien im Gebrauche, wie er denn auch bey denen, nach Fränkiſchem Rechte, beſeſſenen Lehen gewöhnlich war, da hingegen die Longobardiſchen Lehen ſich in der Erbfolge nach dem Rechte der Verwandtſchaft zu richten pflegten. Das Recht der Erſtgeburt aber iſt in Reichslehen vor dem vierzehnten Jahrhunderte nicht bekannt geweſen. Denn obgleich K. Friederich I. bereits im Jahr 1158. die Theilung der groſſen Lehen unterſagte: ſo iſt doch in dieſer Verordnung der Urſprung der Primogenitur nicht zu ſuchen, da die Untheilbarkeit der Lehen auch durch andere Mittel z. E. durch die Gemeinſchaft, Majorat u. ſ. f. erhalten werden konnte. Carl IV. alſo iſt der

erſte,

erſte, welcher das Recht der Erſtgeburt in den weltlichen Churfürſtenthümern einführte, welchem Beyſpiele man nach und nach faſt in allen übrigen Reichslehen gefolgt iſt. Die Richtſchnuren, nach welcher die Primogenitur zu beurtheilen iſt, machen die Lehnbriefe und Verordnungen desjenigen aus, welcher das Recht der Erſtgeburt eingeführet hat; im Fall aber dadurch nichts beſtimmt iſt, kann man ſich ganz ſicher auf die goldene Bulle K. Carls IV. und auf deren authentiſche Erläuterung berufen, welche Carl IV im Jahr 1376 dem Churhauſe Sachſen, und K. Sigismund im Jahr 1414 dem Churhauſe Pfalz darüber gegeben hat; welche um ſo viel mehr als authentiſche Erläuterungen der goldenen Bulle anzuſehen ſind, da ſie mit Vorwiſſen der ſämtlichen Churfürſten, mittelſt ausgeſtellter Willebriefe, gegeben ſind und man hier ganz ſicher von Churländern auf andere Reichslehen ſchlieſſen kann, indem beyde auf ganz gleichen Gründen beruhen. Die Einführung des Erſtgeburtsrechtes geſchieht durch Verträge, Herkommen, Teſtamente oder Geſetze; durch welche dem Erſtgebohrnen von dem Augenblicke ſeiner Geburt ein ausſchließliches Recht auf das Lehen erworben wird; daher man es kein bedingtes Recht nennen kann, indem es dem Erſtgebohrnen nicht erſt von der Zeit der angefallenen Erbfolge zuwächſt, ob er gleich durch den Tod des letzteren Vaſallen erſt in den

völligen Genuß ſeines Rechts geſetzet wird; worin ſich die Primogenitur vom Majorate ſehr unterſcheidet. Dieſes Vorrecht vererbet der Erſtgebohrne auf ſeine Linie in der Maſſe, daß vor Abgange derſelben die folgende Linie zur Erbfolge nicht gelangen kann; welches Recht einige Rechtsgelehrte aus dem Vorſtellungsrechte (ius repraeſentationis) haben herleiten wollen, jedoch ohne Grund; indem bey dieſem Rechte mehrere zugleich zur Erbfolge concurriren, bey dem Rechte der Erſtgeburt aber niemahls. Dieſe Vererbung gründet ſich auf die deutliche Verordnung der goldenen Bulle, und die den Churhäuſern Sachſen und Pfalz darüber ertheilten kayſerlichen Erklärungen; und obgleich Goldaſt behauptet, daß mit dem Abſterben der Linie des Erſtgebohrnen, das Recht der Erſtgeburt aufhöre, und die Lehen nach der Sippſchaftszahl vererbet werden müßten: ſo iſt doch deſſen Meinung den Geſetzen und kayſerlichen Erklärung offenbar zuwider. Daher vielmehr der zweyten Linie eben das Vorrecht zukommt welches die erſte beſeſſen hat; mithin ſo viele Linien entſtehen, als Stämme von Deſcendenten vorhanden ſind. Hieraus folgt alſo, daß es bey dem Rechte der Erſtgeburt nicht auf die nähere Verwandſchaft, ſondern allein auf den Vorzug der Linie ankommt, und die Succeſſion darin ſo lange verbleiben müſſe,

als

als ein derſelben fähiger vorhanden iſt. Wenn übrigens in einer mit Agnaten bereits verſehenen Familie das Recht der Erſtgeburt eingeführet wird, oder der erſte Erwerber ſolche auch zum Vortheile ſeiner in die Mitbelehnſchaft aufgenommener Agnaten einführet: ſo werden alsdann alle Seitenverwandten als ein mit dem erſten Erwerber von einen gemeinſchaftlichen Stammvater abſtammender Stamm angeſehen, und alſo der Vorzug der Linien gleichmäſſig feſtgeſetzet. Sind endlich keine Deſcendenten mehr vorhanden: ſo hat auch unter den Agnaten das Recht der Erſtgeburt, nach dem Vorzuge der Linien, ſtatt, welches S. 50. u. f. aus der goldenen Bulle und denen darüber gegebenen kayſerlichen Erklärungen erläutert und zugleich der Unterſchied der Linealſucceſſion nach dem Longobardiſchen Lehnrechte und dem Rechte der Erſtgeburt gezeigt wird.

In dem dritten Abſchnitte endlich wird S. 55. u. f. von der Succeſſion in der unmittelbaren Herrſchaft Schauen, nach dem Rechte der Erſtgeburt, gehandelt. Die Herrſchaft Schauen war ehedem ein zu der unmittelbaren Abtey Walkenried gehöriges Gut; iſt aber, nach verſchiedenen Veränderungen, im Weſtphäliſchen Frieden, dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg übertragen, hierauf an den Fürſten Georg Friedrich von Waldeck, mit völliger Landeshoheit, geſchenket, und bald darauf von

dem Waldeckiſchen Hauſe an den Freyherrn Otto Grote im Jahr 1689 verkauft worden. Ermeldeter Freyherr von Grote ſetzte darauf die Erbfolge in der Herrſchaft Schauen ſolchergeſtalt feſt, daß zuvorderſt der älteſte ſeiner Deſcendenten, und nach dem Abgange ſeiner Linie, ſein Bruder Thomas und ſodann ſeiner beyden in die Mitbelehnſchaft aufgenommener Oheime, Johann und Ernſt Julius von Grote überlebender älteſter Sohn, darin ſuccediren ſollten. Nachdem nun im Jahr 1753 des erſten Erwerbers männlicher Stamm, und im Jahr 1764 auch ſeines Bruders Thomas Mannsſtamm ausgeſtorben: ſo entſtand zwiſchen zweyen in Kön. Großbritanniſchen Churhannöveriſchen Dienſten ſtehenden Agnaten, dem Cammerjunker Gottlob Otto Freyherrn von Grote, welcher von dem älteſten Oheime des erſten Erwerbers, Johann, abſtammt, und dem General-Lieutenant, Otto, Freyherrn von Grote, welcher von dem jüngeren Oheime des erſten Erwerbers, Ernſt Julius, abſtammt, aber dem letzteren Beſitzer näher verwandt iſt, ein Rechtsſtreit über die Erbfolge in ermeldeter Herrſchaft Schauen. Der Herr Hofrath Böhmer vertheidiget in der gegenwärtigen Abhandlung die Rechte des Herrn Cammerjunker Gottlob Otto von Grote mit unwiderſtehlichen Gründen. Die Abſicht des erſten Erwerbers iſt nemlich, wie ſeine an dem Kayſer gerichte-

te

te Bittſchrift erweiſet, offenbar dahin gerichtet geweſen, die Erbfolge nach dem Rechte der Erſtgeburt einzurichten, wie dann auch der Reichshofrath in dem an den Kayſer desfalls abgeſtatteten Gutachten ſolches ſelbſt zu erkennen gibt. Es iſt ſolches auch durch die Worte: erſtgebohrner, älteſter überlebender Sohn u. ſ. f. auf die deutlichſte Art beſtimmt, und ſelbſt in der auf den Bruder des erſten Erwerbers verfallenen Succeſſion ſind gleiche Ausdrücke gebraucht. Da alſo die Abſicht des erſten Erwerbers auf das Erſtgeburtsrecht unſtreitig gerichtet geweſen: ſo iſt ohne Zweifel auch die Linealerbfolge dadurch von ihm feſtgeſetzet worden, da nicht aus den Worten deſſelben erhellet, daß er im Fall der auf ſeine Vettern gebrachten Succeſſion eine andere Succeſſionsordnung habe einführen wollen, und die in einer Verordnung nicht wörtlich entſchiedene Fälle aus ähnlichen darin würklich entſchiedenen ihre Erläuterung empfangen müſſen. Die Zweifel aber, welche aus der Verbindung beyder Oheime des erſten Erwerbers u. ſ. f. gegen dieſe Erklärung gemacht werden könnten, werden S. 72. u. f. umſtändlich und gründlich unterſucht, und darauf die Geſchichte des über dieſe Herrſchaft beym Reichshofrath entſtandenen und entſchiedenen Rechtsſtreites erzählet.

Im Anfange dieſer vortrefflichen Abhandlung ſind endlich S. 92 u. f. acht Urkunden die

Herr-

Herrſchaft Schauen betreffend und einige zum Verſtändniß dieſes Rechtsſtreites nöthige Geſchlechtstafeln beygefüget worden.

## II.

*Principis cura leges.* Diſſertatio extemporanea praeſcripti argumenti, quam praeſente Sereniſſimo Saxoniae Electore Domino Friderico Auguſto, Principe optimo, d. 30. April. 1765. in auditorio Petrino praeſide Carolo Ferdinando *Hommelio* defendet Frid. Adolph. de Burgsdorf, eques Miſnicus. Lipſ. ex officina Langenhemiana. 5 Bogen nebſt 2 Kupfertafeln.

Die feyerliche Veranlaſſung dieſer Hommeliſchen Streitſchrift, welche in den Jahrbüchern der Leipziger hohen Schule und der gelehrten Geſchichte überhaupt in unvergeßlichem Andenken bleiben wird, iſt zu bekannt, als daß man hier davon zu reden Urſach hätte. Ich will daher bloß den kurzen Inhalt der Abhandlung des Herrn Hofraths vortragen.

Fürſten haben faſt ihre ganze Gewalt den Geſetzen zu verdanken; daher es würklich zu bewundern iſt, daß man dem ohnerachtet den Soldaten, der das Land verwüſtet, dem Geſetzge-

ſetzgeber, welchem es ſeine Ruhe ſchuldig iſt, vorziehet. Ganz anders dachte man in den älteren Zeiten, da man den Ruhm eines Geſetzgebers dem glänzenden Namen eines Kriegers vorzog. Zugleich wandte man bey Gebung neuer Geſetze faſt unglaubliche Sorgfalt an. Die Römiſchen Kayſer zogen dabey die vornehmſten Rechtsgelehrten zu Rathe, und in Athen wurden ſechs Geſetzgeber beſtellet, welchen es oblag, die Entwürfe neuer dem Volke bereits vorgeleſener Geſetze zu prüfen, und nach der gegenwärtigen Verfaſſung des Staates einzurichten; welches vielleicht auch in Teutſchland nachgeahmt zu werden verdiente. Wenigſtens iſt es nothwendig, daß man darin den lobenswürdigen Beyſpielen der Alten folge, dem Fürſten die Wichtigkeit der Geſetzgebenden Gewalt zu zeigen, und ſie in der Wiſſenſchaft, weiſe Geſetze zu geben, unterrichte, wobey man jedoch mehr auf eine pragmatiſche als theoretiſche Wiſſenſchaft zu ſehen hat, um dem künftigen Geſetzgeber zu zeigen, was für Geſetze ſeinem Lande insbeſondere vortheilhaft und nothwendig ſeyn müſſen? Nun haben wir zwar eine ziemliche Anzahl Schriften, worin die Lehre von der Klugheit, Geſetze zu geben, abgehandelt wird; allein ſie ſind gröſtentheils zu allgemein, und erläutern faſt niemahls ihre Regeln mit fruchtbaren Beyſpielen. So heißt es z. E. man müſſe durch

durch neue Geſetze die Einkünfte der Kirchen, Univerſitäten u. ſ. f. zu vermehren ſuchen, ohne jedoch die Unterthanen zu drücken. Wie aber ein ſolches Geſetz zu machen ſeye? lehret niemand; daher der Herr Hofrath den Vorſchlag thut: man ſolle verordnen; daß kein Teſtament für gültig zu achten, worin nicht dem Staate oder milden Anſtalten, eine von dem bloſſen Willkühr des Teſtators abhängende Summe vermacht worden. Ferner lehret man: ein Fürſt müſſe ſolche Geſetze geben, wodurch der Unterthan von der Verſchwendung und unnützem Aufwande abgehalten werde; ohne jedoch Beyſpiele ſolcher Geſetze zu geben. Ein ſolches würkſames Geſetz bringt der H. V. in Vorſchlag: nemlich die Abſchaffung der Gerade. Dieſer Vorſchlag iſt freylich nicht übel, da die Gerade in und auſſerhalb Sachſen viel Unglück geſtiftet hat; allein ich fürchte, daß Herr Hommel durch deren Abſchaffung den Endzweck, welchen er im Sinne gehabt, nemlich die Neigung zur Pracht, und Nacheiferung reicherer Perſonen zu verhindern, ſchwerlich erreichen werde: denn wie wenige Männer werden auſſerhalb Sachſen anzutreffen ſeyn, welche nicht mit eben dem Gehorſam, mit welchem vielleicht ein Ehemann in Dresden und Leipzig zur Gerade opfert, den Befehlen ihrer Gebieterin ſich unterwerfen ſollten, wenn gleich ſein Landesgeſetz keine Gerade kennt? Frauenzimmer ſind ohne Gerade

Frauen=

Frauenzimmer. Uebrigens iſt es der Klugheit gemäß, Geſetze, welche ſich nicht mehr auf die gegenwärtige Verfaſſung des Staates ſchicken, abzuſchaffen; ſo wie es auf der andern Seite rathſam iſt, nicht ohne reife Ueberlegung die alten Geſetze abzuändern, gegen welche Regel, wie bekannt, K. Juſtinian oftmahls gefehlet hat. Geſetze, welche wegen beſonderer zufälliger Urſachen in vorigen Zeiten mit beſonderer Strenge gemacht ſind, müſſen, wenn die Urſache der Strenge aufhöret, gelinder gemacht werden. Ueberhaupt glaubt der Herr Hofrath, daß die Lebensſtrafen auſſer dem Hochverrathe, Mordbrennerey, Straſſenraube, Morde und falſchen Münzern billig abgeſchafft werden müßten, und der Geſetzgeber vielmehr darauf bedacht ſeyn ſollte, den Unterthanen die Gelegenheit zu ſündigen, zu entziehen; wie dann z. E. die Diebſtähle, dadurch, daß man durch Fabriken, Beförderung des Ackerbaues u. ſ. f. vielen Unterthanen Arbeit verſchafft, vielfältig mit glücklichem Erfolge verhindert worden ſind. Die Strafe der Kirchenbuſſe beſſert niemand, und gibt vielmehr zu vielen Kindermördereyen Gelegenheit; daher es vernünftig wäre, ſie ganz abzuſchaffen. Gefängniſſe ſollten zu Bewachung der Verbrecher, aber nicht zur Beſtrafung derſelben gebraucht werden, zumahl da ſelbige die Sitten verderben, und dem Staa-

te

te oftmahls brauchbare Arbeiter entziehen. Ueberhaupt aber ſollte man bey ſolchen Verbrechen, welche die Natur ſchon ſelbſt beſtraft, z. E. bey der Hurerey, die bürgerlichen Strafen ganz aufheben, und ſelbige bloß in ſolchen Verbrechen beybehalten, welche keine natürliche Beſtrafung mit ſich führen. Die Landesverweiſungen ſind ebenfalls unſchicklich, indem es eben ſo unbillig iſt, unverbeſſerliche Leute den Nachbaren zuzuſchicken, als ſolche bey denen noch Hoffnung zur Beſſerung iſt, aus dem Lande zu verjagen; zu geſchweigen, daß wenn Leibeigene des Landes verwieſen werden, nicht ſowohl der Unterthan als der Gutsherr geſtraft wird. Ein guter Geſetzgeber alſo muß die Fehler und Eigenſchaften ſeines Volkes kennen lernen, um die Geſetze darnach zu beſtimmen; zugleich muß er ſich auſſer ſeinen eigenen Landesgeſetzen auch die Rechte anderer Völker bekannt machen, um daraus die ſeinigen auf eine ſchickliche Art zu bereichern, insbeſondere aber muß er dabey eine Kenntniß der Staatsklugheit, Landwirthſchaft u. ſ. f. haben. Sind in einem Lande viele einzelne Verordnungen; ſo iſt es rathſam, ſelbige in ein einziges ſyſtematiſches Geſetzbuch zu ſammlen, dergleichen der höchſtſelige Churfürſt Friedrich Chriſtian von Sachſen während ſeiner kurzen Regierung zu unternehmen befohlen hatte. Ein ſolches Geſetzbuch muß ſo viel möglich

möglich kurz ſeyn; Definitionen, welche bloß für die Schule gehören, müſſen wegbleiben; Teutſche Sachen müſſen lediglich aus dem Teutſchen Rechte und fremde aus den Grundſätzen der fremden Rechte entſchieden werden u. ſ. f. Endlich iſt es allerdings der Klugheit gemäß, daß der Geſetzgeber ſeine eigene Geſetze beobachte, und z. E. ſein Fiſcus keine andere Rechte habe, als die Unterthanen; obgleich nach der Strenge des Rechtes nicht behauptet werden kann, wie der Herr Hofrath glaubt, daß ein Fürſt auſſer den Reichsgeſetzen, der Vorſchrift der Privatgeſetze unterworfen ſey.

Dieſe gemeinnützige Abhandlung iſt unter der Aufſchrift: Des Fürſten höchſte Sorgfalt: die Geſetze, zu Leipzig und Frankenhauſen bey Johann August Cöler, in dieſem Jahre in einer teutſchen Ueberſetzung auf 56 Quartſeiten herausgekommen. Der Ueberſetzer iſt der F. Schwarzburg-Rudolſtädtiſche Regierungs- und Conſiſtorialaſſeſſor, Herr Chriſt. Aug. Hankel zu Frankenhauſen. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt flieſſend, und zugleich mit einigen, von dem Herrn Hofrath Hommel beantworteten Anmerkungen begleitet. Die beyden gemeinnützigſten Anmerkungen ſind S. 34. u. f. angebracht, wo der Herr Aſſeſſor gegen den Herrn H. zu behaupten ſuchet, daß alle Verbrechen ihre natürliche Strafe mit ſich

 führen;

führen; und die Todesſtrafe oft mehr eine Wohlthat für den Delinquenten, als eine Strafe, ſey; daher zu wünſchen ſtehe, daß man auſſer denen in der Bibel beſtimmten Fällen ſelbige lieber gar abſchaffe. Bey der Hurerey aber wünſcht der Ueberſetzer, daß ſtatt der Gefängnißſtrafe und Kirchenbuſſe liederliche Dirnen lieber im Gefängniß zum Beſten der Landesherrlichen Einkünfte, arbeiten möchten. S. 45. verlangt Herr Hankel, daß Geſetze nicht ohne Eingang und Anführung der Bewegungsgründe gemacht werden ſollen; weil ſonſt der Landesherr ſehr leicht willkührliche und nach dem Deſpotismus ſchmeckende Geſetze geben könnte; Herr Hommel antwortet aber S. 46. ſehr wohl: „Dieſe Anmerkung hat nur eine einzige Art von Geſetzen zum Gegenſtande; nemlich wenn die Landesherrſchaft neue Abgaben auferlegen will. Meinethalben mag ſie da in Aſiatiſcher Schreibart beredt ſeyn. Sie wird doch nicht überreden. Ich habe mein Abſehen auf ein ganzes Geſetzbuch. Wozu helfen die Zweifels- und Entſcheidungsgründe in einem ſolchen mehr, als daß ſie nur das Buch aufſchwellen und die Blätter häufen? Gelehrte wiſſen von ſelbſt ſchon die Entſcheidungsgründe, Ungelehrte aber verſtehen ſie nicht.„

## III.

## *Elector Auguſtus Saxoniae legislator;*

diſſertatio ſolennis, quam praeſide Carolo Ferdinando *Hommelio* -- d. Maii 1765. -- defendet auctor et reſpondens Chriſt. *Schmidel*, Gera-Variſcus. Lipſiae ex officina Langenhemia. 8 Bogen in Quart.

Der Churfürſt Auguſt von Sachſen iſt unſtreitig einer der merkwürdigſten Herren ſeiner Zeit. Wegen ſeiner groſſen Einſicht in die Staatsſachen iſt er von Kayſern und Königen in den wichtigſten Geſchäften häufig zu Rathe gezogen. Zugleich war er für die Verbeſſerung ſeines Landes eifrigſt beſorgt; daher er den Handel und Ackerbau empor zu bringen ſuchte, und die Wiſſenſchaften ausnehmend beſchützte. Insbeſondere aber iſt er als Geſetzgeber merkwürdig, daher der Herr Hofrath eine aller Aufmerkſamkeit würdige Sache unternommen hat, indem er dieſen Prinzen auf dieſer Seite in der gegenwärtigen Abhandlung abſchildert. Der H. V. bemerket zuvörderſt, daß der Churfürſt nicht allein als Landesherr, gleich andern Reichsſtänden zu Abfaſſung neuer Geſetze berechtiget geweſen, ſondern auch als Pfalzgraf von Sachſen und Burggraf von Magdeburg gleichſam als Beſchützer des allgemeinen Sachſenrechtes neue Geſetze zu verfaſſen befugt geweſen ſey; welche letztere

Urſach jedoch wenigen Leſern einleuchten dörfte. Unter den Geſetzen des Churfürſten Auguſts ſind vornemlich die Conſtitutiones Saxonicae anzumerken. Was die Veranlaſſung derſelben anbetrifft; ſo pflegt man insgemein zu behaupten, daß der Churfürſt ſolche gemacht habe, um ſich am kayſerlichen Hofe durch die Aufnehmung des Römiſchen Rechts beliebt zu machen; welches aber offenbar falſch iſt, indem in dieſen Verordnungen häufige Abweichungen vom Römiſchen Rechte vorkommen. Eben ſo falſch iſt es, daß dieſer Herr ſich durch die Vorſtellungen ſeiner Gemahlin, der Däniſchen Prinzeſſin Anna, zu vielen Geſetzen habe bewegen laſſen, wohin man insbeſondere die auf den Ehebruch geſetzte Todesſtrafe zu rechnen pflegt. Allein dieſe Strafe tritt auch im Erneſtiniſchen Sachſen ein, und ſcheint ein Ueberbleibſel der älteſten Sächſiſchen Gewohnheiten zu ſeyn. Die wahre Urſach des neuen Geſetzbuches iſt vielmehr in der damaligen Ungewißheit der Rechte zu ſuchen. Da nemlich in Sachſen zwiſchen den Schöppenſtühlen und Facultäten groſſer Streit entſtand, und die Römiſchgeſinnten Rechtsgelehrten ſo gar aus dem Leipziger Schöppenſtuhle herausgeſtoſſen waren: ſo ſuchte der Churfürſt Auguſt die Mittelſtraſſe zu treffen und durch dieſe Verordnungen die Römiſchen und Sächſiſchen Gewohnheiten, ſo viel möglich, zu vereinigen.

Auſ-

Auſſerdem waren nach denen durch den Religionsfrieden glücklich beygelegten Unruhen allerdings in Sachſen neue Geſetze nothwendig, zumahl da bey Gelegenheit des Smalkaldiſchen Krieges faſt alle Geſetze auſſer Gebrauch gekommen waren. Hierzu kam, daß die Landſtände ſelbſt auf die Abfaſſung eines neuen deutlichen Geſetzbuches antrugen, daher der Churfürſt ſich entſchloß, ſolches in teutſcher Sprache verfertigen zu laſſen, damit es von jedermann leicht verſtanden werden könnte. Ueber dieſes hatte der Churfürſt Auguſt unter allen Reichsſtänden zuerſt ein geheimes Rathscollegium angeordnet, welchem er nothwendig gewiſſe und beſtimmte neue Geſetze vorſchreiben mußte; wie dann auch ſchon einige Reichsſtände ihm hierin mit einem lobenswürdigen Beyſpiele vorgegangen waren. Es trug daher der Churfürſt zuerſt den Facultäten auf, die ſtreitigſten Rechtsfragen zuſammen zu tragen, und ihre Meinung in Anſehung derſelben beyzufügen. Es überſandten daher die damahls berühmten Rechtsgelehrten Joachim von Beuſt, Leonhard Badehorn, Matthäus Weſenbeck, Jacob Thoming, Reifſchneider, Michael Teuber, und Johann Schneidewin die ſtreitigen Rechtsfragen; worauf ſie im Jahr 1572. nach Meiſſen berufen wurden, mit dem Kanzler Hier. Kieſewetter, und den Räthen Volkmar von Berlepſch, Joh. von

Bogenſtein, Johann von Zeſchau, Abraham Bock, Laurenz Lindemann und David Pfeiffer wegen Abfaſſung der neuen Geſetze in Unterredung zu treten. Hieraus ſind die ſo genannten Conſultationes Saxonicae entſtanden, bey welchen, nach dem Befehle des Churfürſten, hauptſächlich das natürliche und Sächſiſche Recht, und in deren Ermangelung die fremden Rechte zum Grunde gelegt wurden; und welche noch jetzo zur Erläuterung der Churſächſiſchen Landesordnungen mit dem größten Nutzen gebrauchet werden können. Nach Endigung dieſer Arbeit ließ der Churfürſt ſeine Landesordnung verfertigen, welche zu Dresden den 21. April 1572. publiciret, und zu dem Ende anfänglich geſchriebene Exemplarien an die Dicaſterien und Untergerichte geſchickt wurden. Jedoch wurden nicht alle dazu gehörige Verordnungen gedruckt, wie dann noch jetzo ſelbige unter dem Namen: ſonderliche Conſtitutionen, größtentheils bloß in Handſchriften angetroffen werden. Nun haben zwar viele Rechtsgelehrte in dieſer Landesordnung groſſe Fehler zu finden geglaubt; wie dann auch würklich nicht zu leugnen iſt, daß oftmahls Teutſche Sachen auf eine nicht allzuſchickliche Art, aus Grundſätzen der fremden Rechte erkläret und entſchieden werden; allein dieſes ſind billig mehr für Fehler der damaligen Zeiten und Rechtsgelehrten als für Fehler

des

des Geſetzgebers zu halten. Im Gegentheil aber iſt nicht zu leugnen, daß dieſes Geſetzbuch durch ſeine körnichte und deutliche Schreibart ſowohl als durch die Weisheit, mit welcher die meiſten darin befindlichen Geſetze abgefaßt ſind, ſich vor den meiſten Teutſchen Geſetzbüchern hervorthue; wie der Herr Hofrath wohl erweiſet, und hierauf von den vornehmſten Ausgaben und Erläuterungen dieſer Landesordnung umſtändliche Nachricht gibt.

## IV.

Linguae gallicae ius publicum germanicum, auctoritate illuſtris ICtorum ordinis praeſide Godofredo Daniel *Hoffmann*, iuris publici Profeſſore ordinario, patre ſuo, die 13. Aprilis 1765. pro gradu Doctoris defendet auctor Ioannes Daniel Hoffmann artium liberalium et philoſophiae magiſter. Tubingae ex officina Erhardina, 8 Bogen.

Es iſt faſt kein Volk in Europa, welches ſeine alte Sitten und Gewohnheiten ohne Vermiſchung mit fremden, erhalten haben ſollte; daher nicht zu verwundern iſt, daß auch in Teutſchland ſolches geſchehen iſt, wo man neben dem Spaniſch-Burgundiſchen Staats- und Hofceremoniel beſonders die

Franzöſiſchen Gebräuche faſt durchgehends angenommen hat. Insbeſondere aber äuſſert ſich ſolches in dem faſt allgemeinen Gebrauche der Franzöſiſchen Sprache; dahingegen die Franzoſen in den vorigen Zeiten die Teutſche Sprache, ſo wie den Witz unſerer Nation, ſehr gering geſchätzt haben; ob ſie gleich in neueren Zeiten denſelben Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Dieſe Neigung zu einer fremden Sprache iſt indeſſen nicht neu, indem ſchon in den älteren Zeiten die Römer ein gleiches Vorurtheil vor die Griechiſche Sprache gehegt haben, deren ſich ſelbſt Rechtsgelehrte in ihren Schriften und Aufſätzen häufig bedienten, und ſich ſelbige endlich ſo gar in die Gerichte einſchlich. Was aber die Neigung der Teutſchen vor die Franzöſiſche Sprache anlangt: ſo iſt ſelbige ſehr alt, indem, älterer Exempel zu geſchweigen, unter den Fränkiſchcarolingiſchen Königen, die aus der Vermiſchung der Lateiniſchen und Galliſchen entſtandene Sprache, und deren Tochter, die Fränkiſch-Galliſche, in Teutſchland und Frankreich, neben der Teutſchen, gemein waren. Durch die Trennung Teutſchlands und Frankreich aber verlor ſich die Teutſche Sprache allmählich in Frankreich, ſo wie die Galliſche in Teutſchland. Nach und nach aber hat ſich die Franzöſiſche Sprache, beſonders unter der Regierung Ludwigs XIII.

und

und XIV. wieder in ihr voriges Anſehen geſetzet, und insbeſondere in Teutſchland gemein gemacht, wozu die Nachbarſchaft mit Frankreich, die beſtändigen Kriege und Handel mit dieſer Krone, die Franzöſiſchen in Teutſchland angeſtellten Schauſpiele, die Aufnahme der Franzöſiſchen Flüchtlinge und andere dergleichen Urſachen die Veranlaſſung gegeben haben; ſo ſchwer es anfänglich auch gehalten hat, die Italiäniſche Sprache an den Teutſchen Höfen zu verdrengen.

Nach Vorausſetzung dieſer Hiſtoriſchen Anmerkungen wendet ſich der H. V. S. 26. u. f. auf die Hauptſache ſeiner Abhandlung ſelbſt, und ſetzet zuvorderſt den Begriff einer Hof- und Staatsſprache voraus; und unterſuchet ſodann: in wieweit die Franzöſiſche in Teutſchland dafür zu halten ſey? Es gibt ganze zum Teutſchen Reiche gehörige Provinzen, worin die Franzöſiſche Sprache die Mutterſprache iſt. Im Privatleben iſt ſie faſt in ganz Teutſchland im Gebrauche, und es gibt wenige Höfe in Teutſchland, an welchen ſie nicht Hofſprache ſeyn ſollte. Ja ſelbſt in Anſehung des Kayſers iſt desfalls keine Ausnahme zu machen. Denn ob er gleich verſprechen muß, in Schriften und Handlungen des Reiches keine andere als die Teutſche und Lateiniſche zu gebrauchen: ſo hindert ihn doch ſolches nicht, die Franzöſiſche wenigſtens zur Hofſprache zu machen. Daß

man

man aber in Teutſchland die Lateiniſche Sprache in älteren Zeiten zur Staatsſprache angenommen hat, iſt nicht zu verwunderen, zumahl da faſt alle Europäiſche Nationen in den vorigen Zeiten ihre eigene Sprache vernachläſſiget und ſich in öffentlichen und Privaturkunden der Lateiniſchen bedienet haben. Die meiſten unſerer Kayſer haben auch die Lateiniſche Sprache verſtanden, und die Urkunden darin ausfertigen laſſen. Nun hat man ſich zwar ſchon von Rudolfens von Habsburg Zeiten an bemühet, die Teutſche Sprache in öffentlichen Reichsangelegenheiten zu gebrauchen; und es ſind auch würklich viele Urkunden und ſelbſt einige Geſetze ſeit dieſer Zeit in Teutſcher Sprache abgefaßt worden; jedoch hat ſich die Lateiniſche Sprache dem ohnerachtet noch lange erhalten, und erſt ſeit Max. I. und Carls V. Zeiten iſt die Teutſche Sprache zur Staatsſprache in Teutſchland geworden; wie dann ſelbſt in Frankreich erſt der K. Franz I. im Jahr 1539. die Lateiniſche Sprache in den Gerichten, Urkunden u. ſ. f. abſchaffte, und die Franzöſiſche dagegen zu gebrauchen befahl. Was nun den öffentlichen Gebrauch der Franzöſiſchen Sprache in Teutſchland anbetrifft; ſo läßt ſich allerdings behaupten, daß ſelbige in gewiſſem Betrachte, beſonders in Handlungen mit auswärtigen Kronen auch in Teutſchland als eine Staatsſprache anzu-

ſehen

ſehen ſey. So hat man ſich beſonders bey Friedensunterhandlungen der Franzöſiſchen Sprache häufig bedienet, wie dann namentlich beym Weſtphäliſchen Friedenscongreſſe die meiſten Geſandten unter einander Franzöſiſch redeten, obgleich das Friedensinſtrument bekannter maſſen in Lateiniſcher Sprache aufgeſetzet worden. Beym Nimwegiſchen Frieden gebrauchte der Mittler die Franzöſiſche Sprache; jedoch ſetzte ſich die kayſerliche Geſandtſchaft dagegen, und ließ endlich zu, daß jeder einer Sprache, welche er wollte, ſich bedienen könnte. Auf dem Frankfurter Congreß im Jahr 1682. wollten die Franzöſiſchen Geſandten keine andere als die Franzöſiſche gebrauchen, und nahmen davon Gelegenheit, den Congreß abzubrechen. Beym Ryßwicker Frieden ſprach jeder, was er wollte, jedoch wurde das Inſtrument Lateiniſch aufgeſetzet, gleichwohl aber die Franzöſiſche Ratification vom Kayſer in Franzöſiſcher Sprache angenommen. Der Raſtädter Friede wurde ganz Franzöſiſch aufgeſetzet, jedoch ausgemacht, daß ſolches dem bisherigen Herkommen nicht nachtheilig seyn ſollte, welches auch bey dem Wiener Präliminär-Frieden, ingleichen dem Aachenerfrieden geſchahe; dahingegen der Badiſche Friede, die Londoner Quadrupelallianz und der Wiener Definitivtractat lateiniſch aufgeſetzt ſind. Der gedoppelte Hubertsburger Friede end-

endlich iſt wiederum in Franzöſiſcher Sprache gemacht; jedoch wollte der Kayſer ſelbigen nicht, ohne eine Teutſche Ueberſetzung, dem Reichstage übergeben. Auf dem Reichstage iſt unſtreitig zwiſchen dem Kayſer und Reichsſtänden die Teutſche Sprache als die Staatsſprache anzuſehen; daher alle Verhandlungen in dieſer Sprache geſchehen. Jedoch iſt es gewöhnlich, daß Geſandten auswärtiger Kronen, oder ſolcher Reichsſtände, welche zugleich Könige ſind, gleichſam als Privatperſonen, auch Franzöſiſche Aufſätze, theils mit, theils ohne Teutſche Ueberſetzung, in die Häuſer der Geſandten ſenden, oder als dictiret inſinuiren laſſen. Gewöhnlicher Weiſe aber pflegen auswärtige z. E. Franzöſiſche Geſandte, ihre Vollmachten oder Creditivſchreiben in einer neutralen, nemlich Lateiniſchen Sprache zu übergeben, oder wenigſtens, wenn ſie ſich auch der Franzöſiſchen Sprache darin bedienen, eine Lateiniſche Ueberſetzung anzuhengen, welche und nicht das Franzöſiſche Original von dem Churmaynziſchen Directorialgeſandten dictiret zu werden pflegt; welches auch verſchiedentlich auf Churfürſten- und Kreistägen geſchehen iſt. Bey den höchſten Reichsgerichten iſt, der Regel nach, keine andere als die Teutſche und Lateiniſche Sprache zuläſſig. Indeſſen werden Beylagen auch in andern Sprachen zugelaſſen, wobey jedoch eine von der Obrigkeit beglaubte Teutſche oder Lateiniſche Ueberſetzung befindlich ſeyn muß; wie dann auch in dem Falle, da bey dem Untergerichte der Proceß in Franzöſiſcher Sprache geführet wird, die Acten allein in einer Lateiniſchen Ueberſetzung produciret werden müſſen. Zum Schluß endlich bringt der H. V. noch S. 59. u. f. einige Anmerkungen von dem Einfluß der Franzöſiſchen Sprache in die Curialien in- und auſſerhalb Teutſchland, und von dem vermiſchten Gebrauche derſelben in Schriften, Münzen u. d. g. bey.

✠ ✠ ✠

D. Johann Henrich Chriſtian
von Selchow
ordentlichen Lehrers der Rechte und Beyſitzers der
Juriſtiſchen Facultät zu Göttingen

# Juriſtiſche Bibliothek

von
neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen

---

Zweyten Bandes drittes Stück.

---

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoek 1767.

# Inhalt des dritten Stücks.

## I. Abſchnitt, von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) von Olenſchlager Erläuterung der goldenen Bulle. S. 457

2) G. L. *Boehmeri* Obſeruationes iur. cam. S. 489

3) Inſtitutions au droit public d' Allemagne. S. 508

4) G. C. *Gebaueri* veſtigia iuris German. antiqui in Tacito. S. 516

5) J. J. Moſer von Teutſchland und deſſen Staatsverfaſſung überhaupt. S. 536

6) J. U. von Cramer Wetzlar. Nebenſt. P. 49 - 56. S. 546

7) Eben deſſelben P. 57 - 60. S. 569

8) C. F. *Hommelii* rhapſodia quaeſtionum forenſ. S. 580

9) Abhandl. von der Geſchichte der T. Reichsgrundgeſetze. S. 585

10) Agricola ſ. Kroll de clauſula art. 4. pac. Rys. S. 590

11) E. F. Walch vom Näherrechte. S. 594

12) Guthrie's and Gray's general hiſtory of the World Vol. the 8th. and 9th. S. 604

13) W. A. *Rudloff* de iure Germ. iuſta methodo tractando. S. 626

14) de *Selchow* elem. iur. Germ. edit. 3. S. 638

II. Ab=

## II. Abſchnitt, von juriſtiſchen Diſſertationen.

1) C. F. G. *Meiſter* de iuris crim. Rom. auctoritate. S. 641
2) de *Selchow* de differ. praedior. ruſticor. et feud. praeſettim quoad ſucceſſ. S. 645
3) *Schmidt* de Ducibus von der Maas. S. 657
4) von **Finkh** Mittel wider die Holzdieberey. S. 661
5) de *Schellwitz* de cauſſarum minimarum indole. S. 663
6) de *Schellwitz* de cauſſis minutis cameral. S. 671

Juriſtiſche

# Juriſtiſche Bibliothek

## Zweyten Bandes Drittes Stück.

### I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

**Johann Daniels von Olenſchlager,** Schöffens und des Raths zu Frankfurt, Neue Erläuterung der guldenen Bulle Kayſers Carls des IV. aus den älteren teutſchen Geſchichten und Geſezen zur Aufklärung des Staatsrechts mittlerer Zeiten, als dem Grunde der heutigen Reichsverfaſſung. Frankfurt und Leipzig in der Fleiſcheriſchen Buchhandlung. 1766. mit der Vorrede, Regiſter, dem Texte der goldenen Bulle und dem Urkundenbuche 4 Alphabeth 6 Bogen in Quart.

Endlich hat der um die teutſche Geſchichte und Rechte unſterblich verdiente Herr Schöff von Olenſchlager die Wünſche der Gelehrten durch die Be-

kanntmachung ſeiner Erläuterung der goldenen Bulle geſtillet, und der gelehrten Welt dadurch ein Geſchenk von ausnehmender Wichtigkeit gemacht. Was für einen wichtigen Rang die goldene Bulle unter unſeren Reichsgeſetzen einnehme? wie viel deren gründliche Erläuterung zur Aufklärung unſers Staatsrechts beytrage? wie viele Lücken gleichwohl in den bisherigen Erläuterungen derſelben übrig gelaſſen ſind? und wie vorzüglich geſchickt der Herr von O. zu einem Unternehmen von ſolcher Wichtigkeit ſey? iſt zu bekannt, als daß es einer weitläuftigen Erwähnung bedürfte. Ich will daher, ohne weitere Vorrede, dem Leſer den Inhalt dieſes vortrefflichen Werkes kurz vorlegen.

Den Anfang macht eine neue Ausgabe der G. B. bey welcher ſich der Herr von O. zwar der bekannten Frankfurter Handſchrift bedienet hat, jedoch zugleich damit die vom Freyherrn von Senkenberg bey der Sammlung der Reichsabſchiede gebrauchte Urſchrift, die von Riegeriſchen Leſearten, insbeſondere aber die durch den Herrn Weihbiſchof von Hontheim aus dem Trierſchen (vermuthlich Archive) erhaltene Abſchrift verglichen hat. Dieſe neue ſorgfältig verfertigte Ausgabe enthält 44 Seiten.

Die ganze teutſche Staatsverfaſſung hatte bis auf Carls IV. Zeiten faſt allein auf dem Herkommen beruhet, und der Degen war beynahe der einzige Richter geweſen. Insbeſon-

dere

dere war Teutſchland durch die Eingriffe der Päbſte ſehr beunruhiget, und das Anſehen des Kayſers eben ſo ſehr gefallen, als die Hoheit der Stände zugenommen hatte. Carl IV. nahm ſich daher, gleich nach ſeiner Römiſchen Krönung vor, die Ruhe des Reichs und die Majeſtät des Käyſers wieder herzuſtellen. In dieſer Abſicht ſchrieb er im Jahr 1355 den wichtigen Reichstag nach Nürnberg aus; auf welchem ſo wohl über die käyſerliche Wahl und Krönung als andere wichtige Reichsgeſchäfte gerathſchlaget werden ſollte. Auf ſelbigem wurden zu den Rathſchlägen über die Churfürſtlichen Vorrechte die Churfürſten allein, zu allgemeinen Reichsſachen aber alle Reichsſtände gezogen. Zuerſt legte er die Irrungen wegen der Pfälziſchen und Brandenburgiſchen Churen bey, und endlich wurden die übrigen gemachten Schlüſſe den 9 Jenner 1356 auf öffentlicher Reichsverſammlung, als ein ewiges Reichsgrundgeſetz bekannt gemacht. Sie wurden anfänglich in gewiſſe Abſchnitte abgetheilet, an deren Stelle nachher die Abtheilung in Capitel getreten iſt. Der H. v. O. aber hat die alte Abtheilung beybehalten, und daher ſeine Erläuterung in fünf Satzungen oder Abſchnitte abgetheilt.

Der erſte Abſchnitt S. 11. u. f. enthält die beyden erſten Capitel der goldenen Bulle, oder die Verordnungen wegen des Wahlortes, der

Sicherheit der Wahltäge und der bey den Wahlen zu beobachtenden Solennitäten. Die Königswahlen geſchahen ehedem meiſtentheils auf Fränkiſcher Erde, und auf freyem Felde an ſolchen Orten, welche dem Ch. von Maynz am nächſten gelegen waren, daher gemeiniglich Achen oder Maynz der Wahlort waren. Conrad III. aber gieng über dieſe Formalität weg, und ließ ſich zu Coblenz zum Könige ausrufen. Das Mißvergnügen verſchiedener Reichsſtände hierüber hat daher wahrſcheinlicher Weiſe das Herkommen, die Wahl zu Frankfurt zu verrichten, veranlaſſet (S. 13.) deſſen Richtigkeit ſich in den folgenden daſelbſt geſchehenen Wahlen äuſſert. Nur geſchahe die Wahl oftmahls nicht in, ſondern vor der Stadt, ſo bald die Stadt den Ruf von zwoe mächtigen Partheyen im Reich vernommen hatte; in der Stadt ſelbſt aber geſchahe ſie alsdann, wenn man keine zwieſpältige Wahl zu befürchten hatte (S. 16.) bey welcher Gelegenheit der H. V. zugleich S. 19 u. f. ſehr wahrſcheinlich macht, daß der Wahlort auſſer der Stadt auf dem ehemaligen, jetzo zur Stadt gezogenen, Klapperfelde, wo der kleine Römer geſtanden; der Wahlort in der Stadt aber der groſſe Römer geweſen, welcher ſeinen Namen vermuthlich daher, daß er eines Römiſchen Kayſers Pallaſt geweſen, erhalten. Es iſt auch nicht zu bewundern, daß man den Wahlort nach Frankfurt gelegt, da

die-

dieſe Stadt ſeit K. Ludewigs des Teutſchen Zeiten für den Hauptſitz des Oſtfränkiſchen Reiches angeſehen und keine Erhebung für gültig gehalten wurde, als welche daſelbſt geſchehen war. S. 24. Ueberdem war die Stadt in groſſem Anſehen, und wurde ihr der Name des Reichskammer beygelegt, kraft welchen Vorzuges ſie nicht anders, als wenn der Kayſer in Perſon zu Felde zog, zu Kriegsdienſten verbunden war; ihre Rathsherren auch meiſtentheils den Titel käyſerlicher Räthe führten. S. 26. Uebrigens wurden vor der Wahl bekanntlich Zuſammenkünfte zu Renſe gehalten, wo man ſich wegen der Kroncandidaten beſprach, und den Wahltag anberaumte. Die Wahl ſelbſt mußte mit einer Meſſe angefangen werden, worauf die Wahlfürſten den Wahleid ableiſteten. Bey der Wahl ſahe man ſchon vor der Errichtung des Churvereins, auf die mehreren Stimmen; jedoch wurde den ausbleibenden Fürſten erlaubt, auch noch nach geſchehener Wahl ihre Stimmen nachzuholen. S. 31. keiner von den vorgeſchlagenen Candidaten aber durfte ſich ſelbſt die Stimme geben, aus welchen Umſtänden zugleich erhellet, was für wichtige S. 33 u. f. erzählte Aenderungen die G. B. in Anſehung des alten Reichsherkommens wegen der Wahltäge gemacht habe.

Die andere Satzung, welche im dritten bis ſechſten Capitel der G. B. enthalten iſt, erör-

tert diejenigen Streitigkeiten, welche ſeit etlichen Jahrhunderten unter den Churfürſten wegen ihrer Rangordnung, Erzämter und Vorzüge, ingleichen zwiſchen ihnen und den Fürſten theils in den Zwiſchenregierungen, theils in den groſſen Reichshöfen obgewaltet hatten. Dis gibt dem H. V. Gelegenheit, S. 37. u. f. eine weitläuftige Abhandlung von dem Urſprung der Churfürſten einzuſchalten. Schon unter den älteſten teutſchen Königen wurden die wichtigen Hofämter des Truchſes, Kämmerer, Marſchalls und Schenken von den vornehmſten Ständen der Nation verwaltet, und hatten an der Behandlung der wichtigſten Reichsgeſchäfte groſſen Antheil. Carl der Groſſe übertrug gleichfalls den anſehnlichſten Herren aus jedem Volke, welche er an ſeiner Seite behielt, dieſe Hofämter. Zugleich zog er auch die vornehmſten Erzbiſchöfe mit Bewilligung der Stände an ſeinen Hof, um mit ihnen das gemeine Beſte der Kirchen und geſammten Geiſtlichkeit zu berathen. Indeſſen ſcheint es nicht, daß ſie urſprünglich mehr als andere Fürſten bey der Wahl zu ſagen gehabt haben; wie dann vielmehr die Einwilligung des ganzen Volks bey ſelbiger von groſſem Gewichte war. Carl der Dicke wollte zwar den Franken ihr freyes Wahlrecht beeinträchtigen, verlor aber darüber Krone und Leben. Nach ſeiner Abſetzung zerfiel faſt der ganze Staat; wor-

worauf die Bayern und Schwaben Arnulfen wählten, welcher Wahl nachgehends auch die Franken und Sachſen beytraten. Henrich der Vogler vereinigte dieſe vier Hauptvölker, und ſuchte die faſt verfallene Monarchie wieder auf den Carolingiſchen Fuß aufzurichten; daher ihm alle Fürſten aus Dankbarkeit verſprachen, bey der künftigen Thronfolge einen ſeiner Söhne zu wählen. Es geſchahe daher die Wahl ſeines Sohns, Ottens des Groſſen, auf vorläufige Unterredung der vornehmſten Herzoge der ſämtlichen Provinzen, zu Achen, wo ſich alle Fürſten einfanden, und der neue Monarch durch den E. von Maynz dem Volk vorgeſtellt und von ſelbigem anerkannt wurde. Die Salbung und Krönung geſchahe von Maynz, Trier und Cölln, die Hofämter aber wurden von den vornehmſten Herzogen verwaltet, welche ohne Zweifel, zur Wahl, ſo wie zu anderen wichtigen Reichsgeſchäften, vornemlich zugezogen ſind. S. 42. u. f. Bey den folgenden Königswahlen wurden zuerſt Landtäge gehalten, in welchen die Stände jeden Volkes ſich wegen des Wahlgeſchäfts beſprachen. Hierauf ſetzte der vornehmſte geiſtliche Fürſt des Reichs den Wahltag nebſt dem Wahlplatze an, nach welchem jedes Volk zog, und das von ſeinem Fürſten ausgeſteckte Lager einnahm. Hier ſuchte man die Thronfolge näher zu beſtimmen, und benennte einige vorzüglich würdige Throncompetenten,

petenten, auf welche die Pfalzerzfürſten ihre Stimmen zu richten hatten, welche ſo dann im Namen ihres Volks ihre Wahlſtimmen ablegten, und der auf ſolche Weiſe gewählte Monarch wurde ſo dann von allen anweſenden Herren erkannt und ausgerufen S. 56. An den Wahlen Henrichs II. und Conrads II. nahmen übrigens nur ſieben Völker Antheil, immaſſen auſſer den Franken nur drey Völker, die Sachſen, Bayren und Schwaben ihre Stimmen gaben, dahingegen den Franken viere zukamen, indem für die Rheinländer Maynz, für die Lothringiſchen Franken oder Moſellaner Trier, für die Ripuarier Cölln, und für die Oſtfranken ein eigener Herzog die Stimme führten (S. 59.), dahingegen die Thüringer, Slaven und Italiäner nichts dabey zu ſagen hatten. Jedoch muſten die Italiäner den teutſchen Monarchen dem ohnerachtet für den ihrigen erkennen, und Conrad II. brachte es dahin, daß ſie auch ohne die Römiſche Krönung den teutſchen König für ihren Herrn annehmen mußten, welches auch würklich bey Heurich III. geſchehen iſt. Gleiche Bewandniß hat es auch mit der Verbindung der Burgundiſchen und Arelatiſchen Reiche gehabt, und vermuthlich iſt dem Erzbiſchof von Trier, wegen ſeines uralten Primats durch ganz Gallien oder wegen ſeiner vormaligen erſten Stelle im alten Lothariſchen Reichsſtaate die Erzkanzlerwürde in allen Ländern,

dern, die vormahls zum Reiche K. Lotharius I. gehöret haben, aufgetragen. S. 65. Insbeſondere gelangte das teutſche Reich unter Henrich III. zum Gipfel ſeiner Hoheit, indem dieſer Prinz den Grundſatz durchſetzte, daß der Kayſer das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit ſey, und auch von den meiſten Königen dafür erkannt wurde. Er verband auch die Ungarn und Römer näher mit dem T. Reiche, und vermuthlich iſt der Römische Königstitel, deſſen ſich die nachfolgenden Könige vor ihrer Kayſer-Krönung, bis jetzt bedienen, von ſeinem Vertrage mit den Römern abzuleiten. Zugleich ſuchte er Teutſchland erblich zu machen, und vergröſſerte die Vorrechte der Pfalzerzfürſten ſehr; welche daher wegen der Kayſerwahl mit ihren Völkern nicht weiter zu handeln nöthig gehabt haben; wie es dann ſehr wahrſcheinlich iſt, daß unter ihm die vier Reichserzämter erblich auf die vier groſſen Herzogthümer geheftet, und die Churſtimmen der drey geiſtlichen Erzfürſten auf ihre Erzkanzlariate geleget worden, (S. 74.) welche Aenderungen jedoch unter der Regierung Henrichs IV, bey denen über ihre gekränkte Wahlfreyheit ſehr eiferſüchtigen teutſchen Völkern, groſſe Unruhen erregten. Nach dem Abgange des Saliſchen Mannsſtammes geſchahe die neue Königswahl faſt auf eben die Art, wie zu den Zeiten Henrichs II. und Conrads II, obgleich die Hohenſtaufen, deſſen weib-

liche Stammsverwandte, die Krone zu erben ſuchten, welche auch, nach dem Abſterben K. Lothars II. ſich würklich zum Reiche drengten. K. Friedrich I. hatte die groſſe Abſicht, die kayſerliche Majeſtät aufs möglichſte zu verherrlichen. Er ſtürzte daher, durch die Achtserklärung Henrichs des Löwen, die vier groſſen Herzogthümer; und bewürkte, daß die bisher den Herzogen unterwürfig geweſene Fürſten unmittelbar wurden, wie er dann das Bayriſche Erzſchenkenamt an Böhmen, das Schwäbiſche Erzkämmereramt an Brandenburg brachte, dahingegen er das Erztruchſeſſenamt beym Pfalzgrafen, als dem vornehmſten weltlichen Fürſten in Franken, und das Erzmarſchallamt bey Sachſen ließ. Allein nunmehro ſuchten auch die übrigen unmittelbar gewordenen Fürſten Antheil an der Königswahl zu erhalten, wie dann Henrich VI. würklich von zwey und funfzig Fürſten die Erblichkeit der Kayſerwürde in ſeinem Hauſe erhielt. Allein die ſieben Pfalzerzfürſten erhielten ſich dennoch bey ihren Rechten, und iſt es wahrſcheinlich, daß auf dem Reichstage zu Frankfurt am Ende des Jahrs 1208 das den Hohenſtaufern gethane Verſprechen förmlich vernichtiget, und die ehemaligen Vorrechte der Erzfürſten aufs neue von K. Otto IV. beſtätiget ſind. Jedoch wurde zugleich geordnet, daß von den anderen Fürſten ſo viele, als man nur würde haben können, zugleich zum

Wahl-

Wahltage mit eingeladen werden ſollten, welches nunmehr noch der einzige Vorzug blieb, welcher ihnen vor anderen geringeren Ständen gelaſſen wurde. S. 105. Hiermit hat das ganze Wahlgeſchäfte eine andere Geſtalt gewonnen, indem nunmehro die groſſen Reichswahltäge abgeſtellt wurden, und ſich keine weitere Spuren finden, daß die minderen Stände oder Städte bey den Wahlberathſchlagungen oder Wahltägen etwas zu ſagen gehabt hätten. Bloß die Fürſten ließ man noch zu den Vorwahlen kommen; da aber auch bey dieſen alles auf die Erzfürſten ankam: ſo blieben die Fürſten allmählich weg; daher ſie ſchon beym Ende des ſogenannten groſſen Zwiſchenreichs auch von den Vorwahlen ausgeſchloſſen waren. S. 112. Die Böhmiſche Churſtimme traf jedoch groſſe Widerſprüche von Seiten der Sachſen an, daher viele Schriftſteller des mittleren Alters ſelbige nicht mitrechnen und ihr durchgängig den unterſten Platz anweiſen. Auch die Herzoge von Bayern ſuchten, nachdem ſie ſchon die Pfälziſche Churſtimme erhalten, noch die alte Bayriſche, wiewohl vergeblich, zu retten. Uebrigens hatte Pfalz als Erztruchſes, und wegen ſeiner weitläuftigen Länder, die erſte Wahlſtimme (S. 116.) Sachſen aber, vermöge der alten Rangordnung der Erzämter, als Erzmarſchall die zweyte und Brandenburg als Erzkämmerer die dritte, welche beyde Erzämter

Fric-

Friedrich I. vermuthlich deswegen an Fürſten aus einem Hauſe gegeben hat, damit ſie ſich ihres gemeinſchaftlichen Vortheils wegen, mit deſto mehrerem Nachdrucke, dem Welfiſchen Hauſe entgegen ſetzen möchten. S. 118. K. Friedrich II. ließ ſich zum zweytenmahle von den Churfürſten, mit Genehmigung einiger anderer Fürſten, wählen, welches auch bey ſeinem Sohne K. Henrich VII. geſchahe. K. Conrad IV. ſoll zwar zu Wien von elf Fürſten gewählet ſeyn; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß ſolches eine bloſſe Vorwahl geweſen, welche dazumahl noch von mehrerern Fürſten geſchahe. Daß aber der K. Friedrich II. eine Aenderung in den Wahlſtimmen zu machen geſucht habe, iſt nicht wahrſcheinlich, indem die Vorrechte der Wahlfürſten damahls ſchon ſo feſt begründet waren, daß es der Kayſer nicht hätte wagen dürfen, darin eine Aenderung zu treffen. Eben ſo wenig wahrſcheinlich iſt es, daß P. Innocentius IV. dergleichen zu erreichen geſucht haben ſollte, da dieſer Pabſt Mühe genug anwenden mußte, die teutſchen Fürſten, auch nur nach der alten und herkommlichen Weiſe, zu einer neuen Kayſerwahl zu verleiten. Jedoch haben die Päbſte unſtreitig das Ihrige dazu beygetragen, daß man nach Wilhelms Tode die minderen Fürſten auch von den vorläufigen Wahlberathſchlagungen und den Vorwahlen ausſchloß, da es ihnen unmöglich fiel, ſo

vie-

viele Fürſten unter einen Hut und auf ihre Sei-
te zu bringen. Die Churfürſten wurden alſo
allein zur Wahl nach Frankfurt eingeladen, und
von ihnen allein das Wahltagsziel angeſetzt,
auch die zweyſpältige Wahl Richards und Al-
phonſus allein vorgenommen. Es wurde auch
nunmehro als ein unwiderſprechlicher Satz an-
genommen, daß bey den Kayſerwahlen, ver-
möge eines undenklichen Herkommens, alles
auf die ſieben Churfürſten ankomme. S. 130.
Seit dieſer Zeit bis auf Carln IV. ſind alle
Wahlen und Vorwahlen von den ſieben Chur-
fürſten allein verrichtet worden, ohne daß von
nun an die anderen Fürſten ihnen dieſes Vor-
recht auch nur widerſprochen haben ſollten. Nun
ſuchten zwar die Päbſte im vierzehnten Jahr-
hundert die Churfürſtlichen Gerechtſame ſehr zu
beeinträchtigen; zu welchem Ende ſie die von
K. Otten IV. gemachte und oben bemerkte Ver-
ordnung dem K. Otten III. beylegten, und be-
haupteten, daß letzterer mit P. Gregorius V.
das Churfürſtliche Collegium geſtiftet habe; al-
lein ſie fanden von Seiten des Kayſers und
der Churfürſten den männlichſten Widerſtand,
und die churfürſtlichen Gerechtſame blieben bis
auf K. Carls IV. Zeiten unverletzt. Dieſer
Herr alſo hatte nicht Urſach, das Churfürſtli-
che Collegium erſt anzuordnen, ſondern nur auf
die Weghebung der innerlichen Uneinigkeiten
unter den Churfürſten ſelbſt, und die Herſtel-
lung

lung der ihnen eigenen uralten Gerechtſamen Bedacht zu nehmen. Zuerſt entſchied er alſo die Rangſtreitigkeiten unter den geiſtlichen Churfürſten auf eine ſo behutſame Art, daß keiner darüber zu klagen Urſach hatte. S. 137. Unter den weltlichen Churfürſten fiel es dem Kayſer leicht, Böhmen die erſte Stelle zu verſchaffen, da ſelbiges ohnedem die königliche Würde führte, Pfalz des Kayſers Liebling war, und Sachſen nebſt Brandenburg zu ſehr von dem Kayſer abhingen, um ſich deſſen Abſichten zu widerſetzen. Hiernächſt war es, wegen der vom Pabſt gemachten ungereimten Forderungen, ſchlechterdings nothwendig, das Reichsvicariat zu beſtimmen. Jedoch hat der Kayſer hier nichts neues verordnet, ſondern nur das alte Herkommen beſtätiget. Es waren nemlich von undenklichen Zeiten die Pfalzgrafen als Statthalter des Kayſers in den ihnen anvertrauten Landen angeſehet worden, und hatten desfalls die Gerichtbarkeit verwaltet, welche auch mit dem Tode des Kayſers nicht aufhörte, da ſie ihnen im Namen des Kayſers und Reichs anvertrauet war. Insbeſondere war dieſes Amt von groſſer Wichtigkeit in den Rheiniſchen und Fränkiſchen Landen, wo dem Pfalzgrafen kein Herzog an der Seite ſtand. S. 143. Den Grund des Sächſiſchen Vicariats aber will Herr von O. weder in dem Erzmarſchallamte noch in der Sächſiſchen Pfalz,

ſondern bloß in dem vormaligen Rechte eines Herzogs in Sachſen, als eines Pfalzerzfürſtens, finden, der alle ihm untergebene Völker auch bey den Zwiſchenreichen zu beſchützen und zu beſorgen hatte (S. 153.) welche Muthmaſſung doch groſſen Zweifeln unterworfen ſeyn dürfte, in dem nach dieſem Schluſſe einem jeden Pfalzerzfürſten das Vicariat zuſtehen müßte; die neuen, nach dem Falle Henrichs des Löwen entſtandene Herzoge von Sachſen das Pfalzerzfürſtliche Anſehen über ihre Reichsmitſtände niemahls gehabt haben, welches den alten Herzogen zuſtand. Das angebliche Richteramt des Pfalzgrafen am Rhein über den Kayſer ſieht der H. V. als eine Fabel an, welche niemahls im teutſchen Reiche Platz gefunden, und jetzt weit weniger bey noch mehr geänderten Umſtänden unſers Staatsweſens darin Statt haben kann. S. 159.

In der dritten Satzung, welche das ſiebente bis zum elften Kapitel der goldenen Bulle begreift, werden den Churfürſten ſolche Gerechtſame von neuem zugeeignet, die allem Anſehen nach ſchon ihren Vorfahren in gleicher Würde, den ehemaligen Pfalzerzfürſten, in dem alten Reichsſtaate gebühret hatten, und S. 161. u. f. kurz und bündig erzählet werden. Urſprünglich waren die Herzogthümer und groſſen Fränkiſchen Reichslehen insgeſammt untheilbar, und pflegten gemeiniglich dem Erſtgebohr-

nen

nen zu Theil zu werden. Nachdem aber K. Friedrich I. die groſſen Herzogthümer zerriſſen hatte: ſo gebührten den neuen Erzfürſten ihre Churen und andere Rechte nicht mehr wegen des Landes, ſondern der Erzämter. Dieſe Länder waren aber gröſtentheils aus eigenen und ererbten Gütern zuſammen gebracht, und wurden daher als Eigen unter viele Söhne vertheilt, welche folglich ſämtlich die Churrechte ausüben wollten. S. 169. Man wußte zwar noch im vierzehnten Jahrhundert, daß vormahls die alten Erzfürſten wegen ihrer Lande und Völkerſchaften ihre Stimmen abgelegt; jedoch wußte man nicht mehr zu ſagen, woher, und welcher Völker wegen jedem Churfürſten das Wahlrecht gebühre? Carl der IV. muſte alſo dieſes Räthſel auflöſen, und die Lehnsfolge in den Churlanden nach dem Rechte der Erſtgeburt, auch in Anſehung der Agnaten, Vormundſchaften und Großjährigkeit beſtimmen. S. 177. Erledigte Churfürſtenthümer zu beſetzen, behält ſich der Kayſer allein vor; nur wegen Böhmen wird ſolches Recht den Ständen vorbehalten, weil dieſes Reich die Rechte der alten Herzogthümer ſeither erhalten hatte. Um nun dem K. Böhmen dieſe und andere Regalien deſto mehr zu verſichern: ſo beſtätigte er ſolchem zuvorderſt die hohe Gerichtsfreyheit, da man damals alle Regalien, ſelbſt des Kayſers, von der obern Gerichtbarkeit abzuleiten pflegte; daher er der

Böh-

Böhmiſchen Krone beſonders das ius de non euocando, und de non adpellando beylegte. Jedoch gründete er dieſes Recht auch auf das Herkommen, und ertheilte es auch den übrigen Churfürſten. Eben in dieſer Abſicht gab er dem K. Böhmen und übrigen Churfürſten das Recht, Bergwerke, Zölle, Juden u. ſ. f. zu haben; wozu die ehemaligen groſſen Reunions-abſichten K. Albrechts I. wohl die Veranlaſſung gegeben haben (S. 187.) welche nachmals K. Carl IV. gegen die übrigen Stände, jedoch mit gleich unglücklichem Erfolge, auszuüben ſuchte. Die Bergwerke hielt man zwar allerdings für ein kayſerliches Kammergut; jedoch finden ſich auch viele Exempel, daß man ſie für Zubehörungen der Erb- und eigenen Güter angeſehen hat. Auch die Juden ſind bekannter maſſen kayſerliche Kammerknechte geweſen; und obgleich viele, ſelbſt kleinere Reichsſtände, ſie als ihr Eigenthum angeſehen haben: ſo ſtanden ſie jedoch insgeſammt unter dem kayſerlichen Schutze, welchen die Kayſer ſo gar auf die benachbarten Reiche auszudehnen ſuchten, und daher die Vertreibung derſelben aus Frankreich veranlaßten. Gleiche Bewandniß hatte es mit den Zöllen, welche von den Kayſern verliehen wurden; jedoch häufig auch von den Reichsſtänden, aus eigner Befugniß angelegt worden ſind. Die Münze iſt ebenfalls ein unſtreitiges kayſerliches Regal geweſen, und

ſelbſt den mächtigſten Herzogen ſtand von Amts-wegen dabey nichts als die Oberaufſicht zu. Jedoch durſten keine neue Münzen ohne Genehmigung der Landesherren auf ihren Märkten ausgegeben werden, wobey aber, zum Zeichen, daß der König dazu ſeinen Willen ertheilet, deſſen Handſchuh überſchickt wurde. Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß ſchon K. Friedrich II. verſchiedenen Reichsſtänden die für das ganze Reich höchſt ſchädliche Freyheit, geringere Münzen, als nach dem Reichsfuſſe, zu ſchlagen, erlaubt habe. In dem groſſen Zwiſchenreiche that ohnedem jeder, was er wollte, worüber der alte Reichsfuß verloren ging, und die Münzer und Hausgenoſſen allmählich unter die Landesobrigkeiten kamen, und zuletzt das Münzweſen meiſtens den Juden und Welſchen Wucherern verpachtet wurde; wodurch ſelbiges, aller Vorſicht der Städte ohngeachtet, in den größten Verfall gerieth. Eben ſo fruchtlos waren die Bemühungen K. Rudolfs, Albrechts I. und Carls IV. das Münzweſen wieder auf den vorigen Fuß zu bringen; daher der letzte ſich bloß damit begnügte, daß er das Recht der Gold- und Silbermünzen zuletzt auf alle Churfürſten erſtreckte. S. 220. Hiernächſt gibt ihnen der Kayſer im 10 Kap. das Vorrecht, neue Länder und Güter an ſich zu bringen, wobey der Herr von O. S. 223. wohl anmerkt, daß man in älteren Zeiten, zu

Ver-

Verhütung der Uebermacht eines Hauſes, die ſonſt gewöhnlichen Arten, das Eigenthums-recht zu erlangen, zu hemmen geſucht habe, wahrſcheinlicher Weiſe aber die alten Erzfürſten von dieſem allgemeinen Geſetze ausgenommen, und ihnen verſtattet geweſen ſey, ſich mehrere Länder anzuſchaffen. Der Kayſer hielt alſo die Erneuerung dieſes Vorrechts um ſo viel nützlicher, weil er die Vergröſſerung der Churfürſtlichen Macht für das vornehmſte Mittel anſahe, dem Kayſerthum durch dieſe Säulen und Stützen ſeiner Hoheit wieder aufzuhelfen. Hierauf erhalten K. 11. §. 1. die drey geiſtlichen Churfürſten die Beſtätigung ihrer alten Gerichtsfreyheit, welche der H. V. von der herzoglichen Gewalt in ihren Provinzen ableitet, die zwar die Carolingiſche Monarchen an ſich gebracht, doch aber nachher an die neuern Herzoge überlaſſen haben. Nur wurde dieſe herzogliche Gewalt durch die den Herzogen an die Seite geſetzten Landpfalzgrafen, Schöppenſtühle und Oberhöfe ſehr beeinträchtiget, welche ſich mit den herzoglichen Landgerichten eine gleichlaufende Gerichtbarkeit anmaßten; wozu nachgehends noch die kayſerlichen Landgerichte kamen; daher ſich viele Reichsſtände Freyheitsbriefe ertheilen lieſſen, um ſich gegen alle Vorforderungen an auswärtige, namentlich kayſerliche Gerichte zu verwahren; dahingegen die geiſtlichen Churfürſten

ihre Gerichtsfreyheit lieber aus dem uralten Beſitze, als aus kayſerlichen Privilegien, ableiten wollten. S. 234. Die Appellationen ſahe man hingegen als eine allgemeine Rechtswohlthat an; daher es allerdings ein beſonderes churfürſtliches Vorrecht war, daß K. Carl IV. von den Gerichten der Churfürſten keine Appellationen verſtattete; welches Rechtes ſich auch verſchiedene Churfürſten, weil ſie ſolches ſelbſt als neu und ungewohnt anſahen, erſt einige Jahrhunderte hernach bedienet haben. S. 238. Jedoch behält ſich der Kayſer in Fällen verſagten Rechts ſeine Gerichtbarkeit vor, und verordnet, daß ſolche an den K. Reichshof und Gericht, oder an die Verhör des im Reichshofgericht vorſitzenden Richters gebracht werden ſollen. Unter den Carolingern nemlich wurden Sachen der Stände vom König ſelbſt, geringerer Perſonen aber vom Pfalzgrafen am kayſerlichen Hofe entſchieden; dahingegen der geheime Rath eigentlich bloß in Staatsſachen des Reichs und Hausangelegenheiten des Hofes Schlüſſe zu faſſen pflegte. Unter den Sächſiſchen und Fränkiſchen Kayſern blieb es meiſtentheils bey der alten Verfaſſung, daher die Kayſer noch in Perſon zu Gericht ſaſſen, und bey ihren Reiſen durch das Reich der Stände peinliche Sachen auf Reichstägen, die Händel der Fürſten auf Reichshöfen, und gemeine Streitigkeiten bey ihrem Hofgerichte entſchieden. Un-

ter

ter den Hohenſtaufen gingen die Landpfalzgrafen zugleich mit den Herzogen in den groſſen Provinzen ab, und man ſchrieb dem Kayſer eine unumſchränktere Gerichtbarkeit, als zuvor, in Anſehung ſeiner Hofgerichtsſtätte, zu, wie dann K. Friedrich II. im Jahr 1235. ſeinem Hofgerichte einen eigenen Hofrichter vorſetzte, und nachgehends trifft man gar in einem Jahre mehrere Hofrichter zugleich an, welche vermuthlich in ihrem Amte abgewechſelt haben. S. 247. Auſſerdem wird in älteren Urkunden häufig der Reichshöfe erwähnet, auf welchen die Kayſer mit Rath und Zuziehung der Stände in wichtigen Sachen Gericht hielten, und andere Reichsgeſchäfte behandelten. Bey ſelbigen war die Gegenwart des Kayſers, der Churfürſten, Fürſten, Grafen, Herren und Dienſtmannen nothwendig, welche dabey gleichſam als kayſerliche Reichsräthe angeſehen wurden; wobey jedoch auch Rechtsgelehrte als Referenten gebraucht ſind, welche vermuthlich ſchon im vierzehnten Jahrhundert eine entſcheidende Stimme erhalten haben. S. 252. Carl IV. ließ beyde Gerichte ſehr in Abnahme kommen, um nach und nach die Sachen der Reichsſtände an ſeinen Hof nach Prag zu ziehen. Sigismund aber ordnete zu Coſtnitz den Reichshof wieder an; und um eben dieſe Zeit kommt zuerſt in den Urkunden das Cammergericht vor, welchem mit dem Hofgerichte gleiche Gerichtbarkeit

 bey-

beygelegt wird. Dieſes iſt von der alten kayſerlichen Hofcammer unterſchieden, und konnten die vom Hofgericht befreyten Stände ihre Privilegien gegen das Cammergericht nicht anziehen. Unter K. Sigismunden geriethen indeſſen, bey ſeiner langen Abweſenheit aus dem Reiche, dieſe Gerichte wieder in Verfall, und obgleich Friedrich III. das Cammergericht wieder anordnete: ſo hatte es doch keinen Beſtand, bis endlich unter Max I. ſolches im Jahr 1495 bekanntlich wieder hergeſtellt wurde. S. 268. Uebrigens ſchreibt der H. V. S. 279. dem Stolze K. Carls IV. auf ſeine Böhmiſche Königskrone zu, daß er den Churfürſten nicht die königlichen Ehren beygelegt hat, ſondern nur bey Reichsverſammlungen ihnen den Vorgang vor Königen und deren Geſandten beylegt, da doch ſchon vor der G. B. die Pfalzerzherzoge fremden Königen gleich geſchätzt worden, und ſich auch die Churfürſten desfalls auf ein altes, das Alter der G. B. weit überſteigendes, Herkommen beſtändig bezogen haben.

Die vierte Satzung der G. B. welche auf die Erhaltung des Landfriedens gehet, iſt mehr für eine Sammlung verſchiedener Reichsſatzungen anzuſehen, welche nun von dem ganzen Reich als allgemeine Geſetze angenommen wurden. S. 285. Nun glaubte der Kayſer, daß das Wohl des Reichs nicht beſſer als durch die Herſtellung der Reichshöfe befördert werden

den könnte, welche er daher mit den Churfürſten jährlich zu halten verſprach; die aber, wegen des vermuthlichen Widerſpruchs der übrigen Reichsſtände, nicht zu Stande gekommen ſind; daher diejenigen Rechtsgelehrten ſich irren, welche in dieſer Verordnung den Grund der Churfürſtentage zu finden vermeint. Uebrigens gibt die Verordnung der G. B. wegen verbotener Verbindungen der Städte, dem H. von O. Gelegenheit S. 299. u. f. eine kleine Abhandlung von dem Urſprunge der Reichsſtädte, und den Rechten ihrer Bürger, ingleichen den Pfahlbürgern, Befehdungen u. ſ. f. einzuſchalten, welche wegen ihrer, obgleich fruchtbaren, Kürze keinen Auszug leidet.

Die fünfte Satzung enthält die vier letzten Capitel der G. B. welche vermuthlich ſchon zu Nürnberg aufgeſetzt, aber zu Metz wiederholt und genauer beſtimmt ſind. S. 326. Es ſuchte nemlich der Kayſer die Verordnungen der G. B. in Vollſtreckung zu bringen; daher er in Böhmen und Teutſchland überhaupt den Landfrieden bekannt machen ließ. Allein die darüber entſtandene Unruhen und das Mißvergnügen einiger Stände, namentlich des Oeſterreichiſchen, Bayriſchen und Lauenburgiſchen Hauſes über die G. B. nöthigten den Kayſer, auf eine neue Rechtsform zu denken, welche ſeinen nur eben verkündigten Geſetzen eine mehrere Kraft beylegen konnte. Er ſchrieb daher

ſchon um Oſtern 1356 einen neuen Hof nach Metz aus, der aber keinen Fortgang hatte. Enndlich erforderten die über die Gefangenſchaft des nach London geführten K. Johannes von Frankreich, entſtandenen Unruhen, und die bedrängten Umſtände H. Wenzels von Brabant, die Gegenwart des Kayſers in dieſen entfernten Reichsgegenden, und veranlaßten im folgenden Winter den groſſen Hof zu Metz (S. 335.), auf welchem nebſt den Churfürſten auch verſchiedene andere Reichsſtände erſchienen. Daſelbſt ſuchte er nicht nur die bereits gemachten Ordnungen mit mehrerer Rechtskraft zu bekleiden, ſondern machte noch unterſchiedene neue Geſetze. Hierhin gehört die aus dem Römiſchen Geſetzbuche entlehnte Verordnung vom Laſter der beleidigten Majeſtät gegen die Churfürſten; welche vermuthlich durch den im Jahr 1225. an dem Ch. Engelbrecht zu Cölln begangenen Mord veranlaßt worden. S. 339. Ferner ſetzte er die Unzertrennlichkeit der Churlande feſt, welche an ſich deutliche Verordnung dennoch in neueren Zeiten zu groſſen Mißdeutungen Anlaß gegeben hat. In den letzteren Capiteln der G. B. endlich regulirt der Kayſer vornemlich das Hofceremoniel bey den feyerlichen und zierlichen Höfen, die Amtsgebühren der Erbbeamten bey Belehnungen, Erziehung der Churprinzen u. ſ. ff. Man hat nemlich von uralten Zeiten her in Teutſchland zweyerley

erley Reichsverſammlungen gehabt, nemlich Reichstäge und Reichshöfe. Auf den letzteren, welche nur von den gröſſeren Fürſten und vornehmſten Räthen beſucht, und gemeiniglich im Herbſte gehalten wurden, beſprach man ſich über die im folgenden Jahre vorzunehmenden Geſchäfte, wobey ſich die Monarchen in aller ihrer Herrlichkeit zu zeigen pflegten; wie dann in dieſem Betrachte dazu insgemein öffentliche Plätze gebraucht wurden. Der Kayſer erſchien dabey in ſeinem kayſerlichen Schmucke und wurde von den weltlichen Churfürſten, als ſeinen Erzbeamten, bedienet, daher der Herr v. O. Gelegenheit nimmt, einige Anmerkungen von den verſchiedenen Krönungen der Kayſer, der Verbindung des Römiſchen Kayſerthums mit Teutſchland, dem Aufzug der Kayſerin, Verwaltung der Hofämter, Erziehung der Churprinzen u. ſ. f. S. 342. u. f. beyzubringen, welche aber ganz geleſen werden müſſen.

Was übrigens den Verfaſſer der G. B. anbetrifft: ſo trit der H. v. O. der Meinung derer bey, welche Rudolfen von Friedberg dafür halten, welcher aus der Reichsſtadt Friedberg gebürtig, bey dem Reichshofe zu Metz gegenwärtig, ſchon zuvor in vielen Geſandſchaften und Reichsgeſchäften gebraucht war, nachgehends aber Reichsvicecanzler und endlich Biſchof von Verden geworden iſt; worauf noch S. 390. u. f. ein mit einer wahrhaftigen Mei-

ſterhand gezogener Character des Kayſers folgt, welcher durch einen Auszug zu viel verlieren würde. Den Schluß endlich macht eine ausführliche Beſchreibung der Publication der G. B. und des bey dieſer Gelegenheit zu Metz auf dem Markte (Champ Paſſaille) gegebenen Feſtes; ingleichen der wegen der G. B. entſtandenen Streitigkeiten, der ihr ſchuld gegebenen Fehler u. ſ. f. und eine kurze Nachricht und Geſchichte des Königsſtuhles zu Renſe.

Das Urkundenbuch enthält 116 Urkunden zur Erläuterung der in dem Werke ſelbſt vorkommenden Geſetze; wovon ich aber, da der Auszug dieſes vortrefflichen Buches ohnedem ſchon zu weitläuftig geworden, nur die ſeither ungedruckten anführen will: Sie ſind der Zahl nach folgende: 4) K. Carls IV. Gnadenbrief, den er Pf. Ruprecht dem ältern wegen des Fürſtenthums der Pfalz und Truchſeſſenamts gegeben, daß darauf die Chur gegründet ſeyn ſolle. d. 10 Jan. 1356. S. 5. 5) Tractat von Pavia, oder Theilungsbrief zwiſchen K. Ludwig, und Ludwig M. zu Brandenburg, Stephan Pfalzgr. bey Rhein an einem, und Rudolf, Ruprecht und Ruprecht Pfalzgrafen am andern Theil, über das Land am Rhein, zu Bayern, zu Schwaben und zu Oeſterreich, vom J. 1329. S. 7. 7) Vortrag K. Carls V. an die Stände auf dem Reichstage zu Worms 1521 um Se. Maj. als das Haupt der Chriſtenheit, und zugleich

gleich die höchſte und gröſste Monarchie des R. Reichs wieder zu ihrer ehemaligen Ehre und Herrlichkeit zu bringen. S. 15. 16) K. Carls IV. Berichtſchreiben an den Rath zu Frankfurt wegen der auf ſeinen Sohn Wenzel zu Renſe gerichteten Vorwahl der Churfürſten d. 1376. S. 45. 25) Ch. Ruprechts des älteren zu Pfalz Willebrief zu dem von dem Reiche geſchehenen Lehensauftrag des Gr. von Lützelſtein, auch des demſelben von neuem wiederum verliehenen Zolls und Geleits, vom J. 1383. S. 70. 29) K. Carl IV. verſpricht, auf die Judenſchaft zu Frankfurt keine Gülte, Forderung, Geld u. ſ. f. zu legen d. 1349. S. 84. 30) Eben deſſelben Erklärung wegen deſſen, was damahls die Juden zu F. an des Kaysers Hofleute geben ſollen, wenn ein Kayſer perſönlich nach F. gekommen, d. 1349. S. 85. 32) Sigismunds Freyheitsbrief vom J. 1425. daſs die Juden zu F. niemand andern, als dem Rath allhier zu Dienſt ſeyn ſollen, mit allen Nutzen und Gefällen. S. 88. 33) K. Carls V. Mandat vom J. 1521. wegen des Opferpfennigs der Juden im Reich. S. 90. 34) K. Ludwig der Bayer empfiehlt dem Rath der Stadt F. die Juden zu ſchützen d. 1338. S. 91. 35) Eben derſelbe befiehlt ein gleiches denen Ch. von Maynz 1338. S. 92. 37) Kauf- und Wehrbrief über den alten Münzhof zu Frankfurt d. 1380. S. 96. 39) Johann Erzb. zu Maynz erbietet ſich 1404 ſeine

ne Händel mit dem M. zu Meiſſen vor dem Kayſer und Reiche auszutragen. S. 99. 40) Antwort der M. zu Meiſſen auf die vorhergehende Urkunde. S. 102. 41) des Erzbiſchofs Replik. S. 104. 42) des Landgr. zu Thüringen Antwort darauf. S. 106. 44) Merkwürdige Handlungen K. Ruprechts auf dem Tage zu Maynz 1406. S. 112. 45) K. Friedrichs Erforderungsſchreiben von 1451 an die Stadt F. wegen Abſchickung ihrer Rathsfreunde auf den Reichstag zu Wien. S. 115. 47) Auszug der Reichstagshandlungen zu Neuſtadt 1455, ſo weit ſolche den Verſtand des 6 Capitels der G.B. wegen des Vorzugs der Churfürſtlichen Geſandten vor den Botſchaftern fremder Könige angehen. S. 120. 49) K. Rudolfs I. Landfriede auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahr 1281 errichtet. S. 127. 50) Urkunde des Raths zu Frankfurt, daß der Ch. zu Cölln von des Kayſers wegen als Richter in den Händeln wegen des Churfürſtenthums Sachſen in ihrer Stadt zu Gerichte geſeſſen, und er, der Rath, darzu ſeine ehrbaren Freunde geſchickt habe. d. 1435. S. 139. 51) K. Max I. fordert den Rath zu F. daß er ſeine Botſchaft auf den Tag nach Cölln ſchicken ſolle, um den Streit wegen der Bayriſchen Fürſtenthümer entſcheiden zu helfen. 1505. S. 140. 52) K. Carl IV. hebt alle Verbündniſſe auf, ſo einige Bürger zu F. ohne Erlaubniß

des Reichs unter ſich gemacht hatten. 1365. S. 141. 53) Eben dies geſchieht vom Ch. Gerlach zu Maynz als K. Commiſſarius. 1360. S. 143. 54) K. Carl VI. von Frankreich ermahnt die Stadt F. dem K. Ruprecht wider den E. zu Maynz nicht zu helfen, weil er dieſen zum Vaſallen und in Bund genommen. 1410. S. 146. 65) Werbung von Churpfalz als Reichsverweſers, daß der Rath zu F. bey ihm als Vicario halten ſolle. 1410. S. 162. 66) Creditiv von Churpfalz von den Schultheiſſen zu Heidelberg an den Rath zu F. wegen Erlaſſung des Churf. Gefolgs. 1410. S. 163. 67) Schreiben des Raths zu F. an die Ch. zu Trier, Cölln und Sachſen, um ihr mitzubringendes Gefolg nach Maßgabe der G. B. einzurichten. 1410. S. 163. 68) Negociation zwiſchen Churmaynz und dem Rathe zu F. wegen des Securitätseides. d. 1410. S. 165. 69) Pfälziſcher Antrag an den Rath wegen Zulaſſung mehr als 200 Mann. S. 166. 70) Werbung der übrigen Churfürſten an die Stadt wegen des Sicherheitseides und Austreibung der Fremden. S. 167. 71) Umſtändliche Nachricht von der Wahl K. Sigismunds durch Trier, Pfalz und den Brandenb. Geſandten K. Sigismunds. 1410. S. 169. 72) Anſtalten des Raths beym Wahltage 1410. S. 178. 73) Erzählung von der Wohl Jodoci zum R. König. 1410. S. 181. 74) Verkündigung der Wahl K. Sigismunds durch Trier, Pfalz und

den

den Burggr. von Nürnberg, als K. Sigis-munds Geſandten. 1410. S. 183. 75) Verkündigung der Wahl Iodoci durch Maynz, Cölln und die Böhmiſche Geſandtſchaft. 1410. S. 186. 76) der Burggraf von Nürnberg verkündiget der Stadt F. daß ſie Pf. Ludwigen von wegen K. Sigismunds als Vicarius, bis zu des Königs Ankunft ſchützen ſolle. 1410. S. 188. 77) Befehl des Raths an alle Zünfte, daß ſie ſich bey geſchehenen zweyſpältigen Wahlen neutral verhalten ſollen. 1410. S. 189. 78) Verkündigung eines neuen Wahltags von Churmaynz an die Stadt F. nach Abſterben K. Iodoci 1411. S. 189. 79) Antwort des Raths. S. 190. 80) Der Rath frägt bey Ch. Maynz an, wie er ſich gegen K. Sigismund zu verhalten? S. 191. 81) Maynziſche Antwort. S. 191. 82) Geleitsbrief des Raths zu F. an Churmaynz. 1411. S. 192. 83) Rathsdecret an die F. Bürger, wie ſie ſich bey dem Wahltage zu verhalten. 1411. S. 193. 84) Schreiben K. Sigismunds an Ch. Trier, daß er ſich des Reichs unterziehen wolle. S. 194. 85) Schreiben deſſelben an den Rath zu F. darin er ſie ermahnt, ihm anzuhängen. S. 197. 86) Sein Schreiben an die Stadt, daß er die jährliche Steuer nicht eher empfangen wolle, bis er ſein Lager vor Frankfurt gethan. S. 198. 87) Creditiv deſſelben an die S. F. vor die Churpfälziſche Botſchaft. S. 199. 88) Burggraf Friedrich zu Nürnberg ermahnt

die

die Stadt F. bey K. Sigismunden zu halten. S. 200. 89) Pfälziſches Schreiben gleichen Inhalts. S. 201. 90) Ch. Trier berichtet der Stadt F. daß ihn K. Sigismund ad interim zum Reichsvogt ernannt habe. S. 202. 91) Pfälziſches Creditiv für ſeine Geſandten an die Stadt F. S. 203. 92) Ch. Trieriſches Schreiben an die Stadt, daß ſie an Maynz und andere Churfürſten zu einem neuen Wahltage kein Geleit geben ſollen. S. 204. 93) Antwort an Trier und Pfalz. S. 208 94) Handlungen zwiſchen Pfalz und dem Rath wegen der Victuallen zu dem Lager vor der Stadt. S. 208. 95) Handlungen darüber mit Trier. S. 209. 96) Abermaliges Ch. Pfälziſches Schreiben desfalls. S. 210. 97) Vorſchlag der Stadt an Pfalz. S. 211. 98) Handlungen des Raths und der Geſandten K. Sigismuds wegen Aufhängung des Reichswapens und des Durchbruchs in den Römer. S. 212. 99) Handlungen zwiſchen Maynz und der Stadt wegen des Sicherheitseides und Ausſchaffung der Fremden. S. 213. 100) Handlung mit Maynz und Trier wegen Austreibung der Fremden, beſonders H. Stefans von Bayern. S. 214. 101) Handlungen zwiſchen den Churfürſtlichen Geſandten eben darüber. S. 218. 102) Handlungen der Churpfälziſchen Geſandten mit dem Rath, warum die Churwürde dem Pfalzgrafen und nicht dem H. von Bayern gehöre? S. 219.

219. 103) Fernere Handlungen darüber, ſonderlich wegen der Bedrohungen der Mayntziſchen. S. 221. 104) Machtbrief Ch. Ludwigs von der Pfalz. S. 225. 105) Fortſetzung der vorigen Handlungen. S. 225. 106) Relation, was bey der Meſſe Veni ſancte Spiritus vorgegangen, ohne daß eine Wahl vorgenommen worden. S. 228. 107) Ordentliche Wahl K. Sigismunds durch die fünf anderen Churſtimmen, am S. Mariä Magdalenen Tage. S. 232. 108) Capitulation K. Sigismunds mit dem Ch. von Maynz. S. 237. 109) Revers und Verbürgung vom Einreiten der Bevollmächtigten K. Sigismunds gegen Maynz wegen Genehmhaltung vorſtehender Capitulation. S. 241. 110) Verkündigung der Wahl Sigismunds an den Rath zu F. S. 242. 111) Glückwünſchungsſchreiben des Raths an K. Sigismunden. S. 244. 112) K. Sigismund verſichert die Stadt ſeiner Gnade und Schutzes. S. 245. 113) Vollmacht des Raths auf einige ſeiner Rathsgeſellen, um in gemeiner Statt Namen die Huldigung K. Sigismunden zu thun. S. 246. 114) Relation von dem Einzug und der Krönung K. Friedrichs III. zu Rom. 1452. S. 247. 115) Erzählung von der Wahl K. Marimilians I. S. 251. 116) Erzählung von der Krönung K. Marens I. zu Achen. 1486. S. 255.

Von den Kupfern dieſes auch ſeiner äuſſerlichen Geſtalt nach prächtigen Werks ſtellt das

Ti-

Titulkupfer den groſſen Hof zu Metz vor, wie ſolchen K. Carl IV. im Jahr 1356. auf dem Champ paſſaille nach der Beſchreibung eines Augenzeugen, des Pragiſchen Domherrn Beneßi, halten laſſen. Die erſte Vignette weiſet die Publication des erſten Theils der G. B. in dem Zimmer eines Hauſes zu Nürnberg; Die Schlußvignette bildet die Rheingegend des Königsſtuhls bey Renſe ab; Die dritte Vignette vor dem Urkundenbuche ſtellt die Stadt Frankfurt vor, wie ſelbige zur Zeit der G. B. mit den davor aufgeſchlagen Lägern der neugewählten Könige ausgeſehen haben möchte; und die Schlußvignette endlich iſt eine genaue Vorſtellung der G. B. ſelbſt, welche auf der Frankfurter Handſchrift befindlich iſt.

## II.

Georgii Ludouici *Boehmeri*, Potentiſſ. M. Brit. Regi & Electori Brunſuico-Luneb. ab aulæ conſiliis -- *Obſeruationes iuris canonici.* Goettingae, apud Daniel. Frid. Kublerum 1766. 1 Alphabeth 1 Bogen in Octav.

Der Herr Hofrath Böhmer liefert in dem gegenwärtigen ſchätzbaren Werke die zwote Sammlung ſeiner ſeit verſchiedenen Jahren herausgegebenen kleinen academiſchen Anſchläge;

ge; worin die auserleſenſten Ausführungen zur Geſchichte, Urſprung und Erläuterung des canoniſchen Rechts vorkommen. Sie ſind ebenfalls, wie die Anmerkungen aus dem Lehnrecht, groſſentheils ſo umgearbeitet, daß ſie desfalls, und da ohnedem ein groſſer Theil derſelben, in ihrer erſten Geſtalt, vielen Leſern dürfte unbekannt geblieben ſeyn, gegenwärtig allerdings eine umſtändliche Anzeige verdienen. Die ganze Sammlung begreifft acht Abhandlungen. 1. *De Clementinis*. S. 1. Nachdem die Päbſte die Geſetzgebende Gewalt der Kirche entzogen und gänzlich an ſich geriſſen; ſo fingen ſie nach und nach an, ihre Decretalbriefe in Sammlungen zu bringen, um ſolche dadurch gemeinnütziger zu machen. Den erſten Verſuch hierzu machte P. Innocentius II. ſchon im Jahr 1139. welcher aber nicht glückte, indem deſſen Sammlung die Kraft eines Geſetzbuches nicht erhielt. Hierauf ließ man erſt durch Privatperſonen dergleichen Sammlungen veranſtalten, und nachdem dieſe wohl aufgenommen wurden: ſo wagten es die Päbſte ſelbſt, ſolche unter ihrem eigenen Namen heraus zu geben, und ſolche an die Italiäniſchen Univerſitäten zu ſchicken, damit darüber Vorleſungen angeſtellt und dadurch allmählich ihr Anſehen in den Gerichten befeſtigt werden möchte, deren Geſchichte S. 6. u. f. kurz und bündig erzählet wird. Die Clementinen inſonderheit haben

den bekanntlich P. Clemens V. zum Verfaſſer; welcher auf der hohen Schule zu Orleans ſich der Rechtswiſſenſchaft gewidmet hatte, und daher zu einer ſolchen Sammlung vorzüglich geſchickt war. Er hat daher ſelbſt oftmals den Gerichten beygewohnt, Streitſachen entſchieden, und während ſeiner achtjährigen Regierung viele Verordnungen gemacht, von denen jedoch ein groſſer Theil verloren gegangen, in dem die Regiſtraturen von ſeinen drey erſten Regierungsjahren verbrannten. Jedoch ſind die meiſten annoch vorhanden, die groſſentheils in der Kirchenverſammlung zu Vienne, welche im Jahr 1311. in Gegenwart von mehr als 300 Biſchöfen gehalten wurde, enthalten ſind in welcher auſſer der Sache der Tempelherren und Kreutzzüge viele Anordnungen, zu Verbeſſerung der Sitten und Kirchenzucht gemacht wurden. Nach Endigung der Kirchenverſammlung fand er für gut, ſeine bishero gemachten Verordnungen auf einem Schloſſe ohnweit Carpentras, in der Grafſchaft Avignon, im Merz 1313, in Gegenwart der Cardinäle, bekannt zu machen, und ſelbige nach der Ordnung der Decretalen P. Gregorius IX. einzurichten. Hierauf lebte er zwar noch ein Jahr, maſſen er erſt den 21 April 1314 verſtorben iſt, war aber während der Zeit oftmahls krank. Nun hat man zeithero durchgängig behauptet, daß der Pabſt durch andere wichtige Geſchäfte gehindert ſey, ſeine Clementinen

tinen an die meiſten Univerſitäten, nach der von den vorigen Päbſten beobachteten Gewohnheit, zu ſchicken. Daß aber ſolches wenigſtens nicht durchgängig richtig ſey, erweiſet der H. Hofrath S. 21. aus der Caſſeliſchen Handſchrift der Clementinen, vor welcher das Schreiben des Pabſts an die Univerſität zu Orleans befindlich iſt, worin er ſeine Verordnungen derſelben überſendet, und darnach zu lehren befiehlt. Die Urſach aber, daß er ſie vornehmlich nach Orleans geſchickt, iſt in ſeiner vorzüglichen Neigung für die daſige hohe Schule, zu ſuchen, wo er ſelbſt ſtudiret hatte, und welcher er, ſelbſt mit Widerſpruch des Königs, alle Freyheiten der Univerſität zu Toulouſe ertheilt hatte. Vermuthlich aber iſt er durch ſeinen Tod und andere Urſachen verhindert, ſie auch an andere Univerſitäten zu ſchicken. Zugleich mögen auch noch andere geheime Urſachen daran ſchuld geweſen ſeyn, wie dann von gleichzeitigen Schriftſtellern berichtet wird, daß der Pabſt ſein Verfahren gegen die Tempelherren bereuet habe, und er dieſer und anderer Urſachen halber entſchloſſen geweſen, ſeine Verordnungen noch einmahl zu revidiren; wie dann auch ſein Nachfolger P. Johann XXII. ausdrücklich anführet, daß ihn wichtige Urſachen, welche er anzuführen Bedenken trage, gehindert hätten, ſolche bekannt zu machen. S. 26. Endlich aber erfolgte doch dieſe Bekanntmachung im Jahr

1317

1317. da der P. Johann XXII. die ganze Sammlung nach Bologna und an andere Univerſitäten ſchickte. Hierauf iſt ſie, gleich den vorhergehenden Sammlungen der päbſtlichen Decretalen beſtändig beobachtet worden, und hat, durch die Gloſſe, den Namen der Clementinen erhalten, ob ſie gleich eigentlich das ſiebente Buch der Decretalen genannt werden ſollte. Am Schluſſe dieſer Abhandlung folgt S. 32. u. f. ein merkwürdiges Fragmentum ex Chronographia *Conradi de Halberſtadt*, Profeſſoris SS. Theologiae, ordinis Praedicatorum Prouinciae Saxoniae, ſiſtens *vitam Clementis V.* In ſelbigem kommt unter andern S. 41. eine merkwürdige Stelle von dem Antheile P. Clemens V. an dem Tode K. Henrichs VII. vor, wo es heißt: Hic *Henricus* Imperator *intoxicatus fuit in ſacramento altaris* poſt multa bona opera, vt dicitur, & in eccleſia Piſana ſepelitur. Item *Clemens* iſte, poſitus in extremis, valde *deplorauit*, *ſe reum eſſe mortis Hinrici Imp. & deſtructionis Ordinis Templariorum.* II. Obſ. *de cautelis tuendae fidei publicae aduerſus iuris canonici principia circa abſolutiones & diſpenſationes a iureiurando.* S. 42. Die Päbſte haben ſich, als vermeintliche Statthalter Gottes, das Recht beygelegt, von der Verbindlichkeit der Eide zu diſpenſiren. Nun verſtattet man ihnen zwar dieſes gefährliche Vorrecht nicht anders, als aus erheblichen Ur-

ſachen; welches aber wenig hilft, da die Päbſte eines theils über die Erheblichkeit der Urſachen ſelbſt Richter ſind, anderntheils aber der Vorwand der Beförderung eines gröſſeren guten Werkes, oder das Beſte der Kirche, einen ſo allgemeinen Vorwand begreifen, daß es nicht ſchwer fällt, dadurch alle mögliche Eide über den Haufen zu werfen. Eben dieſe Bewandtniß hat es mit der andern Regel: daß eine ſolche Befreyung von der Verbindlichkeit eines Eides nicht zum Nachtheile eines Dritten geſchehen ſolle, indem auch hier dem Pabſte, aus päbſtlicher Macht Vollkommenheit, verſtattet wird, aus wichtigen Urſachen, ſelbſt zum Nachtheil eines Dritten, einen Eid zu vernichtigen; aus welchem böſen Grundſatze oftmals wichtige öffentliche Verträge, gegen alle Treue und Glauben, über den Haufen geworfen ſind. So maßte ſich zuerſt P. Gregorius VII. das Recht an, die Unterthanen von dem ihrem Landesherrn geleiſteten Huldigungseide zu entbinden, welches nachhero auch gegen K. Friedrich II. und Ludwig den Bayer geſchehen iſt, welche ſich jedoch dieſen päbſtlichen Unternehmungen männlich entgegen ſetzten. P. Clemens VI. gab ſo gar den Königen und Königinnen von Frankreich das allerliebſte Vorrecht, ſich durch ihre Beichtväter von allen Eiden, welche ſie nicht gemächlich halten könnten, losſprechen zu laſſen, und dieſe Verbindlichkeit

aus

aus dem Eide in ein anderes gutes Werk zu verwandeln. S. 52. Man hat daher, um dieſen Fallſtricken zu entgehen, in neueren Zeiten, für rathſam geachtet, in öffentlichen Verträgen die Clauſel einzurücken; daß keiner der Contrahenten ſich dagegen vom Pabſte eine Diſpenſation und Abſolution ertheilen laſſen ſolle, welches beym Weſtphäliſchen Frieden, den Wahlcapitulationen, und bey Verzichten der Erbſchaften häufig geſchehen iſt; und obgleich auch in dieſem Falle der Pabſt ſich das Recht beylegt, eine ſolche Renunciation zu vernichtigen: ſo iſt jedoch dieſes angebliche päbſtliche Vorrecht um ſo viel mehr mit Unwillen zu verwerfen, da der Grund dieſes päbſtlichen Rechts ſehr ſchlüpfrig iſt, und durch ſelbiges alle Treue und Glauben aufgehoben werden würde. III. Obſ. *de reliquiis iuris canonici in Imperatoris electione.* S. 61. Die meiſten bey der Kayſerwahl üblichen Feyerlichkeiten ſind von den Biſchofswahlen hergenommen; wovon die Urſach hauptſächlich darin zu ſuchen, daß das Wahlgeſchäfte von Geiſtlichen angeordnet worden. Hierzu kam, daß man den Kayſer für das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit, und zugleich für den Schutz- und Schirmherrn der Kirche anſahe, und daher glaubte, daß man bey ſeiner Wahl nicht geringere Sorgfalt, als bey der Wahl eines Biſchofs, anzuwenden habe. Endlich war auch der Eingriff der Päbſte in die

Kayſerwahlen daran Urſach, daher man um dem Pabſt alle Gelegenheit, die Wahl für ungültig zu erklären, abzuſchneiden, ſelbige nach dem Muſter der Biſchofswahlen einrichtete; welches Herkommen Carl IV. in der G. B. nur in ein geſchriebenes Geſetz verwandelt hat. Man hat alſo dem Erzb. von Maynz, als Primaten von Teutſchland, das Recht gegeben, die Churfürſten zur Wahl zu berufen, ſo wie ihm kraft ſeines Primats, die Zuſammenberufung der Concilien, in ſeiner Provinz, zuſtand. Nur hat man dieſes von der päbſtlichen Wahl hergenommen, daß, wenn gleich ein Churfürſt nicht eingeladen ſeyn, oder nach geſchehener Einladung ausbleiben ſollte, die geſchehene Wahl dennoch für gültig zu halten, welches bey den Biſchofswahlen ſich bekanntlich anders verhält. Daß aber eben drey Monat zur Kayſerwahl feſt geſetzet ſind, rührt ebenfalls von den Biſchofswahlen her, da in den vorigen Zeiten der Wahltermin von dem Willkühr der Churfürſten abhing. Ferner müſſen bey den Biſchofswahlen die Wählenden in Perſon zugegen ſeyn, oder ſich eidlich wegen ihrer Abweſenheit entſchuldigen laſſen, um ihre Wahlſtimme einem andern übertragen zu können. Auch dis hat man auf die Kayſerwahl angewandt. Nun hat zwar die G. B. den Churfürſten hierin freyere Gewalt gegeben; jedoch haben die Churfürſten noch in ihrer Vereinigung

gung vom Jahr 1558 ſich verglichen, nicht oh= ne wichtige Urſachen, von den Kayſerwahlen wegzubleiben. In Anſehung der zur Wahl Be= vollmächtigten verordnet das canoniſche Recht, daß derjenige, welcher zuerſt das Wahlgeſchäf= te übernommen, den andern Mitbevollmäch= tigten vorgezogen werden ſoll. Dis hat die G. B. geändert, und das von einem Wahlgeſand= ten angefangene Wahlgeſchäfte dem andern fortzuſetzen erlaubt. Jedoch haben die Chur= fürſten ſich, zu Vermeidung aller Streitigkei= ten, dahin verglichen, daß zwar alle Geſand= ten eines abweſenden Churfürſten den Wahl= berathſchlagungen beywohnen, die ordentlichen Wahlen aber nur von den erſten Wahlgeſand= ten verrichtet werden ſollen. Der Anfang der Wahl geſchieht gleichfalls, wie bey den Bi= ſchofswahlen, durch die Haltung des feyerli= chen Hochamts der Meſſe des heiligen Geiſtes. Hierauf legen die Wahlfürſten den **Wahleid** ab, welcher bey der Pabſtwahl im Jahr 1245. eingeführt worden, und in der G. B. auf die Kayſerwahl angewandt iſt, wie man dann vor der G. B. davon keine Spuren antrifft. Gleich= mäßig iſt bey den Kayſerwahlen das Scruti- nium, ſo wie bey Biſchofswahlen, eingeführet. Zugleich hatte man die Gewohnheit, ſich durch eine Proteſtation zu verwahren, daß keiner der Wahlfürſten im Kirchenbanne befindlich ſey, welches in neuern Zeiten abgeändert iſt, in=

dem nunmehro nicht der Kirchenbann, ſondern die Reichsacht einen Churfürſten ſeiner Wahlſtimme beraubt. Der Churfürſt von Maynz, als Scrutator, ſammlet die Stimmen, und ſpricht alsdann das Eligo, wie bey Prälatenwahlen, aus. Zum Scrutinio iſt die Mehrheit der Stimmen unter den Wählenden zureichend, welches auch bey den Kayſerwahlen angenommen iſt. Nur hat man bey dieſen, dem Herkommen nach, einem jeden Churfürſten erlaubt, ſich ſelbſt die Stimme zu geben, welches beym Scrutinio, nur im Fall der Gleichheit der Stimmen, eingeführt iſt. Die **Notariatsinſtrumente**, welche über die vollzogene Wahl gemacht zu werden pflegen, ſchreiben ſich ebenfalls von den Prälatenwahlen her; und hielt man ſelbige ehedem für nöthig, da der Pabſt ſich die Beſtätigung der Kayſerwahl anmaßte, und da er dieſe nicht ohne Unterſuchung ertheilte, mußte man ihn durch die Ueberſendung dieſer Urkunde von der Rechtmäßigkeit der geſchehenen Wahl überzeugen; welches aber in neueren Zeiten abgeändert iſt, indem nunmehro dem Pabſte die geſchehene Wahl in einem bloſſen Schreiben bekannt gemacht wird. Endlich hat man auch von der Pabſtwahl das ſo genannte ius carenae auf die Kayſerwahl applicirt, welches aber nie beobachtet worden iſt.

IV. *De origine iurisdictionis eccleſiaſticae in cauſſis teſtamentariis*, S. 106. Daß man die geiſt-

geiſtliche Gerichtbarkeit im mittleren Alter, auch auf die Teſtamente, welche doch ein unſtreitig weltliches Geſchäfte ſind, erſtreckt habe, iſt allerdings zu verwundern. Das Römiſche Recht weiß zwar davon nichts; jedoch hat K. Juſtinian die Biſchöfe zu Executoren der Vermächtniſſe zu milden Sachen ernannt, und ihnen auch die Verwaltung derſelben, als kayſerlichen Commiſſarien, ſelbſt wider den Willen der Teſtatoren, aufgetragen. Dieſes Rechts haben ſich auch die Biſchöfe in den folgenden Zeiten ſehr wohl bedient, wie dann unter andern P. Gregorius der Groſſe, vielfältig in Teſtamentsſachen, welche die Kirche angingen, Recht geſprochen, wobey er jedoch mehr die natürliche Billigkeit, als die Schärfe der Geſetze, beobachtet hat. Indeſſen glaubten die Biſchöfe noch nicht, daß ihnen dieſes Recht eigentlich zuſtände, daher ſie ſich auch beſtändig auf die Römiſchen Geſetze beriefen. Jedoch fingen ſie nach und nach an, ſelbige eigenmächtig zu erklären, woraus z. E. die, nachgehends durch die Decretalbriefe beſtätigte; Meinung entſtand: daß Vermächtniſſe zu milden Stiftungen, auch ohne Beobachtung geſetzlicher Solennitäten, gültig wären. In Frankreich wurde gleichfalls durch die Verordnungen der Kirchenverſammlungen die Gewohnheit eingeführt, daß Teſtamente zu milden Sachen, ohne alle äuſſerliche Solennitäten, für gültig zu halten, welches nach-

nachgehends ſo ſehr gemißbraucht wurde, daß Carl der Groſſe und die folgenden Kayſer dieſem Mißbrauche Einhalt thun mußten. Als daher nachgehends das Römiſche Recht in Italien wieder hergeſtellt wurde, und man nach ſelbigem, dieſen Teſtamenten ihre Gültigkeit abzuſprechen anfing: ſo verordnete P. Alexander III. im Jahr 1170, daß ſolche letzte Willensmeinungen, nach dem bisherigen Herkommen für gültig anzuſehen, wenn ſie vor dem Pfarrer und zweyen oder drey Zeugen vollzogen worden. Seit dem zwölften Jahrhundert aber fing man an, beſonders in Frankreich und England, den Biſchöfen, als Executoren, eine eigne Gerichtsbarkeit in allen Teſtamenten beyzulegen, und verordnete ſogar an vielen Orten, daß alle Teſtamente in Gegenwart eines Prieſters vollzogen werden ſollten; zu welchem Ende man insbeſondere den Grundſatz einzuführen ſuchte, daß die Vermächtniſſe zu milden Stiftungen das Heil der Seele des Verſtorbenen allein befördern könnten. Endlich aber ſchaffte man dieſe Mißbräuche der geiſtlichen Gewalt ab, wie dann ſolches in Frankreich im ſechzehnten Jahrhundert geſchahe. K. Max I. verordnete ſogar, daß hinführo die Teſtamente nicht mehr in Gegenwart der Pfarrer gemacht werden ſollten. In verſchiedenen Niederländiſchen Provinzen hat ſich die geiſtliche Gerichtbarkeit in Teſtamentsſachen gleichfalls

er=

erhalten; nirgends aber in ſolchem Umfange, als in England, wo noch jetzt der Biſchof der ordentliche Richter in Teſtamentsſachen iſt, und der Executor nichts ohne deſſen Befehle anordnen darf. Am Schluſſe dieſer Abhandlung kommen S. 131. u. f. einige Teſtamente zu milden Sachen, und Urkunden, welche die Execution der Teſtamente betreffen, vor. V. *De finibus iurisdictionis imperialis, quoad in cauſſis eccleſiaſticis competit.* S. 154. Dieſe Abhandlung iſt des Herrn Hofr. Benedict Schmid tractat. Prüfung und Erweis des kayſerlichen höchſten Kirchengewalts über den proteſtantiſchen Kirchenſtaat entgegen geſetzt. Der Weſtphäliſche Friedensſchluß art. 5. §. 52. legt den Reichsgerichten eine Gerichtbarkeit in geiſtlichen Sachen in ſolchen Fällen bey, wenn Stände zwo verſchiedener Religionen unter einander Streit darüber haben, oder, dafern beyde Partheyen einerley Religion ſind, der Intervenient verſchiedener Religion iſt; dahingegen in allen übrigen Fällen die Gerichtbarkeit der weltlichen Gerichte in geiſtlichen Sachen gänzlich ausgeſchloſſen wird. Es gründet ſich alſo dieſe Gerichtbarkeit in Kirchenſachen nur auf die aus dem W. F. entſpringende Rechte und Verbindlichkeiten, und kommt dem Kayſer das Recht zu, durch die Reichsgerichte alle Verletzungen des W. F. zu verhindern, die wegen der Religion unterdrückten Stände

zu

zu vertheidigen, und alle Religionsbeſchwerden abzuſtellen; welche Gerichtbarkeit ſich daher die Stände beyder Religionen gefallen laſſen müſſen. Damit aber dergleichen Fälle kein weitläuftiges proceſſualiſches Verfahren veranlaſſen mögen: ſo ſollen die Gerichte, mit Uebergehung aller Schutzreden, alle dergleichen Beſchwerden, nach dem Buchſtaben der Geſetze, und der klaren Vorſchrift des Entſcheidungsjahrs abthun. Diejenigen Kirchenſachen aber, welche nicht aus dem Religions- und Weſtphäliſchen Frieden herrühren, gehören gar nicht zur Gerichtbarkeit der Reichsgerichte, da die Catholiken überhaupt den weltlichen Gerichten die Gerichtbarkeit in geiſtlichen Sachen abſprechen, und folglich die Proteſtanten, bey offenbarer Gleichheit der Rechte, ein gleiches zu thun berechtiget ſind. Der Kayſer hat auch vor der Reformation, keine Gerichtbarkeit in geiſtlichen Sachen ausgeübt, noch ausüben können; und da bey der Reformation, die Proteſtanten ſich von dem Joche der Biſchöfe und Päbſte losmachten, und die Fürſten ſich, mit Beyſtimmung der proteſtantiſchen Kirche, die geiſtliche Gerichtbarkeit beylegten, und zu dem Ende Conſiſtorien anordneten: ſo hat ſolches der Kayſer nicht allein geſchehen laſſen, ſondern, nebſt dem ganzen Reiche, in den darauf erfolgten Friedensſchlüſſen, der proteſtantiſchen Fürſten erhaltenes Vorrecht feyerlich erkannt. Es

iſt

iſt auch dem Kayſer nicht beygefallen, ſich bey dieſer Gelegenheit eine Gerichtbarkeit in geiſtlichen Sachen der Proteſtanten beyzulegen, welche ihm nach der alten Reichsverfaſſung nicht zuſtehen konnte, wie dann auch kein Reichsgeſetz ſolches mit ſich führet, und kein Vertrag mit den Proteſtanten desfalls zum Vortheile des Kayſers, errichtet iſt. Es iſt auch nicht zu behaupten, daß der Kayſer, durch die Reformation, ſeine durch die Concordaten verlorne geiſtliche Gerichtbarkeit, in Anſehung der Proteſtanten, iure poſtliminii wieder erhalten habe; da ſelbige durch die Concordaten gänzlich aufgehoben war, und alſo durch ein neues Geſetz, welches aber nicht gemacht worden, hätte wieder hergeſtellt werden müſſen; wie dann vielmehr der Kayſer ſelbſt die Unabhängigkeit der Evangeliſchen Kirche von aller Gerichtbarkeit feyerlich anerkannt hat. Was K. Carl V. in Kirchenſachen vorgenommen hat, betraf lediglich die Hemmung der Reformation, und Beylegung der Religionsſtreitigkeiten; niemahls aber iſt von den Proteſtanten, ſo wenig als von den Katholiken, ſeine oberſte Gerichtbarkeit in geiſtlichen Sachen als gegründet angeſehen worden. Endlich läßt ſich ſelbige in Anſehung der Proteſtanten nicht aus der Urſach behaupten, als ob ſie ein Theil der landesherrlichen Gewalt, und folglich eine weltliche Sache ſey, indem der Stand des Beſitzers die

die Geſtalt der Sache nicht ändert, und folglich die geiſtliche Gerichtbarkeit eines weltlichen evangeliſchen Fürſten dieſelbe eben ſo wenig zur weltlichen Gerichtbarkeit machen kann, als die weltliche Gerichtbarkeit eines katholiſchen Prälaten zur geiſtlichen Gerichtbarkeit wird. VI. *De aduocatiae eccleſiaſticae cum iure patronatus nexu.* S. 184, Die Kirchenvogtey begreift alle diejenigen Rechte, welche dem Schutzherrn, wegen ſeiner Vertheidigung, an der Kirche und deren Gütern zuſtehen. Sie ſchreibt ſich theils aus den alten Vorrechten unſerer Könige über die Kirchen, theils aus den Verordnungen der Stifter der Kirche her, welche gemeiniglich ihrer Familie dieſe Vogtey über die von ihnen geſtiftete Kirche vorzubehalten pflegten, und daher nach ihrer Stiftung die Gerichtbarkeit beybehielten, welche ſie vorher über die Güter gehabt hatten. Dieſe Vogtey war übrigens auf die Kirche überhaupt, oder auf einzelne Güter derſelben gerichtet, daher oftmals eine Kirche viele Vögte zugleich hatte. Dir Verbindlichkeit der Vögte äuſſerte ſich darin, daß ſie die Erhaltung und gute Verwaltung der Kirchengüter beſorgen und die Veräuſſerungen derſelben verhindern mußten. Zugleich übten ſie die Gerichtbarkeit in den Kirchengütern aus, in Anſehung deren und anderer Rechte aber die Vogteyen ſehr von einander unterſchieden waren. Das Patronatrecht hingegen begreift

alle

alle Rechte, welche jemanden aus der Stiftung einer Kirche zuſtehen; welche nebſt anderen nützlichen Vorrechten auch das Praeſentationsrecht, jedoch unter ſehr verſchiedenen Geſtalten, enthalten. Es iſt alſo die Kirchenvogtey allerdings ein Theil des Patronatrechts, und werden daher beyde ſehr oft mit einander vermiſcht, und für eins angeſehen. In ſo fern alſo die Vogtey aus der Stiftung der Kirche herrühret, werden dem Vogte alle übrige Rechte beygelegt, welche dem Patron der Kirche, nach den Geſetzen, Verträgen oder Herkommen zuſtehen, wohin Z. E. die Präſentation, und ehedem auch das ius cuſtodiae gehörte, welches zuletzt in das ſogenannte ius ſpolii ausartete. Ob nun wohl die Vogtey mit dem Patronatrechte gemeiniglich verbunden geweſen: ſo konnte letzteres doch auch oft ohne Vogtey jemanden zuſtehen. Es haben daher viele das Patronatrecht allein ausgeübt, namentlich wenn ſie von ſolchen Gütern, worüber ihnen vorhero keine Gerichtbarkeit zuſtand, Stiftungen machten. Eben dis geſchahe in Stiftung groſſer Kirchen, an welchen man den Layen die Präſentation mit der gröſten Schwierigkeit erlaubte, und nicht leicht etwas mehreres als die Einwilligung in die geſchehene neue Wahl zugeſtand; wie dann auch endlich die meiſten Prälaten, ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert, ihre Vögte abgekauft und

 ſich

ſich von ſelbigen gänzlich losgemacht haben. Uebrigens iſt dieſes unvollſtändige Patronatrecht der Vogtey ſehr ähnlich, und wurde nicht allein den erſten Stiftern, ſondern auch denen gegeben, welche eine Kirche mit neuen beträchtlichen Gütern dotirten. Alle dieſe Sätze werden S. 215. u. f. mit dem Beyſpiele eines dem Kloſter Preez verliehenen Patronatrechts erläutert, und darüber ein Gutachten der hieſigen Facultät nebſt fünf Urkunden des vierzehnden Jahrhunderts über neu errichtete Vicareyen, beygebracht, worauf noch S. 252. u. f. dreyſſig Urkunden zu Erläuterung der Lehre von Vogteyen und Patronatrechten folgen. VII. *De tempore ſtudiorum legitimo a Canonicis obſeruando.* S. 313. Es iſt ein altes Herkommen der Teutſchen Stifter, daß diejenigen, welche noch nicht würkliche Capitulherren waren, ſondern ſich erſt zum canoniſchen Leben vorbereiten lieſſen, weil ſie Hoffnung hatten, Capitularen zu werden, Domicellaren genannt wurden. Sie wurden in denen, bey den Capituln befindlichen, Schulen in allen für ſie ſchicklichen Wiſſenſchaften unterrichtet, und wurden nicht eher Capitulherren, bis ſie aus der Gewalt des Scholaſticus losgelaſſen oder emancipiret waren. Nachdem aber die Academien in Flor kamen: ſo wurde ihnen erlaubt, ſtatt der in Verfall gerathenen Domſchulen, die Univerſitäten zu beſuchen. Man

ſetzte

ſetzte daher gewiſſe Jahre feſt, welche ſie auf ſelbigen zubringen ſollten, und vielfältig wurde geordnet, daß auf ausländiſchen Univerſitäten ein Jahr, auf Teutſchen aber zwey oder drey Jahre nöthig wären. Die Abſicht bey dieſen Verordnungen war ohne Zweifel, daß der junge Domicellar ſich in den Rechten und Theologie umſehen ſollte; welches aber bey dem Verfall der Capitul dahin ausgeartet iſt, daß jetzt bloß darauf geſehen wird: ob er die Statutenmäſſige Zeit auf einer Univerſität zugebracht habe; auf deren Beſcheinigung ſodann die Emancipation erfolgt. Iſt übrigens nicht ausdrücklich geordnet, daß dieſe Zeit auf einer einzigen Univerſität zugebracht werden ſoll: ſo ſteht es ihm frey, mehrere Univerſitäten zu beziehen. Ueberhaupt aber werden ihm, während ſeiner Abweſenheit, die Früchte ſeiner kleinen Präbende unweigerlich verabfolget. VIII. *De iure promotorum adſpirandi ad beneficia eccleſiaſtica.* S. 336. Anfänglich ſahe man in Teutſchland, bey Verleihung der Canonicate und Präbenden, ſo wenig auf den Adel, welcher bloß dem ritterlichen Leben ſich widmete, als auf die Doctorwürde, welche man nicht kannte. Da aber der Reichthum und Anſehen der Canonicorum ſtieg: ſo bewarb ſich der Adel darum ſehr, und brachte es auch ſo weit, daß man in vielen Stiftern verordnete, keine andere als Ritterbürtige Perſonen aufzunehmen;

men; ob man gleich in verſchiedenen Stiftern mehr auf Gelehrſamkeit, als Herkommen, ſahe. Nachdem aber die Doctorwürde bekannt, und dem Adel gleich geſchätzt würde: ſo ließ man auch Doctoren und Licentiaten in den Stiftern vielfältig zu, ja in einigen zog man ſie ſo gar dem Adel vor; wie dann auch graduirte Perſonen von der Solennität der Emancipation befreyet waren. Es wurde daher in vielen Stiftsſtatuten geordnet, keine andere als Adeliche oder Doctoren zuzulaſſen. Heut zu Tage alſo kommt in Zulaſſung graduirter Perſonen, alles auf das Herkommen der Capitul und deren Statuten an, auf deren Beobachtung der Kayſer ſelbſt beeidiget iſt. Den Schluß dieſer Abhandlung machen S. 337. u. f. drey Statuten des Hildesheimiſchen und Bremiſchen Capituls; ingleichen des Michaeliskloſters zu Lüneburg welche die vorhergehenden Sätze vortrefflich erläutern.

## III.

Inſtitutions au Droit public d'Allemagne. Leipſic & Zullichau, aux depens de la maiſon des orphelins & le Frommann. 1767. 1 Alphabeth 10 Bogen in Octav.

Unter dieſer Aufſchrift erſcheint abermahl ein Handbuch des Teutſchen Staatsrechts

in Franzöſiſch r Sprache. Ob es alt oder neu ſey? aus welchem T utſchgeſchriebenen Werke es überſetzt, oder wenigſtens der Hauptſtoff hergenommen worden? in was für Abſicht es geſchrieben? u. ſ. f. hätte dergegen ſeine eigne Geburt unbarmherzige Verfaſſer, oder wenigſtens der Verleger, in einer wohlgeſetzten Vorrede, dem Leſer billig anzeigen ſollen. Da aber der Verfaſſer ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, und ſein Werk alſo ſelbſt, als eine weggeſetzte Geburt, der Welt darlegt: ſo wollen wir ſelbige aufnehmen, und unterſuchen: ob ſie ſo liebenswürdige Eigenſchaften habe, daß ſie der Erhaltung würdig ſey.

Das ganze Werkchen iſt in fünf Bücher abgetheilt. Nach einer kurzen Einleitung handelt das erſte Buch von den Reichsgrundgeſetzen, dem Reichsherkommen, ingleichen den Grenzen, Reichskreiſen und der Regierungsverfaſſung des Teutſchen Reichs überhaupt. Das zweyte Buch handelt von dem Kayſer und den Reichsvicarien, beſonders von der kayſerlichen Wahl, Krönung, Titeln, Wapen, und Reſidenz; vom Römiſchen Könige, der Kayſerin, den Erzbeamten und Reichsverweſern. Im dritten Buche kommt die Lehre von den Reichsſtänden überhaupt und von ihren einzelnen Gattungen inſonderheit, mit Einſchlieſſung der Reichsritterſchaft, vor. Das vierte Buch iſt der Lehre von den Majeſtätsrechten gewidmet,

welche der Kayſer theils mit, theils ohne Ein-willigung der Reichsſtände, ausübet; daher in achtzehn Abſchnitten vom Reichstage, der Geſetzgebenden Gewalt, dem Recht des Kriegs, Friedens; Geſandtſchaften und Bündniſſe, der geiſtlichen Gerichtbarkeit, Reichspolicey, Münzregal, Zollweſen, Handelsrecht, Poſten, Reichsdomänen, Steuerweſen, Reichsmatrikel, Reichsgerichten, Auſtregen und kayſerlichen Reſervatrechten geredet wird. Das fünfte Buch endlich erörtert die Rechte der Reichsſtände in ihren Ländern, und handelt beſonders von ihren Gebieten, der Landesherrlichen Hoheit, Geſetzgebenden Gewalt, Kirchengewalt, und dem Recht des Kriegs und Friedens.

Dieſe Materien überhaupt ſind, ſo fern ſie den Inhalt eines Handbuchs des Teutſchen Staatsrechts abgeben, noch ſo ziemlich bekannt, und bedürfen daher keines Auszugs. Es wird daher zureichend ſeyn, dem Leſer einige beſondere, neue oder merkwürdige Sätze des H. V. vorzulegen, welche jemand in den Stand ſetzen können, das Verdienſt des Werks zu beſtimmen.

Die Form der Reichsgeſetze iſt in Teutſchland beſtändig einerley geweſen, d. i. ſie ſind allezeit als Verträge des Oberhaupts und der Stände angeſehen worden. Der einzige Unterſchied der älteren und neueren Zeiten beſtehet darin, daß die Kayſer ehedem die Stimmen

der

der Prinzen mehr abgewogen als gezählt haben, welches hingegen in den neueren Zeiten, zum Vortheil der Stände, geändert iſt. S. 23. Ein Reichsgeſetz iſt in ſo fern als ein Reichsgrundgeſetz anzuſehen, als es die Regierungsverfaſſung des Teutſchen Reichsſtaats beſtimmt, dahingegen es in Anſehung anderer darin befindlicher Verordnungen, nur als ein bloſſes öffentliches Geſetz betrachtet werden kann, beſonders wo es Z. E. bloß von Ceremonien u. d. g. handelt. S. 26. Einzelne Reichsſtände, als Unterthanen, ſind den Reichsgeſetzen ſchlechterdings unterworfen; dahingegen die Collegia der Reichsſtände an ſelbige nur, als Verträge, gebunden ſind. S. 30. Daß die Nebenabſchiede, wie S. 42. behauptet wird, erſt in der neueſten d. i. Senkenbergiſchen, Sammlung der Reichsabſchiede vorkommen, iſt eine unrichtige, vermuthlich aus dem Vitriarius T. I. p. 288. genommene, Anmerkung. Der geiſtliche Vorbehalt, ſagt der H. V. S. 58. iſt zwar, wider Willen der proteſtantiſchen Fürſten, dem Paſſauer Vertrage eingerückt; allein er verbindet ſie doch, da ihre Geſandten, gegen den Befehl der Höfe, nicht dagegen proteſtirt haben. Möchte doch der H. V. hierbey des H. von Meyern acta Pacis Weſtph. T. II. S. 647. u. f. zu Rathe gezogen haben! S. 115. heißt es: diejenigen Länder, welche zu keinem Kreiſe gehören, ſind nicht zu Teutſch-

Teutſchland zu rechnen. Alſo gehören die Güter der Reichsritterſchaft, Böhmen, Mähren u. ſ. f. nicht zu Teutſchland? S. 116. werden die Aemter des Kreisdirectors und Kreisausſchreibenden Fürſten von einander, jedoch ohne Grund, und gegen den Buchſtaben der Reichsgeſetze, unterſchieden. S. 129. behauptet der H. V. gegen den ſel. Schmauß, daß Teutſchland keine eingeſchränkte Monarchie ſey, weil der Kayſer wenig Rechte für ſich ausüben könne, und in den meiſten Stücken an die Einwilligung der Stände gebunden ſey; allein dis iſt eben der Schmauſſiſche Lehrbegriff einer eingeſchränkten Monarchie; und daß man den Begriff der Monarchie von unſerer T. Staatsverfaſſung nicht ganz abſondern könne, erhellet daraus, daß der Kayſer viele Majeſtätsrechte für ſich ganz allein ausübt, und ſelbſt in den übrigen alles von ſeinem Willen und Beſtätigung abhängt. Wenn ein Churfürſt nicht zur Kayſerwahl eingeladen worden: ſo ſoll nach S. 139. die Wahl ungültig ſeyn. Allein dis iſt gegen den Buchſtaben der goldenen Bulle, welche tit. 1. §. 21. ausdrücklich verordnet, daß ein Churfürſt, wenn er auch nicht eingeladen worden, bey der Wahl erſcheinen ſoll. Daß unter den Reichskleinodien zwo Kronen befindlich ſeyn ſollen, wie S. 159. behauptet wird, iſt falſch, indem die ſo genannte Hauskrone jeder Kay-

ſer

ſer ſich nach ſeinem Gefallen machen läßt, und ſolche auch in ſeiner eigenen Verwahrung hat. Daß der Römiſche König vom regierenden Kayſer die Majeſtät nicht erhalte, wie S. 177. behauptet wird, iſt unrichtig, indem ſeit K. Carls VII. Zeiten ſolcher Titul den gekrönten Häuptern vom kayſerlichen Hofe erwiedert worden iſt. S. 197. wird behauptet, daß ein **Römiſcher König**, in Abweſenheit des **Kayſers**, **Reichsverweſer** ſeyn müſſe, welches aber ſchwer zu beweiſen ſeyn dürfte, da ein R. König, beym Leben des Kayſers, ſich der Regierung gar nicht unterziehen darf, in ſo fern ſie ihm nicht vom Kayſer aufgetragen iſt, und ſeit der Capitulation K. Carls VII. auch im Fall der Abweſenheit des Kayſers, die Rechte der Reichsvicarien anerkannt ſind; daher man von dem Beyſpiele K. Ferdinands I. nicht auf die folgenden Zeiten mit dem H. V. ſchlieſſen darf. S. 212. wird den **Reichsvicarien** das **Recht der erſten Bitte**, jedoch mit ſehr ſeichten Gründen, beygelegt. Das Reichsherkommen, und die Analogie iſt hierin offenbar gegen ſie Was S. 239. von ungleichen Ehen angeführt wird, iſt ſehr ſeichte. Es iſt auch nie auf dem Reichstage über die Gültigkeit der Capitulation Carls VII. a. 22. §. 4. geſtritten worden, wie der H. V. S. 240. behauptet, da dieſe Stelle ſelbſt von den Fürſten betrieben iſt (Moſers Anmerk. zu Carls VII.

Wahlcap. T. I. p. 50.) ſondern nur; was unter denen daſelbſt angeführten notoriſchen Mißheyrathen zu verſtehen ſey? S. 255. heißt es: alle altfürſtliche Häuſer wären jetzo Herzoge, Land- oder Markgrafen. Dachte aber der H. V. nicht an das Haus Anhalt? den Urſprung der heutigen Reichstäge leitet der H. V. S. 288. von den ehemaligen Hoftägen her, und will daraus die Urſache beſtimmen, warum man den Reichsſtädten Sitz und Stimme auf dem Reichstage ehedem ſtreitig gemacht habe, da ſelbige zu den ſo genannten Hoftägen vordem nicht zugelaſſen worden. S. 344. u. f. behauptet der H. V. daß das Münzregal ein Theil der Landesherrlichen Hoheit ſey, weil der Weſtphäliſche Friede den Reichsſtänden alle dazu gehörige Rechte, zu welchen auch das Münzrecht zu rechnen, ertheilet habe. Allein dieſer Schluß iſt ſehr ſeichte, indem der W. F. den Reichsſtänden nur die bereits erhaltenen Rechte beſtätiget und anderer Gründe zu geſchweigen, noch in der Wahlcap. Josephs II. a. 9. §. 7. nur denen Reichsſtänden ſolches zugeſtanden wird: denen ſolches Regal und Privilegium verliehen. S. 375. eifert der H. V. gegen diejenigen Rechtslehrer, welche die Mehrheit der Stimmen in Reichsſteuren nicht wollen gelten laſſen. Es iſt doch artig, daß durch den Federſtrich eines Privatgelehrten, Sachen ent-

ſchie-

ſchieden werden können, welche das ganze Reich, ſo oft es auch an den Reichstag gelangt iſt, zu entſcheiden ſich noch nicht getrauet hat. S. 449. heißt es von dem kayſerlichen Rechte der erſten Bitte; daß die Kayſer ſelten, zu deſſen Ausübung, päbſtlichen Indult geſucht hätten; von einigen Kayſern ſey es auch nur aus politiſchen Urſachen geſchehen. Allein ſo gewiß es iſt, daß die päbſtlichen Vorrechte, in Ertheilung eines ſolchen Indultes, aus unrichtigen Gründen entſtanden, und die Kayſer zu weit darin nachgegeben haben: ſo richtig iſt es doch, daß dieſer Indult von Kayſer zu Kayſer beſtändig geſucht, und vom Pabſte ertheilet worden; wie ſolches noch vor wenigen Wochen ſelbſt von Ihrer jetzt glorwürdigſt regierenden kayſerlichen Majeſtät Joſeph II. geſchehen ſeyn ſoll. Was aber das Beyſpiel K. Joſephs I. anlangt, auf welches ſich der H. V. beziehet: ſo hätte er ſich aus dem Tractat des Herrn Hofrath Ayrer de iure primariarum precum, und beſonders denen im Anhang befindlichen Urkunden, eines beſſern belehren können. Die S. 474. u. f. vorkommende Abhandlung von der Gewalt proteſtantiſcher Stände in Kirchenſachen, iſt mit vielen Unrichtigkeiten angefüllt, wie dann namentlich alle dieſe Rechte aus der Landeshoheit hergeführet, und dem Landesherrn über die Kirche eben die Rechte beygelegt werden, welche ihm über alle Geſellſchaften

und

und Zünfte im Staate zu ſtehen. Lehrſätze, die ſchon ſo oft widerlegt ſind, daß man ſich wundern muß, ſie, ſelbſt von proteſtantiſchen Schriftſtellern wieder aufgewärmt zu ſehen. S. 486. und 487. handelt der H. V. ganz kurz von dem Geſandtſchaftsrechte der Churfürſten, bey welcher Gelegenheit es heißt; daß der kayſerliche Hof die Geſandten der fürſtlichen Häuſer auf gleichen Fuß mit den Churfürſtlichen empfange; welches aber der Erfahrung widerſpricht.

## IV.

Georg. Chriſtiani *Gebaueri*, IC. & anteceſſ. primar. *veſtigia iuris germanici antiquiſſima in* C. Cornelii *Taciti Germania obuia*, ſiue diſſertationes XXII. in varia illius libelli loca cum nonnullis ſimilis argumenti, cuncta iuſto ordine collecta & partim locupletius, partim nunc primum edita. Gottingae ſumtu viduae Vandenhoeck 1766. 2 Alphabeth 19½ Bogen in groß Octav.

Der Herr geheime Juſtizrath Gebauer hat ſeit dem Jahre 1736, bey Gelegenheit der unter ſeinem Decanate vorgefallenen Promotionen, verſchiedene Abhandlungen bekannt gemacht, in welchen er das bekannte Werkchen des Tacitus,

citus, in ſo fern ſolches die älteſten Teutſchen Rechte enthält, zu erläutern, und dadurch nach und nach, ein, ſo viel möglich, vollſtändiges Syſtem des uralten teutſchen Staats- und Privatrechts zu liefern angefangen hat. Der größte Theil dieſer kleinen Abhandlungen iſt in kurzer Zeit ſo ſelten geworden, daß ſie, ſelbſt in Göttingen, nicht ohne die größten Schwierigkeiten zuſammen gebracht werden können. Der Verdienſtvolle Herr Verfaſſer hat ſich dahero entſchloſſen, nicht nur die bereits abgedruckten Stücke, ſtark vermehrt, zuſammen herauszugeben, ſondern ſelbige noch mit beträchtlichen Zuſätzen und einigen ganz neuen Abhandlungen zu vermehren, woraus das gegenwärtige Werk entſtanden iſt, deſſen umſtändlichen Inhalt ich jetzo meinen Leſern um deſto mehr vorlegen muß, da ſelbiges nebſt der bekannten körnichten Schreibart des H. V. viele vortreffliche Sachen enthält, welche zu vorzüglicher Aufklärung unſerer natürlichen Rechte dienen. Das ganze Buch enthält, wie ſchon der Titul ergibt, zwo und zwanzig Diſſertationen folgenden Inhalts: I. *De regio apud Germanos nomine.* S. 1. Die Teutſchen haben ihrer auſſerordentlichen Liebe zur Freyheit ohnerachtet, die königliche Regierung für die bequemſte unter allen Arten der Regierungen gehalten. Was den Namen König anbetrifft: ſo tritt der H. V. der Meinung des Wachters und anderer

bey

ben, welche darunter einen mächtigen und mit groſſer Gewalt verſehenen Mann verſtehen; und glaubt, daß dieſes Wort aus der Urſprache des menſchlichen Geſchlechts um ſo mehr abzuleiten, da es ſich in dieſer Bedeutung noch jetzo in den meiſten lebenden und ausgeſtorbenen Sprachen, faſt in gleicher Bedeutung findet. II. *De regia apud Germanos veteres poteſtate.* S. 21. Man hat in den älteren Zeiten die königliche Gewalt für eine Abbildung der göttlichen Gewalt angeſehen und hochgeachtet. Insbeſondere aber hat die Nothwendigkeit, im Kriege einen allgemeinen Heerführer zu haben, die Einführung der königlichen Gewalt bey nahe nothwendig gemacht; ohne daß ſich jedoch die ältern Völker einer tyranniſchen Regierung unterworfen haben ſollten. Gleiche Geſinnungen trifft man bey den älteren Teutſchen Völkern an, welche faſt insgeſammt Könige gehabt haben; jedoch haben ſie ſelbigen, beſonders in den nordlichen Gegenden, nur eine ſehr eingeſchränkte Gewalt zugeſtanden, auſſer daß im ſüdlichen Theile Teutſchlands die Könige beynahe deſpotiſch geherrſcht haben. Was aber die Grenzen der königlichen Gewalt bey den meiſten Völkern anbetrifft: ſo hatten die Könige vornemlich die Aufſicht über die Prieſter und Gottesdienſtlichen Gebräuche. Die Zuſammenkünfte des Volkes wurden von ihnen allein angekündiget, und ſie hat-

hatten auf ſelbigen den Vorſitz. Insbeſondere aber waren ſie im Kriege die oberſten Anführer des Volks. Was ihre Einkünfte anbelangt: ſo beſtanden ſelbige groſſentheils in ihrem Privatvermögen, wozu auſſerdem noch Geſchenke auswärtiger Völker, freywillige Kopfſteuren der Unterthanen, Strafgelder und die im Kriege gemachte Beute kamen. III. *De regia apud Germanos veteres ſucceſſione.* S. 37. Die alten Teutſchen ſind in der Erbfolge der Könige von den ſonſt gewöhnlichen Arten derſelben völlig abgewichen, indem ſie zwar gewöhnlicher Weiſe bey dem herrſchenden Geſchlechte blieben; jedoch den Nachfolger aus ſelbigen durch eine freye Wahl beſtimmten; welches der H. V. beſonders durch das Beyſpiel der Familie des Arminius, deſſen Geſchlechtstafel zugleich beygebracht wird, ſchön beſtätiget. IV. *de nobilitate veterum Germanorum.* S. 54. Der H. V. theilt den alten Teutſchen Adel in den geiſtlichen und weltlichen ab. Den geiſtlichen machten die Prieſter aus, welche unter der ganzen Nation in einem ſo groſſen Anſehen ſtanden, daß ſie mit Recht unter den hohen Adel gezählt werden können. Man hielt ſie für Diener der Götter und Ausleger des göttlichen Willens, und ſtand unter ihnen beſonders derjenige in groſſen Anſehen, welchem, den Wagen der Göttin Herthun zu berühren, erlaubt war. Im Kriege vollſtreckten ſie die

Pein-

peinlichen Urtheile, und, allem Anſehen nach, haben ſie auch die Kriegszeichen ins Feld geführet und bewacht. In Friedenszeiten aber hatten ſie groſſes Anſehen auf dem Reichstage. Was den weltlichen Adel anbetrifft, unter welchem der König und die Prieſter den erſten Platz hatten: ſo wurde derſelbe theils durch die Geburt, theils wie der H. V. ſehr wohl erweiſet, durch Tapſerkeit erworben. Uebrigens erſtreckte ſich der Adel auch auf die Frauenzimmer; daher die groſſen Herren ſich gemeiniglich mit Frauenzimmern aus den edelſten Geſchlechtern verheyratheten. Im Anhange dieſer Abhandlung kommt S. 84. u. f. eine kurze Ausführung über eine Stelle des Pautus im milite glorioſo 3, 1, 127 vor, von welcher der H. V. erweiſet, daß ſie nicht als ein Fragment eines verlornen Plautiniſchen Schauſpiels, mit dem Gruterus, zu halten ſey, ſondern zu dem milite glorioſo gehöre. V. *De Comitatu Principum Germanicorum.* S. 93. Dieſe Abhandlung erläutert das c. 13. des Tacitus. Der Herr geh. J. R. ſucht zuvorderſt die undeutliche Stelle: ceteris robuſtioribus ac iam pridem probatis aggregantur, nec rubor inter Comites aſpici dadurch zu retten, daß er ceteri ſtatt ceteris lieſet; und zeigt darauf, daß der comitatus des Tacitus eine Gattung von Hofdienſten geweſen, welcher bey einer, die Freyheit über alle Maaſſe liebenden Nation nicht

nicht anders als höchſt verhaßt ſeyn konnte; jedoch von den edelſten Jünglingen, aus Liebe für das Beſte des Vaterlandes, und den dadurch zu erwartenden Nutzen, ohne Murren und Schaam übernommen wurde. Uebrigens waren dieſe Hofbedienten nicht von einerley Rang, und die vornehmſten unter ſelbigen diejenigen, welche am nächſten um die Perſon des Fürſten ſeyn mußten. Sie hatten, gegen die ihrem Fürſten ſchuldige Pflichten, gewiſſe Einkünfte, die S. 117. u. f. beſchrieben werden. Uebrigens war dieſe ganze Anſtalt für das Vaterland ſehr nützlich, indem es die Schule war, worin man allen Gehorſam lernte, und zugleich zu Verbindung der einzelnen Staaten Teutſchlands diente. Auſſerdem machten ſie den beträchtlichſten Theil der Teutſchen Reuterey aus, auf welche ſich die Heerführer am mehreſten verlaſſen konnten; wie dann endlich auch darin eine Urſach der damahls ſpäten Heyrathen der Teutſchen zu ſuchen iſt. Hierauf zeigt der H. V. S. 148. u. f. daß die Soldurier und ambacti der Gallier, deren Cäſar erwähnt, mit den comitibus der Teutſchen völlig überein kommen, und zeiget, daß der comitatus noch im vierten Jahrhundert in Teutſchland üblich geweſen, nach und nach aber gänzlich abgekommen, und in gewiſſem Betrachte dadurch der Urſprung des Lehnweſens veranlaſſet wor-

den ſey. VI. *De comitiis veterum Germanorum.* S. 161. Die Reichstäge der alten Teutſchen laſſen ſich ganz bequem in die kleinen und groſſen abtheilen, von welchen jene die Zuſammenkünfte der Fürſten, dieſe aber der Fürſten und des Volks waren. Auf dem kleinen Reichstage wurden diejenigen Sachen abgethan, bey welchen das Volk nichts zu ſagen hatte. Jedoch berathſchlagten ſich die Fürſten in ihrer Zuſammenkünften auch über diejenigen Sachen, welche nachher dem Volke zur Entſcheidung vorgelegt werden mußten. Hiernächſt theilt der H. V. S. 171. die Reichstäge in ordentliche und auſſerordentliche (ſtata & repentina) ab, von denen jene ohne beſonderen Befehl, dieſe aber auf das Verlangen des Königs, zuſammen kamen. Was den Ort der kleineren Reichstäge anlangt: ſo macht Herr G. es ſehr wahrſcheinlich, daß ſolcher in den Wohnungen der Könige und Fürſten zu ſuchen ſey; die Zuſammenkünfte des Volks aber ſind Zweifels ohne an einem beſtimmten offenen Platze geſchehen. Die Zeit des Reichstages fiel auf den Voll- oder Neumond; und iſt wahrſcheinlich, daß nur alle halbe Jahre ein Reichstag gehalten ſey; aber auf keine Weiſe glaublich, daß die Teutſchen den Mond für eine Gottheit angeſehen, welches Cäſar zwar behauptet, deſſen Nachrichten von Teutſchland aber überhaupt faſt

kei-

keinen Glauben verdienen. Bey dieſer Gelegenheit bemerkt übrigens Tacitus, daß die Teutſchen in allen öffentlichen Geſchäften nicht nach Tagen, ſondern Nächten gerechnet, welches dem H. V. Gelegenheit gibt, S. 190. u. f. den Urſprung dieſer Rechnung zu zeigen, und ſelbige zugleich aus vielen Urkunden und Geſetzen des mittleren Alters zu erläutern. Auf dem Reichstage erſchien der König, die Fürſten, der Adel, die Prieſter und das Volk, deſſen Entſcheidung beſonders die Beſchlieſſung Kriegs und Friedens und die Wahl der Könige und Fürſten überlaſſen wurde. Jedoch iſt es wahrſcheinlich, daß nicht alle erwachſene Mannsperſonen, ſondern nur die Abgeſchickten der Flecken und Gauen darauf erſchienen, welches S. 202. u. f. wohl ausgeführet und darauf noch von der Ordnung des Reichstags gehandelt wird. VII. *De dote veterum Germanorum.* S. 217. Der H. V. ſetzt zuvorderſt einige allgemeine Anmerkungen von der Keuſchheit der Frauenzimmer des alten Teutſchlands voraus, und zeiget zugleich die Urſachen, warum die Vielweiberey bey den Teutſchen nicht eingeführet worden. Hierauf wird mit überaus wahrſcheinlichen Gründen angeführt, daß die Frauenzimmer von der Erbfolge gänzlich ausgeſchloſſen geweſen, und daher der Mann für den Unterhalt der Frau, auf den Fall ihres Witt-

wenſtandes, habe ſorgen müſſen; welches der Brautſchatz iſt, den, nach dem Zeugniß des Tacitus, der Mann ſeiner Frauen zugebracht. Der zweyte dieſer Abhandlung S. 241. u. f. angehängte excurſus handelt: De nomine: *barbarus*. Die Benennung barbarus iſt bey den Egyptern entſtanden, welche ſolche allen Ausländern beylegten; nachgehends haben die Griechen und Römer ſolches nachgeahmet, und haben beſonders die letzteren jedermann, der nicht das Römiſche Bürgerrecht erhalten, mit dieſem Namen belegt. VIII. *De ritu nuptiarum veterum Germanorum*. S. 250. Auſſer dem ſo genannten, der Frau zu beſtimmenden, Brautſchatze, pflegten beyde angehende Ehegatten ſich mit Vieh, Waffen u. d. g. zu beſchenken; welche Geſchenke als ein Zeichen der genaueſten ehelichen Verbindung angeſehen wurden. IX. *De poteſtate patria veterum Germanorum*. S. 276. So ſehr die Römiſchen Frauenzimmer eine zahlreiche Familie haßten und abzuwenden ſuchten: ſo angenehm war ſie bey den Teutſchen. Die Mütter hielten es für ihre Pflicht, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, erzogen ſelbige aber übrigens ſehr hart, und lieſſen ſie, ſelbſt unter den Knechten, beynahe nackend herumlaufen. So bald aber der Sohn heranwuchs, führte ihn der Vater nach und nach zum Kriege und Jagd an, und ſo bald

er

er Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt hatte, wurden ihm öffentlich die Waffen angelegt, und er dadurch, daß er wehrhaft gemacht war, aus der väterlichen Gewalt gelaſſen. Hierauf wurde der Sohn in das Gefolge eines Fürſten aufgenommen, und nach einigen Jahren pflegte er ſelbſt zu heyrathen, und war ſo dann den Befehlen des Vaters bloß im Kriege unterworfen. Dieſer Abhandlung iſt S. 301. u. f. der Dritte excurſus *de orbitate eiusque pretiis apud Romanos* angehengt, um die Stelle des Tacitus c. 20. zu erläutern, wo er von den Teutſchen ſagt: nec vlla orbitatis pretia. Kinderloſe Eltern, wenn ſie alt und reich waren, wurden bey den Römern ſehr geliebkoſet. Sie hatten nicht nur ihre ſämtlichen Verwandten, ſondern oftmahls einen groſſen Theil der Stadt zum Gefolge. Man ſtand ihnen in peinlichen Anklagen bey, und ſuchte durch allerhand Künſte ſich ihrer Erbſchaft zu vergewiſſern, indem man ſie z. E. oft zu Gaſtgeboten einladete, ihnen früh Morgens aufwartete, in ihren Rechtshändeln ihnen beyſtand, und auch wohl beträchtliche Geſchenke überſandte. Oftmahls betrogen ſie aber auch ihre Erbſchleicher durch gleiche Künſte, indem ſie ſich krank ſtellten, ein blaſſes Geſicht zuwege brachten u. ſ. f. Jedoch mußten ſie ſich auch vor den Nachſtellungen ihrer Erbſchleicher hüten, und durften ih-

ihnen nicht offenbahren, was ſie ihnen etwa im Teſtamente vermacht hatten. Alle dieſe Umſtände hatten indeſſen für den Staat die nachtheiligſten Folgen, unter welchen dieſe die vornehmſte waren, daß die Frauenzimmer Kinder verabſcheuten, und die abſcheulichſten Mittel ſolche abzuwenden, gebrauchten; daher es, in dem Munde des Tacitus, ein groſſer Lobſpruch für die Teutſchen Frauenzimmer iſt, wenn er anmerkt, daß dieſe ſchändlichen Künſte der Römiſchen Frauenzimmer bey ihnen unbekannt und verabſcheut geweſen. Hierauf folgt S. 340. u. f. der vierte excurſus: *de agnatorum & cognatorum nominibus germanicis* Schwertmagen & Spillmagen, *meditatio etymologica.* Der Herr geheime Juſtizrath hält das Wort Mag für ein urſprüngliches, faſt mit dem menſchlichen Geſchlechte entſtandenes, Wort, welches eine jede Kraft, Gewalt und Vermögen anzeigen ſoll, und unterſtützt ſeine Meinung beſonders S. 351. u. f. mit den wahrſcheinlichſten und gelehrteſten Gründen. Hierauf folgt noch die fünfte mantiſſa *de nuditate corporum maioribus noſtris temere afficta* S. 364. Der H. V. beweiſet, gegen den Cluver, auf eine unwiderlegliche Art, daß ſelbſt die ärmſten Teutſchen Völker beſtändig gekleidet geweſen, und wenn ja von ihnen, daß ſie nacket gegangen, geſagt wird, ſolches

nur

nur anzeige, daß ſie Z. E. bey ihren Kriegs-ſpielen, ſo leichte Kleidung gehabt, daß ſolche ſie gegen die Waffen nicht beſchützen können. X. *De poteſtate dominica veterum Germanorum.* S. 373. Der Herr V. beweiſet zuvorderſt, daß die Knechtſchaft ſo wenig den Grundſätzen des natürlichen Rechts, als der Offenbarung zuwiderlaufe, und ſelbſt die Sclaverey bey den Türken ſo hart nicht ſey, als man insgemein zu behaupten pflegt, man auch durch die Aufhebung der Leibeigenſchaft ſehr viel verloren habe. Unſere Vorfahren handelten daher ſehr weislich, daß ſie die Knechtſchaft beybehielten. Selbige war jedoch von der Römiſchen unendlich unterſchieden; indem die Römer ihre Knechte vorzüglich zu häuslichen Dienſten gebrauchten, welche in Teutſchland gröſtentheils durch die Weiber und Kinder verrichtet wurden. In Teutſchland hingegen gab man einem Knechte eigne Häuſer und Ländereyen, wogegen ſie ihren Herren eine beſtimmte Anzahl Getreide, Vieh oder Leinwand zu liefern ſchuldig waren; daher dieſelben beynahe für Halbbauern anzuſehen. Ob ſie Dienſte geleiſtet haben? meldet Tacitus nicht; jedoch hält es der H. V. S. 414. für ſehr wahrſcheinlich. Uebrigens hatten die Herren das Recht, ihre Knechte zu züchtigen; deſſen ſie ſich aber mit groſſer Mäſſigung bedienten; dahingegen es auch ungeſtraft blieb,

wenn der Herr etwa im Zorn ſeinen Knecht todt ſchlug. XI. *De libertinitate veterum Germanorum.* S. 420. Da bey den Römern die Knechtſchaft ſehr hart war: ſo erhielt ein Knecht durch die Freylaſſung eine ſehr groſſe Wohlthat; welches in Teutſchland, bey der ſehr gelinden Knechtſchaft, nicht war. Auſſerdem galten in Rom die Freygelaſſenen ſehr viel in dem Hauſe ihrer vorigen Herren, und ſie haben oft die Vormundſchaft ihrer Freylaſſenen geführt, und ſich durch Heyrathen mit ſelbigen verbunden, wovon man in Teutſchland nichts wußte. Auch in Staatsſachen hatten die Freygelaſſenen in Teutſchland kein Anſehen. Nun wurden ſie zwar durch die Freylaſſung, welche vielleicht mit öffentlicher Genehmigung geſchahe, Glieder des Staates, allein ſie erhielten dadurch wenig, indem ſie zu keinen öffentlichen Ehrenſtellen gelangen konnten u. ſ. f. wovon jedoch diejenigen Teutſchen Völker auszunehmen, welche von ihren Königen deſpotiſcher beherrſcht wurden, bey welchen die Freygelaſſenen in groſſem Anſehen ſtanden. Tacitus ſagt daher mit Recht: daß die Verachtung der Freygelaſſenen ein Beweis ſey, wie hoch man bey den Teutſchen die freye Geburt geſchätzet habe? XII. *De alea & fide veterum Germanorum.* S. 461. Der H. V. zeiget, daß bey den Teutſchen keine Geſetze gegen die Glücksſpiele gemacht

macht, und es allerdings bey ſelbigen für eine Pflicht gehalten worden, die beym Spiele geſchehene Verſprechungen zu erfüllen, und in ſolchem Falle ſelbſt die aufs Spiel geſetzte Freyheit geduldig zu verlieren. Auf dieſe Abhandlung folgen S. 487. *Vindiciae verborum Taciti Germaniae c. 24. aduerſus D. C. A.* Heumanni *vindicationem honoris veterum Germanorum, quibus librarii morem ſumme barbarum affinxerunt.* Der ſelige Heumann hat in der Hamburgiſchen vermiſchten Bibliothek T. 2. p. 92. ſq. eine gedoppelte Aenderung der Stelle des Tacitus als nöthig angegeben, indem er die Worte: *extremo ac* wegläßt, und ſtatt: *tradunt*, reddunt leſen will; welche Aenderungen der Herr geh. J. R. mit Recht für unnöthig anſiehet, und die Heumanniſchen Gründe gründlich widerlegt. XIII. *De iure ſucceſſionum apud veteres Germanos.* S. 522. Herr G. zeiget, daß die ganze Erbfolge aus und ohne Teſtament nicht dem natürlichen, ſondern bürgerlichen, Rechte zuzuſchreiben ſey. Die Teutſchen kannten daher auch keine Römiſche Teſtamente. Was aber nach dem Zeugniß des Tacitus, in Anſehung der Erbfolge der Kinder, Oheime und übrigen Seitenverwandten, in Teutſchland verordnet worden, wird S. 576. u. f. weitläuftig und gründlich ausgeführt. XIV. *De iudiciis veterum Germanorum*

*rum.* S. 583. Die Teutſchen haben die Gerichtbarkeit nicht einem, ſondern mehreren, anvertrauet, nemlich denen auf dem Reichstage gewählten Fürſten und Grafen. Jedoch hält Herr G. für falſch, daß iudicia centumuiralia bey den Tentſchen geweſen, und erweiſet S. 594. u. f. daß das Wort *centeni* beym Tacitus c. 7. für ein eingeſchobenes Wort zu achten ſey. XV. *De re iudicaria militari veterum Germanorum.* S. 603. Die Verbrechen der Soldaten waren von zweyfacher Art, indem einige eine vorhergehende Unterſuchung erforderten, andere nicht. Zu der letzten Claſſe, welche eine ewige Unehre nach ſich zog, gehört insbeſondere, wenn ein Soldat ſeinen Schild verlor, welches man für eins der ſchändlichſten Verbrechen eines Soldaten hielt. Eben ſo ſchändlich war es, wenn ein Begleiter, nach dem ſein Fürſt im Treffen geblieben war, ſich dem Tode entzog. XVI. *De iudiciis capitalibus veterum Germanorum.* S. 629. Tacitus theilt die, bey den Teutſchen, am Leben beſtrafte Verbrechen in ſcelera und flagitia ab. zu jenen rechnet er die Verräther und Ueberläufer, welche man aufhing; zu dieſen aber diejenigen, welche aus Feigherzigkeit den Krieg vermieden. Was aber die Gattung des Verbrechens anbetrifft, welche in den Worten des Tacitus: corpore infames, angezeigt wird: ſo

ſo recenſiret und widerlegt der H. V. zuerſt die bisherigen Auslegungen dieſer dunkeln Stelle, und zeiget, daß die Griechen, welche den Celten und Teutſchen das ſchändliche Verbrechen, welches insgemein darunter verſtanden wird, ſchuld gegeben haben, ſich unſtreitig irren; und Tacitus unmöglich habe ſo ſchreiben können; worauf der H. V. S. 714. die Muthmaſſung äuſſert, daß man: corpore informes, leſen müſſe. XVII. *De iudiciis non capitalibus veterum Germanorum.* S. 718. Alle Verbrechen, welche keine Lebensſtrafe nach ſich zogen, wurden auf dem Reichstage unterſucht und beſtraft. Jedoch hatte man bey ſelbigen den allgemeinen Rechtsſatz: wo kein Kläger ſey, ſey auch kein Richter. Die Strafen, welche man, ſolcher Verbrechen halber, zuerkannte, beſtanden meiſtentheils in Vieh und Pferden, und wurde ein Theil der Strafe dem Beleidigten, der andere dem Könige oder dem Staate zuerkannt, um dadurch anzuzeigen, daß durch ſolche Verbrechen nicht allein Privatperſonen, ſondern auch der Staat beleidiget worden. XVIII. *De homicidio delicto apud veteres Germanos non capitali, eiusque mulcta, Weregeldo.* S. 740. ſ. den Auszug dieſer Abhandlung in meiner Bibliothek. T. I. p. 203. 204. XIX. *De paucitate adulteriorum apud veteres Germanos.* S. 759. Die Teutſchen Frauenzimmer kann-

ten

ten die vornehmſten Reitzungen, nehmlich Schauſpiele, Gaſtmahle und Liebesbriefe gar nicht, daher auch der Ehebruch unter ihnen ſehr ſelten war, welcher jedoch an der Frau ſehr hart beſtraft wurde; dahingegen der Ehebrecher, wahrſcheinlicher Weiſe, bloß mit einer willkührlichen Strafe belegt worden iſt. XX. *De ſupplicio adulterarum apud veteres Germanos.* S. 772. Der Ehebrecherin wurden zuerſt die Haare abgeſchoren; worauf ſie mit entblößtem Leibe aus ihres Ehemannes Hauſe gejagt, und derbe abgeprügelt wurde; welche Beſtrafung dem H. V. Gelegenheit gibt, S. 782. u. f. artige Anmerkungen von der Strafe des Haarabſchneidens, und deſſen fortdaurendem Gebrauche im mittleren Alter zu machen. XXI. *De flagitiis apud veteres Germanos reliqua, & quae de iudiciis vicanis paganiſque reſtabant.* S. 791. Den Inhalt dieſer Abhandlung habe ich ebenfalls ſchon im Erſten Theile meiner Juriſt. Bibliothek S. 930. u. f. angezeigt. XXII. *De iure ſacrorum inter veteres Germanos.* S. 811. Cluver, Schedius und andere haben die Lehre von dem Gottesdienſte der Teutſchen mit erſtaunenden Fabeln bereichert, und alles was ſie bey den Celten, Scythen u. ſ. f. angetroffen, fälſchlich auch auf die Teutſchen gezogen. Nun ſagt zwar Cäſar und Tacitus, daß unſere Vorfahren mehrere Göt-

ter

ter gehabt haben, ſie widerſprechen ſich aber in deren Anzahl und Beſtimmung ſehr, jedoch verdient Tacitus mehreren Glauben, als Cäſar. Die Stelle, welche er c. 9. von dem Gottesdienſte der Teutſchen beybringt, ſtimmt mit den Lehrſätzen der chriſtlichen Religion völlig überein, und ſcheint ein Ueberbleibſel der Japhetiſchen Lehre, daß nur ein Gott ſey, zu ſeyn, obgleich Tacitus, in Rückſicht auf ſeine Religion, ſich des Namens der Götter bedienet. S. 823. Ihre ſo genannten abergläubiſchen Gebräuche zielten auf die ehrerbietige Verehrung eines einzigen, die ganze Welt regierenden, Gottes, ab. S. 831. Es iſt auch dieſe Meinung von der Lehre der alten Teutſchen, daß nur ein Gott ſey, deſto glaublicher, da Tacitus und andere alte Schriftſteller uns die Namen der von den Teutſchen angeblich verehrten Gottheiten nicht anzugeben wiſſen, und die Teutſchen, da ſie von ihren Göttern keine Bilder machten, einen von den andern nicht wohl hätten unterſcheiden können. S. 834. Hierauf geht der H. V. S. 838. u. f. die Götter durch, welche man den Teutſchen angedichtet hat. Der erſte iſt Mercurius, welchen, nach Cäſars Zeugniß, die Gallier, angebetet haben. Nun findet ſich auch in Begers theſauro palatino T. I. p. 16. ein Teutſcher Mercurius abgebildet, welcher im Jahr 1507. ohnweit

weit Coſtnitz zu Ulm gefunden worden. Allein Herr G. zeigt S. 842. u. f. daß dieſes Bild nicht einmahl der Mercurius ſey, noch vielweniger aber ein Teutſcher Mercurius daraus zu machen ſtehe. Hercules iſt ihnen ebenfalls unbekannt geweſen; jedoch glaublich, daß ſie, beym Anfang eines Treffens, das Andenken eines, dem Hercules vielleicht ähnlichen, Helden, durch Geſänge verewiget haben. S. 853. Weit wahrſcheinlicher wäre es, daß ſie, als ein ſo kriegeriſches Volk, den Mars verehret hätten, wenn ſie der Vielgötterey beygethan geweſen wären. Eben dis iſt von der Iſis zu behaupten, deren Verehrung, wie S. 856. u. f. weitläuftig ausgeführt wird, in Teutſchland eben ſo wenig geſchehen. Ueberhaupt aber ſcheint die Erzählung der Alten, als ob die Teutſchen fremde Gottheiten verehret hätten, aus der Aehnlichkeit verſchiedener, bey den alten Teutſchen in Anſehen geſtandener, Helden, erwachſen zu ſeyn. Vielleicht haben auch die Römer die Bildniſſe wilder Thiere u. ſ. f. welche die Teutſchen in den Haynen aufzubewahren, und mit ins Treffen zu nehmen pflegten, für Abbildungen fremder, bey den Teutſchen verehrter, Gottheiten gehalten, und dadurch dieſes Gerüchte veranlaſſet. S. 887. Hierauf ſchreitet der H. V. S. 893. u. f. zu den eignen Göttern der Teutſchen, und bemerkt

zuvorderſt, daß ſie nicht der ganzen Nation gemein geweſen. Was aber beſonders die Göttin Herthan anlangt: ſo hält Herr G. dafür, daß die angebliche Verehrung derſelben bloß eine politiſche Erfindung geweſen, deren man ſich bedient, die Einigkeit unter ſolchen Nationen, welche im Begriff ſtanden, einander zu bekriegen, wieder herzuſtellen; welche Meinung durch die Stelle des Tacitus c. 22. ſehr wahrſcheinlich wird. Was aber von der Verehrung des Alcis und der Mutter der Götter geſagt wird, geht nur auf einige Teutſche Nationen S. 907. Ueberhaupt aber iſt der Nachricht des Tacitus, von der Vielgötterey der Teutſchen, auch deswegen kein Glaube beyzumeſſen, weil er dieſelbe auch den Juden ſchuld gibt. S. 914. Dieſen einzigen Gott, welchen die alten Teutſchen verehrten, nennt Tacitus Tuiſto, oder nach einigen Handſchriften Tuiſco Herr G. aber glaubt, daß Tacitus geſchrieben habe: Tutiſcott, d. i. der Gott der Teutſchen, und zeiget zugleich daß die ganze Erzählung von dieſem Tuiſto und ſeinem Sohne Mannus, aus der Geſchichte der Schöpfung Adams, und des Urſprungs des menſchlichen Geſchlechts entſtanden ſey. S. 935. daß aber die Wahrſagerinnen bey den Teutſchen in groſſem Anſehen geſtanden, iſt zwar gewiß; aber, ſelbſt nach dem Zeugniß des Tacitus, falſch, daß man ſie

für

für Göttinnen angeſehen habe. S. 939. Was endlich die Prieſter der Teutſchen anbetrifft: ſo beſtand deren Amt, auſſer dem, was bereits angeführt worden, beſonders in Bewahrung der Hayne und Opfern; bey welcher Gelegenheit der H. V. S. 968. u. f. weitläuftig von der Frage handelt: ob die Teutſchen Menſchen geopfert? welches verneinend beantwortet wird; worauf noch S. 998-1015. eine ſchöne Abhandlung von den ſortibus und auſpiciis der Teutſchen folgt; womit das ganze vortreffliche Werk beſchloſſen wird.

V.

Johann Jacob Moſer, Königlich Däniſcher Etatsrath von Teutſchland und deſſen Staatsverfaſſung überhaupt. Nach denen Reichsgeſetzen und dem Reichsherkommen, wie auch aus denen Teutſchen Staatsrechtslehrern, und eigner Erfahrung; mit beygefügten Nachrichten von allen dahin einſchlagenden öffentlichen und wichtigen neueſten Staatsgeſchäften, ſodann denen beſten, oder doch neueſten, und ihrer Art einigen Schriften davon. Stuttgart bey Johann Benedict Mizler 1766. 3 Alphabeth 5 Bogen in Quart.

Der

Der Herr Etatsrath von Moſer hat bekannter maaſſen, in den Jahren 1737 bis 1753, ein groſſes Syſtem des Teutſchen Staatsrechts herausgegeben, welches bereits auf zween und funfzig Theile, mit den Zuſätzen und Regiſtern, angewachſen, und gleichwohl noch nicht bis zur Hälfte ausgearbeitet iſt. So ſehr nun auch die Fortſetzung dieſes vortrefflichen Werkes von allen Kennern gewünſcht worden iſt: ſo haben dennoch verſchiedene, in der Vorrede des gegenwärtigen Werkes angeführte, Urſachen den H. V. an der Vollendung deſſelben gehindert. Statt deſſen hat ſich endlich der H. V. entſchloſſen, einen Auszug des groſſen Werkes, in unterſchiedenen Bänden, deren jeder jedoch einen beſonderen Titul führen wird, und beſonders verkauft werden kann, heraus zu geben. Das gegenwärtige Buch, welches von Teutſchland und deſſen Staatsverfaſſung überhaupt handelt, erſchöpft den Inhalt des erſten und der Hälfte des zweyten Theils des gröſſeren Moſeriſchen Werkes. Jedoch ſind, einiger neuer im groſſen Werke nicht befindlicher Materien, zu geſchweigen, ſo viel beträchtliche Zuſätze, welche gröſtentheils aus denen Staatsbegebenheiten des letzten T. Krieges hergenommen ſind, hinzugekommen, daß es auch denen, welche das weitläuftigere Syſtem beſitzen, beynahe unentbehrlich wird.

Das ganze Buch beſteht aus neun und zwanzig Capiteln, worin von Teutſchland und deſſen verſchiedenen Namen, von deſſen jetzigen Grenzen, von denen mit Teutſchland verbundenen Reichen, von den Anſprüchen des T. Reichs, von anderer Staaten Anſprüchen auf einige zu T. gehörige Stücke, von der T. Staatsverfaſſung und deren Lehre eignen Gründen, von T. Reichsgrundgeſetzen, beſonders der güldenen Bulle, dem Land- und Religionsfrieden, der Executions-Cammergerichts- und Reichshofrathsordnung, der Wahlcapitulation, von den Verträgen anſehnlicher Theile T. mit dem Reiche, oder unter ſich, beſonders dem Churfürſtenvereine und Burgundiſchen Vertrage, von den Verträgen des T. Reichs mit anderen Staaten, beſonders den Concordaten von 1122 und 1448, dem Weſtphäliſchen und Wieneriſchen Frieden, von den beſonderen Freyheiten der einzelnen T. Reichsſtände und Glieder, dem Reichsherkommen, der Analogie der T. Staatsverfaſſung und deren allgemeinen und Nebengründen gehandelt wird; worauf noch einige allgemeine Betrachtungen über die T. Staatsverfaſſung; von Teutſchlands Eintheilungen, und von dem Einfluſſe anderer Europäiſchen Mächten in die T. Staatsverfaſſung folgen.

Der Leſer wird am gegenwärtigen Orte keinen Auszug des ganzen Buches von mir erwarten;

ten;

ten; daher ich nur eine Anzeige dererjenigen Anmerkungen machen werde, wodurch das gröſſere Werk ergänzet oder berichtiget wird.

Gleich S. 2. Eifert der H. V. gegen diejenigen welche unſer Vaterland das deutſche Reich, ſtatt Teutſche ſchreiben, und ſagt bey dieſer Gelegenheit: ich lebe in Ober-Teutſchland und bin kein galanter Gelehrter, oder gelehrter petit Maitre; bleibe alſo bey meiner Landesleute, auch Eltern und Ureltern Schreibart. Eine artige und väterliche Anmerkung über den Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes! Der Ausdruck: *Corpus Germanicum*, in ſo ferne man darunter allein die Reichsſtände, ohne den Kayſer, verſtehet, iſt vom Kayſerlichen Hofe verſchiedentlich geahndet worden; jedoch hat man ihn in dem letzteren Kriege, in den Franzöſiſchen, auf dem Reichstage dictirten, Staatsſchriften, ohne Erinnerung, paſſiren laſſen. S. 20. daß **Böhmen mit dem T. Reiche in Verbindung** ſtehe, und der Beſitzer deſſelben vor den höchſten Reichsgerichten belangt werden könne, iſt zwar in den Oeſterreichiſchen Staatsſchriften häuffig behauptet worden; der H. von M. zweifelt aber S. 29. ob dieſes die Könige von B. künftig dürften gegen ſich gelten laſſen, zumahl da aus der von der Kayſerin Königin, gegen einen Reichsſtand, bey einem Reichsgerichte; geſuchten Hül-

ke noch nicht folge, daß Sie Sich dadurch ha-
ben in die Verbindlichkeit ſetzen wollen, auf
die von einem Reichsſtande gegen Sie allda er-
hobene Klage Sich einzulaſſen. Daß Otto
der Groſſe das R. Kayſerthum mit Ein-
willigung der Italiäniſchen Reichsſtän-
de mit dem T. Reiche vereiniget habe, wird
S. 79. geleugnet, weil, ſo wenig damahls;
als heut zu Tage, Italiäniſche Stände vor-
handen geweſen. Denn, ſagt der H. von M. wie
nach Abgang der Jüdiſchen Könige, zu der
Maccabäer und in folgenden Zeiten, das Jüdi-
ſche Volk durch den Hohenprieſter und hohen
Rath regieret wurden: ſo regiereten, ehe Otto
Kayſer wurde, der Pabſt und der Rath der Stadt
Rom, die Stadt Rom und das übrige Gebiet
des abendländiſchen R. Kayſerthums. Ja auch
in dem Italiäniſchen Reich waren die dermali-
gen Staaten noch nicht vorhanden; ſie hätten
auch nichts bey dem R. Kayſerthum zu ſagen
gehabt; und was von ihrer Einwilligung ge-
meldet wird, iſt ſchlechterdings unerweislich.
S. 170. tritt der H. V. der Meinung derer
bey, welche die Verjährung, in Anſehung
derer vom T. Reiche abgekommenen Länder zu-
geſtehen, beſonders da dieſe Meinung offenbar
für die Ruhe Europens und die Wohlfarth des
menſchlichen Geſchlechts am zuträchlichſten iſt.
Ja, fährt der H. von M. fort, wenn es auf
mich

mich ankäme, ich lieſſe für alle Prätenſionen-macher einen eigenen *** bauen. Was die Abänderung der güldenen Bulle anbetrifft: ſo behauptet der Herr von M. S. 224. daß in ſolchen Sachen, welche bloß den Kayſer und Churfürſten, oder gar dieſe allein, betreffen, die Einwilligung d r ſämtlichen Reichsſtände nicht erfordert werde. In Landfriedensbruchs Sachen ſind nunmehro die neueſten Reichsgeſetze, beſonders der art. 20. der Wahlcapitulation, die einzigen Gründe, woraus dieſe Sache zu beurtheilen iſt, mithin die älteren Reichsgeſetze, in ſo fern ſolche der Wahlcapitulation zuwider ſind, gar nicht mehr zu attendiren, da der Kayſer ſo wohl als die Reichsgerichte ſich nach derſelben zu richten verbunden ſind. Es darf daher vom Kayſer und Reichsgerichten nunmehro kein Reichsſtand mehr als ein Landfriedensbrecher behandelt, oder nur mit dieſem Namen belegt werden, er ſey dann durch alle drey Reichscollegia dafür erkannt und erkläret worden. Es können alſo die Reichsgerichte, ohne dem Reiche desfalls vorzugreiffen, nicht einmahl ein Gutachten erſtatten: ob ſich die Sache zu einem Landfriedensbruche qualificire? Nun ſind zwar der Kayſer, das Reich, die Kreiſe und Reichsgerichte berechtiget, während dieſer reichstägigen Unterſuchung, für die Sicherheit des Beleidigten zu ſorgen; jedoch

iſt es nicht als ein Landfriedbruch zu behandeln, und folglich noch viel weniger, ſo lange kein Endurtheil verhanden iſt, eine Execution zu verhängen. Es gebühret dahero niemanden, als den Reichsſtänden, die Erkenntniß; ob ein Landfriedbruch vorhanden ſey oder nicht? eben ſo wohl als die damit unzertrennlich verbundene Erkenntniß: ob die Acht Platz greiffe oder nicht? Auf den Landfriedensbruch iſt übrigens in den Reichsgeſetzen zwar die Acht geſetzet; es iſt aber unſtreitig, daß man nicht eher ſagen könne; daß würklich eine ſolche zu einem Landfriedbruch qualificirte Thathandlung und Vergewaltigung vorhanden ſeyn, bis die Sache von einem Reichsgerichte förmlich unterſucht, und darauf von der Reichsverſammlung ein Urthel in der Sache abgefaßt worden iſt. S. 251. u. f. Die Executionsordnung, ſo wohl als das desfalls gegebene Reichsgutachten von 1673 ſind ſehr unvollkommen, und beſonders wegen der, ſeit dem Ryßwickiſchen Frieden, auch in Friedenszeiten, üblich gewordenen ſtarken Armatur der Reichsſtände, nicht mehr zureichend. Es wäre alſo allerdings ein auf die jetzigen Zeiten abgemeſſenes Reichsgeſetz ſehr zu wünſchen; ob es gleich bey dem ſo verſchiedenen Intereſſe der groſſen Teutſchen Höfe, und nach der Geſinnung beyder Religionstheile gegen einander, nicht zu hoffen iſt. S. 281. Von

den

den Churvereinen ſchreibt Herr v. M. S. 347. das Churfürſtliche Collegium hat ehedeſſen davon vielen Nutzen gehabt, und durch ſeine Einmüthigkeit die churfürſtlichen Gerechtſame und Vorrechte ſehr hoch getrieben. Seitdem aber die Spaltung in Religionsſachen entſtanden iſt, hat dieſe Einigkeit und Vertraulichkeit einen groſſen Stoß erlitten, und nachdem einige weltliche evangeliſche Churhäuſer ein ſo groſſes Uebergewicht erlanget haben, iſt die Eiferſucht auch unter den Churfürſten ſo ſtark, als anderwärts. Ja wann auch bloß Catholiſche, ja was noch mehr, bloß geiſtliche Churfürſten, Streitigkeiten unter ſich bekommen, gehet man nicht einmahl den in der Churverein vorgeſchriebenen Weg, ſondern an die Reichsgerichte. Kurz; wo alle Churfürſten ein gemeinſames Intereſſe haben, da halten ſie zuſammen, und dieſes würde auch geſchehen, wann niemahlen keine Churverein in der Welt geweſen wäre; auſſer dem aber hat man noch die Schaale von der Churverein; der Kern aber iſt verloren gegangen. Von der Verbindung der Oeſterreichiſchen Niederlande mit dem T. Reiche heißt es S. 363. bald hat das Reich Burgund als ein Mitglied erkannt, und erkennet es theils noch; bald hat man es nicht dafür erkannt, ſonderlich wann man ihm nachdrücklich hat beyſtehen ſollen. Auch hat Burgund zur Zeit der Noth

zwar zum Reich gehören wollen, und Hülfe bey demſelben geſucht; auſſer dieſem Fall aber will es ſouverän ſeyn, und bekümmert ſich nichts um Teutſchland. Nunmehro, da dieſe Lande der käyſerlichen Familie gehören, dürfte ſich wohl die Entſcheidung der Sache nach dem jedesmahligen Anſehen des Kayſers auf dem Reichstage richten, wiefern er im Stande iſt, allda ſeines Hauſes Angelegenheiten durchzutreiben; und ſich entweder beliebt oder furchtbar zu machen, oder nicht; da jenen Falls es heiſſen wird, die Oeſterreichiſchen Niederlande gehören zum Reiche, letzterer Falls hingegen, wird man nichts mit ihnen zu thun haben wollen. Die Concordaten der T. Nation mit dem Pabſte werden S. 379. mit Recht als ein allgemeines verbindliches Reichsgeſetz angegeben, da die meiſten katholiſchen Stände ſolche nach und nach angenommen haben, und man den Kayſer ſo gar auf die Feſthaltung derſelben verbunden hat; daher die Reichsſtände, indem ſie nur deren Mißbrauch zu verhindern geſucht haben, den rechten Gebrauch derſelben allerdings anerkennen. Bey der Frage: welcher Theil, bey Uebertretung des Weſtphäliſchen Friedens, im Fall um Leiſtung der Garantie gebeten werden ſoll, ſchuldig ſey, den Weg Rechtens zu ergreiffen? iſt zwiſchen den Evangeliſchen und Katholiſchen ein Streit.

Der

Der H. V. trit S. 468. der Meinung der Evangeliſchen bey, nehmlich daß der Beleidigte ſolches zu thun ſchuldig ſey. Denn, ſagt der H. v. Moſer, der Friedensſchluß favoriſiret nicht dem Beleidiger, ſondern dem Beleidigten, wie es auch ohnedem natürlichen Rechtens iſt. Nun aber wäre es dem Beleidigten zum größten Nachtheil, wann der Beleidiger Gewalt brauchen dürfte, und er den Beleidigten dadurch in die Nothwendigkeit ſetzen könnte, ſodann erſt gegen ihn langweilige Rechtshülfe zu ſuchen. Der Friedensſchluß will vielmehr dem Beleidiger die Luſt zur Gewalt dadurch benehmen, daß er befahren muß, wann er es doch thut, auch, auf beſchehenes Verwarnen, nicht abläſſet, und ſich mit ſeinem Gegentheil entweder in der Güte ſetzet, oder ihn rechtlich belangt, daß die Garans des Friedens ihn als einen Friedensbrecher behandeln, und durch die Waffen zur Ruhe bringen. Zur Einführung eines Reichsherkommens iſt nicht allemahl die Einwilligung oder Genehmhaltung des Kayſers und geſammten Reichs, ſondern nur der Intereſſenten nothwendig, nemlich dererjenigen, welche ein Recht hätten, einer ſolchen Handlung zu widerſprechen, ſie als widerrechtlich anzufechten, uud dadurch zu verhindern, daß ſie zu keiner Rechtskraft anwachſe. S. 502.

## VI.

**Joh. Ulr. Frh. von Cramer — Wetzlariſche Nebenſtunden, — Neun und vierzigſter bis ſechs und funfzigſter Theil. Ulm 765. verlegts Joh. Conr. Wohler. 1 Alphabeth 16 Bogen in Octav.**

Der neun und vierzigſte Theil enthält folgende Abhandlungen: I. Seltenes Exempel einer hergebrachten Ausnahme bey dem geſetzmäſſigen Odio gegen die Vermehrung der Inſtantien. S. 1. Das Riedeſeliſche Sammtamt zu Lauterbach repräſentiret ſeine Herrſchaft nicht; indem dieſe Freyherrliche Famille ihr eigenes Appellationsgericht hat, welches ſie in eigener Perſon beſetzen, und ſich von ihrem Appellations-Conſulenten, in denen vom Amte dahin gebrachten Sachen, bey den zweymaligen jährlichen Geſchlechtstägen, referiren, und die durch die meiſten Stimmen beliebten Urthel allda publiciren laſſen; von welchen ſo dann an die höchſten Reichsgerichte appellirt werden kann. II. Ob in *materia Concordatorum Curia Romana iudex competens* in Teutſchen Reichshändeln ſeyn, und die Interpretation ſich allein zueignen könne? S. 20. Ohne die Frage ſelbſt gehörig zu entſcheiden, wird hier bloß von dem bekannten gräflich Styruniſchen Rechtshandel weitere

Nach-

Nachricht gegeben. III. *Concordata nationis Germanicae integra cet.* S. 27. Dieſes iſt ein wiederhohlter Abdruck der ſchönen Abhandlung des Herrn Hofgerichtsraths Horix, die ich bereits im erſten Bande meiner juriſtiſchen Bibliothek. S. 151. u. f. angezeigt habe. IV. Ob dem Mercantil-*ſtyle* entgegen ſeye, daß auch in Wechſelſachen, wenn der Traſſans und Traſſate in Rechnung geſtanden, letzterer Wechſel, auf die Rechnung traſſiret, und ſolche acceptiret auch bezahlet, die Wechſel von der Rechnung oder Conto Courant nicht zu ſepariren, vielmehr der Traſſat dieſe Rechnung zu ediren und zu liquidiren gehalten ſeyn. S. 57. Der Herr von C. hält es allerdings den Rechten, und dem unter Kaufleuten hergebrachten Herkommen, gemäß, daß der Traſſat ſeine Rechnung zu ediren und zu liquidiren ſchuldig ſey, ehe er aus denen etwa zuletzt auf ihn traſſirten und ausgezahlten Wechſeln klagen kann; da dergleichen wechſelhafte Forderungen der Kaufleute, ihrer Natur nach, ſich auf einander beziehen, mithin, vor abgelegter Liquidation, nicht conſtiren kann, ob und wie viel der eine oder andere Theil allenfalls im Rückſtand hafte, mithin dem Traſſanten die Bezahlung der letzteren Rechnungen und Wechſel, welche er in vorherigem Handel ſchon vergütet zu haben

ben behauptet, mit Rechtsbeſtand, nicht auferlegt werden mag. V. Ob die Heimſteuer von Entrichtung des Beſthaupts befreyt ſeye? S. 89. Obgleich die Geſetze dem Brautſchatze ſehr gewogen ſind: ſo kann man doch nicht behaupten, daß, wenn ein Vater ſeiner Tochter Grundſtücke, welche mit gewiſſen Abgaben belegt ſind, zum Brautſchatze mitgibt, ſelbige dadurch befreyet werden. Zu dem wird durch den Tod des Vaters das mitgegebene Grundſtück ein unſtreitiger Theil der Erbſchaft, und iſt ſie daher als Erbin ſich deßfalls wegen des Beſthauptes, und anderer darauf haftender Laſten, abzufinden verbunden. VI. Von der bey *ſeruitutibus* zu beobachtenden Billigkeit. S. 108. Dienſtbarkeiten müſſen allemahl ſo erkläret werden, daß ſie nicht zum Ruin des dienſtbaren Gutes gereichen. VII. Wie manchmahl Appellanten weit vortheilhafter ſeye, wenn mit Abſchlagung derer Proceſſe *iudex a quo per ordinationem* zu Erfüllung all desjenigen angewieſen wird, worinnen des Appellanten *grauamen* beſtehet. S. 136. Dieſe Abhandlung enthält einen Fall, da dem Unterrichter anbefohlen wird, die verlornen Acten wieder herbey zu ſchaffen, und bis dahin die Proceſſe abgeſchlagen werden. Im funfzigſten Theile ſind fünf Abhandlungen befindlich: I. Vorzügliche

Wür-

Würkung des *iuris regii in eccleſiaſticis* derer Herzoge zu Bayern beym *lege amortizationis* S. 1. Dieſe Anmerkung liefert bloß die Churfürſtliche Verordnung d. 13. Oct. 764. und zeiget deren Rechtmäßigkeit. II. Von der wahren und eigentlichen Beſchaffenheit derer Concordaten T. Nation. S. 12. Alles, was Frankreich in der Pragmatica Bituricenſi vor ſich verlanget hatte, hat Teutſchland auf dem Reichstage zu Maynz angenommen, und in den Fürſtenconcordaten, ja ſelbſt in der Aſchaffenburgiſchen, vom päbſtlichen Stuhl durch einen öffentlichen Vortrag verwilliget erhalten; wie dann auch das Breve P. Eugenius IV. von einer allgemeinen Kirchenverſammlung, worin er den Teutſchen auch das Coſtnitzer Concilium beſtätiget, würklich einen Theil der Fürſtenconcordaten ausmacht. Zugleich wünſcht Herr v. C. daß jemand Eſpens oder ähnliche Werke mit Anmerkungen aus den T. Concordaten verſehen und zum Gebrauche des katholiſchen Teutſchlands einrichten möge; wie er dann zugleich einige Erinnerungen über die Horixiſche Ausgabe der Concordaten beybringt. III. Fortſetzung der in dem 49ſten Theil dieſer Nebenſtunden *p*. 27. Unter dem Titul: *Concordata nationis Germanicae integracet.* angeführten Abhandlung S. 21. IV. Ob *quaeſtio finium regundorum, actions*

*one poſſeſſoriali inſtituta*, zum *petitorio* gehöre, und bey jener die Zulaſſung *teſtium domeſticorum* bloß allein dahin einzuſchränken ſeye, *ſi ex natura facti alii teſtes veroſimiliter non potuerint accurrere?* S. 111. Das erſte wird bejahet, weil, bey Anſtellung dieſer Klage allemahl eine Einforderung des Eigenthums geſchieht; das letzte aber wird verneint, und behauptet, daß die Zeugen überhaupt in allen Fällen, wo die Wahrheit nicht anders herausgebracht werden kann, zuzulaſſen ſeyen. IV. **Vom Unterſchied zwiſchen einem Lehnsſtamm und dem Abfindungsgelde von Gütern ausgeſchloſſener Brüder oder Geſammtländern.** S. 131. Ein Lehnsſtamm kann nicht ohne lehnsherrliche Bewilligung in dem Lehen beſtellt werden; über das Abfindungsgeld der Brüder aber können die Lehnserben, auch ohne lehnsherrlichen Conſens einen Vertrag errichten. Die Lehnsabfindung höret auf, ſo bald der Abgefundene in dem Lehen ſuccedirt, indem es widerſprechend ſeyn würde, die Güter zu beſitzen, und doch ein Abgefundener zu ſeyn.

Der ein und funfzigſte Theil begreifft ſieben Anmerkungen: Ob ein *conductor* einen durch totalen Mißwachs oder ſonſtiges Unglück erlittenen Schaden ganz, oder in ſolchen Fällen nur allein einen proportio-

tionirten Nachlaß an dem ſtipulirten Pacht-*canone* praetendiren könne? S. 1. Der Pachter kann von ſeinem Verpächter nur einen Nachlaß an dem ausgeſetzten Pachtgelde fordern; jedoch braucht der Verpächter die von dem Pächter einſeitig gemachte Schadens-Aeſtimation nicht gelder zu laſſen. II. Ob einer einen mit Pupillen errichteten Vergleich, den er einmahl genehmiget hat, wenn er der Pupillen Erbe geworden, mißbilligen nud impugniren könne? S. 32. Die Frage wird wie billig, verneinet, zumahlen wenn in facto nichts neues gegen den Pupillarvergleich vorkommt, ſondern nur ein neuer Rechtstitul in Anſehung des Klägers eintrit; jedoch wird vorausgeſetzet, daß keine Nullitäten bey dem Vergleiche begangen werden, ſondern derſelbe alle Geſetzmäſſige Eigenſchaften habe. III. Ob eine unter Handlungs-*Compagnons* dergeſtalt getroffene Handlungstheilung, daß, was ſie ausſtehen haben, gleich getheilet werden, und einer dem andern beyzutreiben, wie billig und Recht iſt, helfen ſolle; oder auch, daß *deductis deducendis* die *nomina actiua* abgeſondert, die darunter vorgefundene Gute ſo fort *inter ſocios* zur Theilung gebracht, die Böſe oder Zweifelhafte aber entweder daraus belaſſen werden ſollen, die Gewehrſchaftsleiſtung würke?

S.

S. 76. Sie würket allerdings die Gewehrleiſtung; da der Maſcopeycontract eine völlige Gleichheit der Compagnons erfordert, und es auf einen Betrug hinaus laufen würde, ſeinen Mitgenoſſen allein im Schaden ſitzen zu laſſen, zumahl wenn ausgemacht wird, daß die ausgeſetzten Schulden gute Schulden ſeyn ſollen; wie dann überdem die verſprochene Hülfsleiſtung in gemeinſchaftlicher Beytreibung der ausſtehenden Schulden den Fall der Gewährleiſtung ſchon in ſich faſſet, da eine ſolche Hülfe nothwendig Würkung haben muß, und folglich nicht anders als durch die Gewährleiſtung zu erhalten ſtehet. IV. Nähere Beleuchtung 1) Des *ſoliti praeiudicii*, wegen hintangeſetzter Auslöſung, Inſinuation und Reproduction der *vlteriorum Compulſorialium*, obgleich alle Fatalien und Formalien richtig beobachtet; wie auch 2) einer bloſſen Obligation und des Rentenverkaufs. S. 93. Die unterlaſſene Auslöſung zieht die Deſertion nach ſich. V. Ob ſich eine vorgeſchriebene Succeſſionsordnung dahin auslegen laſſe, daß *Diſponens* als *primus acquirens* allemahl hauptſächlich auf das näheſte Erbrecht, neben zu aber zugleich auf die Erſtgeburt ſeine Rückſicht genommen habe? S. 107. Die Frage wird, in Rückſicht auf den beſonderen daſelbſt vorgetragenen Fall, beja-

bejahend beantwortet. VI. Merkwürdiges Beyſpiel eines *moratorii pactitii* S. 115. VII. Ob eine geiſtliche Freyheit von allen Schatzungen auch auf dasjenige ſich erſtrecken laſſe, was zu Abwendung Brandſchatzung und dergleichen feindlichen Gefahr zu Kriegeszeiten, einem Orte zu liefern auferlegt wird? S. 133. Ein Privilegium ſchließt allemahl den Fall der Nothwendigkeit aus; daher ein Kloſter, welchem der Landesherr die Befreyung von Landesſteuren ertheilet hat, in zweifelhaftem Falle, zu ſolchen auſſerordentlichen Abgaben, dergleichen die Kriegsſteuren ſind, ſeinen Beytrag zu geben verbunden iſt.

Im zwey und funfzigſten Theile ſtehen folgende Ausführungen: I. Ob es einerley ſeye, wann bey Collecten zum Kriege, wo die Kriegsnoth noch würklich vorhanden, ſolche *contributiones* der anweſende Feind ſelbſten, *modo plane extraordinario*, oder *magiſtratus loci*, *via ordinaria*, ausſchreibe? S. 1. Es iſt nicht einerley; denn wenn der Feind ſelbſt die Steuren ausſchreibt, ſo kehrt er ſich an keine Freyheit, und ſeine Execution kann ſowohl Freye als Unfreye betreffen. Die Obrigkeit aber iſt an die Ordnung und das Herkommen gebunden, und kann nicht ſogleich mit der Execution gegen die Be-

 ſitzer

ſitzer bisher befreyter Güter zufahren, ſondern ſie muß bey der ſtreitigen Frage: ob jemand Steuerpflichtig ſey? gegen den Schuldner den Weg Rechtens einſchlagen. II. Weitere Betrachtung über die Bezahlung der Cammergerichts-Beſoldung, nach dem neuerlichen Conventions-Fuß. S. 9. Das Cammergericht hat durch den Reichsſchluß von 1719. ein Recht, ſeine Beſoldungen nach dem Reichsfuſſe zu fordern; mithin iſt es nicht verbunden, ſelbige in Conventionsthalern, welche ſich gegen den Leipziger Fuß wie 9 zu 10 verhalten, anzunehmen. III. Ob in Sachen, da kein wahrer Schatz vorhanden, die Präſumtion eher vor den Verkäufer des Hauſes, als vor den Käufer gelten müſſe? *it.* vom *Probabiliſmo* überhaupt in Sachen ſchweren Beweiſes inſonderheit *in antiquis & obſcuris.* S. 13. Wenn die gefundenen Gelder neu ſind, und alſo die unfürdenkliche Zeit wegfällt: ſo iſt es für keinen wahren Schatz zu halten, und die Vermuthung des Eigenthums eher für den Verkäufer, als den Käufer des Hauſes eintretend, zumahl da bey ſolchen alten und dunkeln Sachen alles auf Wahrſcheinlichkeiten ankommt. IV. Vom *iuramento manifeſtationis* bey einem gethanen Fund, und allenfalſigem *iuramento in litem* S. 26. V. Erläuterung der Lehre von Eventual-

Ap-

Appellationen. S. 41. Sie geſchehen dergeſtalt, daß wenn der Richter dem Suchen des Imploranten nicht deferiren werde, er von dem abſchläglichen Beſcheide appelliret haben wollte. So lange alſo der abſchlägliche Beſcheid nicht vorhanden iſt, hat der Appellant nicht nöthig, die Acten zu requiriren, noch andere Solennitäten zu beobachten. Wenn aber der Richter das Suchen abſchlägt: ſo fängt die eingewandte Appellation an zu lauffen; mithin ſind von der Zeit an die Solennitäten zu beobachten, wo die Appellation nicht deſert werden ſoll; wie nicht weniger der Richter ſo dann alles Verfahrens in der Sache ſich zu enthalten hat. Gibt er hingegen dem Suchen Statt: ſo fällt die Appellation von ſelbſten dahin, als wenn ſie niemahls wäre eingewandt worden. VI. Ob *ad probationem theſauri* ein *tempus immemoriale* erfordert werde? S. 62. Das eingerückte Marpurgiſche Urthel erfordert dazu einen unfürdenklichen Beſitz. VII. Von dem Unterſchied zwiſchen einem *comparente quidem, ſed ad articulos non reſpondente*, und zwiſchen einem *reo plane non comparente*, inſonderheit bey der *actione ad exhibendum!* *item* von deren Präſcription. S. 80. Erſcheinet der Beklagte, und antwortet auf die Klage dennoch nicht: ſo werden die im Libell gemachte Forderungen für eingeſtanden gehal-

ten, ohne daß man nöthig hat, in die Beweisſtücke des Klägers hinein zu gehen. Bleibt aber der Beklagte gar aus, ſo ſoll der Richter, auf des Klägers Anrufen, zu Beweiſung zuläſſiger Artikel, Friſt beſtimmen, und des Klägers Beweis anhören, und endlich Urtheil geben; und wenn gleich für den ungehorſamen Theil würde geſprochen werden, ſoll doch der gehorſame Theil der Koſten und Schaden erlediget werden. VIII. Von genauer Verbindung der Ackerzahl und des Geldanſatzes bey Schatzungen; wie auch darnach zu beurtheilenden, öfters hierbey vorkommenden, Eingeſtändniſſes, inglei chen fundirter in Schatzungsſachen Reichsgerichtlicher Jurisdiction. S. 89. Schatzungsſachen, in ſo fern es dabey nicht auf den Anſatz, Berechnung und Einnahme der Landſteuren vor den Landesherrn ankommt, ſondern die als eine Juſtizſache in den Weg Rechtens eingeleitet werden, und wo folglich die Rechte der Parthenen in Frage ſind; gehören allerdings vor die höchſten Reichsgerichte.

Der drey und funzigſte Theil enthält folgende Ausführungen: I. Ob ein der *A. C.* zugethaner Reichsſtand, welcher bey der in ſeinem Lande gelegenen Haupt- oder Mutterkirche, als *dominus territorii*, die *iura epiſcopalia* exerciret, in dem, in eines

katho-

katholiſchen immediaten *Domini territorii* gelegenen Filiat das *ius epiſcopae* gleichfalls exerciren und beſitzen möge? S. 1. Der evangeliſche Landesherr kann zwar dieſe Biſchöflichen Rechte über das, auſſer ſeinem Lande gelegene, Filial, durch das Herkommen oder beſondere Verträge erwerben; jedoch iſt, auſſer dieſen Fällen, allezeit für den Landesherrn die Vermuthung zu faſſen, mithin das bey der Hauptkirche einem Landesherrn zuſtehende Biſchöfliche Recht, auf das in eines anderen unmittelbaren Standes Gebiete gelegene Filial nicht auszudehnen, ſondern das biſchöfliche Recht von denen Parochialgerechtſamen wohl zu unterſcheiden. II. Von concurrenter Jurisdiction des höchſtpreislichen Reichshofraths und K. Cammergerichts in Münzſachen. S. 17. Das K. G. hat allerdings das Recht, in Münzſachen der Reichsſtände mit dem R. H. R. eine gleichlaufende Gerichtsbarkeit auszuüben, zumahl da daſſelbe vermöge des R. A. von 1594. ſogar auf die Entziehung der Münzgerechtigkeit verfahren, und alſo, um ſo viel mehr auf die Confiſcation geringhaltiger Münzen erkennen kann. Es kommt alſo alles auf die Prävention an. III. *Rationes decidendi* in Sachen des fiſcaliſchen Anwalds der kayſerl. freyen Reichsſtadt Cölln Impetranten, *contra*

den Neuwiediſchen Kaufmann Behaghel von Adelscron und Joh. Arnold Pott, Kaufmann zu Amſterdam, Impetraten. S. 42. Dis iſt ein Maynziſches über die, in der vorhergehenden Abhandlung, abgehandelte Materie, eingeholtes Urthel. IV. Von der Salzjunker, insbeſondere zu Werle, Ritterbürtig- und Stiftsmäſſigkeit; *it.* von der Cammergerichtlichen Jurisdiction in Streitſachen über den alten Stiftsmäſſigen Adel. S. 83. Zuerſt iſt aus dem Leipziger Univerſal-Lexico ein Artikel von der Cognition des C. G. in der Streitſache der Münſteriſchen Erbmannen, eingerückt. Sodann behauptet H. v. C. daß der Kayſer, mit voller Würkung, jemanden, durch Verleihung der Ahnen, Stiftsmäſſig machen könne; welchen Donatſchnitzer man kaum erwarten ſollte (Wahlcap. a. 14. §. 1.). Endlich folgt ein, mit vielem gelehrten Unſinne angefülltes Eſtoriſches Bedenken von der angeblichen Stiftsmäſſigkeit der Salzjunker zu Werle. V. Ob aus einem hauptſächlichen *obiecto litis* ſich *exceptiones, litis ingreſſum impedientes*, herausnehmen laſſen? S. 101. Die Frage wird verneinend beantwortet, da ſolche Schutzreden ſo gleich klar gemacht werden müſſen, welches aber in der vorgelegten Frage unmöglich geſchehen kann. Schützet alſo z. E. der

Be-

Beklagte einen Vergleich vor: ſo thut er wohl, wenn er auf allen Fall dieſer Schutzrede die Befeſtigung des Krieges Rechtens mit anhängt, und dadurch zeiget, wie durch den getroffenen Vergleich die erhobene Klage vernichtet werde. VI. Neueſtes Beyſpiel einer fiſcaliſchen Action gegen ſchmähſüchtige Zeitungsſchreiber, und darauf *in camera imperiali* dictirter Strafe. S. 120. Der Fall betrifft die mit ihrem Landesherrn; dem F. zu Hohenzoller-Hechingen, in Streit befangene Unterthanen. VII. Von Reichsgeſetzmäſſiger Vorkehr gegen unerlaubte Bücher, ſamt der wider ausſchweiffende Bücherrichter zu Statten kommender Rechtshülfe. S. 137.

Im vier und funfzigſten Theile ſind ſechs Abhandlungen: I. Von Verwechſelungen der Beyſitzerſtellen beym höchſtpreislichen R. Cammergericht S. 1. Das Herkommen, welches hier mit dreyen Beyſpielen dargethan wird, bringt es mit ſich, daß die Verwechslung geſchehen kann, um ſo mehr, da ſolches zu niemands Nachtheil geſchiehet. Der H. v. C. erhärtet ſolches zuletzt mit ſeinem eigenen Beyſpiele, da er im Jahr 1765. die Fränkiſche Kreis-Aſſeſſoratſtelle gegen die Churbrandenburgiſche vertauſchte. II. Merkwürdiges Exempel eines erzwungenen, jedoch zu Recht be-

ſtändigen, gerichtlichen Vergleiche, auch im Fall *enormiſſimae laeſionis* und ermangelter Unterſchrift. S. 11. Die Rechtsſachen laſſen ſich nicht allezeit nach dem gemeinen Leiſten abmeſſen, ſondern erfordern zuweilen, zu Vermeidung gröſſeren, und den Partheyen ſelbſt ſchädlichen, Unheils, einen Durchſchnitt, daher ſie in ſolchem Falle, von dem höchſten Landesgerichte, von Amtswegen, beſtmöglichſt beyzulegen ſind, obgleich eine ſolche Entſcheidung mehr das Anſehen einer willkührlichen Entſcheidung als gütlichen Vergleichs haben ſollte. III. Ob die Mängel eines Syndicats durch öffentlich, oder ſtillſchweigende Genehmigung einer ganzen Gemeinde erſetzt werden? S. 75. Eine Gemeinde kann, bey Gefahr, in eine Nullität zu verfallen, ohne förmliches Syndicat, im Gericht nicht handeln; vielmehr iſt der Richter, ohne Erinnerung der Gegenparthey, von Amtswegen ſchuldig, die rechtende Gemeinheit zu ordentlicher Errichtung eines Syndicats anzuhalten. Die nachfolgende Genehmhaltung hilft alſo nichts, da eine an ſich nichtige Handlung, durch eine erſt nachfolgende Einwilligung, nicht gültig werden kann. IV. Ob von Extrajudicialbeſchwerden nöthig ſeye, zu appelliren? *it.* Erläuterung des Rechtsſatzes: *qui continuat, non attendat.* S. 81. Ein nichtiges Urthel kann

zwar,

zwar, auch nach zehen Tagen, angefochten werden, aber nicht durch eingewandte Appellation, ſondern mittelſt der Nullitätsklage. Indeſſen iſt es allemahl beſſer, die Appellation, als Nullitätsklage einzuwenden, oder wenigſtens die erſtere mit der letzteren zu verbinden. V. Von dem Vorzug eines gerichtlich *per modum ſententiae*, bevor *ab in iudicio familiae herciſcundae*, zu errichtenden, als nur gerichtlich zu beſtätigenden Vergleichs. S. 91. Die gerichtliche Beſtätigung eines Vergleichs gibt kein neues Recht. Wird hingegen ein Vergleich, nach Art eines Urthels, errichtet: ſo trit er unſtreitig in die Rechtskraft, wenn ſich die Partheyen dabey beruhigen, und kann folglich hernach, ſo wenig als ein Rechtskräftiges Urthel, angefochten werden. VI. Ob es zuläſſig ſeye, eine *in poſſeſſorio* bey einem derer höchſten Reichsgerichte erörterte Rechtsſache *in petitorio* bey dem andern anhängig zu machen? S. 112. Die Frage wird bejahet, weil die Prävention in ſolchem Falle, da aus einem ganz anderen Rechtsgrunde geklagt wird, nichts ſchaden kann. VII. Ob ein Lehensherr, wenn ein Fremder in dem Beſitze eines Lehens ſich befindet, befugt ſeye, ihn *ad edendum titulum* anzuhalten, und *deteriorationem feudi*, inſonderheit aber *deuaſtationem ſyluae* zu verhüten,

ihn ſodann zu Ablegung der Rechnung, wegen erhobener Nutzungen anzuhalten, einfolglich auch auf *ſeparationem feudi ab allodio* zu dringen? S. 128. Die Frage wird durchgängig bejahet.

Im fünf und funfzigſten Theile ſtehen sechs Abhandlungen: I. Ob *exceptio fori praeuenti* ſich erſt *in reſtitutorio* beybringen laſſe? S. 1. Wenn die Schutzrede der Prävention nicht in der erſten Inſtanz beygebracht wird: ſo iſt ſie in der Reſtitutions-Inſtanz für verſpätet anzuſehen. II. Weitere Erläuterung des *tituli Pand. ne quid in loco publico*, durch die Unverletzlichkeit der Stadtmauern. S. 18. Stadtmauern werden auch in Teutſchland, der öffentlichen Sicherheit halber, für unverletzliche Sache angeſehen; daher eine, in feindlicher Abſicht geſchehene Verletzung derſelben, gar mit dem Tode, eine muthwillige aber willkührlich beſtraft wird, welches beſonders bey Mauern landesherrlicher Reſidenzen Statt findet. III. Von dem unter der Larve eines wiederkäuflichen Kaufs verborgen ſteckenden *contractu pignoratitio cum pacto antichretico*; zur Beſtätigung Abh. VII. P. 42. dieſer Nebenſt. S. 29. IV. Ob eine mündlich beſchehene, und nicht acceptirte, Bekenntniß an ſich ſelbſt keinen Beweis gebe, ſo daß derentwegen das *ſuppле-*

*pletorium* keine Statt habe? S. 44. H. v. C. behauptet, daß ein auſſergerichtliches Bekenntniß allerdings einem halben Beweis ausmache, und der Erfüllungseid, zur Ergänzung des Beweiſes dabey Statt habe; die Acceptation eines ſolchen Geſtändniſſes aber nirgends in den Geſetzen erfordert werde. V. Von dem durch die Mißbräuche der Steuerfreyheit nicht aufgehobenen Gebrauche derſelben, und dem Unterſchiede: ob ein Gut ſchlechterdings, oder unter der Clauſul: Beede frey gemacht worden, wie ſolches die Herrſchaft beſeſſen. S. 50. Ein Landesherr hat allerdings die Macht, gewiſſe Güter, in Rückſicht auf die Verdienſte ihrer Beſitzer, in ſo fern es ohne Beſchwerung und Nachtheil der Unterthanen geſchieht, von Steuren zu befreyen. Der Sohn iſt auch in alle Wege verbunden, die Handlungen ſeines Vaters zu genehmigen, wenn er gleich durch den Vertrag ſeiner Vorfahren ſuccediret, in ſo fern dieſelbe nicht gegen das Beſte des Landes offenbar anſtoßt. Nun behauptet man zwar, daß eine auf die Beede, als eine perſönliche Steuer, gerichtetete Steuerfreyheit nicht auf Landesſteuren, noch weniger aber auf die Reichs- Kreis- und Türkenſteuren zu ziehen ſey; zumahl da die Reichsgeſetze den Reichsſtänden ausdrücklich die Erlaubniß geben, alle, auch ſonſt

gefrey-

gefreyte Perſonen mit ſelbigen zu belegen. Da aber der Landesherr, welcher das Beſteurungsrecht hat, auch ohne Zweifel berechtiget iſt, jemanden von allen Steuren zu befreyen; ſo iſt unzweifelhaft, daß ſolches auch in Anſehung der Landes- und Reichsſteuren geſchehen könne, zumahl da das Reich nichts darunter leidet, wenn dieſer oder jener Beſitzer zu ſolchen Steuren nichts beytragen ſollte. VI. Ob *Religioſi* im Noviciat Teſtamente errichten können, wenn gleich keine gerichtliche Emancipation hinzu kommt? *Item* ob, wenn ein Vater einen ihm zuſtehenden *vſumfructum* an den Sohn überläßt, dieſer von des Vaters Erben zu Ablegung der Rechnung über das Genoſſene und Verzehrte angehalten werden könne? zur Erläuterung des *L. 6. C. de bonis, quae liberis.* S. 110. Die Klöſter erhalten zwar das Eigenthum der Güter der Mönche, jedoch nicht eher, als bis ſie Profeß gethan haben. Solchemnach aber iſt ein Mönch im Noviciat-Jahre annoch befugt, ein Teſtament zu machen; ohne daß die väterliche Gewalt ihn daran behindern kann, indem ein Vater dadurch, daß er ſeinen Sohn in einen Orden treten läßt, ſich ſeiner väterlichen Gewalt begibt. Die letztere Frage aber wird, wie billig, verneinet.

Der

Der ſechs- und funfzigſte Theil enthält zehen Anmerkungen: I. Ob *appellatio* in Wechſelſachen ſchlechterdings unzuläßig ſeye? S. 1. Hr. v. C. behauptet, daß in ſolchen Wechſelſachen, wo es auf ſtreitige Rechtsfragen ankommt, ſolche allerdings zuläßig ſey, welche Meinung aber dem klaren Buchſtaben der Wechſelgeſetze, und deren Abſichten, offenbar zu widerſprechen ſcheinet; indem, unter der Crameriſchen Vorausſetzung, wohl kein einziger Wechſelproceß ſich denken läßt, welchen man nicht zuletzt auf eine ſtreitige Rechtsfrage zurückführen, mithin die Abſichten unſerer Geſetze dadurch vereiteln könnte. II. Ob ein Edelmann, der durch ſchlechten Haushalt ſeine einträgliche Güter dergeſtalt in Schulden ſetzet, daß davon nur eine Competenz für ihn überbleibt, und der, da dieſe hoch genug für ihn ausgeworfen worden, dennoch aufs neue eine ſo ſtarke Schuldenlaſt contrahiret, daß die *Creditores* in vielen Jahren nicht bezahlet werden können, ſich dahin hinlänglich qualificire, daß er *pro prodigo* erkläret werden möge? S. 12. Kein Leſer wird wohl eine andere als bejahende Antwort erwarten. Uebrigens iſt dazu ein proceſſualiſches Verfahren nirgends vorgeſchrieben. III. Vom Abfall der Lehnrechts-Regul, daß bey

der

der Lehenfolge *proximitas* in Anſehung des *primi acquirentis*, und nicht *vltimi vaſalli*, zu beurtheilen ſeye; inſonderheit bey Jülichiſchen Lehen; wie auch von dieſer Lehen wahren Beſchaffenheit. S. 19. Hr v. C. ſucht dieſen ſo genannten Abfall aus der Beſchaffenheit der Jülichiſchen Lehen, welche er zu feudis promiſcuis macht, zu erläutern. IV. Von der Amtsmäßigen Veranſtaltung des K. und Reichs C. G. wegen den allda gelegenen alten Depoſitengelder. S. 33. Das K. G. hat ſie mit kayſerlicher Genehmigung umgewechſelt, und zum Beſten der Intereſſenten, zinsbar belegt. V. Nachtrag zur Materie von Obſtagial-Obligationen. S. 39. Es wird durch ein Beyſpiel erläutert, daß die Verbindlichkeit zum Einlager nicht allein auf Darlehen einzuſchränken ſey, ſondern auch bey anderen Contracten, namentlich dem Kauf- und Verkaufe vorkomme. VI. Beſtätigung der rechtlichen Abhandlung *P. 51. n. 8.* ob ſich eine vorgeſchriebene Succeſſionsordnung dahin auslegen laſſe: daß *diſponens* als *primus acquirens* allemahl hauptſächlich auf das nächſte Erbrecht, nebenzu aber zugleich auf die Erſtgeburt ſeine Rückſicht genommen habe? S. 49. Ein Hauptgrund der von Crameriſchen Meinung

nung iſt die Lehre de magis dilecto. Die vorzügliche Liebe, für den Erſtgebornen und deſſen Deſcendenz, ſagt H. v. C. kann keinen andern Grund gehabt haben, als weil dadurch, daß der Erſtgebohrne ſein Erbrecht auf ſeine Nachkommen transſferiret, er deſto eher bewogen werde, etwas in die Güter zu verwenden; dagegen ein zeitiger Gutsbeſitzer, wenn er, wie beym Seniorat, keine Hoffnung hat, daß das Gut an ſeine Kinder gelanget, da es vom Aelteſten des Geſchlechts auf den Aelteſten deſſelben fällt, nichts darein verwendet, folglich das Gut in ſich ſelbſt zerfällt. Nun iſt das Gut zur Aufnahme des Geſchlechts gewidmet, und eben deswegen das weibliche Geſchlecht ausgeſchloſſen; daher zu vermuthen iſt, daß da des Stifters Liebe für ſein Geſchlecht immer einerley bleibe, und in der dritten Linie nicht abnehme, er auch den Erſtgebohrnen ſo wohl in der dritten als erſten Linie habe vorziehen wollen; weil widrigenfalls, wenn er es unter den Vettern anders, als unter Söhnen und Brüdern, gehalten wiſſen wollen, ſolches hätte ausgedruckt werden müſſen. Da dieſes alſo nicht geſchehen iſt, ſo iſt der Erſtgebohrne eher, als der Aelteſte des Geſchlechts, für den vorzüglich Geliebten anzuſehen, weil durch ihn die Abſicht eher, als durch den Aelteſten, zu erreichen war. Wenn alſo gleich der Stifter beyde Vettern verbindet: ſo

ge-

geſchieht ſolches nicht in der Abſicht, daß ſie für eine Perſon gehalten werden ſollten, ſondern daß man ſie für zwo Perſonen anzuſehen habe, von welchen zwo Linien herrühren, in deren jeder die Primogenitur, wie in den zwo vorherigen, eingeführt ſeyn ſolle. Alle dieſe Sätze werden mit vielen Beyſpielen beſonders in Rückſicht auf die, wegen der Reichsherrſchaft Schauen entſtandene, Lehnsſtreitigkeit, in der Freyherrlichen Grotiſchen Familie, auseinander geſetzet. VII. Ob bey einem *teſtamento iudiciali rogatio iudicis* und *praelectio* nöthig ſeye, ſolches auch dadurch ungültig werde, daß es *teſtator* inwendig gar nicht, und auswendig nicht mit ſeinem, ſondern fremden Petſchaft beſiegelt? S. 67. Es iſt gleichgültig, mit was für einem Siegel das Teſtament oder deſſen Decke zugemacht worden, indem genug iſt, wenn der Teſtirer in Gegenwart des Richters ſeinen Erben mündlich beſtimmet, oder mittelſt einer ſchriftlichen übergebenden Verordnung beſtätiget, daß es ſein letzter Wille ſey. VIII. Ob im Hochſtift Paderborn *communio bonorum inter coniuges* allgemein und in vorkommenden, die *effectus* dieſer Communion betreffenden, Streitfällen, zum Lübeckiſchen Recht, und deſſen Commentatoren, die Zuflucht zu nehmen? S. 86. Beyde Fragen werden,

beſon-

beſonders aus dem Grunde bejahet, weil man ſich in Weſtphalen nach dem Soeſtiſchen Stadtrechte gerichtet hat, aus welchem, wie der H. v. C. vermeinet, das lübiſche Stadtrecht geſloſſen iſt. IX. Von Malefiz und Frayßzeichen, oder Pfändern, als einem *charactere ſuperioritatis territorialis* zur Bekräftigung ſeiner *Obſerv.* 538. S. 98. X. Verzeichniß der Fälle und Frayß, ſo aus dem Stattrecht und Gerichtsbuch des Amts Herzog Aurach gezogen; und das Halsgericht und die Frayß berühren, S. 107.

## VII.

Joh. Ulr. Freyh. von Cramer — Wetzlariſche Nebenſtunden — Sieben und funfzigſter bis ſechzigſter Theil. Ulm. 1766. 1 Alph. 16 Bogen in Octav.

Der ſieben und funfzigſte Theil enthält ſieben Capitel: I. Ob dem auſſerordentlichen Gericht des Kayſers *ex L. vn. C. quando Imp. int. pupill. vet. vid.* durch Hausverträge derer Stände präjudiciret werden könne? S. 1. Wenn gleich in den Hausverträgen ausgemacht worden, daß die Streitigkeiten eines Hauſes nicht vor den höch-

ſten Reichsgerichten, ſondern den Austrägen, ausgemacht werden ſollen: ſo können doch Wayſen, blödſinnige Perſonen u. ſ. f. ſich ſo gleich an die höchſten Reichsgerichte wenden, indem die Reichsſtände durch ihre Verträge, die kayſerlichen Gerechtſame und Gerichtbarkeit zu ſchmälern nicht befugt ſind. II. Von der beſondern Art einer elterlichen Güter-Aſſignation, ſo an eines derer Kinder geſchehen. S. 6. Der Vater überläßt dem Sohn ſein Waarenlager um einen gewiſſen Preis, und cediret ihm zugleich gewiſſe Capitalien, zu Führung der Handlung, ſtellet auch die an ihn von dem Sohne zu entrichtende Zinſen feſt. Ein ſolcher Vertrag iſt heut zu Tage allerdings als erlaubt anzuſehen, und der Vater und Mutter kann dabey eine Ungleichheit unter den Kindern machen; ja der Hr. v. C. behauptet, daß ſo gar eine ſtarke Verletzung des Pflichttheils demſelben keinen Nachtheil bringe; welcher Satz jedoch groſſen Zweifeln ausgeſetzt iſt. III. Ob, wenn ein *caſtrum* mit ſeinen Zubehörungen in alten Lehnbriefen zu Lehen gegeben, vermöge dieſer Clauſul mehr als Lehen zu präſumiren, denn der Platz, das Schloß ſelbſt, Mauren, Wälle, Graben, Vor- und innere Hof, Garten, darinnen belegene Brücken, und was dergleichen mehr ſeyn mag? S. 24. Weſentliche Pertinenzen

ſind

ſind alle diejenigen Sachen, welche mit der Hauptſache ein Ganzes ausmachen. Dieſe werden alſo allemahl bey der Hauptſache vermuthet. Wer aber behauptet, daß ihm ein mehreres, unter dieſem Namen, verliehen ſey, muß es ohne Zweifel beweiſen. Da nun Aecker, Wieſen u. d. g. gar wohl ohne ein Schloß beſeſſen werden können: ſo kann man ſie auch nicht unter dem allgemeinen Namen der Pertinenzen vermuthen. IV. Wie eine Requiſition *ſuper auſtregis* beſchaffen ſeye, und was bey deren Inſinuation beobachtet werden müſſe? S. 97. V. Von der kayſerlichen Special Protection, welche über das Kloſter Arnspurg dem K. und Reichs-Cammergericht übertragen, wie auch derſelben rechtlichen Würkung. S. 111. K. Maximilian II. hat dem K. G. die beſondere Protection über die in der Wetterau belegene Ciſtercienſer-Abtey Arnsburg übertragen, welches auch die nachfolgenden Kayſer wiederhohlet haben. Die dadurch dem K. G. beygelegte Gerichtbarkeit kann bey einem, ohnedem ſchon unmittelbaren, Kloſter nichts mehr bedeuten, als daß das Kloſter mit Vorbeygehung der Auſtregal-Inſtanz, ſo gleich ans K. G. ſich wenden ſollte. VI. Ob diejenige Handlungen, denen ein *curator*, nach bereits erlangter Majorennität ſeines *Curandi*, ſich

unterzieht, *pro negotiorum geſtione* anzuſe- hen? und was derſelbe für eine *culpam* präſtire? S. 122. Die erſte Frage wird be- jahet, und in Anſehung der zwoten der größte Fleiß von dem geweſenen Vormunde gefordert. VII. Ob ohne habende Vollmacht, *ex pa- cto tertii irreuocabili*, ein *ius* und Action erworben werden könne? S. 136. Die Frage wird, aus gewöhnlichen Gründen, be- jahet.

Im acht und funfzigſten Theile befinden ſich fünf Abhandlungen: I. Fortſetzung der im Th. 57. *p.* 97. unter dem Titul: Ob wenn ein *caſtrum &c.* — befindlichen drit- ten Abhandlung. S. 1. II. Untrügliche Probe der Concurrenz des K. und K. Cammergerichts beym Policeyweſen zu Wetzlar. S. 64. Durch einen den 1 Dec. 1713. geſchloſſenen, und gänzlich eingerückten Vergleich zwiſchen dem K. G. und der Stadt Wetzlar iſt zu Beſorgung der Polizey, ein eig- ner, aus Cameral- und Stadtperſonen beſte- hender, Polizeyrath angeordnet worden. III. Von K. Majeſtät Macht und Gewalt, einen agnatiſchen Conſens, der, bey Er- richtung eines Vergleichs über Reichsle- hen, verweigert wird, zu suppliren. Nebſt Beylegung eines ſolchen *in camera imperii* in einer illuſtren Sache getroffe- nen

nen Vergleichs, S. 75. Die Kayſer haben, vermöge der ihnen zuſtehenden oberlehensherrlichen Gerichtbarkeit, das Recht Lehnsſtreitigkeiten zu entſcheiden, und folglich auch, nach der Meinung des Hr. v. C. das Recht, wenn ein Vergleich durch Verweigerung der Einwilligung der Lehnsvettern unbillig verhindert werden will, die Billigkeit eintreten zu laſſen, um denſelben durch deſſen Supplirung zu Stande zu bringen. Der angezogene Vergleich betrifft die zwiſchen dem Oetting-Wallerſteiniſchen Hauſe und der Abtey Neresheim obgeſchwebte Rechtsſache. IV. Ob ein Zunftamt, zu welchem bisher ein jeder, der die dazu erforderlichen Eigenſchaften gehabt, zugelaſſen worden, auf eine gewiſſe Anzahl Meiſter beſchränket werden könne? und die allenfalls zu dieſem Endzweck zu machende Obrigkeitliche Verfügungen in die Orts-Policey dergeſtalt einſchlagen, daß die *cauſſa pro mere politica inappellabili* zu halten ſey? S. 119. Da die Reichsgeſetze der Obrigkeit überhaupt die Abſtellung aller Mißbräuche der Handwerker verſtatten: ſo kommt ihr allerdings das Recht zu, nach Beſinden der Umſtände, die Vermehrung der Meiſter zu beſtimmen, und eine ſolche Sache iſt mit Recht als eine inappellable Polizeyſache zu betrachten. V. Merckwürdiger Fall eines *in camera*

*Imp.* von einem Reichsgrafen deponirten Teſtaments und darüber dieſem höchſten Reichsgericht übertragenen Execution, durch einen *eventualiter* gebetenen Kayſerl. *Commiſſarium.* S. 147. Das Teſtament iſt von dem Hr. Grafen Chriſt. Carl Reinhard zu Leiningen-Heidesheim übergeben worden.

Im neun und funfzigſten Theile ſtehen zehen Abhandlungen: I. Ob das in einer unter der Clauſul beſchehenen Subſtitution: ſo ſolle alsdenn bemeldte meine Verlaſſenſchaft auf meine nächſte Freunde und Anverwandten fallen, einverleibte Wort: Fallen, *ſubſtitutionem vulgarem* oder *fideicommiſſariam* anzeige? S. 1. Hr. v. C. hält ſie pro fideicommiſſaria mixta, welche zwar verbis directis geſchiehet, aus deren Verſtande aber fideicommiſſaria voluntas teſtatoris zu Tage liegt. II. Ob die Gewohnheit, nach welcher *ſchemata genealogica* durch die Kirchenbücher und daraus genommene *extractus*, verfertiget, für gültig zu achten. S. 20. Zunftbücher der Handwerker und Kirchenbücher gehören, in gewiſſem Betrachte, zu den öffentlichen Urkunden, und werden dieſen gleichgehalten, wenn ſie gleich nicht unter öffentlicher Genehmigung errichtet worden; daher ohne Zweifel die Geſchlechtsregiſter daraus gültig bewieſen werden können. III. Ob *fiduci-*

*arius*

*arius heres* dasjenige, was zu Recuperi=rung des *fideicommiſſi* verwendet werden müſſen, und inſonderheit, wenn er ſo viel, oder wohl mehr, als *pars quarta* beträgt, genoſſen, annoch *quartam Trebellianicam* abziehen körne? S. 26. Er kann ſie allerdings abziehen, und ihm die genoſſenen Früchte nicht angerechnet werden, da die Früchte überhaupt nicht zum Fideicommiſſe gerechnet werden können. IV. Beſtätigung des Unterſchieds zwiſchen einer *datione in ſolutum* und *mandato*, daß *creditor* die Sache verkaufen, und durch den Kaufſchilling, zu ſeiner Befriedigung gelangen möge? S. 49. Die datio in ſolutum vertritt die Stelle des Kaufs; weshalben man auch Gewehr leiſten muß, und wenn die, ſtatt der Zahlung, gegebene Sache, in Anſpruch genommen und der Proceß dem Verkäufer bekannt gemacht wird, hält man ſich an dieſen, wenn der Proceß verloren wird. V. Von der *ſumma inappellabili priuilegii Hamburgenſis*, nach der *praxi camerali*; *it.* Vom Ungrunde der Exception *non deuolutionis*, wenn die inſtituirte *actio* nicht aus einem Kaufmannſchaftlichen Handel, ſondern von einem *facto culpoſo* hergenommen, S. 68. Summa appellabilis iſt von 700. Goldgulden, wobey jedoch das K. G. den Goldgulden nur

zu gemeinen Rheiniſchen Gulden rechnet. VI. Ob *mutatio libelli in appellatorio* erlaubt ſeye? S. 48. Da einem Appellanten unſtreitig das Recht zuſtehet, in der Appellations-Inſtanz neue Schutzreden vorzubringen, und darauf von den Appellationsrichtern geſehen werden muß: ſo muß auch dem Appellaten, da dieſe Rechtswohlthat beyden Theilen gemein iſt, unverwehret ſeyn, in der Appellationsinſtanz, neue Gründe ſeiner Klage, wodurch er ſeinen Zweck um ſo mehr zu erreichen hoffet, vorzuſtellen. VII Merkwürdiges Beyſpiel einer *ad caſum ordinatae culpae*, wodurch zugleich ſeine Lehrſätze *de culpa* überhaupt, in ſo weit dieſelbe nach der Eintheilung des *caſus* zu beurtheilen, erläutert und beſtätiget werden S. 107. Die Frage iſt: ob ein Kaufmann durch eine von ſeinen Handlungsdienern geſchehene irrige Annahme und unrichtige Verſchickung eines Packens Leinwandt ſich würklich eine ſolche Schuld habe zu Laſten kommen laſſen, wodurch er an der hiernächſt dieſem Packen zugeſtoſſenen Verbrennung, mittelbar oder unmittelbar, Theil zu haben, und folglich zu Erſetzung des von dem Eigenthümer dadurch erlittenen Schadens ſchuldig erkannt werden könnte? welche bejahet wird, weil das vorhergegangene Verſehen Gelegenheit zur Verbrennung gegeben hat, und auch bey ungefähren

ren Zufällen derjenige, deſſen Verſehen Gelegenheit zu dem daraus erfolgten Schaden gegeben hat, dafür haften muß. VIII. Ob der *vltimus ſuae gentis*, wenn er *nepotes* aus Schweſtern hat, einen derſelben adoptiren könne? S. 122. Es iſt der Abſicht der Majoratsgüter allerdings gemäſſer, daß der letzte Stammhalter über ſelbige frey diſponiren, und folglich auch adoptiren könne; als daß die Frauenzimmer ſuccediren, immaſſen der letzte Beſitzer viel eher bewogen wird, die Güter zu verbeſſern, wenn er die Wahl hat, ſelbige auf denjenigen zu bringen, wen er am liebſten hat, als wenn er ſieht, daß ſie auf fremde Familien kommen. IX. Von nöthiger Behutſamkeit bey Erkennung der *documentorum litis pendentiae* bey beyden höchſten Reichsgerichten S. 136. Es wird zuweilen, zum Beweiſe, daß gerade die ſtreitigen Rechtsfragen, bey einem der beyden Reichsgerichte, bereits anhängig gemacht worden, ein Extract der Acten dem anderen Gerichte überſandt. X. Nachtrag zu der fünften Abhandlung des vorhergehenden *p.* 58. dieſer N. St. S. 143. Enthält die Aufſchrift des dem K. G. per procuratorem übergebenen gräflich Leiningiſchen Teſtaments.

Der ſechzigſte Theil endlich begreifft vier Ausführungen: I. Ob dem Vater durch

ein Vermächtniß des Großvaters, ſeiner Mutterloſen Enkelin, Nutznieſſung von der letzteren Pflichttheile entzogen werden könne? S. 1. Der Vater hat, nach dem Römiſchen Rechte, einen klaren Anſpruch auf den Nießbrauch von dem Vermögen ſeiner Kinder, ſo viel den Pflichttheil betrifft; daher ihm ſolches Recht durch einen dritten, oder auch den Schwiegervater nicht entzogen werden kann. II. Von denen Erforderniſſen eines *iuris prohibendi conſuetudinarii* gegen die natürliche Handlungsfreyheit, und denen darab imminirenden *monopoliis illicitis*, wie auch der Unzuläſſigkeit das *petitorium* vor dem *poſſeſſorio* oder beyde zugleich zu entſcheiden, wenn ein Theil den Beſitz, der andre hingegen die Befugniß behauptet. S. 46. Solche Verbote, wodurch einer oder mehreren Perſonen Gelegenheit gegeben wird, einen Handel mit gewiſſen Sachen allein und ausſchließlich an ſich zu bringen, und dadurch den Preis derſelben eigenmächtiger Weiſe, und zum Nachtheile des Staates, an ſich zu bringen, ſind als ſchädliche, und der Reichsgeſetzen zuwider laufende Monopolia anzuſehen. III. Von Caſſirung ausgegangener und verkündeter *Promotorialium*, wie auch *citationis ſuper protracta & denegata iuſtitia*, bey offenbahr, aus eingebrachten *exceptioni-*

*bus ſub & obreptionis*, vor Augen liegender *calumnia*. S. 98. Wenn eine Citation wegen verzögerter und verweigerter Juſtiz, ohne Unterſuchung der Sache erkannt, und dagegen erhebliche exceptiones ſub & obreptionis eingegeben ſind, iſt eine ſolche Citation, nebſt denen vorher gegangenen Proceſſen, als Promotorialien, Inſibition, zu caſſiren, folglich rathſam, daß die Unterſuchung der Sache vor Erkennung einer ſolchen Citation vorausgehe; mithin dieſelben ohne genugſame Beſcheinigung oder Schreiben um Bericht erkannt werde, wo man nicht wegen Caſſirung derſelben in Verlegenheit gerathen will. IV. **Von der Präſumtion des Eigenthums der Kirchenmauren und Stühle vor die Kirchen, bey entſtandenem Streit** *puncto iuris ſuperaedificandi*. S. 121. Kirchenſtühle ſind unſtreitige Gemeinde Sachen, deren Eigenthum der Kirche zuſteht, welche ſie an andere durch Contracte überlaſſen kann, denen nachgehends das Recht, ſolche zu veräuſſern oder zu vermachen, unleugbar zuſtehet. Die Kirchenmauren aber ſind von dem Eigenthume der Privatperſonen befreyet, und läßt ſich ſolches durch eine daran etwa befindliche Grabſchrift keines weges beweiſen.

VIII.

## VIII.

Caroli Ferdinandi *Hommelii* Rhapſodia quaeſtionum in foro quotidie obuenientium, neque tamen legibus decisarum. Editio ſecunda plerisque in locis aucta; cum indice locupletiſſimo.

Phaedrus

Materiae tanta abundat copia,
Labori faber vt deſit, non fabro labor.

Byruthi; proſtat in taberna Io. Andr. Lubeci. 1766. 1 Alphabeth 9 Bogen in Octav.

Der Herr Hofr. Hommel hat, ſeit einiger Jahren, in den öffentlichen Anſchlägen, welche er im Namen der Juriſten-Facultät zu Leipzig herausgegeben hat, ſolche Fragen, welche ſeiner Meinung nach, in den Geſetzen gar nicht entſchieden ſind, und doch in den Gerichten häuffig beſtritten werden, ſo wie ſie von der Leipziger Facultät entſchieden worden, abgehandelt. Hieraus iſt, bey deren wiederholtem Abdrucke, das gegenwärtige Werk entſtanden. In dem ganzen Buche ſind 25, Anmerkungen enthalten. Wir wollen einige der wichtigſten, Auszugsweiſe, dem Leſer vorlegen.

Eine Baurenwittwe, welche das Altvaterrecht am Hofe hat, kann nach S. 4., wieder heyrathen, und der Beſitzer des Hofes iſt verbunden, ihrem Manne gleichfalls die Wohnung

zu

zu verſtatten. Allein in vielen Ländern iſt den Leibzüchtern die Heyrath ganz unterſagt; und ſelbſt nach der Analogie der gemeinen Rechte kann ſie wenigſtens, nach ihrer Heyrath, keine gröſſere Leibzucht und Wohnung fordern, als ſie vorher gehabt hat. Das Abtreiben der Kinder wird, nach der Rechtslehrer Meinung, und den Churſächſiſchen Rechten, am Leben geſtraft, wenn das Kind ſchon gelebt hat. Herr H. merkt aber S. 10. wohl an, daß das Kind gleich anfangs lebe, und dennoch die Todesſtrafe ſelten zuerkannt werden kann, indem es immer ungewiß bleibt, ob das Kind durch Gebrauch der Kräuter oder Krankheit in Mutterleibe geſtorben ſey, zumahl da, bey der Ungewißheit des corporis delicti, ſelbſt der gefundene Körper, und das Bekenntniß des Inquiſiten zur Todesſtrafe nicht hinreicht. Zween verdächtige Zeugen können alsdann für einen gültigen Zeugen angeſehen werden, wenn ſie der Geſetzgeber nicht für gänzlich untauglich hält, dergleichen z. E. die Söhne ſind, in ſo fern ſie der Vater zu Zeugen aufführet. S. 14. Der Vater kann die eidliche Specification der Mutter, mit voller Würkung, erlaſſen, wenn er bey der Erbeseinſetzung der Kinder die Cautel des Socins gebraucht. S. 32. *Res merae facultatis* ſind alle diejenigen Sachen, deren Gebrauch oder Unterlaſſung von der natür-

lichen

lichen Freyheit abhängt. Sie werden alſo, bekanntermaſſen, durch den bloſſen Nichtgebrauch nicht verloren. Jedoch ſetzt der H. Hofrath S. 41. die Einſchränkung hinzu, daß ſolche Rechte, welche jemand durch das bürgerliche Recht, Verträge, Gnadenbriefe, oder die Verjährung erhalten hat, nicht als Sachen von willkührlichem Gebrauche anzunehmen, ſondern durch den Nichtgebrauch verloren gehen. Dieſe Ausnahme ſieht aber eben ſo aus, als die in einigen Franzöſiſchen Sprachbüchern vorkommende Regel: „alle *nomina* ſind *generis* „*maſculini*, auſſer denenjenigen, welche „als *feminina* ausgenommen werden.„ Denn die Ausnahme, welche H. H. von der Regel macht, iſt gleichwohl die einzige Quelle aller Rechte und Verbindlichkeiten welche jemanden in bürgerlichen, eines Proceſſes fähigen, Sachen, zuſtehen können, und folglich würde nach dem Satze des H. V. in den Gerichten niemahlen eine res merae facultatis vorkommen können. Beym Verzichte der Töchter, Mutter oder Schweſtern erfordert der H. V. S. 75. den Eid, und behauptet, daß ſo dann die Tochter keine Anſprache auf den Pflichttheil oder Brautſchatz machen könne. Ein Wechſel behält auch nach der Verjährung, die Kraft eines Wechſels, und treten daher, die Strafe des Gefängniſſes ausgenommen, an-

noch

noch alle übrige, bey Wechſeln übliche Rechte, dabey ein. S. 107. Die Ehe mit des Bruders Wittwe erkläret der H. V. S. 109. für diſpenſabel, und läßt dem Landesherrn, ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, die Verſtattung derſelben zu. Die Erbfolge der Geiſtlichen und Schriftſaſſen wird nicht nach den Stadtgeſetzen, ſondern nach den gemeinen Landesrechten beſtimmt S. 193. Es wäre zu wünſchen, ſagt Herr H. S. 205. Daß Adeliche keine Baurengüter kaufen dürften; ſo lange aber kein Geſetz ſolches verbietet, können die Bauren den Ankauf nicht hindern, welches mit dem Beyſpiele von Sachſen erläutert wird. Dieſer Wunſch des H. V. iſt aber in vielen Ländern Teutſchlands würklich erfüllt, (meine Elem. iur. Germ. §. 367.). Doppelter Ehebruch wird in der Oberlauſitz mit der beſtändigen Landesverweiſung, und wenn des unſchuldigen Ehegattens Verzeihung hinzukommt, etwa mit ſechsjähriger Landesweiſung beſtrafet, welche überdem noch wohl in Geld - oder Gefängnißſtrafe verwandelt wird; hingegen ſchlechter Ehebruch wird mit Verweiſung aus der Gerichten, jähriger Landesverweiſung, ſechswöchentlichem Gefängniß oder einer Geldbuſſe von ſechs neuen Schocken geſtrafet, und allemahl alternatiue erkannt. S. 208. Selbſt nach dem canoniſchen Rechte kann die Perſon des Gerichts-

richtsſchreibers bey Teſtamenten, durch zween Zeugen erſetzet werden; wie dann nach des H. V. Meinung S. 213. auſſer Churſachſen die Gegenwart des Actuarius bey Teſtamenten für unnöthig gehalten wird, welcher Satz aber, ſo wohl wie der angebliche allgemeine Gerichtsgebrauch annoch groſſen Zweifeln ausgeſetzt iſt. Bey Retrahirung der Pertinenzen läßt H. H. keine Verjährung zu; jedoch muß derjenige, welcher ſie ablöſen will, beweiſen, daß die Pertinenzen in dem Steuerregiſter als ein zum Hauptgute gehöriges Stück angegeben worden, und das Hauptgut, durch deren Abreiſſung in den Landesſteuren zu ſehr beſchweret worden ſey. S. 224. Die Eintheilung der Eheſtiftungen in einfache und gemiſchte verwirft der H. V. S. 277. gänzlich, und behauptet, daß alle Eheberedungen als gültige Teutſche Erbverträge anzuſehen, und die Zuziehung vor fünf Zeugen unnöthig ſey. Bey Verjährungen ſoll nach Teutſchen Rechten, wie S. 292. vorgegeben wird, weder treuer Glaube (bona fides) noch iuſtus titulus erfordert werden; ein Lehrſatz, welchen der H. V. blindlings dem Heineccius nachgebetet hat, welcher aber den erſten Grundſätzen der Rechte widerſpricht. Und wo ſteckt denn das ſo genannte Teutſche Recht, welches bonam fidem bey Verjährungen ausſchließt? Nirgends,

als

als im Gehirn einiger Rechtslehrer. Die Meinung der Facultät in Leipzig wird es nicht ausmachen. S. 308. u. f. kommt ein alphabetiſches Verzeichniß von Zeugen vor, welche entweder ganz untüchtig ſind, oder nur halben Glauben, auch wohl weniger verdienen. Unter ſelbigen kommen unter andern auch die Herrnhuther vor. Herr H. aber iſt zweifelhaft; ob ſie als Ketzer Glauben verdienen, da ſie durch keine landesherrliche Verordnungen für Ketzer erkläret ſind. Der Mühlenbau gehöret nach S. 356. nicht zu den Regalien, und ſtehet einem jeden frey, wenn auch die benachbarten Müller dadurch in groſſen Schaden geſetzt werden ſollten.

## IX.

Abhandlung von der Geſchichte derer wichtigſten deutſchen Reichsgrundgeſaetze. — Quae Lex — non infirmari aut conuelli poteſt: ſi ad verba rem deflectere velimus &c. Conſilium autem eorum, qui ſcripſerunt, & rationem & auctoritatem relinquamus? Cicero or. pro Caec c. 18. Frankfurt und Leipzig, zu finden bey Johann Paul Krauß 1767. 1 Alphabeth 3 Bogen in Octav.

Eine Geſchichte der Reichsgrundgeſetze unſers Vaterlandes iſt bis jetzo noch ein frommer Wunſch geblieben. Es werden auch alle Kenner unſers Staatsrechts aus den Schwierigkeiten, welche mit deren Ausarbeitung verknüpft ſind, die Erfüllung dieſes Wunſches, im Ganzen betrachtet, faſt für unmöglich halten, ſo lange wir nicht die Reichstagshandlungen aller Reichstäge, die Wahlprotocolle und andere dergleichen Nachrichten vollſtändig haben, ohne welche die Veranlaſſung und wahren Abſichten unſerer Reichsgeſetze ſelten in ihr wahres Licht geſezt werden können; zu geſchweigen, daß nur gar zu oft geheime politiſche Abſichten dabey zum Grunde liegen, deren Entwickelung gemeiniglich erſt der Nachwelt, und noch dazu, vielfältig bloß durch einen ungefähren Zufall vorbehalten iſt. So wenig ſich indeſſen, bey dieſen und anderen Schwierigkeiten, eine ſolche vollſtändige und pragmatiſche Geſchichte hoffen läßt; ſo ſind doch alle Beyträge dazu mit Dankbarkeit anzunehmen, ſelbſt wenn ſie bloß dasjenige zuſammen faſſen, was in denen gedruckten Werken zu dieſem Behufe zerſtreuet anzutreffen iſt. Es kann daher auch das gegenwärtige Werkchen dem Leſer nicht anders als angenehm ſeyn. Der unbekannte Verfaſſer deſſelben hat nicht die Abſicht gehabt, die Geſchichte aller Reichsgrundgeſetze zu entwerfen,

ſen, indem er bloß die neueren und wichtigſten abhandelt, und ſolche in acht Abſchnitten, welche von der goldenen Bulle, dem Landfrieden, den Cammergerichtsordnungen, der peinlichen Halsgerichtsordnung, dem Religionsfrieden, Weſtphäliſchen Frieden, der Wahlcapitulation und Reichshofrathsordnung handeln, zuſammen faſſet.

Man muß dem H. V. überhaupt die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er mit vielem Fleiſſe zerſtreute Nachrichten zur Geſchichte dieſer Reichsgeſetze, zumahl aus den neueſten Schriften, zuſammen getragen hat, wie dann auch eine beträchtliche Nachricht von Schriften, welche in dieſes Fach gehören, darin vorkommt. Indeſſen darf man nichts neues in dem ganzen Werkchen erwarten, und der H. V. folgt gemeiniglich den Schriftſtellern, welche er gebraucht hat, auf eine etwas ängſtliche Art, ſo daß ihm beynahe nichts als die Ehre des Zuſammentragens übrig bleibt. Wir wollen, da das Buch ſelbſt, aus den angeführten Urſachen, keinen allgemeinen Auszug leidet, nur einige beſondere Sätze, beſonders ſolche, welche vielleicht eine etwas genauere Prüfung verdienen, auszeichnen.

In der Einleitung von den wichtigſten älteren und jüngeren Teutſchen Geſetzen heißt es S. 5. man könne den alten Teutſchen die Kunſt

zu ſchreiben nicht abſprechen, beſonders weil, nach Cäſars Bericht, im Lager der Helvetier ein mit Griechiſchen Buchſtaben geſchriebener Brief gefunden worden. Dis würde aber höchſtens nur ein Beweis für die Könige und Generale ſeyn; aber wohl ſchwerlich auf die ganze Nation gezogen werden können. Der Urſprung des Saliſchen, Bayeriſchen und Alemanniſchen Geſetzbuches wird S. 6. 8. nach der gemeinen Meinung irrig vorgetragen. Die Verfaſſung des Sachſenſpiegels ſetzt der H. V. S. 15. in die Zeiten K. Friedrichs I. mit Gründen, durch welche ich mich getraue, den Verfaſſer dieſer Abhandlung ſelbſt in die Zeiten Eckens von Repkow zu ſetzen. Das Weichbild iſt nie ein Theil des Sachſenſpiegels geweſen, wie S. 15. vorgegeben wird. Eben ſo unerweislich iſt die S. 19. angenommene Beſtätigung des Schwabenſpiegels von K. Rudolfen I. Die Reichsabſchiede werden S. 22. unſchuldiger Weiſe vom H. V. unter die unbeträchtlichen Reichsgeſetze gerechnet, und noch die beſondere Urſach beygefügt: weilen man viele nichts ſonderliches enthaltende Erzählungen mit einmengen müßte. Das wäre nun aber eben nicht nöthig! und wenigſtens würden auch viele beträchtliche Sachen eingemiſcht werden müſſen. Jedoch der H. V. fand ſie für ſeinen Plan nicht bequem; und das war Urſach genug; obgleich

gleich die Reichsabſchiede vielleicht eher, als die Reichshofrathsordnung und peinliche Halsgerichtsordnung eine Stelle unter den Reichsgrundgeſetzen verdienet hätten.

Bey der Geſchichte der einzelnen Geſetze ſetzt der H. V. jederzeit die Veranlaſſung derſelben voraus: daher er z. E. S. 34-62, bey Gelegenheit der G. B. von den Kayſerwahlen, beſonders dem Rechte der Wahlfürſten, und den Grundſätzen, nach welchen die Wahlen geſchehen ſind, handelt, uud darauf S. 63. u. f. die Geſchichte der G. B. ſelbſt vorträgt und ihren Inhalt erzählet woraus der Leſer keinen Auszug erwarten wird. Was er aber S. 67. von den ſo genannten Urſchriften der G. B. mit Struven und anderen anführet, ſind Legenden welche Hr. v. Senkenberg in ſeinem Sendſchreiben an den Herrn von Olenſchlager §. 5. 6. längſt widerlegt hat. Wenigſtens kommt die Frankfurter Handſchrift ganz unſchuldig zu dieſer Ehre.

Auf gleiche Art iſt bey der Geſchichte des Landfriedens die Lehre vom Fauſtrecht; bey den Kammergerichtsordnungen die alte T. Gerichtsverfaſſung und ſ. f. voraus geſchickt; ſo wie der H. V. bey dem Religions- und Weſtphäliſchen Frieden ſein Augenmerk hauptſächlich auf die Geſchichte der Religionsſtreitigkeiten und Friedenshandlungen gerichtet und be-

ſonders bey dem letzteren einige Auszüge aus den Meyernſchen und Gärtneriſchen Werken geliefert hat.

Die Geſchichte der K. Wahlcapitulation enthält nichts beſonders. Die Zweifel, welche der H. V. S. 377. äuſſert, ob Ferdinand I. als R. König eine Wahlcapitulation von ſich geſtellt habe? hätte er leicht beantworten können, wenn er nur die von ihm ſelbſt angeführten Hoffmanniſche ungedr. Urkunden T. I. p. 40. nachgeleſen hätte. Jedoch hatte der H. V. nicht nöthig, wie in der Vorrede geſchehen iſt, zu bedauren, daß ihm Hr. Joachims Abh. vom Urſpr. der Wahlcapitulation zu ſpät in die Hände gekommen. Sie iſt ſehr alltäglich geſchrieben, und enthält nichts als lange vorher geſagte Sachen.

## X.

Diſputatio de clauſula articuli IV. Pacis Ryſuicenſis, eaque ad ducatum Bipontinum non pertinente; qua ſimul & diſſertatio quaedam Treuirenſis de eadem materia 1762 edita conuellitur, & ducatus Bipontinus auitus vere illuſtratur; accedunt documenta viginti: auctore Chriſtiano Agricola, Freyſtadienſi. Excuſa Ratisbonae a. 1766. 21½ Bogen in Quart.

Der

Der Verfaſſer dieſer Abhandlung iſt der Hr. Prof. Georg Chriſt. Croll zu Zweybrü-cken, welcher ſich bereits durch verſchiedene wohl-gerathene Abhandlungen um die Geſchichte und Rechte ſeines Vaterlandes rühmlichſt bekannt gemacht hat. Sie iſt gegen die Diſſertation des Hr. von Pidoll gerichtet, welche ich im zweyten Bande meiner Bibliothek S. 215-228. umſtändlich und nach Verdienſt beurtheilet habe.

Herr Crollius theilt, nach einigen vorläufi-gen Anmerkungen, ſeine Abhandlung in zwey Bücher ab, deren erſtes von der Clauſul des Ryswickiſchen Friedens überhaupt, (S. 9-62.) das zweyte aber von der Anwendung und Wür-kungen derſelben im H. Zweybrücken redet (S. 63-120).

Der H. V. ſetzt zuerſt, um den Sinn der Clauſel zu beſtimmen, dieſe beyde Regeln feſt: 1) daß ſelbige gegen den Weſtphäliſchen Frie-den ſey, und da derſelbige gleichwohl im R. F. in der Hauptſache zum Grund gelegt worden, die Clauſul des 4. Art. ſo zu erklären ſey, daß ſie dem W. F. ſo wenig als möglich entgegen laufe. 2) Daß man die Würkungen derſelben nicht weiter ausdehnen müſſe, als die Worte mit ſich führen, indem bey Friedensbedingun-gen die Erklärung allemahl gegen den Urheber

ſolcher Bedingungen gemacht werden müſſe. Da nun die Worte der Clauſul nichts anders mit ſich führen, als daß die katholiſche Religion in den reſtituirten Plätzen bleiben ſoll; ſo muß zwar den Katholiken an ſolchen Orten die freye Ausübung der Religion zugeſtanden werden; man kann aber ohne Unrecht nicht behaupten, daß auch die den Proteſtanten weggenommene Kirchen und Einkünfte, kraft der Clauſul, den Katholiken zugeſtanden seyen; zumahl da Frankreich ſelbſt ſolches nur auf die auf ſeine Koſten neu erbauete und dotirte Kirchen erſtreckte. S. 14. Eben ſo gewiß iſt es, daß die Worte des R. F. nur auf diejenigen Oerter zu ziehen ſind, welche Frankreich, bey Schlieſſung des Friedens, noch im Beſitz hatte; folglich nicht auf diejenigen Länder gehe, welche man bereits nach dem Jahr 1687. Frankreich wieder abgenommen hatte (S. 16) in welchen es vielmehr nach dem Weſtphäliſchen Frieden zu halten iſt. Ueberhaupt aber muß die Beybehaltung der katholiſchen Religion ſo verſtanden werden, daß dadurch den Evangeliſchen an ihren Kirchen, Schulen u. ſ. f. nichts entzogen werde. S. 27.

In dem zweyten Abſchnitte prüft der H. V. S. 28-42 die bekannte Liſte, welche der Franzöſiſche Miniſter von Chamois von denen, unter der Clauſul des R. F. begriffenen Oertern,

einſ-

einigen Geſandten auf dem Reichstage bekannt gemacht hat; bey welcher Gelegenheit dargethan wird, daß nicht nur viele grobe Unwahrheiten darin überhaupt anzutreffen, ſondern auch namentlich ganze Länder, welche nach dem Fuſſe des Weſtphäliſchen Friedens hätten reſtituiret werden ſollen, in dieſer Liſte fälſchlich unter die Clauſul des R. F. gezogen werden, welches beſonders vom H. Zweybrücken bemerket wird.

Der dritte Abſchnitt S. 42. u. f. handelt von der Ungültigkeit der ganzen Clauſul. Die von dem H. V. gebrauchten Gründe aber ſind insgeſammt ſchon von andern benutzet, und hätten vielleicht mit gröſſerer Stärcke vorgebracht werden können, als würklich geſchehen iſt. Ueberhaupt iſt der hiſtoriſche Theil der ganzen Abhandlung mit mehrerem Fleiſſe ausgearbeitet.

In dem zweyten Buche handelt der H. V. vom H. Zweybrücken überhaupt, nnd von der Anwendung der Clauſul auf daſſelbe inſonderheit. S. 65. u. f. worin nach einem vorausgeſchickten artigen Grundriſſe der Zweybrückiſchen Geſchichte unwiderleglich gezeigt wird, daß das H. Zweybrücken ſchlechterdings auf den Fuß des Weſtphäliſchen Friedens reſtituiret worden, und ſelbſt die Krone Frankreich nicht daran gedacht habe, ſelbiges mit unter die Clauſul des 4. Artikels zu ziehen. Zugleich wird aber gezei-

get, daß die Duldung der Katholiken im H. Zweybrücken ſich nicht aus dem Ryßwickiſchen Frieden herſchreibe; wobey unter andern S. 108. die artige Anecdote beygebracht wird, daß die Hauptveranlaſſung davon einer artigen Haushofmeiſterin des Grafen von Oxenſtieren, *la Prieure*, beyzulegen ſey, welche durch ihre Liebkoſungen den Grafen bewogen, das Intereſſe der proteſtantiſchen Religion in dieſem Betrachte, aufzuopfern.

Zum Schluſſe hat der H. V. S. 121. u. f. neunzehn Beylagen angefügt, welche den Nichtgebrauch dieſer Clauſul im H. Zweybrücken beſtätigen.

## XI.

Das Näherrecht ſyſtematiſch entworfen von D. Carl Friedrich Walch, der Inſtitution. ord. Profeſſor auf der Herzogl. Sächſ. geſ. Univerſität Jena, des Herzogl. Hofgerichts, der Juriſtenfacultät und des Schöppenſtuhls Beyſitzer. Jena, bey Joh. Rudolph Cröckers ſeel. Wittwe. 1766. 1 Alphabeth 2½ Bogen in Octav.

Der H. V. hat vollkommen recht, daß bey der groſſen Menge von Schriftſtellern, wel-

welche wir vom Näherrecht *) haben, dennoch eine ſyſtematiſche Abhandlung davon zeithero ein frommer Wunſch ſey; indem die meiſten der bisherigen Schriftſteller ſich theils auf gewiſſe Stadtrechte einſchränken, oder wenigſtens aus Unwiſſenheit der ächten Quellen dieſes Rechts, alles aus Römiſchen Grundſätzen zu erklären ſuchen, und daher wenig Licht über dieſe ſo wichtige als angenehme Materie verbreitet haben; daher der H. V. ſich der Dankbarkeit ſeiner Leſer um ſo mehr verſichert halten kann, da ſeine Stärke im T. Rechte und die vertrauliche Bekanntſchaft mit den ächten Quellen deſſelben keinem Leſer leicht unbekannt ſeyn kann.

Der Herr Profeſſor hat ſein ſchönes Buch in zween Theile abgetheilet, in deren erſterem er vom Retracte überhaupt, im zweyten aber von

*) Ich würde mich lieber des Ausdrucks: Abtrieb, Retract u. d. g. als der Benennung Näherrecht bedienet haben, da das letztere ſich vom Retracte bekanntermaſſen weſentlich unterſcheidet, und zwar ein Vorrecht in Ankaufung einer Sache ertheilet; aber doch, wenn es nicht mit dem Retracte verbunden iſt, niemanden berechtiget, den Käufer, gegen Erlegung des Kaufſchillings, abzutreiben. Viele Leſer werden alſo vielleicht bey dem H. V. eher eine Abhandlung vom Vorkaufsrechte (iure protimiſeos) als vom Retracte ſuchen.

von den verſchiedenen Gattungen deſſelben handelt. Beyden Abhandlungen wird ein artiger Verſuch einer Geſchichte des Näherrechts vorgeſetzt.

Schon bey den Juden treffen wir den Gebrauch des Näherrechts an. Denn da die Grundſtücke nie von dem Stamme abgeſondert werden konnten, welchem ſie einmahl angewieſen waren: ſo ſtand es dem Verkäufer frey, ſeinen Acker wieder an ſich zu bringen, wie dann auch, in deſſen Ermangelung, der nächſte Freund ihn löſen konnte; welches Näherrecht ſich jedoch von dem unſerigen darin unterſcheidet, daß es ſelbſt von dem Verkäufer ausgeübt werden konnte S. 2. Die Römer haben gleichfalls zwo Gattungen des Näherrechts gekannt, davon ſich die eine in der Verwandtſchaft, die andere aber in der Gemeinſchaft gründet. Beyde Arten waren bey ihnen durch das Herkommen eingeführet, ſind aber durch die Verordnungen der K. Valentinian, Theodoſius und Arcadius wieder abgeſchafft worden. S. 4. Von dem Marklöſungsrechte aber wird S. 9. behauptet, daß ſolches den Römern unbekannt geweſen ſey; indem die Verordnung der K. Leo und Anthemius (L. vn. C. non licer. habitat. metrocom.) nicht ſo wohl den Einheimiſchen vor den Fremden ein Näherrecht verſtattet, als vielmehr die Veräuſſerung der zu einer Metroco-

trocomie gehörigen Güter an Auswärtige verbietet. Beſonders haben die Teutſchen, von den älteſten Zeiten her, das Näherrecht, beſonders aber die Erblöſung, gebilliget. S. 11. Jedoch iſt in dem älteſten Teutſchlande der Urſprung des Näherrechts nicht zu ſuchen, da die Teutſchen damahls ihre Wohnungen faſt alle Jahr veränderten. S. 15. Unter den Fränkiſchen Königen trifft man die erſten Spuren deſſelben an; wie dann z. E. die Sächſiſchen Rechte verlangen, Erbgüter zuerſt den Erben anzubieten, und die alten Formularbücher bey Kaufbriefen allemahl der Erben Einwilligung erwähnen; welches vermuthlich nicht geſchehen wäre, wann man den Erben kein ſolches Einſtandsrecht zugeſtanden hätte. S. 17. Beſonders hat K. Friedrich II. den Gebrauch des Näherrechts durch ſeine bekannte Verordnung erweitert, durch welche er, wie S. 25. behauptet wird, die Lehre des T. Rechts gegen die Widerſprüche der Römiſch geſinnten Rechsgelehrter zu befeſtigen geſucht haben ſoll. Die Verfaſſer der Spiegel haben gleichfalls das Näherrecht ſehr befördert, und es in allen unbeweglichen Gütern, ſo gar, wie der H. V. S. 29. annimmt, auch in wohlgewonnenem Gute auszuüben verſtattet. Die älteren Stadtrechte erwähnen des Näherrechts ſelten, und ſchränken ſich meiſtentheils nur auf die Verordnung ein, daß man

beym

beym Verkauf einer Sache ſelbige zuerſt den Verwandten antragen ſolle. In den neueren Land- und Stadtrechten iſt dieſes Recht faſt durchgehends beſtätiget worden, und, auſſer Frankfurt am Mayn, kein Geſetzbuch, welches ſolches abgeſchafft haben ſollte. S. 37. u. f. dahingegen die übrigen Gattungen des Retractes ſeltener vorkommen.

In der allgemeinen Abhandlung wird zuvorderſt S. 61. u. f. das Näherrecht überhaupt beſchrieben, und ſolches vom Wiederkauſe, Verkaufsrecht u. ſ. f. unterſchieden und ſodann von denen Perſonen welche es ausüben können, dem Gegenſtande und der Form deſſelben, ingleichen von der aus dem Näherrechte entſtehenden Klage und den Arten, wie es verloren gehet, gehandelt. Den allgemeinen Grund deſſelben ſetzt Herr W. in dem Miteigenthume, welches er S. 77. in das ausdrückliche und ſtillſchweigende abtheilt. Vielleicht möchte ſich dieſe Hypotheſe in der Erbloſung annoch vertheidigen laſſen, ob ich gleich die angebliche Gemeinſchaft, nach heutigen Rechten, für eine Erdichtung halte; aber in den übrigen Gattungen des Retracts läßt ſich ſolche ſchlechterdings nicht annehmen. Denn wie kann man z. E. ſolche auf das Geſpilde recht anwenden, wenn man nicht das Jüdiſche Freundrecht mit ſelbigem vermiſchen will? und wie will der H. V. ſolches

auf

auf das Nachbarrecht u. ſ. f. ziehen? In beweglichen Sachen hat nach S. 97. kein Einſtandsrecht ſtatt, welches auch von denen Sachen zu behaupten iſt, die zwar zur Zeit des Verkaufs mit einer unbeweglichen Sache verbunden ſind, und als Theile derſelben angeſehen, jedoch beſonders verkauft werden. Da der Retract bey allen Kaufcontracten Statt findet; ſo läßt ihn der H. V. S. 106. auch bey einer nothwendigen Subhaſtation zu, zumahl da kein Geſetz vorhanden iſt, welches ihn in dieſem Falle unſtatthaſt erkläret (dis iſt jedoch würklich in verſchiedenen Ländern geſchehen); nach geſchehener Adjudication aber fällt er gänzlich weg. Daß bey unſern Vorfahren, wie S. 110. behauptet wird, in Verpfändungen das Eigenthum übergegangen ſey, läßt ſich wohl nicht ſo ſchlechterdings annehmen, obgleich ſolches mittelſt beſonderer Verträge vielfältig geſchehen iſt. Des Hr. Riccius Zweifel gegen das angebliche Eigenthum des Pfandinhabers ſind würklich ſo unerheblich nicht, als Herr W. ſie angeſehen hat. Bey Teſtamenten ſchließt Herr W. S. 117. allen Retract aus, wofern nicht unter ſelbigen ein wahrer Kaufcontract verborgen liegen ſollte. Ein Tauſch ſchließt den Retract völlig aus, es ſey dann, daß eine Schätzung der beyden Güter vorher gehet, in welchem Falle es ein Kaufcontract iſt,

iſt, oder neben der Sache Geld gegeben wird. S. 119. Gleichmäſſig fällt der Retract weg, wenn bey dem Kaufcontracte ſolche Bedingungen von dem Käufer verſprochen ſind, welche kein anderer erfüllen kann. S. 131. Sind beym Verkauf des Gutes, bloß zum Beſten des Käufers, und aus Liebe zu ihm, Friſten in Bezahlung des Kaufſchillings, ausgemacht worden: ſo kommen ſelbige dem Retrahenten nicht zu Statten. S. 146. Der Retrahent muß dem vorigen Käufer alle auf die Sache gewandte Unkoſten wieder erſtatten, und läßt ſich nicht behaupten, daß bona fides deſſelben erſt nach Ablauf der zur Ausübung des Näherrechts geſetzten Friſt anfange; indem dis Näherrecht eine Rechtswohlthat iſt, und man nicht wiſſen kann, ob ſich jemand deren bedienen werde? und ob er ſich auch zu Erfüllung aller vom erſten Käufer verſprochenen Bedingungen verſtehen werde? S. 158. Die ſtehenden Früchte aber erkennt Herr W. dem Retrahenten zu, wobey jedoch viele Zweifel eintreten, maſſen der Käufer allerdings ſo lange für den Eigenthümen des Grundſtücks anzuſehen iſt, bis der Retract ausgeübt wird (S. 160.), und dasjenige was zum beſten der Erben des Leibzüchters geordnet iſt, um ſo viel mehr auf einen wahren Eigenthümer zu ziehen iſt. Die Verjährung des Näherrechts geſchieht, nach einer faſt allgemei-

gemeinen Gewohnheit, innerhalb eines Jahres, wovon der H. V. S. 187. u. f. den Grund darin ſetzet, daß die Teutſchen vordem keine andere Verjährung gekannt haben.

In dem zweyten Buche, worin die verſchiedenen Arten des Näherrechts abgehandelt werden, verwirft Herr W. S. 217. die Abtheilung in den geſetzlichen und aus einem Gedinge herrührenden Retract mit Recht, indem der letztere zwar ein Recht gegen den Verkäufer, aber nicht gegen den Beſitzer zu klagen ertheilet. Ueberhaupt hätte die Regel noch deutlicher beſtimmt werden können: daß der ſo genannte retractus conuentionalis zwar ein perſönliches Vorkaufsrecht, aber kein würklicher Retract ſey. Adoptirte Kinder ſchließt Herr W. S. 225. von der Erbloſung aus, weil die Annehmung an Kindes ſtatt den Teutſchen völlig unbekannt geweſen ſey. Allein dieſer Grund ſcheint ſehr ſchwach zu ſeyn, indem eines theils die Adoption nicht ſchlechterdings in Teutſchland unbekannt geweſen, ſondern nur ſeltener gebraucht worden, andern theils aber nunmehro wenigſtens mit dem Gebrauche des R. Rechts auf Teutſchland gekommen iſt. Es ſcheinen alſo die gewöhnlichen Gründe für den Satz des H. V. ein ſtärkeres Gewicht zu haben. Ein Sohn kann nach S. 235. die Erbloſung in denen von ſeinem Vater verkauften Grundſtücken ausüben, auch wenn er ſeines Vaters

Erbe geworden iſt, da der Sohn nicht als Erbe, ſondern für ſich, aus einem ihm eigenen Rechte, retrahiret, und in ſo weit auch einem Erben ſeines Erblaſſers Handlungen anzufechten nachgelaſſen iſt. **Verwandte**, wenn ſie auch noch ſo weitläuftig ſind, müſſen zum Retracte zugelaſſen werden, da die Meinung derer Rechtsgelehrten, welche die Verwandtſchaft nach Teutſchen Rechten mit dem zehnten Grade endigen, in den Geſetzen nicht gegründet iſt. S. 238. Der Retrahent muß ferner nach S, 247. beweiſen, daß er ein Verwandter des Verkäufers ſey, und von demſelben abſtamme. Vermuthlich hat H. W. ſagen wollen: daß er mit dem Verkäufer von einem gemeinſchaftlichen Stammvater, nemlich dem erſten Erwerber des Gutes, abſtamme; weil ſonſt der Retract niemanden, als den Kindern des Verkäufers, zuſtehen würde. Den Grund der Erbloſung ſetzt Herr W. S. 253. in der Beſchaffenheit der Stamm- und Erbgüter. Allein die meiſten Land- und Stadtrechte wiſſen von dieſer Eintheilung nichts, ſondern geben den Verwandten das Näherrecht ohne Einſchränkung. Man könnte daher vielleicht mit mehrerem Grunde ſagen: daß die Erbloſung in der vorzüglichen Liebe des erſten Erwerbers für ſeine Verwandten und Nachkommen zu ſetzen ſey. Ganz anders aber verhält es ſich in ſolchen Ländern

dern, wo der Geſetzgeber die Erbloſung ausdrücklich auf Erb- oder Stammgüter eingeſchränkt hat. S. 286. behauptet Her W. daß der Gutsherr den Retract bey Bauergütern habe. Allein ſeine Gründe ſind nicht zureichend. Denn wenn man auch annehmen wollte, daß das Eigenthum der Baurengüter, auf eben die Weiſe, wie zwiſchen dem Lehnsherrn und Vaſallen, zwiſchen dem Gutsherrn und Bauren getheilt ſey: ſo läßt ſich doch daraus keine Anwendung der Lehnrechte auf die Baurengüter machen. Nicht das getheilte Eigenthum, ſondern die, in Anſehung des Gutes, verſprochene Lehnstreue, machen das Weſen des Lehns aus. Hierzu kommt, daß auſſerdem in den meiſten Ländern dem Gutsherrn die Einziehung der Baurenhöfe unterſagt iſt, und folglich auch in dieſem Betrachte kein Retract des Gutsherrn Statt finden kann. (Meine Elem. iur. Germ. §. 367.) Was aber z. E. von Hildesheimiſchen Meyerdingsgütern u. ſ. f. geordnet iſt, gehört unter die Ausnahmen. Eben ſo wenig läßt ſich, wie der H. V. S. 352. gethan, behaupten, daß der Gutsherr ſo gar ein Vorrecht in Anſehung dieſes Retractes habe, da der von dem H. V. umſonſt angenommene Grundſatz einer völligen Gleichheit der Lehen- und Baurengüter ſchlechterdings unerweislich iſt. Göbel aber, auf

dem ſich H. W. bezieht, redet ohnedem nur von Wolfenbüttelſchen Hägergütern.

## XII.

*a General hiſtory of the World*, from the creation to the preſent Time. Including all the Empires, Kingdoms and States; their Revolutions, forms of Government, Laws, Religions, Cuſtoms and Manners; the progreſs of their Learning, arts, ſciences, Commerce and trade; together with their Chronology, antiquities, public Buldings and curioſities of Nature and Art. *by* William *Guthrie* Eſq. Iohn *Gray*, Eſq.; and others eminent in this Branch of Literature.

— cui lecta potenter erit res
Nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.
Hor.

London: printed for I. Newbery cet. Vol. 8. 1764. 493. S. Vol. IX. 1765. 462 S. in Octav.

das iſt

Allgemeine Geſchichte der Welt, von der Schöpfuug bis auf unſere Zeiten; welche alle Kayſerthümer, Königreiche und Staaten; ihre Staatsveränderungen, Regierungs-

rungsverfaſſung, Geſetze, Religion, Gewohnheiten und Sitten; den Fortgang ihrer Gelehrſamkeit, Künſte, Wiſſenſchaften, Gewerbe und Handel, nebſt ihrer Jahrrechnung, Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und Seltenheiten der Natur und Kunſt, begreifft; von Wilhelm Guthrie und Joh. Gray; nebſt anderen in dieſem Theil der Wiſſenſchaften bewanderten Männern. achter und neunter Theil London, im Verlag J. Newbery cet. 1764. 1765.

Es iſt eine ſo gegründete als allgemeine Klage unſerer Zeiten, daß wir in der Geſchichte ſowohl, als in den meiſten Wiſſenſchaften uns immer mehr und mehr von den wahren Quellen entfernen, und uns auf Führer verlaſſen, welche gemeiniglich ſelbſt weder Geſchicklichkeit noch Geduld und Zeit genug gehabt haben, die Wiſſenſchaft zu ergründen, in welcher ſie als blinde Führer blinder Leſer angenommen werden. Wir haben nunmehro uns durch alphabetiſche Wörterbücher in allen Wiſſenſchaften durchgearbeitet, und von der Gottesgelahrtheit bis zu den Anecdoten herunter iſt, ſchreibt und arbeitet faſt alles, was lebt, encyclopädiſch. Die einzige Geſchichte hat ſich nur noch nicht recht in dieſes Joch wollen bringen laſſen. Um aber auch hierin dem tändeln-

den Geſchmacke unſers Jahrhunderts Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, läßt man allgemeine Weltgeſchichten an deren Stelle treten; und gleich als ob wir nicht genug ſchlechte und erbärmliche Sachen in unſerer eigenen Sprache hätten, überſezt man uns noch einen Barre, Guthrie, u. ſ. f. und vermehrt dadurch die Verachtung, welche Ausländer gegen uns bezeugen, um ein groſſes. Ich geſchweige, daß es überhaupt für zween oder drey Gelehrte eine ſchlechterdings unmögliche Sache iſt, ein Feld von ſo unermeßlichem Umfange, als die allgemeine Weltgeſchichte iſt, zu überſehen, und, wenn ſie auch mit allen erſinnlichen Quellen dazu verſehen ſeyn ſollten, ſelbige gehörig zu bearbeiten. Sollten hierzu zwey oder drey Menſchenalter hinreichend ſeyn? Wie wenig haben wir beſonders in der Teutſchen Geſchichte von Ausländern zu erwarten! Eine genaue Kenntniß unſerer Sprache, unſerer Geſetze und Staatsverfaſſung, eine vertrauliche Bekanntſchaft mit unſern Geſchichtſchreibern, iſt würklich dasjenige, woran der Engländer und Franzoſe zulezt denkt; und gleichwohl wollen wir aus ihnen unſere Geſchichte und Staatsrecht lernen? Wenn ein elender Smollet ſeinem Könige ins Geſicht ſagt: Georg I. habe mit Engliſchem Gelde Bremen und Verden gekauft; er habe ein hungriges und unfruchtba-

res Churfürſtenthum (a hungry and barren Electorate) zum Verderben der Engliſchen Nation beybehalten; wenn uns Guthrie, in der Schreibart einer London Chronicle den ehrlichen Struv in einem magern und unbeträchtlichen Auszuge, mit groſſen Irrthümern vermehrt, über die See ſchickt, und dem Helden und Schutzgott unſers Vaterlandes mit einer mehr als pöbelhaften Unverſchämtheit Hohn ſpricht: ſollten wir dann noch wohl die Geſchichtſchreiber des menſchlichen Geſchlechts erkennen? Oder ſollten wir nicht vielmehr ſolchen elenden Schriftſtellern mit der ihnen gebührenden Verachtung begegnen? — Jedoch, ich will meine Leſer nicht mit allgemeinen Klagen aufhalten, ſondern ſie mit dem Inhalte des gegenwärtigen Werkes näher bekannt machen. Vielleicht wird mein Urtheil einen Theil der Leſer von dem groſſen Vorurtheile zurück bringen, mit welchem ſie für daſſelbe durch eine gar zu wichtige Buchhändlermine bisher eingenommen geweſen ſind.

Bekannt iſt es, daß die Herren Guthrie und Gray die Abſicht haben, die alte und neue Geſchichte der Welt in einem Werke zu liefern, welches die Mittelſtraſſe zwiſchen der groſſen Weltgeſchichte und einem kurzen Grundriſſe der Geſchichte einzelner Staaten halten ſoll. Der Theil dieſes Werks, welcher die ältere Geſchich-

te begreifft, hat das unverdiente Glück gehabt, in die Meiſterhand unſers vortrefflichen Heyne zu fallen, und hat allen ſeinen Werth ſeinem Teutſchen Verbeſſerer zu danken. Ich will alſo von dieſem Werke nicht reden, da es ohnedem von den Abſichten meiner Bibliothek zu ſehr entfernt iſt; und daher lediglich die Teutſche Geſchichte berühren, welche, nach dem Engliſchen Original einen Theil des achten Bandes (S. 351 - 493) und den gröſsten Theil des neunten Bandes (S. 1 - 295) begreifft, von welchen der achte bis auf Rudolfen von Habsburg; der neunte aber bis auf den Hubertsburger Frieden gehet.

Was zuerſt den prächtigen Titul, oder vielmehr das Schild anbetrifft, welches die Verfaſſer vor ihrem Werke ausgehängt haben: ſo kann ſolches eben ſo wohl vor ein Blatt von der Evening Poſt als das gegenwärtige Buch geheftet werden. Denn von den Geſetzen, Staatsverfaſſung, Gelehrſamkeit unſerer Nation u. ſ. f. wird man vergebens etwas darin ſuchen, und kann die lecta potenter res in dieſem Betrachte ohne Schaden mit dem Rabneriſchen Procumbit humi bos verwechſelt werden. Die tiefe Unwiſſenheit der Verfaſſer in der Teutſchen Erdbeſchreibung u. ſ. f. iſt auf allen Blättern ſichtbar, und oft kommen poſſirliche, auch wohl unerklärbare Namen heraus

z. E.

z. E. im neunten Bande S. 14. Furts (Fürſt) S. 50. Jruburg, Grafſchaft Oham. S. 55. *Hainault* für Anhalt. S. 93. Stulpitz. S. 104. Rottingen, Werſemburg. S. 116. Gr. von Honneberg und Fruſtemberg. S. 131. Truſches S. 169. Kaiſer-Couter. S. 183. Weinar im H. Mecklenburg u. ſ. f. Ich führe überhaupt nur einzelne Proben an; weil ich ſonſt faſt das ganze Buch ausſchreiben müßte.

Ueberhaupt haben die Verfaſſer ſo wenig hier, als in den übrigen Theilen, die Quellen ihrer Geſchichte angegeben, auſſer daß ſie einmahl S. 444. den Sigomus als einen ſehr genauen Geſchichtſchreiber anführen; welches ihrer kritiſchen Kenntniß groſſe Ehre macht. Jedoch ſcheinen ſie meiſtentheils Struvens und Speners Werke zum Grunde gelegt, oder vielmehr excerpirt zu haben. Abtheilungen ſind in der ganzen Geſchichte nicht gemacht, ſondern der Faden von einem Kayſer zum andern fortgeführet. Und die Schreibart iſt, auſſer wo der Geiſt der Parthеylichkeit die Vefaſſer erhitzet, alltäglich, matt, und in dem ſingenden Tone eines Schülers geſtimmt. Kurz, das ganze Werk iſt in allem Betrachte ſo ſchlecht, daß, wenn es auch zehnmahl überſetzt und gebeſſert werden ſollte, am Ende doch nichts als ein magers nichtsbedeutendes Buch herauskommen wird, welches kaum den ſchlechteſten Pro-

ducten des Teutſchen Bodens gleich kommen dürfte.

Den Anfang der T. Geſchichte machen die Verfaſſer im achten Bande S. 352. mit Carl dem Groſſen, deſſen Character ſie mit folgenden Zügen entwerfen: „Carl, heißt es, war „ſieben Fuß hoch, wohl proportionirt, ſtark, „und ſein ganzer Körper war zu den Ermüdun- „gen des Krieges gemacht. Man iſt zweifel- „haft, ob ſeine herrſchende Neigung Ehrgeitz „oder Religion geweſen ſey? Er beſaß aber „die Kunſt, eine Neigung wechſelsweiſe zu Un- „terſtützung der anderen zu gebrauchen. Er „war tapfer, großmüthig, und beſaß mehr „Staatsklugheit, als alle Prinzen ſeiner Zeit. „Es ſcheint aber, als wenn er mit dieſen Ei- „genſchaften bloß zum Unglück des menſchli- „chen Geſchlechts begabt geweſen iſt. Denn er „war abergläubig und unwiſſend, ob man ihn „gleich für den gelehrteſten unter den Fürſten „und ſo gar unter den Privatperſonen ſeiner „Zeit hält„ Welcher Character demjenigen widerſpricht, was S. 362. von ihm geſagt wird, wo ihn die Verfaſſer ſelbſt zum gelehrteſten Herrn machen, der die Beförderung der Religion und Wiſſenſchaften, zum hauptſächlichſten Gegenſtande ſeiner Friedensjahre gemacht habe. S. 353. werden die Obotriten zu einer Sächſiſchen Nation gemacht. S. 353. finden die Verfaſſer,

faſſer, bereits unter Carl dem Groſſen, Herzogthümer, Markgrafſchaften und Grafſchaften in Sachſen, und behaupten, daß ſie ohne alle gemeinſchaftliche Verbindung gegen ihre Feinde geweſen, und ein jeder Herr unabhängig regieret. S. 356. heißt es von dem Feldzuge K. Carls gegen den Deſiderius: „In allem anderen Betrachte, zeigte ſich Carl als den Befreyer „der Longobarden; aber er unterwarf das Volk „einer vielleicht noch ſchlimmeren Tyranney, der „päbſtlichen Oberherrſchaft, welche ihre Gröſſe „von dieſem Zeitpuncte anrechnet. Er machte den alten Italiäniſchen Adel von ſeiner Abhängigkeit von der Longobardiſchen Regierung „los, und auſſer in denen dem Pabſte überlaſſenen Provinzen, machte er ſie ſo unabhängig, als es ſeine eigne Oberherrſchaft nur immer zuließ.„ Iſt hier der Character des groſſen Carls zu erkennen? und wie hängt es zuſammen, wenn es S. 360. heißt: „Er wurde überall von dem Volke als der Vater und Befreyer Italiens empfangen. Der Pabſt aber und die groſſen Lehnleute dachten ganz anders, indem ſie fühlten, daß ſie einen Oberherrn hatten, welcher im Stande war, ſie wegen ihrer ſchrecklichen Ungerechtigkeiten und des Mißbrauchs ihrer Gewalt zur Verantwortung zu ziehen?„ S. 359. iſt die Geſchichte des Rolands befindlich. S. 360. macht er die dritte

Ge-

Gemahlin K. Carls zur Tochter eines Herzogs von Franken. S. 353 heißt es von den Sachſen, daß ſelbige ein armſeliges Volk geweſen, welches keine Vergnügungen des Lebens gekannt, auſſer ihr Vieh zu futtern; und doch ſagen die Verfaſſer S. 364. daß ſie das reichſte und glücklichſte Volk vor Carls Kriegen mit ihnen, geweſen wären. S. 366. wird das Unglück P. Leo III. mit ganz falſchen Erdichtungen erzählt. Die Urſach ſeines Unfalls iſt gar nicht in ſeiner dem Kayſer bezeugten Unterthänigkeit zu ſuchen. S. 367. wird behauptet, Carl habe den doppelten Adler gebraucht, um dadurch ſein Recht auf das morgen- und abendländiſche Kayſerthum anzuzeigen S. 383. heißt es: daß nach dem Saliſchen Geſetze die Kayſerwürde der älteſten Linie Ludwigs des Teutſchen hätte anheim fallen ſollen. Wo mögen doch die Verfaſſer ihr Saliſches Geſetz aufgefunden haben? S. 384 werden unter der Regierung Ludwigs des Stammelnden ſchon Barons aufgeführt, und die Verfaſſer ſagen: dieſer Titul ſey damahls den Beſitzern deſſelben von ihrem Lande beygelegt, aber in der Folge durch gröſſere Titul auſſer Gebrauch gekommen, und nur in England beybehalten worden. Welcher nonſenſe! S. 387. wird erzählt, K. Arnolf habe dem H. Zwentebold Böhmen als ein allodial fiel gegeben. ein artiges Stückchen! S. 388. werden

den unter die zum T. Reiche, nach dem Tode K. Ludwigs des Kindes gehörige Provinzen, auch Dänemark, Schweden, Pohlen, die Provinz Bologna, Stetin, u. ſ. f. gerechnet, und zugleich eine grundgelehrte Vertheidigung der Unabhängigkeit der T. Krone von Frankreich beygefügt. Der Bonniſche Vertrag, worin K. Henrich der Finkler K. Carls des Einfältigen Erbrecht am Reiche anerkannt haben ſoll, iſt auch was neues. S. 391. Eben daſelbſt wird die alte Legende vom Urſprung der Turniere wieder aufgewärmt. S. 392. kommt im Jahr 929. H. Bernhard von Lüneburg vor, mit welchem unſere Landesgeſchichte bereichert werden muß. S. 393. wird unter den weltlichen Churfürſten ein Herzog von Oeſterreich aufgeführet, welcher K. Ottens des Groſſen Wahl mit verrichtet haben ſoll. Ueberhaupt iſt das Verzeichniß der Churfürſten ſehr luſtig. Ich will es ganz herſetzen. „Faſt alle Churfürſten, heißt „es, waren Geiſtliche, unter welchen die Erz„biſchöfe von Maynz, Magdeburg, Trier „und Beſançon; die Biſchöfe von Regenſpurg, „Treſingen (Freyſingen) Augſpurg, Coſtnitz, „Eichſtedt, Worms, Speier, Brixen und „Hildesheim, und auſſer ſelbigen die Aebte „von Fulda, Hirſchfeld und Erbach waren. „Die weltlichen Churfürſten waren der König „von

„von Böhmen, und die Herzoge von Sach„ſen, Bayern, Oeſterreich, Mähren und „Lothringen.„ Eben ſo artig ſieht das Verzeichniß der Erblande K. Ottens des Groſſen aus. S. 406. findet man die Fabel vom Urſprung der Churfürſten ſorgfältig wiederholet, und behauptet, daß der Pabſt Gregorius V. und K. Otto III. die Anzahl der Churfürſten auf ſieben geſetzet. S. 407. heißt es: man ſolle nicht glauben, daß die drey Ottonen die von ihnen geſtiftete Bisthümer aus ihrem Vermögen fundiret hätten; es ſey lediglich aus den eingezogenen Gütern weltlicher Reichsſtände geſchehen. Der Character K. Henrichs IV, welcher S. 427. vorkommt, iſt ſehr ſonderbar, indem dieſer Herr wegen ſeiner weiſen Regierung über alle Prinzen ſeiner Zeit erhoben wird. S. 434. wird von K. Lotharius II. geſagt, er habe die in den T. Staaten entſtandenen verſchiedenen Rechtsgewohnheiten (the provincial and particular modes of juſtice) abgeſchafft, und auf eines groſſen Rechtsgelehrten Werner Urſperg Anrathen befohlen, nach dem Römiſchen Rechte zu ſprechen, und befohlen, ein neues Lehnrechtsbuch zu entwerfen. Ja S. 436. heißt es gar: er ſey der letzte oder vornehmſte Teutſche Geſetzgeber geweſen. Eben daſelbſt wird geſagt, H. Welf habe alle Staaten und Anforderungen ſeines Bruders, Henrichs des

Groß-

Großmüthigen geerbet, und die Verfaſſer finden für gut, ihn gar zum H. von Bayern noch in ſeinem Grabe zu ernennen. S. 447. wird behauptet, K. Friedrich I. habe im Jahr 1164. Lübeck zur unmittelbaren Reichsſtadt erkläret, und den Hanſeatiſchen Bund geſtiftet. Ja, was noch mehr iſt, dieſe neue Einrichtung habe der Kayſer von Piſa und anderen Italiäniſchen Handelsſtädten entlehnt. S. 449. wird erzählt, Friedrich I. habe ſeinen älteſten Sohn zum R. Könige, den zweyten aber zum Könige von Teutſchland ernennen laſſen. S. 450. wird Lüneburg zu einer freyen Reichsſtadt gemacht; und zugleich laſſen die Verfaſſer H. Wolfen VI. unbarmherziger Weiſe ſterben, und K. Friedrichen ein Vermächtniß (legacy) ſeiner Staaten machen. S. 451. behaupten ſie: Henrich der Löwe habe den Tyrannen des T. Reichs geſpielt, und ſie loben die Mäſſigung K. Friedrichs in Anſehung ſeiner auf eine Art, welche ihre kindiſche Unwiſſenheit offenbar macht. S. 453. erklärt der Kayſer aus Haß und Eiferſucht über die anwachſende Macht Ottens von Wittelsbach Regenſpurg zur freyen Reichsſtadt. Ums Jahr 1186. ſoll nach S. 455. das Kampfgericht allmählich auſſer Gebrauch gekommen ſeyn, und der Erzb. Bernhard von Maynz hat den Teutſchen gelehret, Urkunden oder Regiſtraturen zu verfaſſen (firſt ſhewed

the Germans the method of keeping regiſters in writting for the ſecurity of private and public property). S. 457. kommt ein Markgraf von Urſpurg und Herzog von Meiſſen vor; und S. 460. wird Graf Adolf von Holſtein in den herzoglichen Stand erhoben. S. 461. wird erzählt, K. Richard von England habe Engliſche Geiſſel zur Sicherheit des rückſtändigen Löſegeldes geſtellt, von Henrichs des Löwen Prinzen aber wird kein Wort gedacht. Die Geſchichte K. Ottens IV. iſt voll von Unrichtigkeiten, und die Verfaſſer verathen ihre Partheylichkeit gegen dieſen Prinzen nur allzudeutlich. Am Schluß deſſelben heißt es S. 473. „Hier (nach der Schlacht bey Bovines) endiget ſich eigentlich die Regierung des K. Otto, welcher ſich von allen Reichsfürſten verlaſſen ſahe, ſich nach Braunſchweig begab, woſelbſt er vier Jahr ein ſtilles Privatleben führte, und ſein träges und ſchimpfliches Leben beſchloß.„ S. 475. kommt ein Graf von Mecklenburg-Schwerin vor. Vermuthlich haben ihn die Verfaſſer für den Uranherrn des Mecklenburgiſchen Hauſes gehalten. Der Character K. Friedrichs II. welcher S. 486. vorkommt, verdient, wegen der ſonderbaren Miſchung der Farben, ganz überſetzt zu werden. Friedrichs Character, heiſt es, muß aus den guten und ſchlechten Eigenſchaften ſeiner Vorfahren zuſam-

ſammengeſetzt werden. Jedoch hatte er Eigenſchaften beyder Art ererbet, welche ihm ganz eigen waren. Es ſcheint, daß er, in Anſehung der Religion, ein Freydenker, im weitläuftigſten Verſtande dieſes Wortes, geweſen iſt; wie er denn ſo gar Mahometaner und Ungläubige in ſeine Dienſte nahm, und keine Art Menſchen für ſo abſcheulich hielt, als die päbſtlich geſinnten Guelfen. Bey einer unwiderſtehlichen Neigung zum Vergnügen war er unternehmend, tapfer und nicht zu ermüden. Hätte er Prinzen von gleicher Gelehrſamkeit und Fähigkeiten zu ſeinen Nachfolgern gehabt: ſo würde man das Haus Medicis und die Italiäniſchen Beförderer der Gelehrſamkeit, im funfzehnten Jahrhundert, nicht für die Herſteller der Wiſſenſchaften gehalten haben. Aber Friedrichs Tod zog die Barbarey nach ſich, welche dieſe Italiäner zu verjagen die Ehre hatten. Er beförderte wahre Gelehrſamkeit ſo ſehr, als ſeine Zeitgenoſſen und Nachfolger das elende Geſchwätz, welches ſie Gelehrſamkeit nannten, und er war ſo ſehr über die gemeinen Vorurtheile ſeiner Zeit erhaben, daß er ſo gar zu Arabiſchen Schriftſtellern ſeine Zuflucht nahm, und ſie zu Fortpflanzung der ſchönen Künſte und wahren Gelehrſamkeit, überſetzen ließ; wie er dann auch verſchiedene Griechiſche Schriftſteller, und namentlich den Ariſtoteles, dieſe Quelle der Wiſ-

ſenſchaften, hat überſetzen laſſen. Seine Grauſamkeit gegen die Welfen in Italien iſt unverzeihlich; er konnte aber die päbſtlichen Uſurpationen für nichts anders als ſo viele Schritte anſehen, ein lächerliches, unmenſchliches und unſchickliches geiſtliches Regiment und Oberherrſchaft über die weltliche Gewalt zu ſtiften. Seine Begriffe von der Regimentsverfaſſung waren von weitem Umfang, aber auf Ungerechtigkeit und Herrſchſucht gebauet. Mit eben dem Recht, durch welches er die Longobardiſchen Staaten und Städte ihrer Rechte und Freyheiten beraubte, und den Sitz des R. Reichs in Italien zu erneuern verſuchte, hätte er die Könige von Frankreich und England, nebſt den übrigen Europäiſchen Mächten, zu ſeinen Vaſallen erklären können, indem ihre Länder vordem zum R. Reiche gehöret hatten. Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß er es würklich würde verſucht haben, wenn er in ſeinen ehrgeitzigen Abſichten glücklich geweſen wäre. Einige glaubwürdige Schriftſteller erzählen, Friedrich ſey in ſeiner letzten Krankheit von ſeinem gottloſen Sohne Manfred erſtickt worden.„ Daß zu den Zeiten des ſo genannten groſſen Zwiſchenreichs der dritte Theil der Teutſchen und Ungarn der heidniſchen Religion zugethan geweſen, wie S. 490. behauptet wird, iſt würklich was neues. Der Urſprung der Austrä-

trägen, welche S. 492. vorkommt, iſt luſtig. „Alles, heißt es, was man bey den damaligen Unruhen thun konnte, war, daß man eine Art von Statsbedienten (officers) beſtellte, welche man Austrägen nannte, welche die öffentliche Ruhe erhalten, und Bündniſſe zu Handhabung der Juſtiz ſchlieſſen muſten. Dieſe Austrägen fand man ſo nützlich, daß ihr Anſehen lange Zeit nach Wiederherſtellung der kayſerlichen Würde fortdauerte.

Im neunten Theile S. 14. wollen die Verfaſſer Proben von ihrer Kenntniß der T. Sprache geben, indem ſie die drey Befreyer der Schweitzer Wernern von Stauffacher, Walthern Fürſt und Arnolden von Melchthal umtaufen, und Melchthat, Strauffacher und Furts nennen, und dabey noch dieſe weiſe Anmerkung machen: „ungewöhnliche, närriſche Namen, welche das Andenken dieſer Männer beſchimpfen.„ Wie weiſe! Die kleine Romanze von K. Henrichs VII. Schwiegertochter, der Böhmiſchen Prinzeſſin Eliſabeth, welche nach S. 16. ſich in der Schlafkammer des Kayſers, ihre Keuſchheit zu beweiſen, ſplinterfaſer nackend ausgezogen, und ihres künftigen Schwiegervaters handgreiflichen Beſichtigung ausgeſetzt hat, iſt artig gegeben. Indeſſen iſt es doch gut, daß die Verfaſſer ihr eine Begleitung von Hofdamen gegeben haben.

Das gute Kind hätte ſich ſonſt zu Tode ſchämen können; und die Hofdamen werden vermuthlich als Kunſtverſtändige das corpus delicti in ſein gehöriges Licht geſetzet haben. S. 31. wird K. Ludwig der Bayer gelobt, daß er nicht mehr auf Unkoſten der Reichsſtädte im Reiche herumgezogen, ſondern meiſtentheils in ſeiner Reſidenz in Bayern geblieben ſey. So geht es, wenn Unwiſſende ſich einfallen laſſen, von Sachen zu ſchreiben, die über ihren Horizont ſind. S. 33. wird der Tod Günthers von Schwarzburg (die Verfaſſer nennen ihn Schwarzenberg) nicht Gifte, ſondern dem Trunke zugeſchrieben. Das auſſerordentliche Trinken, das Teutſche Laſter (warum denn nicht auch das Engliſche Laſter?) tödtet oft ſo ſicher, wie Gift; und Günthers kurze Regierung war ohne Zweifel eine Zeit des Schmauſens.„ Hoc eſt ſapere. S. 34. heißt es: Carl IV. als ein rechter Teutſcher Bettelprinz (like a true needy *German* Prince) habe die Frankfurter genöthiget, ihre Privilegien für 20000 Mark Silbers beſtätigen zu laſſen. Kann man die Unverſchämtheit weiter treiben? Die Geſchichte der goldenen Bulle S. 36. iſt mit vielen lächerlichen Irrthümern angefüllt. S. 39. legt ein Markgraf von Magdeburg die Streitigkeit zwiſchen dem Biſchof von Strasburg und der Stadt Hagenau bey. Teutſchland hat

wie

wie es S. 43. heißt, Carln IV. auſſer der goldenen Bulle, viele vortreffliche Geſeze zu verdanken, von denen es die Früchte noch heut zu Tage genießt. Und wo ſtehen ſie? S. 46. wird die alte Fabel von H. Friedrichs von Braunſchweig Königswahl wieder vorgetragen. S. 47. wird K. Wenzel wegen der Veräuſſerung der Reichsrechte über Mayland entſchuldiget. Wir finden kein Reichsgeſetz, ſagen die Verfaſſer, welches ihm ſolches unterſagt haben ſollte. Das glaube ich wohl, daß es die Verfaſſer nicht gefunden haben. Die Geſchichte der Barbara, K. Sigismunds Gemahlin, iſt S. 62. völlig unrichtig, aus Erſcheinungen der Verfaſſer vorgetragen. Daß K. Albrecht II. das Austrägalgericht (the tribunal of the Auſtregues or arbitrators) verbeſſert, und die Weſtphäliſchen Gerichte abgeſchafft haben ſoll, wie S. 64. vorgegeben wird, iſt grundfalſch; wohin auch zu rechnen, daß die Verfaſſer die Eintheilung des Reichs in Kreiſe, als eine von ihm völlig zu Stande gebrachte Sache angeben. S. 65. wird erzählt, Lüneburg habe ſich, nebſt Lübeck, Hamburg und Wismar, dem K. Erich von Dänemark unterworfen. S. 76. kommt ein Zeugniß von dem Wachsthum der Wiſſenſchaften in Teutſchland vor. Friedrich, heißt es, beſchäftigte ſich einige Zeit mit der Chemie, Aſtrologie,

und anderen Betrügereyen nach der Mode, welche man in Teutſchland für Gelehrſamkeit hält. Der Urſprung und Abtheilung der Reichskreiſe vom Jahr 1500, welcher S. 82. 83. erzählt wird, iſt voller kindiſcher Fehler, die man ohne Ekel nicht leſen kann. K. Marens I. Bemühung, Pabſt zu werden, wird S. 88 als ein Meiſterſtück der menſchlichen Staatsklugheit angegeben; indem der Kayſer der Califen in Aſia Beyſpiele hat folgen wollen, die geiſtliche und weltliche Gewalt in einer Perſon zu vereinigen. So macht man noch einen Peter den Groſſen aus K. Max. I. Gewiß unſere beyden Engländer ſind mit allem ihrem Stolze pedantiſche Grillenfänger. Johann Tezel iſt nach S. 94. päbſtlicher Inquiſitor zu Frankfurt an der Oder geweſen. Der Urſprung der Reformation iſt S. 94. mit groſſen Irrthümern in der Sache und Zeitrechnung erzählt. Die Nachricht von den Reichsverweſern S. 98. iſt ſchön; Es iſt, heißt es, ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Gewalt eines Kayſers, und des Reichs. Die Reichsverweſer (vicars of the Empire) können vom Reichstage zur Verantwortung gezogen werden; der Vicarius des Kayſers aber iſt allein dem Kayſer unterworfen, und ſeine Gewalt erſtreckt ſich nur auf die kayſerlichen Erblande.„ Dignus, dignus es intrare!

S.

S. 103. heißt es: Carl V. habe zu viel Oeſterreichiſches Blut gehabt, einem klugen und großmüthigen Rathe zu folgen. S. 120. wird erzählt, die Proteſtanten hätten durch den Paſſauer Vertrag wieder den Zutritt zum Kammergericht erhalten, welchen ſie nach der Schlacht bey Mühlberg verloren hätten. S. 129. wird geſagt, es ſey ungewiß, ob die Spaniſchen Niederlande jemahls unter der Oberherrſchaft des T. Reichs geſtanden hätten. S. 133. wird Braunſchweig aus freyer Fauſt zur unmittelbaren Reichsſtadt gemacht. S. 135. wird erzählt, Donawerth habe die Proteſtanten ausgetrieben, und der H. von Bayern habe den kayſerlichen Auftrag erhalten, den Bürgern wieder zu ihren Freyheiten zu verhelfen. Die Capitulation Ferdinands II. hat nach S. 143. zwey Zuſätze erhalten, indem die Gewalt der Reichsverweſer darin feſtgeſetzt und zugleich verordnet ſeyn ſoll, daß in den Reichshofrath niemand als Freyherren aufgenommen werden ſollten. S. 148. wird eine artige Anecdote erzählt, nemlich daß Ferdinand II. einen Reichstag gehalten habe, auf welchem den Proteſtanten alle ihre Rechte in Religionsſachen beſtätiget worden. S. 182. u. f. kommt eine mit vielen Unrichtigkeiten angefüllte Erzählung vom Innhalt des Weſtphäliſchen Friedens vor z. E. daß der Reichshofrath, ſo

wie das Kammergericht, halb aus Proteſtanten beſtehen ſollte u. ſ. f. S. 187. wird bemerkt, daß nach der goldenen Bulle, achtzehen Jahre zu Antretung der kayſerlichen Würde erfordert werden. S. 202. wird geſagt, K. Leopold habe im Jahr 1695 den Ch. von Brandenburg als König in Preuſſen erkannt, und dieſer habe dagegen unter andern den Schwibuſſer Kreis abgetreten. S. 204. aber widerſprechen ſich die Verfaſſer offenbar. S. 221. heißt es: im Jahr 1709. ſey Hannover ins Churfürſtliche Collegium eingeführet; und man habe Churmaynz bey dieſer Gelegenheit ein votum ſupernumerarium gegeben; Hannover aber habe das von Bayern verwirkte Erzſchatzmeiſteramt erhalten. Die Geſchichte des letzteren Teutſchen Krieges iſt voll von groſſen Unrichtigkeiten z. E. wenn es S. 245. heißt, daß in dem Tractat zu Weſtmünſter Georg II. auf alle Anſprüche auf Oſtfriesland Verzicht geleiſtet habe. S. 246. daß der K. in Preuſſen in die Reichsacht erkläret ſey u. ſ. f. Nichts aber übertrifft die pöbelhafte Frechheit, mit welcher die Verfaſſer den groſſen Feldherrn antaſten, den ſelbſt ſeine Feinde bewundern, und deſſen Verdienſte um ſein Vaterland und die Krone England über alle Lobſprüche erhaben ſind. Wenn ein Privatmann, von den Dünſten eines fieberhaften Patriotis-

mus

mus benebelt, ſich erlaubt, die Verdienſte und Gröſſe groſſer Feldherrn abzumeſſen, und zu behaupten „zween groſſe Generale im letzten Kriege hätten ihren Ruhm bloß dem Zufalle zuzuſchreiben, daß ſie gegen gepuderte Junker gefochten hätten„: ſo lacht man über den gelehrten Thoren, und man kann ſich nicht enthalten, an die Antwort zu gedenken, welche Phormio vom Hannibal bekam. Allein, wenn zwey elende Schmierer, wie unſere Verfaſſer ſind, ſich unterfangen, ſo gar den Character eines über alle Vorwürfe erhabenen Prinzen, zu beſchmitzen, ihn eines offenbaren Verſtändniſſes mit ſeinen Feinden zu beſchuldigen (man ſehe nur S. 294. wo es von der Affaire bey Amöneburg heißt: dem Feldherrn der Alliirten habe es nur an Ernſt gefehlt, den Krieg eher zu endigen) und in dem Tone eines Dorfſchulmeiſters und politiſchen Kannegieſſers über das Syſtem des Feldherrn urtheilen, da kann man würklich nicht ohne Verachtung auf die Urheber ſolcher Paſquille ſehen, und ſich kaum des Wunſches enthalten, ſie bald durchs Hoſpital gebeſſert zu ſehen.

## XIII.

Guilielmi Auguſti *Rudloff*, iurium Doctoris in academia Georgia Auguſta, de iure Germanico iuſta methodo tractando commentatio. Goettingae 1767. 6 Bogen in Quart.

Es iſt überhaupt nichts neues, daß ein junger Menſch, wenn er ſich kaum durch drey oder vier verdrüßliche academiſche Lebensjahre durchgearbeitet hat, durch einen würklich ſeltſamen Sprung der Natur, ſo gleich aus einem vielleicht nicht ganz unfleiſſigen Studenten, ein Licht einer hohen Schule wird, und eben die Lehrer, deren Hefte und Lehrſätze das einzige ſind, was der junge Herr in ſeiner Wiſſenſchaft aufzuweiſen hat, mit einer Mine verachtet, welche ihn auf eine kurze Zeit in den Augen ſeiner geweſenen academiſchen Freunde und Dutzbrüder zu einer Kreatur von Wichtigkeit machet. Allein ſo bald der Nebel verſchwunden, ſo ſehen die Freunde des jungen Herrn, ſo ſieht der Herr Doctor — das, was der Pfau in der Fabel zu ſeiner Demüthigung ſahe.

Ein rechtſchaffener Mann, deſſen akademiſcher Ruf einiger maſſen gegründet iſt, wird daher alle dieſe kleinen machiavelliſtiſchen Künſte, wodurch ein junger Docent, welchem

chem es um ein halb Dutzend Zuhörer zu thun iſt, den Anfang ſeines akademiſchen Lehramtes glänzend zu machen ſucht, mit der gebührenden Verachtung beſtrafen, und mit der größten Gleichgültigkeit den Ausgang der Sache erwarten. Niemand wird auch darüber empfindlich werden, wenn ſeine ehemaligen Zuhörer ſelbſt die Laufbahn ihrer Lehrer betreten, und mit Beſcheidenheit ſich bemühen, das Feld weiter zu bearbeiten, zu deſſen Cultur ſie von ihrem Lehrer angeführet worden ſind.

Allein, wenn der undankbare Jüngling ſich ſo weit vergißt, daß er auf die Schultern ſeiner Lehrer trit, und mit einer ungeſchliffenen Mine denſelben Hohn ſpricht — wenn er ihre Lehrart verächtlich zu machen ſucht — wenn er ihre Lehrbücher monſtrum informe, cui lumen ademtum eſt, nennt — wenn er mit einer triumphirenden Mine ſeine ungeſalzenen Spöttereyen auf derſelbigen hohen Schule auspoſaunet — wenn er ſie gleichſam zu Verführern der gelehrten Welt macht — wenn er mit einer Zuverſichtlichkeit, welche keine Grenzen hat, mit der Mine eines Marktſchreyers ausruft: hier iſt Weisheit! und wenn endlich alle dieſe ſchöne Sachen die Cenſur paſſiren: da kann ein ehrliebender Mann unmöglich in einer kalten Gleichmüthigkeit bleiben. Denn, ſich in ſeiner

ner akademiſchen Lehrart auf eine ſolche Art angegriffen zu ſehen, und eine ſtille Kaltſinnigkeit dabey anzunehmen, iſt, nach meiner Denkungsart, um mich eines Moſeriſchen Lieblingsausdrucks zu bedienen, nicht viel weniger als Infamie.

Meine Leſer werden dieſe kleine Vorrede zu der Beurtheilung der gegenwärtigen Abhandlung nicht als einen Beweis annehmen, als wenn ich meinen unerwarteten Herrn Gegner als einen Mann von Wichtigkeit anſähe. Seine ganze Abhandlung gibt augenſcheinlich zu erkennen, daß er die Grenzen der Wiſſenſchaft, welche er zu lehren unternimmt, bey weitem nicht überſieht, und die Quellen derſelben theils gar nicht kennt, theils nicht gebraucht hat, noch zu brauchen im Stande iſt. Ein ſolcher Gegner iſt mir würklich zu klein und zu verächtlich. Da er indeſſen ſeine tiefe Unwiſſenheit in den einzigen und wahren Quellen des heutigen teutſchen Rechts, zu ſeinem einzigen Verdienſte macht, und daher Gelegenheit nimmt, die von mir gebrauchte Lehrart bloß deswegen zu verachten, weil er ſich auſſer Stande ſieht, ſelbiger zu folgen: ſo iſt es eine Pflicht von mir, als einem Lehrer des Herrn Doctors, ihn zurecht zu weiſen, und ihm aufs künftige Beſcheidenheit anzupreiſen.

Der ganze Inhalt der gegenwärtigen Abhand-

handlung läßt ſich auf dieſen Satz bringen: man ſoll im Vortrage des teutſchen Rechts ab ouo Ledae anfangen, und in chronologiſcher Ordnung von Tacitus Zeiten bis auf die neueſten Geſetze alles was in einzelnen rechtlichen Materien verordnet worden iſt, vortragen. Zugleich aber ſoll man ſich ſehr hüten, beſondere Landesordnungen und Stadtrechte anzuführen; wofern man nicht ungeſtalte Ungeheuer zur Welt bringen will.

Da ich nun unter allen Teutſchen Rechtslehrern der erſte und einzige bin, welcher die heutigen Land- und Stadtrechte zur einzigen Quelle des heutigen Teutſchen Rechts gemacht hat: ſo iſt offenbar, daß dieſe ganze Predigt auf mich gerichtet iſt, und der Herr Doctor hat durch tauſend kleine Anſpielungen, gleichſam mit den Fingern auf mich gewieſen, daß niemand leicht den Gegenſtand ſeines kleinen jugendlichen Lehreifers verkennen wird. Wenigſtens fehlt weiter nichts, als daß er mich deutlich genannt hat, welches auch vermuthlich geſchehen ſeyn würde, wenn nicht zum Unglück ſolches unſere akademiſchen Geſetze verboten hätten. Laßt uns indeſſen mit ſtiller Bewunderung dem zwanzigjährigen Weiſen nahe treten, und ſeine wahre Gröſſe erkennen!

Gleich S. 4. 5. heißt es: man könne das

T.

T. Recht nicht allein aus den heutigen Landes- und Stadtgeſetzen erlernen, weil darin vieles aus den fremden Rechten entlehnet und zum Theil verändert iſt, und wenigſtens da wo ſie die alten Teutſchen Gewohnheiten beybehalten haben, aus den alten Teutſchen Rechtsbüchern und Urkunden, als ihren Quellen, erkläret werden müſſen. Dieſer ganze Schluß aber beweiſet nichts. Denn wenn die Land- und Stadtrechte in einer Materie nichts als die Lehrſätze der fremden Rechte vortragen, ſo gehören ſie gar nicht ins Teutſche Recht. Wenn ſie aber die Verordnungen der fremden Rechte verändert oder ſelbigen eine andere Geſtalt gegeben haben: ſo ſind ſie allerdings als Teutſche Rechte anzuſehen, und ſehe ich nicht ein, warum ſie ſo unſchuldiger Weiſe aus den Handbüchern und Vorleſungen des T. Rechts verjagt werden ſollen. Stimmen aber unſere Land- und Stadtrechte mit den alten Rechtsbüchern überein: ſo kann man zwar unſtreitig das alte T. Recht als ein Hülfsmittel und Erläuterungsweiſe anführen. Es iſt aber ein groſſer Unterſchied, alte Rechte zur Quelle der heutigen Geſetze machen, und ſie als ein Erklärungsmittel gebrauchen. Jenes läßt ſich nicht thun. Denn entweder ſind die alten Teutſchen Gewohnheiten in unſeren neuen Landesrechten beybehalten oder nicht. Iſt jenes geſchehen: ſo

kann man allerdings ſolche zur Erläuterung des Urſprungs der heutigen T. Rechte anführen; und dis iſt zeither von allen Lehrern des T. Rechts geſchehen; daher der Herr Doctor mit Schatten ficht. Iſt dieſes: ſo ſind die alten T. Rechte nichts als Alterthümer, welche in Vorleſungen über das heutige teutſche Recht gar nicht vorkommen dürfen, und in ein ganz anderes Fach gehören. Nun ſteht es zwar einem jeden akademiſchen Lehrer frey, in ſeinen Vorleſungen die alten, mittleren und neueren Teutſchen Rechte zuſammen vorzutragen. Nur muß er alsdann nicht ſagen, daß er das heutige T. Recht lehren wölle, noch mit einer jugendlichen Amtsmine diejenigen Rechtslehrer unbeſonnener Weiſe tadeln, welche, bey dem unermeßlichen Umfange unſerer neueren Rechte, und da ſolche allein heut zu Tage in den Gerichten gelten, ihre Handbücher und Vorleſungen bloß auf dasjenige was im heutigen Teutſchlande gilt, einſchränken.

Hierauf wendet ſich der H. V. S. 7-19. auf die angeblichen Quellen des heutigen T. Rechts ſelbſt; bey welcher Gelegenheit er eine magere Nachricht vom Tacitus, den Capitularien, denen Spiegeln, Weichbilde u. ſ. f. gibt, welche lauter abgedroſchene locos communes enthält. Jedoch gibt der H. V. auch hier Zeugniſſe von ſeiner groſſen Bücherkenntniß wenn es z. E.

S. 12.

S. 12. heißt, daß Marculfs Formeln zum erſtenmahle im Jahr 1665. herausgekommen, da ſie doch ſchon im Jahr 1613 vom Hier. Bignon ediret ſind; ingleichen S. 16. daß im Senkenbergiſchen corp. iur. Germ. nur der erſte Theil des Kayſerrechts, nemlich das Landrecht enthalten ſey. u. ſ. f.

Was aber die Hauptſache anbetrifft: ſo geſteht Herr R. S. 9. vom den alten T. Rechten: in iure Germanico priuato vſum non praeſtant; und S. 16. vſum fori immediatum iſta iuris antiqui & medii monumenta non habere iam dixi. Unvergleichlich! Wenn die alten und mittleren Teutſchen Rechte keinen Nutzen im heutigen Rechte haben: wie kann denn der H. V. ſie puriores fontes des heutigen T. Rechts nennen? Ich fürchte, daß die Zuhörer des Herrn Doctors ſtatt der reinen Quellen in Miſtpfützen werden geführet werden, und das noch dazu aus ſeinem eigenen offenherzigen Geſtändniß. Das Gewäſche aber, was S. 16. 17. vorkommt, es ſey gleichwohl hart, daß man die alten Sachen nicht mehr brauchen ſolle, und daß man ſo lange die Vermuthung für ſelbige faſſen müſſe, bis deren Abſchaffung klar erwieſen ſey, iſt theils widerſprechend, theils ſo beſchaffen, daß man nicht begreiffen kann, was der H. V. damit ſagen wollen.

Ue-

Ueberhaupt ſieht die ganze Lehrart des Herrn Doctors eben ſo aus, als wenn ein Teutſcher Hofſchneider an das Kleid eines Herrn nach der Mode einen altteutſchen Ermel nach der Polizeyordnung von 1548. heften, und dabey mit einer tief gelehrten Mine ſagen wollte: Sehen Sie hier, mein ſchöner HErr, die reinen Quellen der Mode! Meine Mitbrüder haben Ihnen Zeither nur ein monſtrum informe, cui lumen ademtum eſt, geliefert!

Der gute Herr Doctor hat noch nicht gelernt, Quellen und Hülfsmittel eines Rechts zu unterſcheiden.

Hierauf heißt es S. 20. die heutigen Land- und Stadtrechte ſind gar keine ächte Quellen des T. Rechts, weil ſie mit vielen Römiſchen Sachen untermengt ſind. Bey dieſer Gelegenheit geräth der Herr Doctor in einen rechten Amtseifer, und theilt ſo gar denen Rechtslehrern eine Tracht Schläge aus, welche dieſelben zur einzigen Hauptquelle des T. Rechts machen. *Maxime vapulant* ſine dubio illi, qui vnice in iuribus ſtatutariis & prouincialibus hodiernis ius Germanicum verum inueniſſe ſibi videntur, exque *fonte adeo impuro* non niſi *riuuli impuri* ſane deduci poterunt. Daß nun der H. D. unter die ILLOS vornemlich mich gerechnet habe, iſt aus der Vorrede zu

meinem Handbuche S. 25. u. 26. klar; wie er denn ſo gar die daſelbſt von mir gebrauchten Redensarten, um ſeine Abſichten deutlich zu erkennen zu geben, wiederholt hat. Ich danke indeſſen höchlichſt für die zugedachten Schläge!

Aber, mein lieber Doctor, wer hat Ihnen denn geſagt, daß unſere Landesordnungen ſo wenig Teutſches enthalten? Haben Sie ſolche ſelbſt geleſen? in welchem Jahre Ihres Lebens? wo haben Sie dann ſolche geſehen? Sie haben vielleicht irgendwo gehöret, daß einige Land- und Stadtrechte, beſonders in der Materie von Contracten und Teſtamenten, dieſen Fehler haben. Sollten Sie aber wohl mit ſolcher Zuverläſſigkeit von allen unſeren Land- und Stadtrechten überhaupt urtheilen, da Sie vielleicht in Ihrem Leben nicht zehen Stück davon geſehen, und (ich bin noch dazu ſehr gütig gegen Sie) kaum zwey bis drey geleſen haben? Aber werden Sie ſagen, ich habe es da und da geleſen. Aber, antworte ich Ihnen, ein Mann, der mit ſolcher Zufriedenheit von ſich ſelbſt eingenommen iſt, müßte alles ſelbſt geleſen haben. Jedoch mein lieber Herr Doctor, das wäre von einem zwanzigjährigen Jünglinge zuviel gefordert.

Glauben Sie mir nur übrigens blindlings (denn bisher haben ſie doch vom T. Rechte noch keinen anderen als Köhlerglauben) wenn Sie

die

die Landes- und Stadtordnungen nur von den meiſten T. Provinzen geleſen hätten: ſo würden Sie ſo unverſchämt nicht geſchrieben haben, als S. 21. geſchehen iſt, wo Sie ſagen: id tamen lubentiſſimus concedo facilius ita exarari compendium iuris Germanici, quam conſulendo veros & genuinos fontes, quibus in perſerutandis maiori multo opera & induſtria opus eſt. Vergeben Sie mir, mein lieber Herr R., es iſt würklich eine ſchwerere Arbeit, als wenn ich den Heineccius (denn mehr haben Sie doch wohl nicht geleſen) zur Quelle meiner Vorleſungen mache.

Wenn Sie aber S. 22. ſagen, man müſſe nichts Römiſches im T. Rechte vortragen: ſo bin ich vollkommen Ihrer Meinung. Aber wo iſt denn das von mir geſchehen? Eben ſo wenig gehöret zur Sache, was Sie S. 23. von den Hausverträgen ſagen, welches Sie vermuthlich aus meinem Handbuche §. 42. u. f. genommen haben, und von keinem Menſchen geleugnet iſt. Die Gemeinſchaft der Güter, Leibeigenſchaft aber u. ſ. f. möchten Sie wohl ſchwerlich aus Ihren alten reinen Quellen herleiten können.

S. 24. u. f. geſtehet endlich der H. V. den Nutzen der heutigen Landes- und Stadtrechte ein, und die ganze mit einem nichtsbedeutenden Wortgepränge angefüllte Abhandlung ſagt

weiter nichts: als daß man in den Vorleſungen über die T. Rechte keine beſondere Land- und Stadtrechte anführen ſoll, weil ſonſt ein Ungeheuer des T. Rechts daraus erwachſen würde. S. 37. Indeſſen behauptet doch der H. Doctor, daß man aus den beſonderen Rechten die Uebereinſtimmung der T. Rechte zeigen ſoll. S. 31. u. f. Wie kann man aber dieſe Uebereinſtimmung anders zeigen, als wenn man die beſonderen Rechte anführet, und, nach vorausgeſetzten allgemeinen Regeln, aus denen Land- und Stadtrechten, welche vornemlich den Zuhörern angenehm ſind, als aus den beſten Beyſpielen, ihre Uebereinſtimmung oder Abweichung zeiget? Iſt es alſo nicht nothwendig, ſolche anzuführen! Oder ſollen es die Zuhörer ihrem zwanzigjährigen Führer, auf ſein Wort, glauben, daß eine ſolche Uebereinſtimmung da ſey? Das hieſſe, ohngefehr das ipſe dixit! den Zuhörern zum Glaubensartikel einprägen; und dazu gehört etwas mehr, als eine elende Diſputation, und noch dazu über eine alte verroſtete ausgepeitſchte Materie, aus Moſern und Pfeffingern zuſammen geſchmieret zu haben.

Jedoch, ich bin müde, Ihr Exercitium zu corrigiren. Geſtehen Sie indeſſen nur aufrichtig, mein lieber Herr Doctor, daß Sie maximo conatu maximas nugas gemacht haben!

Ge-

Geſtehen Sie nur, daß Sie lediglich die Abhandlung in der Abſicht geſchrieben haben, den armen Profeſſor von Selchow, auf eine freundſchaftliche Art, um den Beyfall zu bringen, mit welchem er bisher, (und vordem von Ihnen ſelbſt, wie ich aus Ihrem emſigen und wiederholten Nachſchreiben meiner Vorleſungen geſehen habe) beehret worden iſt. Nun iſt alles heraus, mein lieber Herr Doctor. Laſſen Sie uns nun auf die Zukunft gute Freunde ſeyn, und nehmen Sie von Ihrem Lehrer die freundſchaftliche Ermahnung an: daß ein Schüler die größte Ehre davon habe, wenn er weiter zu kommen lernet, als ſein Lehrer; daß er aber verächtlich, ſehr verächtlich wird, und den Unwillen ſeiner Obern, nebſt der gewiſſeſten Verachtung ſeiner Zuhörer nach ſich ziehet, wenn er auf eine ſolche Art, wie Sie in dieſer Abhandlung gethan haben, empor zu kommen ſucht. Zugleich laſſen Sie Sich eine kleine Aufmerkſamkeit auf die Lateiniſche Sprache etwas mehr empholen ſeyn. Deñ ſo barbariſch, wie Sie ſchreiben, werden Sie auf wenig Leſer Anſprache machen dürfen. Und wenn man eine windige Abhandlung in noch dazu in elenden Panduren-Latein leſen ſoll: ſo kann man ſich würklich nicht enthalten, den Verfaſſer doppelt ſcharf zu tractiren.

## XIV.

Io. Henr. Chriſt. *de Selchow* — *Elementa iuris Germanici* priuati hodierni ex ipſis fontibus deducta. Praemiſſum ſpecimen bibliothecae iuris prouincialis & ſtatutarii Germanici: *Editio tertia*, prioribus auctior & emendatior. Hannouerae ſumtibus Ioannis Guil. Schmidt. 1767. 2 Alphabeth $7\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Ohneractet der tiefen Ungnade, in welche mein Handbuch des T. Rechts bey dem H. Doctor Rudloff gefallen iſt, hat die zwote Auflage deſſelben das unerwartete Glück gehabt, daß ſie mit dem gütigſten Beyfalle der größten Rechtslehrer in und auſſerhalb Teutſchland beehret, und auf vielen Univerſitäten, ſelbſt auſſerhalb Teutſchland, zum Grunde akademiſcher Vorleſungen gelegt worden iſt, daher ohneractet der vorigen ſtarken Auflage bereits eine neue hat veranſtaltet werden müſſen.

Mein Hauptplan in dem ganzen T. Rechte, und denen darüber, ſeit 14 Jahren, angeſtellten Vorleſungen, iſt darauf gerichtet geweſen, meine Leſer und Zuhörer auf die wahren und ächten Quellen der heutigen T. Rechte, nemlich Landes- und Stadtordnungen, zu führen; in welchem Betrachte ich bey den Hauptmaterien jederzeit, nach vorausgeſetzten allgemeinen

nen Regeln, Beyſpielsweiſe, Erläuterungen aus Land- und Stadtrechten beygefügt habe; wesfalls ich hoffentlich den Vorwurf nicht verdiene, als ob ich bloß ein beſonderes T. Recht lehre. Leſer, welchen die angeführten Exempel mißfallen, können ſie überſchlagen. Es werden ſich gewiß zehen gegen einen finden, welche ſie als angenehme Zugaben anſehen, die man in anderen Handbüchern vergebens ſuchen wird. Herr D. Rudloff wird es nicht ungütig nehmen.

Daß ich aber von allen Herrlichkeiten des alten und mittleren T. Rechts nichts angeführt habe, halte ich eher für einen Ruhm als Tadel. Es war nichts leichter, als ſolches zu thun. Ich wollte aber kein altes, noch mittleres, ſondern neueres T. Recht ſchreiben. Jedoch kann ich denen, welche in ihren ſüſſen Träumen von dem alten T. Rechte fortfahren, gern ihre grillenhafte Schulmethode gönnen. Ich habe für das forum und nicht für die Schule geſchrieben. Und wer da glaubt, daß meine Arbeit ſo leicht ſey, mache ſie nach oder beſſer. Ich will es mit Vergnügen erwarten.

Wenn aber ſchlechterdings die alten und mittleren Rechte mit den neueren verbunden werden ſollen: warum macht man es denn im Staats- Lehen- peinlichen und Römiſchen Rechte nicht eben ſo? Warum ſoll dann

eben ein practiſches Handbuch der T. Rechte mit ſolchen veralteten Waaren angefüllt werden, da man doch deren Nichtgebrauch eingeſteht! Vermuthlich, weil man alsdann nicht nöthig hat, die Quellen der heutigen Rechte aufzuſuchen. Dieſe koſten zu viel Geld, Zeit und Schweiß. Heineccius aber, Polack, Georgiſch und die Spiegel ſind leichter durchzuſtudiren. So ſind oft Faulheit und Unwiſſenheit die Mutter einer *iuſtae methodi vel quaſi* geweſen?

Was die gegenwärtige Auflage anbetrifft: ſo habe ich hauptſächlich die vorgeſetzte Bibliothek der T. Stadt- und Landrechte ſtark vermehret und verbeſſert, welches ich mit deſto mehrerer Zuverläſſigkeit habe thun können, da ich den größten Theil der angeführten Geſetze ſelbſt beſitze, oder wenigſtens in Händen gehabt und gebraucht habe. Jedoch werde ich alle Beyträge zur Vollendung und Verbeſſerung dieſer Arbeit mit Vergnügen erkennen.

In dem Haupttheile des Buchs habe ich in der Ordnung ſelbſt nichts geändert, wohl aber in einzelnen Abſchnitten viele Sätze richtiger beſtimmt, und einige eingeſchlichene Fehler verbeſſert, oder neue Beweiſe zu den vorigen Sätzen hinzugefügt, welche anzuführen unnöthig ſeyn würde.

Ich wünſche übrigens nichts mehr, als daß mein

mein Buch ſich fernerhin die Achtung der Leſer erhalten, und zu fernerer Cultur unſers väterlichen Rechtes eine glückliche Veranlaſſung geben möge.

## Zweyter Abſchnitt.

### Von neuen juriſtiſchen Diſſertationen und kleinen Abhandlungen.

#### I.

De iuris Romani criminalis in Germaniae foris maxime hodiernis auctoritate diſſ. praeſide Chr. Frid. Geo. *Meiſtero* D. Conſiliario Regis aulico & Prof. iur. ord. pro ſummis in vtroque iure honoribus & priuilegiis doctoralibus rite obtinendis publicae diſquiſitioni ſubmiſit auctor Georg. Guſtauus *Silberrad*, Norimbergenſis. d. 16. Oct. 1766. Goettingae litteris Schulzianis, curante F. A. Roſenbuſch 9 ½ Bogen in Quart.

Viele Rechtslehrer ſtehen in dem irrigen Wahne, als ob das Römiſche peinliche Recht in Teutſchland von keinem oder wenigem Nutzen ſey. Dieſe Meinung iſt aber um ſo gefährlicher, da unſere Teutſchen peinlichen Rechte

überaus arm ſind, und kaum zu Beſtimmung einiger Stücke des peinlichen Proceſſes, und der Strafen einiger Verbrechen zureichen, und folglich, falls man nicht auf das R. peinliche Recht zurück gehet, die meiſten Sachen dem Willkühr des Richters und der Advocaten überlaſſen werden müßte. S. 1. 2. Die Gründe, welche man für die bisherige Meinung gebraucht hat, ſind ſehr ſeicht, indem man von der unterſchiedenen Beſtrafung einiger Verbrechen, und einigen Stücken des peinlichen, bey uns üblichen, Proceſſes auf den ganzen Nichtgebrauch des R. Rechts irriger Weiſe geſchloſſen hat. S. 6. Um nun den Ungrund dieſes Vorgebens in deſto gröſſeres Licht zu ſetzen, zeigt der Herr Hofrath S. 7. u. f. zuerſt die geſchehene Aufnahme des peinlichen R. Rechts in Teutſchland, worauf ſo dann von dem Verhältniß deſſelben gegen die peinlichen T. Geſetze, und von dem häufigen Gebrauche des R. Rechts in Teutſchland gehandelt wird. Schon in den älteſten Teutſchen Rechten trifft man verſchiedene Spuren des R. peinlichen Rechtes, in Abtheilung der Verbrechen u. d. g. an. S. 9. Nach dem Abgang des Carolingiſchen Mannsſtammes kamen die meiſten alten T. Geſetze bekannter maſſen auſſer Gebrauch; daher beſonders die peinliche Rechtsgelahrtheit in einen erbärmlichen Zuſtand verfiel, und es daher ein Glück für

Teutſch-

Teutſchland war, daß man das R. peinliche Recht aufnahm, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß es ſehr ſchwer, mit deſſen Aufnahme, gehalten hat. S. 13. Jedoch machte die ſchlechte Beſchaffenheit der T. peinlichen Rechte, daß man das R. peinliche Recht faſt früher, als das bürgerliche angenommen hat; ſo richtig es übrigens iſt, daß vor K. Maxens I. Zeiten noch keine öffentliche Aufnahme deſſelben geſchehen iſt, und folglich die T. Gewohnheiten durch das fremde peinliche Recht noch nicht völlig verdrengt worden ſind. S. 21. Mit Errichtung des Kammergerichts aber hat man endlich das ganze R. Recht öffentlich recipiret, und folglich auch das R. Criminalrecht, welches noch beſonders aus K. Maxens Verordnung gegen die Gottesläſterer, und vorzüglich aus der peinlichen Halsgerichtsordnung klar wird, in welcher der Kayſer beſtändig auf die R. Rechte, als gemeine Kayſerrechte, verweiſet. S. 28. u. f. Daher der H. Hofrath S. 36. mit Recht behauptet, daß es, von dieſer Zeit an, die Geſtalt eines geſchriebenen Rechts angenommen habe; und alſo derjenige, welcher ſich darauf beziehet, allerdings die Vermuthung für ſich habe. Da man indeſſen bey der Aufnahme der fremden Rechte nicht daran gedacht hat, den einheimiſchen Geſetzen ganz zu entſagen: ſo iſt von ſelber daraus abzunehmen, daß das R. Recht

nur

nur in Ermangelung der einheimiſchen Rechte eintreten könne; daher man zuerſt auf die Geſetze und Gewohnheiten jeden Orts; ſo dann auf die Landesgeſetze und Gewohnheiten, hiernächſt auf die Reichsgeſetze, und dann erſt auf das R. Recht zu ſehen hat. S. 38. u. f. Jedoch gibt es Gewohnheiten, welche theils die in den einheimiſchen und fremden Rechten unbeſtimmte Sachen erledigen, theils denſelben entgegen ſind; welche man daher nothwendig vor Augen haben muß. S. 51. Die alten Teutſchen Rechte aber verwirft der Herr Hofrath mit vollem Rechte. S. 53. Indeſſen iſt doch nicht zu leugnen, daß in vielen Stücken des peinlichen Rechts die R. Rechte nicht recipiret ſind. Es läßt ſich aber daraus auf den völligen Nichtgebrauch deſſelben kein Schluß machen, indem ſelbſt viele Stücke der P. H. G. O. nicht in Gebrauch gekommen, oder abgeſchafft worden ſind, und überdem vieles in den T. Rechten gar nicht beſtimmt iſt, vielfältig die Grundſätze der Lehre von Verbrechen und deren Beſtrafung, Verjährung u. ſ. f. in unſeren einheimiſchen Verordnungen, gar nicht determiniret werden; wie denn auch oftmahls wegen eines und des anderen beſonderen Umſtandes nicht einmahl die beſonderen T. Geſetze in peinlichen Sachen eintreten können; in welchem und anderen Fällen man alſo nothwendig den Gebrauch des R. peinlichen Rechtes zugeben muß. S. 56-66.

II.

II.

Diſſertatio iuris germanici de differentiis praediorum ruſticorum & feudorum, praeſertim quoad ſucceſſionem, quam praeſide Ioanne Henrico Chriſtiano *de Selchow* — d. 10. Octobr. 1765. publico eruditorum examini ſubmittet Chriſt. Melchior *Müller* Hannoueranus, Eccleſiae collegiat. Bardouicenſis canonicus. Goettingae ex officina Schulziana, curante F. A. Roſenbuſch. 8 Bogen.

Es haben bekannter maſſen in neueren Zeiten die meiſten Landes- und Gutsherren, den Bauren in den mehreſten Provinzen Teutſchlands ein Erbrecht an ihren Höfen zugeſtanden; und obgleich noch in einigen Ländern z. E. Temporalmeyer, Landſiedel u. d. g. anzutreffen ſind, welchen ihre Güter nur auf gewiſſe Jahre eingeräumet werden: ſo lehret doch die Erfahrung, daß man ihre Erben nicht ohne wichtige Urſachen von dem Hofe zu verſtoſſen pflegt, ſondern nur die Abſichten der Gutsherren dahin gehen, nach Ablauf der beſtimmten Jahre von den Bauren neue Weinkaufsgelder zu erhalten. Was für eine Art der Erbfolge aber in Bauergütern Statt habe? iſt unter den Rechtsgelehrten ſehr ſtreitig; indem die mehreſten behaupten, daß die Lehen und Baurengüter einander völlig ähn-

ähnlich wären, mithin in ſelbigen auch nach Lehenrecht ſuccediret werden müſſe. Es iſt daher die Abſicht der gegenwärtigen Abhandlung, zu zeigen, daß die Baurengüter in den weſentlichen Eigenſchaften mit den Lehngütern nicht übereinſtimmen, und alſo deren Erbfolge nicht nach Lehen= ſondern Landrecht zu beſtimmen ſey. Zu dieſem Ende wird zuvorderſt bemerket, daß es allerdings viele Bauergüter gebe, welche dem Bauren würklich zu Lehen gegeben, und folglich nach Lehenrecht vererbet werden. Denn obgleich nach den alten Teutſchen Rechten Lehengüter nur an Ritterbürtige Perſonen verliehen werden ſollen: ſo iſt doch offenbar, daß ſelbige bloß von Ritterlehen zu verſtehen ſind, und die Erfahrung lehret, daß ſolche Lehen, welche nicht mit Ritterdienſten belegt ſind, auch von Bauren beſeſſen werden können; obgleich unleugbar iſt, daß vielfältig Baurengüter Lehen genannt werden, ob ſie ſchon nichts weniger als Lehen ſind. Es wird nemlich ſchon in älteren Urkunden und Geſetzen das Wort feudum und Lehen häufig von Bauergütern gebraucht; ohne daß man jedoch aus dieſer Benennung ein würkliches Lehen folgern kann; indem das Wort Lehen in der Teutſchen Sprache nichts anders als den verſtatteten Gebrauch einer Sache anzeiget, und daher auch in den Land= und Stadtrechten vom mutuo, commodato und Pachtungen

gen gebraucht wird; daher man nicht auf die Aehnlichkeit der Benennung zu ſehen hat, ſondern darauf: ob dergleichen ſo genannte Güter würklich alle weſentliche Eigenſchaften eines Lehngutes haben? Es iſt auch dieſer Satz der Analogie der Rechte vollkommen gemäß, da es bekannt iſt, daß die Lehnseigenſchaft in zweifelhaftem Falle nicht vermuthet wird, ſondern erwieſen werden muß; welches bey den Bauren noch um ſo viel mehr in die Augen fällt, da bey ſelbigen die Haupturſachen wegfallen, welche unſere Reichsſtände zu Ertheilung der Lehengüter, an ihre Ritterſchaft bewogen haben. Eben ſo wenig läßt ſich aus der angeblichen Belehnung der Bauren auf würkliche Lehen ſchlieſſen. Viele Gutsherren haben zwar, vielleicht aus Stolz, und weil ſie es für eine Ehre hielten, eine groſſe Anzahl Vaſallen zu haben, bey Verleihung der Baurenhöfe den Ausdruck: belehnen u. ſ. f. gebraucht, ohne daß ſie die Abſicht gehabt haben ſollten, würkliche Vaſallen aus ihren Bauren zu machen. Zudem wird unter der Auflaſſung der Lehen bey Allodialgütern in Sachſen und anderen Ländern nichts anders als eine gerichtliche und feyerliche Uebertragung des Eigenthums verſtanden; daher es nicht auf den Namen, ſondern die Abſichten und Endzweck der Handlung ankommt, ein Gut zu einem würklichen Lehen zu machen.

Fer-

nerner pflegt man eine Aehnlichkeit der Lehen und Baurengüter darin zu ſetzen, daß ſo wohl der Bauer als Vaſell beym Antritt ſeines Gutes das Laudemium zu bezahlen verbunnden iſt. Allein auch dieſe Aehnlichkeit beweiſet die Lehnbarkeit der Bauren nicht, indem eines theils wahrſcheinlich iſt, daß das Laudemium den Vaſallen, nach dem Beyſpiele der Zinsleute, auferlegt iſt; andern theils aber es nicht auf das Laudemium ſelbſt ankommt, ſondern auf die Rechte, welche bey Bezahlung deſſelben übertragen werden, und auf die Pflichten, welche man dabey übernimmt, welche bekannter maſſen ſehr unterſchieden bey Bauren und Vaſallen ſind. Eben dieſe Anmerkung findet bey den Eiden ſtatt, welche der Bauer bey Uebernehmung des Hofes, dem Gutsherrn zu leiſten hat. Leibeigene ſchwören gemeiniglich den Erbeid, kraft deſſen ſie nicht nur dem Gutsherrn die gehörigen Dienſte und Zinſen verſichern, ſondern auch verſprechen, ihre Perſonen niemahls der Leibeigenſchaft, ohne Bewilligung des Leibherrn, zu entziehen. Freye Bauren leiſten ebenfalls vielfältig dergleichen Eid, ihre Höfe nicht zu veräuſſern, und die gutsherrlichen Präſtationen zu gehöriger Zeit zu entrichten; allein eben der Inhalt dieſes Eides gibt zur Gnüge zu erkennen, wie ſehr er von dem Lehnseide der Vaſallen unterſchieden ſey, und wie wenig man

von

von einem ſolchen Eide auf die Lehnbarkeit eines Baurenhofes zu ſchlieſſen im Stande ſey.

Was aber insbeſondere die Erbfolge in den Baurengütern anbetrifft: ſo iſt zuvorderſt bekannten Rechtens, daß in Lehen der Regel nach niemand zur Erbfolge zugelaſſen wird, als wer von dem erſten Erwerber abſtammt, und folglich die Seitenverwandten deſſelben von der Succeſſion gänzlich ausgeſchloſſen werden. Dieſe Grundſätze laſſen ſich aber auf die Baurengüter nicht anwenden. Denn da ſelbige allerdings, in zweifelhaftem Falle, für Allodialgüter anzuſehen ſind: ſo kann die von der Regel offenbar abweichende Lehnserbfolge bey denſelben nicht wohl Platz greiffen, ſo fern nicht aus den Verträgen oder Herkommen ein anderes erhellet. Da nemlich die Geſetze den Unterthanen erlauben, beſonders in Erbſchaftsſachen, durch ihre Verträge von den gemeinen Rechten und Landesgeſetzen abzuweichen: ſo iſt vor allen anderen auf die zwiſchen dem Gutsherrn und Bauren desfalls geſchloſſene Verträge Rückſicht zu nehmen. Dafern alſo der Leihebrief ausdrücklich auf männliche Leibeserben gerichtet iſt: ſo wird demſelben billig nachgegangen. Stünde er aber ingemein auf Leibeserben: ſo werden zwar Söhne und Töchter, aber keine von dem erſten Erwerber nicht ab-

abſtammende Seitenverwandte zur Erbſchaft zugelaſſen. Dafern er aber auf Erben überhaupt gerichtet iſt: ſo ſuccediren unſtreitig die nächſten geſetzlichen Erben. Iſt aber im Leihebriefe desfalls gar nichts beſtimmt: ſo iſt nach der Analogie der Rechte der nächſte geſetzliche Erbe zum Hofe zu laſſen; und mag ſich der Gutsherr alsdann ſelbſt beymeſſen, daß er die Erbfolge nicht ſelbſt beſtimmt hat. Falls nun aber dergleichen Verträge, welche z. E. bloß auf Leibeserben gerichtet ſind, in einem Lande ſehr häufig geſchloſſen werden ſollten: ſo läßt ſich doch daraus kein Beweis auf das Herkommen machen, da es bekannt iſt, daß dergleichen Verträge willkührliche Handlungen ſind, welche niemals ein Gewohnheitsrecht erweiſen, zumahl da ohnedem Verträge bloß unter paciſcirenden Partheyen ein Recht ausmachen, in Anſehung eines Dritten aber unverbindlich ſind. Es iſt alſo ohne Zweifel, wenn keine beſondere Verabredungen getroffen ſind, die ganze Erbfolge der Bauren nach den Grundſätzen des gemeinen Rechtes zu beſtimmen, und folglich vor allen andern die Kinder des Verſtorbenen zum Hofe zuzulaſſen. Da indeſſen, wegen der Zins- und Dienſtpflichtigkeit der Höfe, deren Theilung faſt in ganz Teutſchland verboten iſt: ſo

kann

kann nur einem der Kinder der väterliche Hof zufallen. Zu dieſem Ende iſt in einigen Ländern dem älteſten, in andern dem jüngſten Sohne durch die Geſetze der Hof angewieſen; in den meiſten Ländern aber iſt desfalls nichts in den Landesordnungen beſtimmt; jedoch verſchiedentlich dem Gutsherrn erlaubt, unter den Kindern des verſtorbenen Hofmanns das tüchtigſte zu wählen. Iſt aber nichts durch die Geſetze beſtimmt, ſo ſteht es dem Vater frey, mit Bewilligung des Gutsherrn ſelbſt einem ſeiner Kinder den Hof, nach Gutbefinden, zu vermachen. In allen Fällen aber iſt der Erbe verbunden, ſeine Geſchwiſter abzufinden, durch welche Abfindung nach Osnabrückiſchem Rechte die Abgefundenen ihr ganzes Erbrecht verlieren; welches jedoch in zweifelhaftem Falle nicht zu vermuthen iſt, und vielmehr die abgefundenen Kinder allezeit zur Erbfolge zugelaſſen werden müſſen, wenn diejenigen, zu deren Vortheile ſie Verzicht geleiſtet haben, verſtorben ſind. Nach den Kindern ſollten billig in Bauergütern, nach den Grundſätzen des gemeinen Rechtes, die Eltern zur Erbfolge admittiret werden, und es iſt ihnen auch nirgend ihr Erbrecht abgeſprochen; es wird aber dieſer Fall bey Bauergütern ſelten vorkommen, indem die Väter ihre Höfe nur in hohem Alter den Kindern

abzutreten pflegen, und alſo, wenn der Sohn auch verſterben ſollte, dem Vater der Hof nicht wohl aufs neue übergeben werden kann, da dem Gutsherrn allezeit daran gelegen iſt, einen tüchtigen Hofmann zu haben. Nach den Kindern folgen alſo die Seitenverwandten, welche ohne Einſchränkung zur Erbfolge zugelaſſen werden müſſen, ſie mögen vom erſten Erwerber abſtammen, oder nicht. Denn da die Baurengüter keine würkliche Lehen ſind: ſo kann dasjenige, was hiergegen in den Lehnsgeſetzen geordnet iſt, auf ſelbige nicht angewendet werden; zumahl da in zweifelhaftem Falle, unter dem Namen Erben, auch ſolche Seitenverwandten verſtanden werden müſſen, welche ſonſt nach dem Lehnrechte nicht erben würden; und da jeder Gutsherr weiß und wiſſen muß, wer nach gemeinem Rechte Erbe ſey? ſo iſt zu vermuthen, daß er auf alle geſetzmäßige Erben des Bauren ſeine Abſicht gerichtet habe, weil es widrigenfalls ſeine eigene Schuld ſeyn würde, wenn er ſich nicht deutlicher erklärt. Daß mau auch in den vorigen Zeiten nicht an die Lehnsfolge der Bauren gedacht habe, beweiſet die Erfahrung, indem die wenigſten Baurenhöfe noch bey den Familien der erſten Erwerber ſind, und ſelbige vielmehr längſtens durch Heirathen u. d. g. auf andere Beſitzer gebracht

gebracht worden ſind. Nun ſind zwar dieſe Grundſätze nicht in allen Ländern durch Landesgeſetze beſtimmt, weil die Geſetzgeber einestheils den Verträgen der Gutsherrn mit ihren Bauren nicht haben vorgreiffen wollen, anderntheils aber ſich von ſelbſt verſtehet, daß ſo fern nicht durch Landesgeſetze etwas beſonderes verordnet worden, die ganze Ordnung der Erbfolge nach dem gemeinen Rechte zu beurtheilen ſey. Indeſſen iſt dem ohnerachtet in den Oeſterreichiſchen, Bayriſchen, Churſächſiſchen, Hennebergiſchen, Gothaiſchen, Altenburgiſchen, Churbrandenburgiſchen, Preuſſiſchen, Anhaltiſchen, Magdeburgiſchen, Oldenburgiſchen, Wormſiſchen, Hohenlohiſchen, Mecklenburgiſchen und anderen Geſetzen die Erbfolge der Bauren ausdrücklich auf alle Erben erſtreckt. Ein gleiches iſt von den Braunſchweiglüneburgiſchen Ländern zu behaupten. Es behauptet zwar der Herr D. Carſtens in ſeinem Tractate de ſucceſſione villicali in ducatu Luneburgico das Gegentheil, und ſncht die Lehnserbfolge der Bauren in den hieſigen Landen zu erweiſen. Allein die von ihm beygebrachte Landesordnungen reden ſchlechtweg von Erben; unter welchen aber der Regel nach keine Lehnserben verſtanden werden können; zu geſchweigen, daß nach den Geſetzen des F. Lüneburg die

Tochter des letzten Hofmanns alle ihre Agnaten von der Erbfolge, nach der klaren Vorſchrift der Geſetze, ausſchließt, welches mit den Grundſätzen des Lehnrechts nicht zu reimen ſeyn würde. Im F. Calenberg und den übrigen königlichen Churlanden weiß man ebenfalls von einer ſolchen Einſchränkung des Meyerrechts nicht das mindeſte, und ſind die wenigſten Meyerhöfe annoch in den Händen der Nachkommen dererjenigen, welche ſie zu der Zeit beſeſſen haben, als das bloße Pachtrecht in ein Erbmeyerrecht verwandelt worden; wie man denn dieſelben täglich durch Heirathen in andere Familien bringet, welches mit den Grundſätzen der Erbfolge nach Lehnrecht auf keine Weiſe zu reimen ſtehet. Im F. Wolfenbüttel iſt durch die Landesordnung des H. Auguſts mit klaren Worten geordnet: daß, was nach Abſterben der Eltern jedem Kinde oder Erben über ſeine empfangene Ausſteuer, aus den nachgelaſſenen väterlichen Gütern, entweder nach der Ordnung gemeiner Rechte, oder eines Teſtamentmachers beſtändigen Verordnung zukomme, ſolches ihm billig verbleiben müſſe; wie dann ohnedem die im F. Wolfenbüttel eingeführte Gemeinſchaft der Güter unter den Ehegatten keine Vermuthung der Erbfolge nach Lehenrecht zuläßt. Eben ſo wenig laſſen ſich die

Lehr-

Lehrſätze des Herrn Doctor C. aus dem Herkommen erweiſen. Denn ob er gleich aus verſchiedenen Urtheln des hohen Tribunals zu Zelle erweiſet, daß man daſelbſt auf die Erbfolge nach Lehenrecht erkannt habe: ſo macht jedoch ſolches keinen Beweis eines Herkommens aus, da einestheils dergleichen Urthel keine Geſetze ſind, anderntheils aber nicht einmahl beſtändig auf eine gleichförmige Art geſprochen worden. Sind endlich anch keine Seitenverwandten vorhanden: ſo müſſen alsdann, nach der Vorſchrift der Rechte, die Ehegatten zur Erbfolge in den Bauerhöfen zugelaſſen werden; wie dann in einigen Ländern desfalls ausdrückliche Geſetze vorhanden ſind; mehrentheils aber wird die Erbfolge der Ehegatten durch die Eheſtiftungen beſtimmt. Nun möchte es übrigens ſcheinen, als ob den Landesherrn und Gutsherrn vortheilhafter ſey, wenn die Baurenhöfe nach Lehnrecht vererbet werden. Allein bey einer genauern Ueberlegung werden auch dieſe Bedenken wegfallen. Denn da in den meiſten Ländern die eröffneten Bauerhöfe nicht eingezogen und vom Gutsherrn ſelbſt unter den Pflug genommen werden dürfen, ſondern von dem Gutsherrn wieder an einen neuen Gutsmann unter den bisherigen Verbindlichkeiten ausgethan werden müſſen: ſo iſt dem Gutsherrn

herrn vortheilhafter, eine ſolche Erbfolgsordnung zu haben, bey welcher es niemahls leicht an einem Erben und Gutsmanne fehlen kann, zumahl da es oftmahls ſehr ſchwer hält, einen guten Meyer zum Hofe zu bekommen, und kein Geſetzgeber jemahls ſo unbillig geweſen iſt, dem Gutsherrn einen untüchtigen Bauer, deswegen, weil er des Verſtorbenen rechtmäßiger Erbe iſt, zum Hofmann aufzudringen. Zudem iſt es der Gutsherrn wahrer Vortheil, zu verhindern, daß die Grundſätze von der Lehnserbfolge der Bauren ſich nicht weiter ausbreiten, indem es dadurch vielleicht in kurzem dahin kommen kann, daß der Bauer behaupte, er ſuccedire bloß aus der Vorſorge ſeiner Vorfahren; er ſey nicht ſchuldig, Schulden zu bezahlen, oder Dienſte zu leiſten, in welche er nicht conſentiret, und d. g. Wenn endlich der Bauer ſeines Hofes auf eine rechtmäßige Art beraubet wird: ſo kann deſſen Verwandten, wenn ſie gleich unſchuldig ſind, kein Recht, desfalls gegen den Gutserrn zu klagen, zugeſtanden werden, ſondern der Gutsherr behält allezeit freye Gewalt, den Hof anderwärts auszuthun.

## III.

**Diſſertatio** *de Ducibus von der Maas, quorum ſit mentio in matriculis imperii, fruſtra propter Moſam quaeſitis, felicius in Polonia inueniendis*, quam pro loco in ordine Philoſophorum obtinendo habebit Ioach. Erdmann SCHMIDT, D. iuris publici et feudalis atque hiſtoriarum Prof. publ. ord. et a conſiliis aulicis Sereniſſimae Domus Saxo-Vinarienſis; publice vero defendet Io. Wilh. WICHGEL, Athena-Marcanus. Ienae, litteris Meyerianis 1764.

4 Bogen in Quart.

Es iſt bekannt, daß in den Reichsmatrikeln unter den ſo genannten Welſchen Fürſten auch die Herzoge von der Maas aufgeführet werden, und ihr Anſchlag auf 12 Mann zu Roß und 135 Mann zu Fuß geſetzet wird. Dieſe Stelle hat bekanntermaſſen zu großen Kritiken der Reichsmatrikel Gelegenheit gegeben, und die Herren Patrik, Büſching, und andere Gelehrte, haben ſelbige als einen Schandfleck der Reichsmatrikel ausgegeben, und unter den Herzogen von der Maas die Herzoge von Bouillon und Bar verſtanden wiſſen wollen, (Man ſehe die neue Staatscanzley T. II. p. 500. u. ſ. ingleichen F. C. von Moſer kleine Schriften T. 10. p. 44. u. ſ.)

und es für einen lächerlichen Staatsfehler ausgegeben, daß wegen dieſer Stelledem Könige von Pohlen, als Herzogen von Maſovien, ein Beytrag zur Türkenſteuer abgefordert iſt. Allein der Herr Hofrath Schmidt ſucht in der gegenwärtigen Abhandlung das Gegentheil darzuthun, und zu erweiſen, daß die Matrikel nicht irre, und allerdings der Herzog von Maſovien unter den Herzogen von der Maas verſtanden werden müſſe. Zu dieſem Ende handelt er zuerſt kürzlich von den verſchiedenen Theilungen der Krone Pohlen, und denen daraus entſtandenen und im Jahre 1526. ausgeſtorbenen Herzogen von Maſovien; und zeiget ſodann, daß auch die Herzoge von Maſovien Vaſallen des teutſchen Reiches geweſen, von den Kayſern beſondere Privilegien erhalten, und da H. Conrad dem teutſchen Orden Culm und andere Güter geſchenket, K. Friedrich II. ſolches als Oberlehnsherr beſtätiget habe. Man müſſe ſich alſo, ſagt der H. V. vielmehr verwundern, daß dieſes Herzogthums in den ältern, jedoch ſehr unvollſtändigen, Matrikeln keine Erwähnung geſchehe. K. Max. I. aber war deſto ſorgfältiger, die abgeriſſenen Länder wieder zum teutſchen Reiche zu bringen, daher er namentlich den K. von Pohlen erinnerte, ſich nicht in die Streitigkeiten mit dem

teutſchen

teutſchen Orden einzumiſchen. Eben dieſe Streitigkeiten mit dem t. Orden haben auch ohne Zweifel den Kayſer bewogen, an die Herſtellung der alten Reichsrechte auf Maſovien zu denken, ſelbſt zu einer Zeit, da Pohlen ſich ſchon von aller Verbindung mit dem teutſchen Reiche losgemacht hatte, zumahl da dieſes Land dem K. Max. I. wohl bekannt war, deſſen Großmutter eine Maſoviſche Prinzeſſinn geweſen. Ueberdem hatten ſich die Herzoge in ihren Streitigkeiten mit den Königen von Pohlen ſehr oft in die Arme der Kayſer geworfen; daher Max. I. vermuthlich eben deswegen beſorgt geweſen iſt, Maſovien in die Reichsmatrikel zu ſetzen, uud es eben dadurch deſto genauer mit dem t. Reiche zu verbinden; wie dann auch in der Goldaſtiſchen Ausgabe der Matrikel: H. von der Moſa, und am Rande Maſaw ſtehet, welches ohne Zweifel Maſovien andeutet, zumahl da man ſonſt: Herzoge an der Maas würde haben ſetzen müſſen, und ohnedem keine Herzoge von der Maas in den Geſchichtsbüchern vorkommen, und die an der Maas geweſene Herzogthümer bekanntermaſſen Oberlothringen ſ. ducatus Moſellanorum, und Niederlothringen genannt worden, die H. von Bouillon aber aus ganz andern Gründen den herzoglichen Titul erhalten haben.

haben. K. Carl V. hatte gleiche Abſichten, das H. Maſovien wieder zu ſeiner alten Verbindung mit dem teutſchen Reiche zurück zu bringen, wie die von ihm verbeſſerte Matrikel bezeuget, und da in den Artikeln wegen der zur Matrikel anzuziehenden Stände, welche auf dem Reichstage zu Augſpurg 1548. gemacht worden, es ausdrücklich heißt: daß die Herzoge von der Maas ausgeſtorben und das Herzogthum nunmehro an der Krone Pohlen Hand und Gewalt ſeye: ſo könne kein Zweifel obwalten, daß in der Matrikel allerdings die Maſoviſchen Herzoge verſtanden werden müſſen; zumahl da hiermit auch das Zeugniß des Reichspfennigmeiſters Geizigkeſter übereinſtimme. Der Ausdruck: Welſche Fürſten zeige zwar ſonſt nur Franzöſiſche und Italiäniſche Fürſten an, hier aber bedeute es nichts anders als ausländiſche Fürſten. Hieraus ziehet alſo der Herr Hofrath den Schluß: daß das teutſche Reich allerdings ein begründetes Recht auf dieſes Herzogthum; jedoch ſey es nicht rathſam, ſolches mit dem Degen zu erſtreiten. Was gegen dieſe Sätze des H. V. für beträchtige Zweifel obwalten, mag der geneigte Leſer ſelbſt beſtimmen, der gegenwärtige Ort verſtattet deren weitläuftige Erörterung nicht.

## IV.

Ein bewährtes Mittel wider die Holzdiebereyen; oder Beweis, daß in den Herzogthümern Bremen und Verden ganze Dorfſchaften, wenn aus den ihnen benachbarten Holzungen Holz entwandt worden, entweder den Thäter ausmachen oder für die Strafe haften müſſen; entworfen von P. C. von Finkh, I. V. D. Königl. Großbritanniſchem und Churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchem Hofrathe. Stade, gedruckt und zu bekommen bey Heinrich Andreas Friedrich 1765. 11 Bogen in Quart.

Daß dem Lande an Entdeckung und Beſtrafung der Holzdieberenen vorzüglich gelegen ſeye, iſt keinem Zweifel unterworfen. Zu gleicher Zeit aber iſt bekannt, wie ſchwer es oftmahls halte, den Thäter heraus zu bringen, und zu gebührender Strafe zu ziehen. Man hat daher in den H. Bremen und Verden ſeit undenklichen Jahren die Gewohnheit gehabt, daß diejenigen Gemeinen, welche den Holzungen benachbart, und darinn mit einem Meyerrechte, oder Dienſtbarkeit an Holz oder Buſch, oder an der Maſt, oder auch mit der Hut und Weide berechtiget ſind, für die That einſtehen, und wegen des nicht aus-

ausgemachten Thäters die Brüche bezahlen müſſen. Weil aber die Gerechtigkeit dieſer Gewohnheit in neueren Zeiten von einigen Gemeinen in Zweifel gezogen, und ſo gar Proceſſe desfalls erhoben ſind: ſo hat es der, durch verſchiedene gelehrte Schriften ſchon rühmlichſt bekannte, Herr Hofrath übernommen ſolche zu vertheidigen. Zu dieſem Ende zeiget er zuvorderſt, daß auch in verſchiedenen ähnlichen Fällen z. E. beym Feueranzünden in der Heide, Ausbrennen der Bäume und Haſen-Schnarrenſtellen durch ausdrückliche Landesgeſetze verordnet ſey, daß die benachbarten Unterthanen, wofern ſie ſich der Handlung nicht ſelbſt verdächtig machen wollen, ſolche anzuzeigen und den Thäter auszukundſchaften verbunden ſind, oder ihre Rechte am Holz bis dahin verlieren. Dieſe Verordnungen leiden im gegenwärtigen Falle um ſo viel mehr ihre Anwendung, da die die erſtbemeldeten Fälle weit leichter im Verborgenen geſchehen können, als das Holzſtehlen, und eine Gemeine im letzten Falle leicht den Thäter auszuforſchen im Stande iſt. Mit dieſem Grundſatze ſtimmt auch der Gerichtsbrauch im Bremiſchen und Verdiſchen vollkommen überein, und ſind verſchiedene Gemeinen, welche desfalls bey den höheren Gerichten Klage erhoben, mit ihren Forderungen abgewieſen

gewieſen worden; wie dann auch in einem zwi⸗ſchen dem Landesherrn und einem adelichen Gerichte geſchloſſenen Vergleiche ausdrücklich vom Landesherrn bewilliget wird: daß es bey dieſer Landesgewohnheit ſein Bewenden haben ſolle; daher an der Exiſtenz einer ſol⸗chen Gewohnheit nicht zu zweifeln iſt; deren Billigkeit der Herr Hofrath auch mit vielen Gründen zu erhärten ſuchet.

Anhangsweiſe ſind S. 29. u. f. vierzehen Beylagen angefügt, welche Extracte aus den Forſt⸗ und Jagd⸗Bruchregiſtern, verſchie⸗dene in ſolchen Streitigkeiten ergangene Ur⸗thel u. ſ. f. enthalten.

## V.

## D. Iuſti Chriſtiani Ludouici DE SCHELLWITZ commentatio iuridica *de cauſſarum minimarum indoli.* Vittebergae et Seruestae apud Samuel. Godofr. Zimmermannum, 1765. 8 Bogen in Quart.

Es iſt allerdings der Billigkeit gemäß, daß einem Unterthanen auch in kleinen und geringfügigen Sachen Gerechtigkeit admi⸗niſtriret werde; und die Zweifel, welche von von einigen Rechtsgelehrten dagegen theils aus politiſchen theils theologiſchen Gründen gemacht werden, ſind leicht zu beantworten.

Was

Was aber in zweifelhaftem Falle für eine geringe Streitſache zu halten ſey? iſt großen Zweifeln unterworſen; daher der gründlich gelehrte Herr Doctor von Schellwitz eine aller Aufmerkſamkeit würdige Sache in Beantwortung dieſer Frage unternommen hat. Er ſetzet zuerſt einige Anmerkungen aus den römiſchen und teutſchen Alterthümern, zur Erläuterung dieſer Materie voraus, und handelt ſodann die Lehre von geringfügigen Sachen ſelbſt in zween Abſchnitten, nach den gemeinen und Sächſiſchen Rechten, ab.

Unter den Römiſchen Königen wurden geringfügige Sachen nicht vom Könige, ohnerachtet ſonſt derſelbe der allgemeine Richter war, ſondern von einigen Gliedern des Rathes, abgethan. Auf gleichen Fuß iſt es faſt unter, der freyen Republik gehalten, daher z. E. nicht das ganze Collegium der Hundertmänner, ſondern nur einige Glieder deſſelben, dergleichen zu entſcheiden ſuchten. Was aber anfänglich für geringfügige Sachen gehalten worden? iſt nicht völlig beſtimmt. Jedoch tritt der Herr von S. der Meinung derer bey, welche alle ſich nicht auf 2 Goldgulden erſtreckende Sachen dahin rechnen, in welchen nicht nur ein ganz ſummariſches Verfahren Statt fand, ſondern auch keine Herſtellung in den vorigen Stand gegen

ein

ein darinn ergangenes Urthel verſtattet wurde. Auf gleiche Art ſind auch in Teutſchland Sachen von geringer Erheblichkeit nicht von den Königen, Herzogen oder Grafen unterſucht und abgethan, ſondern gemeiniglich beſonderen Richtern z. E. den Gogreven übergeben, oder in den Kirchſpielgerichten erörtert worden. Der Proceß bey dergleichen Sachen iſt ohne Zweifel kurz gewesen, zumahl da die Teutſchen ſelbſt in Sachen von der größten Wichtigkeit ausnehmend kurz zu verfahren pflegten; jedoch fielen bey kleinen Sachen viele ſonſt im Proceß gewöhnliche Umſtände weg, welche der Herr v. S. S. 16 u. f. in einer kurzen, keinen Auszug leidenden, Ausführung vorſtellt.

Was aber geringe Sachen überhaupt anlangt: ſo rechnet der Herr v. S. dahin alle diejenigen Summen oder Sachen, welche einen geringen Werth haben, und folglich die Proceßkoſten nicht werth ſind. Wie hoch aber dieſer Werth ſteigen könne? iſt weder im römiſchen noch canoniſchen Rechte beſtimmt; daher vielmehr die Geſetze den Richtern erlauben, aus den Umſtänden der Perſonen, oder Beſchaffenheit der Sache ſelbſt zu beſtimmen: ob es eine geringe Sache ſey oder nicht? Eben dieſe Ungewißheit aber iſt unſtreitig als ſehr ſchädlich anzuſehen, und alle-

allemahl beſſer, genau zu ordnen: was für eine Summe für gering zu achten ſey? Nun behaupten zwar viele Rechtsgelehrte, daß eine ſolche allgemeine Beſtimmung unbillig ſeyn würde; indem eben die Summe, welche bey reichen Perſonen für eine Kleinigkeit anzuſehen iſt, bey Armen eine Sache von der größten Wichtigkeit ſeyn kann; der Herr D. antwortet aber ſehr wohl darauf, daß eine Kleinigkeit immer eine Kleinigkeit bleibe, ſie betreffe einen Armen oder Reichen, und man widrigenfalls die Geſetze einer Unbilligkeit beſchuldigen müſſe, welche z. E. die Appellationsſumme, ohne Unterſchied der Perſonen und Umſtände, durchgehends gleich beſtimmen. Man hat daher in vielen Ländern für rathſamer geachtet, desfalls eine allgemeine Summe feſt zu ſetzen, welche jedoch bey vergröſſertem Reichthume der Unterthanen, und geſtiegenen Preiſen der Sachen, vergröſſert werden kann. Wo aber nichts durch die Geſetze beſtimmt iſt; hat der Richter insbeſondere darauf zu ſehen: ob der Beklagte, ohne Mangel und Hungersnoth zu befürchten, an baarem Gelde oder fahrender Haabe die eingeklagte Summe zu bezahlen im Stande ſey? in welchem Falle ſie allerdings für eine geringfügige Sache zu halten. So bald aber der Geſetzgeber eine beſtimmte Summe feſtgeſetzt

geſetzt hat: ſo werden alle Sachen, welche einen beſtimmten Werth haben, oder welchen wenigſtens der Richter ausmachen kann, in ſelbige eingerechnet. In Erbſchaftsklagen alſo laſſen ſich die Verordnungen von geringfügigen Sachen nicht wohl anwenden, indem eine Erbſchaft, ſo geringe ſie auch anfänglich ſcheinen mag, wachſen nnd abnehmen kann; und überhaupt im Libell auf keine gewiſſe Summe angegeben werden kann. Eben dieſes hat bey Generalklagen ſtatt, da der Richter unmöglich voraus ſehen kann: was eine Parthey an der andern für Forderungen werde machen können? So bald aber auf eine beſtimmte bewegliche oder unbewegliche Sache geklagt wird: ſo ſtehet dem Richter allerdings frey, zu entſcheiden: ob es eine geringfügige Sache ſey oder nicht? Denn obgleich viele Rechtsgelehrte dem Richter dieſes Recht abſprechen, weil man den genauen und wahren Werth einer Sache, welcher ſteigen oder fallen kann, niemahls mit völliger Gewißheit heraus zu bringen im Stande ſey: ſo läßt ſich doch auf dieſen Zweifel leicht antworten, indem es hier nicht auf den ganz genauen, ſondern nur ungefähren, Werth ankommt, die Partheyen auch dabey nichts verlieren, wenn ihre Sachen etwas geringer taxiret werden ſollten, ſondern ihnen vielmehr

dadurch, daß man ſie für geringe Sachen ausgiebt, eine Wohlthat erwieſen wird; zumahl da man nicht allezeit erfahrne Taxatores haben kann, und ſelbige ohnedem den Proceß, gegen die Abſicht der Geſetzgeber, nur aufhalten würden. Jedoch muß bey geringfügigen Sachen zugleich jederzeit auf das dabey eingeklagte Intereſſe Rückſicht genommen werden, da dieſes oftmahls den Werth der Sache weit überſteigt; und folglich die Sache dadurch zum ordentlichen Verfahren ſich qualiſiciret. Iſt der Werth der Sache einigermaſſen zweifelhaft: ſo kann ihn der Richter, nach Land- oder Stadtlauſigem Preiſe beſtimmen, oder wenn es Grundſtücke betrifft, aus dem letzten Kaufſchillinge, der Summe des abgeworfenen Pachtgeldes, der Taxation der Nachbaren u. d. g. Eben dieſes findet Statt, wenn eine unter einem gemeinſchaftlichen Namen begriffene Sache z. E. eine Kuh, eingeklagt wird; wo der Richter gleichfalls beſtimmen kann: ob es für eine geringfügige Sache zu achten ſey oder nicht? Was aber uncörperliche Sachen z. E. Gerechtigkeiten anbelangt: ſo können ſelbige, da ſie keinen gewiſſen Werth, der Regel nach, haben, auch nicht zu geringfügigen Sachen gerechnet werden, und qualiſiciren ſich folglich zum ordentlichen Proceſſe. So bald aber der

Richter

Richter ihren wahren Werth zu beſtimmen im Stande iſt: ſo iſt kein Zweifel, daß als-dann die Verordnung des Geſetzes dabey ein-treten müſſe. Wird auf eine Summe aus einer Schuldforderung geklagt: ſo iſt ſelbige allezeit nach gerechten Münzſorten zu berech-nen, ſie mag währender Münzzerrüttung, oder nach der Verbeſſerung des Münzweſens ein-geklagt werden; daher eine Summe für ge-ringfügig ſeyn kann, welche bey dermaliger ſchlechter Beſchaffenheit der Münze für wich-tig angeſehen werden dürfte. Nicht ſelten geſchieht es auch, daß eine anfänglich groſſe Summe, nach erhobenem Proceſſe, geringfü-gig werden kann, z. E. wenn währender Zeit etwas davon abgetragen wird; in welchem Falle der ordentliche Proceß dabey nicht mehr eintreten kann. Ueberſteigt die Summe, über welche geklagt wird, die durch die Geſetze be-ſtimmte Summe um etwas weniges: ſo iſt der Richter allerdings, nach der Strenge der Rechte, verbunden, ſie in ordentlichem Proceſſe abzu-thun; jedoch iſt es rathſam, daß er auch in die-ſem Falle die Partheyen zu bewegen ſuche, ihre Sache lieber in der Kürze entſcheiden zu laſ-ſen, als ſelbige dem Laufe des ordentlichen Proceſſes zu überlaſſen. Zinſen werden, der Regel nach, nicht mit zum Capital gerechnet; welches in gegenwärtigem Falle auch deſto

 billiger

billiger iſt, da die Zinſen eines geringeu Capitals ohnedem die Hauptſumme nicht ſehr vergröſſern können, welches jedoch in dem Falle eine Ausnahme leidet, wenn Zinſen vieler Jahre gefordert werden. Klagen, welche auf eine Schadloshaltung gehen, ſobald ſelbige auf eine gewiſſe Summe gebracht werden können, werden nach dem Gutdünken des Richters zu wichtigen oder geringfügigen Sachen gerechnet. Wenn mehrere Kläger eine Summe einklagen, welche zuſammengenommen, eine geringfügige Summe überſteigt: ſo gehöret die Sache allerdings zum ordentlichen Proceſſe; nicht aber, wenn ein Kläger mehrere geringfügige Forderungen einklagen ſollte. Klagt der Kläger, neben einer geringen Summe, auch eine gröſſere ein: ſo werden beyde Sachen im ordentlichen Proceſſe verhandelt, indem die geringfügige Sache nicht bewürken kann, daß eine Sache von Wichtigkeit ſummariſch werde, und ſolches auch dem Gutdünken des Klägers nicht zu überlaſſen ſtehet. Jedoch hängt es allenfalls von dem Willkühr des Richters ab, die geringfügige Sache von der wichtigen abzuſondern, und jene ſummariſch zu tractiren. Jedoch iſt es keinem Gläubiger erlaubt, groſſe Forderuugen zu theilen, um ſelbige zu geringfügigen Sachen zu machen, und den Schuldner

in

in mehrere ſummariſche Proceſſe zu verwickeln. Wird auf die Leiſtung gewiſſer verſprochener Handlungen geklagt, welche eine gewiſſe Beſtimmung leiden: ſo können ſelbige gleichmäßig vom Richter, nach Befinden der Umſtände, eben ſo wie geringe Injurienſachen, zu kleinen Streitſachen gezogen werden.

In Churſachſen endlich iſt ſo wohl durch die erläuterte Proceßordnung, als durch ein neues, der gegenwärtigen Abhandlung angehängtes Mandat verordnet: daß alle Sachen, welche nicht über funfzig Meißniſche Gulden betragen, für geringfügige Sachen gehalten werden ſollen, welche Verordnung der Herr v. S. umſtändlich zergliedert, und die im vorgehenden Abſchnitte feſtgeſetzte Regeln auf ſelbige anwendet; welche Ausführung aber hier keinen Auszug leidet.

## VI.

*De cauſſis minutis ſecundum praxin camerae Imperialis* breuiter exponit D. Iuſt. Chriſt. Ludouicus DE SCHELLWITZ, Ienae ex officina Helleria. 1766. 20 Quartſeiten.

Perſonen, welche in erſter Inſtanz den höchſten Reichsgerichten unterworfen ſind, können allerdings, auch geringfügiger Sachen halber, daſelbſt belangt werden. Iſt aber

noch ein anderer Richter da: ſo pflegen die Reichsgerichte dergleichen geringfügige Forderungen nicht anzunehmen; welches S. 4. mit dem Beyſpiele der Landgerichtsordnung in Ober- und Niederſchwaben erläutert wird; nach welcher Sachen, die den Werth eines Gulden Hauptguts nicht belaufen, nicht angenommen werden ſollen. Sind hingegen die höchſten Reichsgerichte der einzige Richter des Beklagten: ſo iſt kein Zweifel, daß auch wegen der geringſten Forderung eine Klage daſelbſt anhängig gemacht werden könne; da die Reichsgeſetze desfalls keine gewiſſe Summe feſtſetzen, und es hart ſeyn würde, jemanden die Juſtiz, bloß wegen der Geringfügigkeit ſeiner Forderung, zu verweigern. Dieſes Recht, ſich wegen ſolcher geringen Forderungen, an die höchſten Reichsgerichte zu wenden, geſteht der Herr v. S. auch S. 7. 8. den elenden Perſonen zu, welchen nach dem Römiſchen Rechte, mit Vorbeygehung der unteren Inſtanzen, ſich ſogleich an den Kayſer zu wenden, verſtattet wird; beſonders weil durch die Auſtregalinſtanz die armen Partheyen in gar zu groſſe Weitläuftigkeiten und Koſten geſetzt zu werden pflegen. Der Proceß in ſolchen Sachen iſt eben ſo, wie bey Sachen von der gröſten Wichtigkeit, beſchaffen; daher denen Partheyen, welche nicht

hoffen

hoffen könuen, daß der Gegentheil zu Erſtattung der Koſten werde verurtheilet werden, anzurathen iſt, lieber einen geringen Schaden zu ertragen, oder in der Güte ihr Recht zu ſuchen, als ſich, wegen einer Kleinigkeit, in einen weitläuftigen Proceß zu verwickeln. S. 10. Nun könnte zwar der Proceß durch die ſo genannten Ordinationen beſchleuniget werden. Allein auch dieſes Mittel wird in dem gegenwärtigen Falle, von wenigem Nutzen ſeyn, da dergleichen Befehle nur in ſolchen Sachen gegeben zu werden pflegen, welche ſich zum Mandatsproceſſe qualificiren; und überdem die Beklagten denſelben ſelten ſogleich Folge zu leiſten pflegen. S. 11. Eben ſo wenig iſt von dem Verſuch der Güte, oder einer zu dem Ende zu ernennenden Commiſſion zu hoffen, da ſelbiges gemeiniglich viel Koſten verurſacht, und ohnedem, bey der Verbitterung, in welcher die Partheyen beym Anfange des Proceſſes gegen einander zu ſeyn pflegen, wenig davon zu hoffen ſtehet; daher es allerdings beſſer iſt, die Sache ſogleich zu einem ordentlichen Proceſſe einzuleiten. S. 13. Entſtehen übrigens dergleichen Proceſſe über geringfügige Sachen unter Kammergerichtlichen Perſonen ſelbſt: ſo ſtehet es dieſem Reichsgerichte, nach dem Beyſpiele der in den Gerichten der Stände hergebrachten Art

zu

zu verfahren, den Proceß, ſo viel möglich, abzukürzen, und nach der Billigkeit einzurichten, wofern nicht die Natur des Proceſſes eine andere Art zu verfahren erfordert. S. 16. Was endlich die Streitſachen derer zur Kammezgerichts-Kanzley gehörigen Perſonen anbetrifft: ſo werden ſelbige, falls ſie nicht über vier bis fünf Gulden betreffen, von dem Kanzleydirector unterſucht und entſchieden. In wichtigeren Sachen aber wenden ſich die Kläger an den Churfürſten von Maynz. Nun hat zwar das Kammergericht unſtreitig die weltliche Gerichtsbarkeit über die zur Kanzley gehörigen Perſonen, und dem Churfürſten von Maynz, als Erzkanzler, kommt bloß das Recht zu, über die zu ihrem Amte gehörigen Sachen zu erkennen, und allenfalls die Kanzleyperſonen ihres Amtes zu entſetzen. Allein nach der bisherigen Obſervanz, hat der Churfürſt dieſes Vorrecht in eine würkliche Gerichtsbarkeit verwandelt; und die Partheyen, denen an einem glücklichen Ausgange ihrer Sachen gelegen iſt, thun wohl, wenn ſie dieſe churfürſtliche Jurisdiction anerkennen; obgleich dadurch unſtreitig die kammergerichtliche Gerichtbarkeit verletzt wird. S. 18. Dieſer Satz des H. V. iſt vollkommen richtig, und hätte aus dem von K. Carl V. im Jahr 1530, dem Ch. von Manyz, wegen der Kanzley

des

des K. G. ertheilten Gnadenbriefe annoch erläutert werden können, in welchem es beym Herrn von Senkenberg de iudicio camerali S. 201. ohne der Gerichtbarkeit zu erwähnen, heißt: „und wollen, daß der genannte unſer Freund, der Cardinal und Erzbiſchof zu Maynz, als Erz-Canzler, dieſelbige Canzley mit aller Adminiſtration, Beſtellung, Verwaltung, Verlegung, Gefällen und Gerechtigkeit haben, vnd daran und darob ſeyn ſoll, daß die mit geſchickten fleiſſigen Perſonen an alle Amt mit gebührlicher Beſolldung beſtellt, verſehen, vnd ſunſt dermaſſen mit gebührlichen Einſehen beſtellt werde, damit an ſonderlicher Verfertigung aller Sachen in einige Weiſe kein Saumniß erſcheine, vndt die Clagen vndt Mängel, ſo bishero geſpühret, abgewendet vndt gebeſſert werden.„

Johann Henrich Chriſtian
von Selchow D.
ordentlichen Lehrers der Rechte und Beyſitzers der
Juriſtenfacultät zu Göttingen

# Juriſtiſche Bibliothek

von
neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen.

Viertes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1768.

# Inhalt des vierten Stücks.

## I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) P. *Carpentier* gloſſarium nouum ad ſcript. medii aeui. S. 677.

2) v. Harpprecht Geſchichte des Kammergerichts. Th. V. S. 695.

3. 4) J. St. Pütters Sammlung auserleſener Rechtsfälle. Th. 2. 3. S. 706.

5) Auserleſene Staatsacta unter der Regierung K. Josephs II. S. 746.

6) F. C. Schminkens monimenta Haſſiaca. S. 755.

7) J. P. Orths Sammlung merkwürdiger Rechtshändel. Th. 2. 3. S. 759.

8) G. L. *Boehmeri* principia iur. can. edit. 2. S. 775.

9) I. St. *Pütteri* opuſcula ad rem iudic. imperii pertinentia. S. 776.

10) J. L. L'Eſtocqs pragmatiſche Rechtshiſtorie. S. 793.

11) I. G. *Boehme* acta pacis Oliuenſis. T. 2. S. 800.

12) C. F. G. *Meiſteri* principia iur. crim. edit. 3. S. 813.

13) E.

13) *Eiusdem* ſylloge opuſc. ad ius ciuile pertinentium. S. 814.

14) Neue Staatskanzley T. 14-18. S. 825.

15) H. C. de *Senkenberg* corpus iur. Germ. publ. ac priuati. T. II. S. 837.

16) F. F. Schrötters Oeſterreich. Staatsrecht. Th. V. S. 850.

17 Dähnerts Samml. Pommeriſcher Landesurk. und Geſetze. Th. I. S. 862.

18) J. Claproths kurze Vorſtellung des Proceſſes. S. 864.

## II. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Diſſertationen.

1) Aemil. Lud. *Hombergk* & Aug. *Heymann* de commun. bonor. inter coniuges illuſtres & nobiles per Germ. exule. S. 867.

2) F. D. *Haeberlin* de ficto quodam Marchionatu Slesuicenſi & praetenſo S. R. G. I. in eum Iure. S. 875.

Jll-

# Juriſtiſche Bibliothek

## Zweyten Bandes Viertes Stück.

### I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

#### I.

*Gloſſarium nouum ad ſcriptores medii aeui* cum Latinos tum Gallicos, *ſeu, ſupplementum ad auctiorem Gloſſarii Cangiani editionem.* Subditae ſunt, ordine alphabetico, voces Gallicae vſu aut ſignificatu obſoletae, quae in Gloſſario & ſupplemento explicantur. Accedunt varii indices, praecipue rerum extra ordinem alphabeticum poſitarum, vel quas ibi deliteſcere non autumaret Lector, atque auctorum operumue emendatorum. His demum adiuncta eſt CANGII *diſſertatio de inferioris aeui aut imperii numiſmatibus*, quam excipiunt emendationes typographicae ad poſtremam Gloſſarii editionem. Collegit & digeſſit D. P. CARPENTIER, O. S. B. Praepoſitus S. Oneſini Doncherienſis.

Tomus I. Pariſiis, apud le Breton primum Regis typographum ordinarium, via Citharaea, Saillant, Bibliopolam, via ſancti Iohannis Bellouacenſis, Deſaint, Bibliopolam, via Foenea. Cum approbatione & priuilegio Regis. T. I. 1766. 1256. Columnen, T. II. 1376. Col. T. III. 1235. T. IV. 672. Spalten, nebſt dem Regiſter, zehen Kupferplatten, und der 77 Seiten enthaltenden Diſſertation des du Freſne. Folio.

Mit welchem ruhmwürdigen Fleiſſe die Benedictiner der Congregation des heiligen Mauri ſich um die Verbeſſerung und Ergänzung des Wörterbuches des Herrn du Freſne verdient gemacht, und zu welchem Grade der Vollkommenheit ſie ſolches gebracht haben? iſt allen meinen Leſern ohne Zweifel bekannt. Da indeſſen in einem Werke von ſo unermeßlichem Umfange unmöglich iſt, alles zu erſchöpfen, und auch nach den vereinigten Bemühungen der fleiſſigſten Arbeiter, ſich beſtändige Lücken finden müſſen: ſo hat dieſer, für die Aufnahme der Wiſſenſchaften ſo patriotiſch ſorgende, und aus unzählichen Proben desfalls bekannte, Orden, bereits im Jahr 1738. dem Vater

Vater Carpentier den Auftrag zu Fortſetzung und Verbeſſerung dieſes Werkes gethan, einem Manne, welcher ſich ſchon durch ſein alphabetum Tironianum rühmlichſt bekannt gemacht hat; und dem bereits die vorige Ausgabe dieſes Wörterbuches viel zu danken hat. Ein königliches Reſcript eröffnete ihm, zu dieſem Ende, die königlichen Archive; und der Zutritt zu den Archiven verſchiedener Klöſter und Städte, ſo wohl als eine reiche Nachleſe von bereits gedruckten Werken, haben dem Verfaſſer einen ſo reichen Vorrath dargeboten, daß er dadurch in den Stand geſetzet iſt, ſtatt einer bloſſen Fortſetzung, ein Werk zu liefern, welches mit groſſem Grunde ein neues Wörterbuch genannt worden iſt. Der Verfaſſer hat in ſelbigem hauptſächlich die Abſicht gehabt, beſonders diejenigen Wörter zu erläutern, welche die Franzöſiſchen Rechte und Gewohnheiten betreffen; und da deren Uebereinſtimmung mit unſern T. Rechten bekannt iſt; dieſe auch aus jenen vielfältig vortrefflich erläutert werden können: ſo hoffe ich den Leſern meiner Bibliothek keinen unangenehmen Dienſt zu leiſten, wenn ich ihnen aus dieſem Werke einen Auszug ſolcher Artikel vorlege, welche zur Aufklärung unſerer väterlichen Rechte dienen können, um ſo vielmehr, da die Koſtbarkeit des Buches vielleicht den allgemeinen Gebrauch deſſelben ſehr verhindern dürfte.

Das ganze Werk iſt in vier Theile abgetheilt, von welchen die drey erſten die Lateiniſchen, der vierte aber die veralteten Franzöſiſchen Wörter enthalten. Wir wollen, beſonders aus den drey erſten Theilen, einige der wichtigſten Artikel dem Leſer Auszugsweiſe vorlegen.

Im erſten Theil wird S. 6. bey dem Worte: *Abbacomites* aus Urkunden gezeiget, daß die Kayſer oftmahls den Grafen ganze Abteyen zu Lehen ertheilet haben, und dieſer Mißbrauch um ſo viel weniger zu verwunden ſey, da ſelbſt die Biſchöfe vielfältig die Pfarrkirchen ihren Verwandtinnen zum Brautſchatze gegeben haben. S. 23. wird der Urſprung des Ablaſſes aus einer Urkunde des elften Jahrhunderts erläutert, und zugleich gezeiget, daß man ſogar den Verſtorbenen Ablaß gegeben, indem man ihnen die darüber ausgefertigte Urkunde auf die Bruſt geleget. Das *abuuragium*, welches der Verfaſſer S. 26. ſich nicht zu erklären getrauet, iſt ohne Zweifel der naſſe Weinkauf der Teutſchen, oder wenigſtens mit ſelbigem gleichen Urſprungs; ſo wie das S. 27. vorkommende *acapitagium* mit dem T. Halshune, Haupthaſer u. ſ. f. übereinſtimmet. *Accenſare* bedeutet nach S. 30. die Verwandlung der Frohndienſte in ein verabredetes Dienſtgeld. Das Wort *achte* wird S. 43. unrichtig erkläret, in-

indem der Ausdruck *de achtis ſuis* hier nichts anders anzeiget, als: von ihren Grundſtücken. ſ. *Haltauſii* gloſſar. voc. Echtwort p. 253. S. 8. wird bey dem Worte: *aduentus jocundus*, gezeiget, daß nicht allein die Könige von Frankreich, wenn ſie zum erſten male in eine Stadt kamen, die Gefangenen befreyet, ſondern daß dieſes Recht auch von den Prinzen vom Geblüte, und ſelbſt von den königlichen Statthaltern zuweilen, jedoch mit königlicher Genehmigung, ausgeübet worden ſey. Eine ſonderbare Strafe des Ehebruches will ich lieber mit den Worten der S. 86. vorkommenden Urkunde, als den Meinigen, vortragen: Propter quod, heißt es, dicti milites apud Pontiſaram *excoriati* fuerunt coram populo, & eorum virilia amputeta; poſtea ad caudas equorum diſtracti, in patibulo ſunt ſuspenſi. Duae autem miſerae mulieres dictae pannis vilibus indutae carceribus deputantur. Ein Glück iſt es für Frankreich, daß heut zu Tage die daſigen Gerichte nicht mehr ſo unhöflich ſind. Es würde ihm bald an Einwohnern fehlen. Die S. 87. vorkommenden ſpashaften Strafen ſcheinen dem Franzöſiſchen Geſchmacke angemeſſener zu ſeyn. Daß den Zeugen eine Maulſchelle, zum Andenken einer wichtigen Handlung, gegeben ſey, wird S. 138. mit einer wichtigen Urkunde bewieſen; es iſt aber nicht ſo ungewöhnlich, als der

Verfaſſer denkt, indem, wenigſtens in Teutſchland, ſolches aus vielen Urkunden zu erweiſen ſtehet, und zum Theil, in gewiſſem Betrachte, bey den Pagen an fürſtlichen Höfen noch im Gebrauche iſt. Auch die anderen unter dem Worte: *alapa* angeführten Sachen ſind gemein. Unſere Alten ſagten ſogar im Sprichwort: auf eine Lüge gehört eine Maulſchelle. Nach S. 241. bedeutet *appanagium* ſo viel als Maſtgeld. Le ſuppliant, heißt es in einer Urkunde daſelbſt, pour nourrir & appanager ſes pourceaulx, cet. Das *iudicium aquae frigidae* erhält S. 259. u. f. aus dem tabulario S. Ebrulphi eine neue Erläuterung. S. 326. wird eine artige Gewohnheit der Franzoſen angeführet. Männer, welche ſich von ihren Weibern ſchlagen lieſſen, mußten, zu ihrer Beſchämung, auf einem Eſel reiten, und den Schwanz deſſelben in den Händen führen, und wenn der geduldige Ehemann, dieſer Strafe zu entweichen, die Flucht ergriffen hatte, mußte der nächſte Nachbar ſolche ausſtehen. Nach S. 392. wurden den Dieben und anderen Verbrechern die Ohren abgeſchnitten; daher diejenigen, welche ihre Ohren durch einen anderen Unglücksfall verloren hatten, ſich desfalls, und um in den geiſtlichen Stand treten zu können, ein Zeugniß ihrer Unſchuld vom Könige geben lieſſen. *Baccalarii* wurden zuweilen die jungen Canonici

ge-

genannt, welche die Prieſterweihe noch nicht empfangen hatten. S. 410. Eben dieſe Benennung bekamen auch die Hageſtolzen (Bacheliers, Bacheletes), welche in der Picardie vordem jährlich einen aus ihrem Mittel zum Hageſtolzen-Könige (Rex baccalanorum) erwählten. Sie mußten aber jährlich eine gewiſſe Abgabe an die Gemeinde oder Kirche geben. S. 469. u. f. kommt eine kleine Abhandlung von den Baronen vor. Der Verfaſſer ſcheint aber die wahre und urſprüngliche Bedeutung dieſes Wortes nicht verſtanden zu haben. Es wird durch das Wort Baron, nemlich in den Franzöſiſchen und Engliſchen Urkunden (in England beſonders ſeit den Zeiten Wilhelms des Eroberers) ein adelicher Reichs- oder Landſtand verſtanden, welcher keine gräfliche oder höhere Würde erhalten hatte. Die heut zu Tage damit verknüpften Ideen aber ſind viel neuer. Die angezogenen Privilegien der Baronen aber ſind ihnen groſſentheils mit dem Franzöſiſchen Adel gemein geweſen, z. E. daß ſie von ihres Gleichen gerichtet werden konnten u. ſ. f. Die Baſtarde des hohen Adels wurden nicht allein ſelbſt für Adeliche gehalten, ſondern ſie konnten auch ihre eigenbehörige Frauen in dieſen Stand bringen. Der Vater konnte ihnen den zwölften Theil ſeines Vermögens vermachen. Starb der Vater ohne eheliche Kinder: ſo wurden ſeine Güter zwi-

ſchen den Baſtarden und Seitenverwandten gleich getheilt. War aber gar kein geſetzlicher Erbe vorhanden: ſo bekamen ſie die ganze Erbſchaft. Wenn nur eheliche Töchter vorhanden waren: ſo giengen ſelbige mit den Baſtarden zu gleichen Theilen. Auch die Baſtarde des niedern Adels wurden faſt den ehelichen Kindern gleich gehalten. Die Baſtarde der Geiſtlichen konnten gültige Teſtamente machen. In einigen Stücken aber wurden ſie überhaupt den ehelich gebornen Kindern nachgeſetzt. S. 483. u. f. Die goldenen Bullen ſind nicht allein von den R. Kayſern, ſondern auch von anderen Königen gebraucht, und zuweilen hat man noch, zu mehrerer Sicherheit, wächſerne Siegel darneben gehängt. Bleyerne Bullen aber haben Kayſer, Könige und Fürſten nur ſehr ſelten gebraucht. S. 668. Unter dem Worte *Cancellarius* wird S. 752. u. f. die Reihe der Franzöſiſchen Kanzler ergänzet, und dabey zugleich die Anmerkung gemacht, daß unter dem Namen des Kanzlers zuweilen der Notarius verſtanden werde, welcher die Urkunde abgeſchrieben hat. Das Beichten war ehedem, ſelbſt in den Klöſtern, nicht ſo häufig, als heut zu Tage. Die Mönche und Nonnen pflegten vier, fünf oder ſiebenmahl im Jahre zu beichten. Wenn kein Prieſter da war, konnte auch ein Laye, bey bevorſtehender Todesgefahr, die Beichte anhören, welcher jedoch einem Prie-

ſter

ſter darüber Bericht abſtattete, und dem Sterbenden die von dem Prieſter anbefohlne Buſſe auferlegte. Delinquenten, welche zum Tode verdammt waren, pflegte man ehedem auch die Ablegung der Beichte zu verſagen; welches jedoch allmählich durch die Kirchengeſetze abgeſtellet iſt.

Im zweyten Theile S. 101. kommt die Antwort K. Carls *V.* auf den von K. Franz *I.* überſchickten Fehdebrief vor, welche, nach des Verfaſſers Angeben, aus dem Original im Jahr 1747. abgeſchrieben seyn ſoll. Ich glaube meine Leſer zu verbinden, wenn ich dieſes Stück, welches noch nicht Franzöſiſch im Druck erſchienen, hier ganz einrücke: Charles par la divine clemence E. Empereur des Romains, Roy des Allemaignes, des Eſpagnes &c. à vous François par la grace de Dieu, Roy de France, fais ſçavoir comme par Guienne voſtre herault, j'ai le huitièſme de ce mois de jung receu voſtre cartel du XXVIII. de Mars, lequel de plus loing que de Paris en ce lieu euſt peu plutoſt venir, & enſuivant ce que de ma part fut dit a voſtre dit herault, je vous repondz à ce que dictes, que en aucunes reſponces par moy faictes à vos ambaſſadeurs & heraux envoyés devers moy pour bien de paix, me veuillant ſans raiſon excuſer, vous ay accuſé, que je n'ay jamais veu herault venanr de voſtre part, ſi non cellui, qui vint a Burgos me intimer le

guerre; & quant a moy, ne vous ayant en rien failli, je n'ai nul meſtier de me excuſer; mais voſtre faute eſt celle, que vous accuſe, & en ce que dictes que j'avoye voſtre foy, vrai eſt, entendant de celle que vous avez donné par le traicte de Madrit, ſelon qu'il appart per eſcriptures ſignées de voſtre main, que retournériez en ma puiſſance comme priſonnièr de bonne guerre, en cas que n'accompliſſiez ce que par le dict traité m'avez promis: mais que j'aye dit, comme audit cartel dictes, que ſur icelle & contre voſtre promeſſe vous eſtiez allé & party de mes mains & de ma puiſſance, ce ſont motz que oncques ne ditz; car jamais n'ay prétendu d'avoir voſtre foy de non partir: mais bien celle de retourner en la forme traictée; & s'il l'euſſiez ainſi fait, n'euſſiez failly à vos enfans ny à l'acquit de voſtre] honneur: & à ce que que pour defendre voſtre dit honneur, lequel en ce cas feroit trop chargé contre verité, vous avez bien voulu envoyer voſtre cartel, par lequel dictes, que encoires que tout homme gardé ne puiſſe avoir obligation de foy, & que cela vous fuſt cxcuſe aſſez ſuffiſante, ce non obſtant veuillant ſatisfaire à ung chaſcun, & à voſtre dit honneur, lequel dictes vouloir garder, & que garderez, ſi Dieu plaiſt, juſques à la mort, me faictes entendre que ſi vous ay voulu ou veulx charger, non pas de voſtre foy & delivrance ſeullement, mais que

que vous ayez fait choſe, que ung gentilhomme aymant ſon honneur ne doive faire, dictes que j'ay manty par la gorge, & que auſtant de fois, que je le diray, que mantiray, eſtant deliberé de defendre voſtre honneur, juſques au dernier bout de voſtre bout; je vous reſpondz que enſuivant la forme traictée, voſtre excuſe d'avoir eſté gardé, ne peut avoir lieu, & puisque tant peu extimez voſtre honneur, ne m'eſt merveille, que niez d'eſtre obligé, d'accomplir voſtre promeſſe; vos parolles ne ſouffiſent pour ſatisfaire à voſtre dit honneur; car j'ai dit & dirai ſans mentir que vous avez fait laſchement & meſchamment de non avoir gardé la foy & promeſſe, que j'ai de vous, ſelon ledict traicté de Madrit, & en ce diſant je ne vous charge des choſes ſecrettes ou non poſſibles de prouver, puiſqu'il en apart par eſcritures ſignées de voſtre main, deſquelles ne vous povez excuſer ni les nier; & ſi vous voulez affermer le contraire, puis ſeullement en ce cas je vous tiens habillité pour combattre, je vous diz, que pour le bien de Chreſtienté & eviter effuſion de ſang, & mettre par ce fin ceſte guerre, & pour defendre ma juſte querelle, je maintiendrai ce que dit eſt de ma perſonne à la voſtre eſtre veritable, & ne veulx uſer envers vous de tels motz, que vous faictes, veu que vos euvres meſmes ſont celles, ſans ce que je, ne autre le die, qui vous deſmantent, & auſſi que

que chaſcun peut uſer de tels propos plus ſeheurement de loing que de prez; a ce que dites, que puis contre verité vous ay voulu charger, doreſnavant ne vous eſcripre aucune choſe, mais que je vous aſſeure le camp, & vous me pourterez les armes; il vous fault avoir patience, que l'on die ce que vous faictes, & que je vous eſcripue voſtre reponſe, par laquelle je vous dis, que je accepte de vous livrer le camp, & ſuis contant pour ma part le vous aſſeurer par tous les moyens raiſonnables que ſur ce ſeront adviſez; & a ceſt effect & pour plus prompt expedient, je vous nomme desmaintenant le lieu dudit combat ſur la rivière qui paſſe entre Fontarabie & Andaga, en tel endroit & de la maniere que de commung conſentement ſera adviſé plus ſéheur & plus convenable; & me ſemble que par raiſon ne le povez aucunement refuſer, ne dire de non eſtre bien aſſeuré, puiſque y fuſtes delivré en recevant vos enfans pour hoſtaiges, & moyennant voſtre foy baillée pour voſtre retour, comme dit eſt, & veu auſſi que ſur la meſme riviere fiaſtes voſtre perſonne & celles de vos enfans, pouſvez bien fier la voſtre ſeulle, puisque je y mettrai la mienne, & que non obſtant la ſituation dudit lieu, ſe trouvera bon moyen, qu'il n'y aura avantaige plus à l'ung que à l'autre; & à l'effect que deſſus & pour appoincter ſur l'election des armes, que je prétends me appar-

appartenir & non a vous, & à fin qu'il n'y ait longueur ni dilacion en la concluſion, Pourrons envoyer ſur le dit lieu gentilshommes de chaſcun couſté avec ſouffiſant pouvoir d'aviſer & conclure tant de la ſe heurté eſgale dudit camp, que d'election desdites armes, jour dudit combat, & du ſurplus touchant a ce cas. Et ſi deans quarente jours après la preſentation de ceſte, ne me reſpondez, & ne me adviſez de voſtre intention ſur ce, l'on pourra bien veoir, que le delay du combat ſera voſtre, que vous ſera imputé & adjoinct avec la faulte de nón avoir accomply ce que promiſtes à Madrit; & quant à ce que proteſtez, que ſi apres voſtre declaration en aultres lieux je diz ou eſcriptz parolles qui ſoient contre voſtre honneur, que la honte ou delay du combat en ſera mienne, veu que venant audit combat eſt la fin de toutes eſcriptures voſtre dite proteſtation eſt choſe bien excuſée, car ce n'eſt a vous me garder que ne die verité, encoires qui vous grieſve, & auſſi je ſuis bien ſeheur, que pour raiſon ne puis recepcvoir honte du delay du combat, puiſque tout le monde peut congnoiſtre l'affection, que j'ai d'en veoir l'effect. Donné à Monſon en mon royaulme d'Arragon le XXIIII. jour dudit mois de Jung l'an mil cinq cens vingt-huit. Vom Duell und Kampfgericht kommen S. 174. u. f. einige artige Anmerkungen vor. An einigen Orten

konn=

konnte der Richter den Kampf nicht ohne beyder Theile Bewilligung anbefehlen. Die künftigen Kämpfer mußten beym Richter Unterpfänder niederlegen; welches zuweilen auch in der Kirche geſchahe. Starb einer der künftigen Streiter: ſo mußte deſſen Erbe in den Kampf treten. Gemeinen Leuten, welche kämpfen wollten, ſchnitt man die Haare um die Ohren ab. Innocentius II. unterſagte den Geiſtlichen, welche ſelbſt oder durch ihre Fechter ſich auf den Kampf einlieſſen, die Ausübung ihres Amtes. Indeſſen hatten einige Geiſtliche ein ausdrückliches Privilegium, ihre Streitigkeiten mit dem Degen auszumachen; ja die Engliſchen und Schottiſchen Biſchöfe waren dazu ausdrücklich verbunden; und man pflegte wohl gar für den glücklichen Ausgang der Sache Gott Dank abzuſtatten. Der Ueberwundene verlor gemeiniglich den Kopf; zuweilen aber wurde er bloß mit Gelde und Gefängnißſtrafe belegt; die überwundene Kämpfer aber pflegte man zu verſtümmeln. In einer Emancipations-Formul vom Jahr 1400. S. 209. heißt es: qui quidem Iacobus (pater) — ipſum (filium) continuo emancipauit, & *a ſacris ſuis & a propria ſua poteſtate dimiſit*, relaxauit ipſum Antonium filium ſuum iuris, patrem fam. fecit, *accipiens eum per manum dextram*, *coram ipſo iudice & me notario ac teſtibus*, liberauit ipſum a manu ſua atque a ſua pro-

propria poteſtate. Bey den Normannen durften die emancipirten Kinder nicht über Jahr und Tag im väterlichen Hauſe bleiben. Unter dem Worte: *feudum*, S. 405. u. f. kommen, nebſt verſchiedenen allgemeinen Anmerkungen, einige beſondere Gattungen von Lehen vor, z. E. *feudum arcaragii*, deſſen Beſitzer in Kriegszeiten ſeinen Lehnsherrn den Bogen ſpannen mußte; *feudum equorum a ſarcinis*, wenn der Vaſall dem Lehnherrn ein Packpferd halten mußte; *gentile*, welches nur Freygebohrne beſitzen konnten; *legum*, welches dem Richter zur Belohnung ſeines Dienſtes angewieſen wurde u. ſ. f. Bey dem Worte: *hominium* werden S. 756. u. f. viele bey der Lehnsempfangung übliche zum Theil beſondere Solennitäten angeführet. Frauenzimmer wurden mit dem Kuſſe, beſonders von Geiſtlichen, verſchonet. Jedoch bemerket der Verfaſſer, daß viele Biſchöfe ſich daraus kein Gewiſſen gemacht haben. Wenn die Mutter im Namen ihres Sohns das Lehen empfing: ſo hielt ſie ſolchen dem Lehnsherrn zum Kuſſe dar. Gemeinen Leuten reichte man den Daumen zum Kuß. S. 908. wird bey dem Wort: *inteſtatus* dargethan, daß vordem die Biſchöfe und Lehnsherren die Mobiliarverlaſſenſchaft aller dererjenigen erbten, welche, ohne Hinterlaſſung eines Teſtaments, verſtorben waren. S. 1025. kommt ein Legitimationsbrief K. Johanns vom Jahr 1353. vor, worin

worin der König den Sohn eines verheyratheten Mannes und einer Nonne legitimiret. Herr C. ſcheint ſolches als etwas beſonders anzuſehen. Es müßten aber die Franzöſiſchen Sitten im vierzehnten Jahrhundert reiner geweſen ſeyn, als die Teutſchen, wenn ſolches etwas auſſerordentliches ſeyn ſollte. Wenigſtens ſind in Glafeys anecdotis und ähnlichen Büchern viele dergleichen Beyſpiele anzutreffen. Die Manumiſſion der Leibeigenen, welche in den geiſtlichen Stand treten wollten, geſchahe mit vielen Solennitäten, und gemeiniglich wurden ſie von den Mönchen geſchoren, beſonders wenn ſie der Kirche zugehöret hatten. Bisweilen forderte man einen monatlichen Frohndienſt im Jahr von dem Freygelaſſenen; zuweilen aber waren die Bedingungen der Freylaſſung ſo hart, daß ſelbige wenig von der Leibeigenſchaft unterſchieden waren. Den Laßbrief pflegte man auf den Kopf des Leibeigenen zu legen, auch wohl auf ſelbigem zu unterſchreiben. Zuweilen redete man ab, daß die Freylaſſung erſt nach dem Tode des Herrn zur Würkung kommen ſollte. S. 1202. wird bemerkt, daß wenn eine Frauensperſon einen zum Tode verdammten Delinquenten heyrathen wollte, ſelbiger mit königlicher Genehmigung, dadurch von der Todesſtrafe befreyet wurde.

Im dritten Theile iſt S. 28. u. f. eine Abhandlung vom Urſprung der Adelsbriefe eingeſchal-

geſchaltet. Die Ertheilung des Adels iſt auch in Frankreich mehr dem Gelde als Verdienſten zuzuſchreiben. Der älteſte Adelsbrief in Franzöſiſcher Sprache, welcher dem Verfaſſer vorgekommen, iſt vom Jahr 1523, der älteſte Lateiniſche aber zwiſchen den Jahren 1285. und 1290.; daher die Verleihung des Adels unſtreitig viel neuer iſt, als die Lehen, und beſonders zu denen Zeiten ſehr üblich geworden iſt, da man den Bürgern verſtattete, Lehengüter an ſich zu bringen. Das Recht zu adeln hatte allein der König, welcher es zuweilen durch ſeine Statthalter, jedoch mit nachfolgender königlichen Beſtätigung, ausübte. Auswärtige von Adel, welche ſich in Frankreich niederlaſſen wollten, lieſſen ihren Adel vom Könige beſtätigen. Der Adel wurde niemanden als freyen Perſonen ertheilet, daher ſolches auch mehrentheils im Adelsbriefe angeführet wird. Bisweilen wurde jemanden der Adel nur auf Lebenszeit ertheilet; bisweilen auch wohl für künftig zu leiſtende Dienſte. Zuweilen wurde die Frau geadelt, und der Mann ihres Adels nicht theilhaftig gemacht; daher die Kinder, in ſolchem Falle, den Stand der Mutter, und nicht des Vaters, erhielten. Die Geadelten wurden öffentlich zu Rittern geſchlagen, und wenn ſolches vorher insgeheim geſchehen war, wurde es durch königliche Gnadenbriefe nachgeholet. Wurde jemanden der Adel ſtreitig ge-

macht: ſo gehörte die Unterſuchung darüber vor den König, welcher allenfalls die abgehenden Beweiſe durch einen Gnadenbrief erſetzte. Uebrigens ging der Adel verloren, wenn jemand die Kaufmannſchaft trieb, nicht auf adelichen Fuß lebte, oder ſich nicht Standesmäſſig verheyrathete. Unter dem Worte *Rex* bringt der Verfaſſer S. 617. die Urkunde K. Ludewigs XI. bey, worin die Rechte des angeblichen Königreichs Yvetot enthalten ſind. Es heißt darin: K. Lotharius, Chlodoväus I. Sohn habe den damaligen Herrn von Yvetot in der Capelle des Pallaſtes zu Soiſſons umgebracht; daher der König auf Anrathen des Pabſtes und der Cardinäle, dem jedesmaligen Herrn dieſes Ortes die Lehnsverbindlichkeit wegen dieſes Ortes erlaſſen, und andere anſehnliche Freyheiten ertheilet, und zugleich anführet, daß man dieſe Herrſchaft gemeiniglich ein Königreich genannt habe. Bey dem Worte *ſigillum* kommen S. 792. u. f. viele auserleſene Anmerkungen vor, welche mit groſſem Nutzen in der Diplomatik gebraucht werden können, und ein Nachtrag zu dem ſchönen nouveau traité de diplomatique ſind, deſſen Verfaſſern unſer H. V. nicht gar günſtig zu ſeyn ſcheint. So bald ein Frauenzimmer in ſeiner frühen Jugend den Schleyer genommen hatte, wenn ſie gleich nicht in den geiſtlichen Stand getreten war, wurden doch

ihre

ihre Kinder, wenn ſie hernach heyrathete, nicht für eheliche Kinder gehalten, wofern ſie keinen königlichen Gnadenbrief erhalten hatte. S. 1126.

Der vierte Theil endlich iſt mit eben ſo groſſem Fleiſſe ausgearbeitet, als die drey erſteren, deſſen Inhalt aber nicht zu unſerem Zwecke gehörig.

## II.

Geſchichte des Kayſerlichen und Reichscammergerichts unter der glorwürdigſten Regierung Kaiſers Carl des Fünften, als eine Fortſetzung des Cammergerichtslichen Staatsarchivs, oder Sammlung von gedruckten und mehrentheils ungedruckten actis publicis ꝛc. beſonders von denen in denen Jahren 1524, 1526, 1531, 1533 und 1543 fürgenommenen Reichs-Cammer-Gerichts-Viſitationen, nebſt einem Vorbericht von dem Cammergerichts-Viſitations- und Reviſionsgeſchäft überhaupt; zuſammengetragen von einem Mitglied vorgedachten Kaiſerlichen Cammergerichts. Fünfter Theil. Frankfurt am Mayn in der Andräiſchen Buchhandlung 1767. 2 Alphabeth 16 Bogen in Quart.

Der Freyherr von Harpprecht hat durch die, ſeit 1757. herausgegebenen, vier Theile ſeines Staatsarchives des Kammergerichts, welche bis auf das Jahr 1530. gehen, der gelehrten Welt ein Geſchenk von ausnehmender Wichtigkeit gemacht. Man hat daher der Fortſetzung deſſelben um ſo eifriger entgegen geſehen, da die letzte Abtheilung des vierten Bandes mitten in der Regierung K. Carls V, und folglich in der Zeit abbrach, da dieſes höchſte Gericht in ſeinem größten Flore ſtand, und die Viſitationen zugleich die Mitwürkung der Reichsſtände, in Erhaltung dieſes Reichskleinodes, ſich in ihrem höchſten Glanze zeigte. Endlich hat der würdige Verfaſſer die Wünſche der Gelehrten, durch den gegenwärtigen Theil geſtillt, welchem der ſechſte, von noch wichtigerem Inhalte, der in der Vorrede geſchehenen Verſicherung zu Folge, bald nachfolgen ſoll.

Der Vorbericht von der Viſitation des K. G. enthält nur eine kleine Nachleſe zu dem, was der Herr K. D. Strube in dem vierten Theile ſeiner Nebenſtunden S. 173. u. f. von dieſer Materie, mit der in allen ſeinen Schriften herrſchenden Gründlichkeit, vorgetragen hat. Der Anfang zu Eröffnung dieſer Viſitation iſt von je her auf dem Reichstage gemacht, und vordem durch die kayſerlichen Vortrags-Puncte geſchehen, ſo wie jetzo durch die Commiſ-

ſionsdecrete. Das Directorium hierbey kommt bekanntlich Churmaynz, wegen ſeines Erzkanzleramtes, bey ordentlichen ſowohl als auſſerordentlichen Viſitationen, zu. Vordem wohnten viele Reichsfürſten derſelben in eigner Perſon bey, wovon S. 9. 10. viele Beyſpiele angeführet werden; worauf noch eine kleine Nachricht von dem Ceremoniel, Abholung der K. Commiſſarien, Verpflichtung der ſubdelegirten Räthe u. ſ. f. folgt; und von dem Geſchäfte der Viſitatoren ſowohl als Reviſionsräthe eine kurze und fruchtbare Abhandlung folgt; welche aber keinen Auszug leidet.

Was den Inhalt des Buches ſelbſt anlangt: ſo iſt zuerſt in 229. Paragr. eine kurze Geſchichte des K. G. in dieſem wichtigen Abſchnitte S. 12-161. enthalten; worauf 162-432. noch 88. Urkunden, zu Erläuterung der in dieſem Bande enthaltenen Geſchichte, angefüget werden.

K. Carl V. verſprach in ſeiner Wahlcapitulation, Fried und Recht im h. R. R. aufzurichten. Daher er auch im Jahr 1520, nach ſeiner Ankunft in Teutſchland, die Juſtizpflege durch ſeinen Hofrath ſo lange verwalten ließ, bis das K. G. wieder aufgerichtet worden. Die Reichsſtände zeigten ſich hierzu auch ſehr geneigt, und wurde daher auf dem Reichstage zu Worms eine neue Kammergerichts-Ordnung zu Stande gebracht, welche würklich eine der Hauptquellen von der uralten Verfaſ-

ſung dieſes hohen Gerichtes iſt. Die Zahl der Beyſitzer wurde von ſechzehen auf achtzehen vermehret, dergeſtalt, daß zween kayſerliche Beyſitzer zu den vormaligen zween Beyſitzern aus den Erblanden von Oeſterreich und Burgund beygefüget worden. Da nun der Kayſer ohnehin ſchon die Grafen und Herren präſentirte, welche bey Anweſenheit des Kammerrichters Miturtheiler waren, und in allen Rechtsſachen ihre Stimmen, gleich andern Beyſitzern, mit abgegeben haben: ſo mag daher der Gebrauch rühren, daß die kayſerlichen Beyſitzer in ihrer Rangordnung unmittelbar an die übrigen Beyſitzer von den kayſerlichen Erblanden angeſchloſſen werden. Ueberhaupt wurde das K. G. damahls mit ſehr geſchickten Beyſitzern beſetzt. Zugleich wurden den Beyſitzern fünfhundert Gulden in Golde zur Beſoldung ausgeworfen, in dem Abdrucke des Reichsabſchiedes aber, aus Verſehen, nur 400 Gulden geſetzet, worüber ſich das K. G. nachgehends billig beſchwerte. S. 23. Die Kanzley wurde zwar an Maynz überlaſſen; jedoch hat ſich der Kayſer und das Reich die Verpflichtung derer dazu gehörigen Perſonen, und die Viſitation und Oberaufſicht vorbehalten. Was das Kanzleyſiegel des K. G. anbetrifft: ſo bemerkt der H. v. H. S. 25. daß das K. G. bis auf K. Ferdinand III. ein eignes Siegel gebraucht; von dieſer Zeit aber das völlige eigent-

eigentliche kayſerliche Siegel, ohne beſondere und nähere Einrichtung auf das K. G. angenommen habe. Wegen der Weſtphäliſchen Gerichte, wurde, auf abgeſtatteten Bericht des Erzbiſchofs von Cölln, Verfügung gethan, daß ſich ſelbige bey ihren alten Ordnungen, ohne ſelbige zu mißbrauchen, halten ſollten. Jedoch waren dieſe Mißbräuche nicht ſo leicht zu heben; daher auch häufig ans K. G. appellirt, und von dieſem oftmahls geſchärfte Befehle an die Weſtphäliſchen Gerichte erlaſſen wurden. S. 29. Zugleich wurde die Lehre von Austrägen in dieſer K. G. O. beſtimmt. K. Max. I. ließ den Churfürſten, Fürſten und Fürſtenmäſſigen die Auſträgal-Inſtanz, verſtattete jedoch auch den übrigen unmittelbaren Perſonen des Reichs die Freyheit, ſich der gewillkührten oder gefreyten Austrägen fernerhin zu bedienen; woraus man aber nicht behaupten kann, daß die minderen Reichsſtände, gleich den höhern, ebenmäſſige rechtliche Austräge damahls erhalten hätten. Nun verlangten zwar auch die Grafen, Herren, und der Reichsadel, daß auch ihnen ein förmlicher rechtlicher Austrag beygelegt werden möchte. Es iſt aber nicht geſchehen, und vielmehr im Jahr 1548. von Reichswegen feſtgeſtellt worden: daß alle Perſonen und Sachen, die ohne Mittel der kayſerlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, und von derſelben durch beſondere Austräge nicht

ausgenommen, an dem K. G. fürgenommen werden ſollten. S. 39. Nach geendigtem Reichstage zu Worms wurde das K. G. zu Nürnberg den 30. November 1521. eröffnet, und gleich Anfangs drey tauſend alte Proceſſe reaſſumiret, ohne die neueren Actenſtücke, welche vor dem Reichsvicariat, und währendem Reichstage zu Worms, vor dem Hofrathe angebracht, und nunmehr bey dem K. G. neuerlich eingeführet worden. Dieſes gibt dem H. V. Gelegenheit, S. 40. u. f. einige vortreffliche Anmerkungen von der Beſchaffenheit des Reichshofraths unter K. Carl *V.* zu machen. Dieſer Herr ordnete bey ſeiner Anweſenheit im T. Reich, beſonders auf Reichstägen, jederzeit einen kayſerlichen Hofrath, ſamt einer T. Kanzley an. Weil aber die Reichsſtände nicht gern ſahen, daß Reichsſachen auſſer dem Reichsboden tractiret würden: ſo wurde anfangs dem Reichsregiment nachgeſehen, daß ſelbiges neben den Staats- und Reſervat- auch Juſtizſachen, ſonderlich auſſergerichtlich, beſorgte. Allein ſchon im Jahr 1524. wurde es dahin gebracht, daß das Reichsjuſtizweſen allein durch das K. G. anfänglich unter der Aufſicht des K. Statthalters und Regiments im Reich, ſodann aber nach deſſen Abgang, unter K. Ferdinands I. Schutz, verwaltet und beſorgt wurden. Die von dem K. Hofrathe, währendem Reichstage, erkannte

Pro-

Proceſſe wurden am K. G. fortgeſetzt, und die Reichsſtände wollten keine kayſerliche Verordnungen für gültig erkennen, als die durch die teutſche Kanzley mit dem kayſerlichen Inſiegel gefertiget worden. Es wurden alſo alle Sachen an das K. G. verwieſen, und dem Regimente das rechtliche Verfahren benommen. Nachdem aber die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten auf der völligen Reformation des K. G. beſtanden, und demſelben allen Unterhalt verſagten: ſo wurde dadurch deſſen Stillſtand bewürkt, und der Kayſer genöthiget, die gemeinen Rechtsſachen, mehr als vordem, an den Hof zu ziehen, und die Juſtizpflege durch den Hofrath mit beſorgen zu laſſen. Es wurde daher ſelbſt in dem Paſſauer-Vertrage §. 17. desfalls geordnet, daß der Hofrath mit ſtattlichen Leuten beſetzet werden ſollte; welches in der Folge K. Ferdinand I. nach erhaltener Kayſerwürde bewog, den Hofrath in den gegenwärtigen Stand zu ſetzen, wodurch er, alles Widerſpruchs ohnerachtet, die Concurrenz in Reichsjuſtizſachen, mit dem Kammergerichte, erhalten hat. Uebrigens ſtand das K. G. mit dem Reichsregimente in dem beſten Vernehmen; wie dann ſo gar verſchiedene Regimentsräthe die Stelle des Kammerrichters, bey deſſen Abweſenheit, vertreten haben. Im Jahr 1523. wurde das K. G. von dem Reichsregimente viſitiret, und deſſen Ordnung verbeſſert,

ſert, aus welcher ſich der erſte Urſprung von Abtheilung der Beyſitzer in Senate ergibt. S. 49. Im Jahr 1524. geſchahe eine neue Viſitation, wegen vieler Klagen der Reichsſtände über das K. G. Unter dieſen iſt beſonders die im Jahr 1523. an das Reich gebrachte Beſchwerde des M. Ernſt von Baden merkwürdig, welche vielleicht eines der älteſten Beyſpiele eines an den Reichstag genommenen Recurſes ſeyn dürfte. Der Herr Markgraf gibt zur Urſach ſeines Recurſes S. 56. an: geſtalten ſolcher Vorgang zum hochbeſchwerlichen Exempel und Eingang gegen alle Stände des Reichs, ſo Räthe haben, wo das zugegeben würde, reichen, und unleidlich ſeyn würde. Beſonders aber iſt das Viſitationsgeſchäfte durch den Speyeriſchen Reichsabſchied von 1524. eingeleitet worden, welcher daher als der Grund von der heutigen Beſchaffenheit der Reichsviſitationen anzuſehen iſt. S. 60. Maynz erſcheint dabey bereits als ordentlicher beſtändiger Viſitator und Director. Zween Fürſten erſchienen dabey, nach dem alten Herkommen, in Perſon, die übrigen aber durch bevollmächtigte Räthe, u. ſ. f. Im R. A. 1530. ernannte man noch acht Doctores, welche als auſſerordentliche Referenten, gegen den Genuß einer jährigen Beſoldung, in Abthuung der Proceſſe, den ordentlichen

Bey=

Beyſitzern, Hülfe leiſten muſten, und von ihrer Anzahl Octavianer genannt wurden. S. 77. Endlich aber wurde im Jahr 1531. die ordentliche Viſitation wieder in Gang gebracht und fortgeſetzet; welche mit Unrecht für die erſte Viſitation, im heutigem Verſtande, angegeben wird, von deren Fortgange und Endigung S. 80. u. f. artige Nachrichten vorkommen. Auf den Bericht der Viſitatoren beſchloß man in dem R. A. von 1532., ſolche Viſitationen des K. G. alle Jahre zu halten, wozu jeder Reichsſtand, nach der Ordnung ſeines Sitzes im Fürſtenrathe, auf eigene Koſten erſcheinen, oder ſeine Räthe dazu abſchicken ſollte. Der erſte Religionsfriede vom Jahr 1532. gab zu groſſen Irrungen im K. G. Veranlaſſung, welche S. 101. u. f. umſtändlich erzählet werden, und zuletzt darauf hinaus liefen, daß die proteſtirenden Stände das K. G. gänzlich recuſirten. Im Jahr 1541. übernahmen die Reichsſtände eine dreyjährige Unterhaltung des K. G. ſo wie ſolche der Kayſer bishero drey Jahre aus ſeinen Einkünften beſtritten hatte; wobey zugleich die Herſtellung der jährlichen Viſitationen beſchloſſen wurde. S. 134. Allein die beſtändig fortdaurenden Religionsunruhen verzögerten die würkliche Eröffnung derſelben bis ins Jahr 1543.; und da ſich bey ſelbiger der Hauptanſtand äuſſerte, ob allein nach dem Buchſtaben des Regenſpurgiſchen Reichabſchie-

ſchiedes verfahren, oder ob auch zugleich die den proteſtirenden Ständen ertheilte kayſerliche Erklärung mit zur Erfüllung gebracht, und ſolchemnach auch Beyſitzer der Angſpurgiſchen Confeſſion zugelaſſen, folglich eben auch damit das Wormſer durch den Augſpurgiſcher Reichabſchied nochmahls beſtätigte Edict, des Glaubens halber, aufgehoben werden ſollte? und man ſich darüber nicht vereinigen konnte: ſo gieng die ganze Viſitation fruchtlos auseinander. S. 157. Nun ſuchte man zwar auf dem Reichstage zu Speyer im Jahr 1544. der Sache zu helfen; aber vergebens; und da überdem mit dem Julius 1544. die zum Unterhalte des K. G. verwilligte drey Jahre zu Ende giengen, und vor der Zeit keine weitere Bewilligung erfolgte: ſe gaben viele Beyſitzer ihre Stellen auf, und war ſolchemnach der Stillſtand des K. G. in gerichtlichen Handlungen, bey ſolchem Umſtänden, nicht zu vermeiden. Dieſer Stillſtand hat bis ins Jahr 1548. gedauert, und wurden mittlerweile die nothdringenden Rechtsſachen beym kayſerlichen Hofe beſorget, welches die im Kameral-Archive vorhandene kayſerliche Hofraths- und nachgehends ans K. G. wieder abgegebene Acten beweiſen. S. 161.

Unter den Beylagen ſind beſonders folgende merkwürdig: 1) Ein Begrif eines ſchleunigen rechtlichen Proceſſes am C. G. aus dem Römiſchen Proceß gezogen. S. 162.

Die-

Dieſe Abhandlung iſt aus den Reichstags-acten von 1552. genommen, und enthält einen Vorſchlag, den Kammergerichtsproceß nach dem, bey der Römiſchen Rota üblichen, Proceſſe einzurichten. 2) Churcölln, als oberſten Statthalters und Verweſern der Weſtphäliſchen heimlichen Gerichte, Bericht, auf die Frage und Artikeln, das Weſtphäliſche Gericht belangend. 1521. S. 174. Der Churfürſt behauptet darin, daß von den W. G. nicht an das Kammergericht, ſondern allein an ihn appelliret werde, und ſolche Appellationen in dem gemeinen Capitul, da viel Freygrafen und Stuhlherren verſammlet, verhöret würden. 3-10) enthalten verſchiedene Reichstagsacten wegen der im Jahr 1521. von den Grafen und Herren geſuchten legalen Austrägen; welche zwar ſchon größtentheils in Burgermeiſters cod. diplom. equeſtr. P. I. p. 1175. u. f. aber ſehr fehlerhaft, eingedruckt ſind. S. 177-196. 11) Beſchwerden, ſo myn gnedigen Hern Marggraf Ernſten von dem key. Cammergericht begegnet ſindt. S. 197. 13-18) enthalten Actenſtücke, die merkwürdige Viſitation von 1526. betreffend. S. 200-222. 19) Schreiben des B. Gottſchalk von Schleswig, daß das H. und Biſtum Schleswig kein Theil des Teutſchen, ſondern Däniſchen, Reiches ſey, von 1526. S. 223. 43) Schrei-

ben der proteſtirenden Stände an das Cammergericht, in Glaubensſachen ſtill zu ſtehen. 1532. S. 292. Dieſes war eine Folge des erſten Nürnbergiſchen Religionsfriedens. 44 = 53) enthalten kayſerliche Schreiben, Anfragen des K. G. beym Kayſer u. ſ. f. über eben die Sache S. 295 = 324.

## III.

**Auserleſene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutſchland üblichen Rechtsgelehrſamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen, theils in der Göttingiſchen Juriſten-Facultät, theils in eignem Namen ausgearbeitet von Johann Stephan Pütter, K. Großbritanniſchem Chur-Braunſchweig-Lüneburgiſchem Hofrath und ordentlichen Lehrer des Staatsrechts auf der Georg-Auguſtus-Univerſität. Zweyter Theil. Göttingen im Verlag der Wittwe Vandenhoek 1767. fol. 278. Seiten.**

Der zweyte Theil dieſer beliebten Pütteriſchen Sammlung, welcher mit fortlaufender Seitenzahl von S. 277 bis 554. gehet, enthält folgende Abhandlungen. XXV. *Reſponſum primum facultatis iuridicae* Goet-

*tingen-*

*tingenſis d. 26. Aug. 1760. concernens conflictum iurisdictionis inter ambo ſuprema imperii tribunalia exortum in contoverſia principum comitumque Oettingenſium et liberae imperii ciuitatis Noerdlingenſis.* Auf Anfrage Herrn Bürgermeiſter und Raths der kayſerlichen freyen Reichsſtadt Nördlingen. S. 277. das Reichskammergericht kann eben ſowohl, wie der Reichshofrath, über Verletzung und den Verſtand der Privilegien erkennen, indem nicht ein jeder Zweifel über die Auslegung eines kayſerlichen Gnadenbriefes eine authentiſche Erklärung nothwendig macht. Wenn alſo das K. G. dem Reichshofrathe in der Hauptſache zuvor gekommen iſt; ſo iſt deſſen Gerichtsbarkeit auch in Nebenſachen gegründet. Es thut auch nichts zur Sache, wenn in alten, unter K. Max. I. beym K. G. und ſeinen erſten Nachfolgern anhängig gewordenen Rechtshändeln, Befehle und Decrete aus dem kayſerlichen Hofrathe ans K. G. abgelaſſen ſind, und wird dadurch die Rechshängigkeit der Sache bey dem K. G. nicht aufgehoben, indem ſich von der damahligen Beſchaffenheit der concurrirenden Gerichtsbarkeit beyder hohen Reichsgerichte auf die heutige Zeiten kein Schluß machen läßt; zumahl da die damahligen Hofrathsbefehle keine ordentliche gerichtliche Verordnungen enthielten, noch eine Rechtshängigkeit am Hofrathe bewürken konn-

konnten. Heut zu Tage aber iſt die Abrufung einer Sache an den Reichshofrath ungerecht, und kann der Rechtshängigkeit derſelben beym K. G. nichts ſchaden. Iſt daher die Sache einmahl beym K. G. anhängig, ſo kann der R. H. R. auch keine Commiſſion, zu Unterſuchung der Sache, wohl aber zum Verſuch der Güte, erkennen, welche letztere aber die Rechtshängigkeit der Sache beym K. G. nicht aufhebt. Die Gerichtbarkeit dieſer kayſerlichen Commiſſion höret überdem von ſelbſt auf, wenn die Partheyen auf das K. G., um in der Hauptſache zu erkennen, compromittiren; und obgleich der Kayſer eine ſchiedesrichterliche Commiſſion allerdings erneuern kann: ſo wird doch die Rechtshängigkeit der Sache beym K. G. dadurch nicht gehoben, noch eine Prävention des R. H. R. bewürket. XXVI. Gutachten der Göttin- Facultät d. 1. Sept. 1760. den *conflictum iurisdictionis* in Sachen beyder höchſten Reichsgerichte in S. Nördlingen *contra* Oettingen *et viciſſim* betreffend. S. 301. Es wird der Stadt angerathen, ſtatt des zu ergreiffenden mißlichen Recurſes an den Reichstag, die Rechtsmittel der Reviſion und Reſtitution einzuwenden, falls der Reichshofrath ein widriges Erkenntniß ertheilen ſollte. XXVII. Gutachten der Göttingiſchen Facultät *menſe Febr.* 1764. eine unſtatthafte Appella-

pellation von Maynz nach Rom betreffend, in Sachen des Herrn Grafen von Limburg-Styrum, Domdechanten zu Speyer, entgegen den Herrn Biſchof und das Capitul zu Speyer. S. 303. Es iſt ein würkliches Spolium, wenn ein Domcapitul, welches keine peinliche Gerichtsbarkeit hat, auf eine Suſpenſion vom Amte, noch dazu in ſeiner eigenen Sache, und ohne die Parthey zu hören, erkennet. Es iſt daher keine Ungerechtigkeit, wenn auf die Reſtitution des ſpolii erkannt wird; und der Beklagte kann nicht von einem jeden Befehle dieſer Art, ſondern nur von einer paritoria plene appelliren, durch welche alle ſeine Schutzreden verworfen werden. Es iſt auch die Appellation an den Römiſchen Hof von einem Beyurthel überhaupt der bürgerlichen Rechten, der Baſeliſchen und Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, ingleichen den Concordaten der Teutſchen Nation offenbar zuwider; wie dann überdem in Spolienſachen nicht einmahl eine Appellation Statt findet. Ueberdis kann der Römiſche Hof das Erkenntniß in der Hauptſache in erſter Inſtanz nicht an ſich ziehen, wenn über einen Incidentpunct dahin appellirt worden. Sollte auch über den Verſtand einer Stelle der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung geſtritten werden: ſo kann deswegen nicht gleich die gerichtliche Unterſuchung der Hauptſache

 an

an die zu Erklärung dieſer Kirchenverſamm= lung niedergeſetzte Congregation gebracht wer= den. Der Pabſt iſt auſſerdem auch nicht be= fugt, eine Juſtitzſache in eine Gnadenſache, gegen das Herkommen und Rechte eines drit= ten, zu verwandeln. Endlich iſt es eine Pflicht des Kayſers und der Churfürſten, die unzei= gen Appellationen und Evocationen an den R. Hof, und Verletzung der Concordaten zu verhindern; beſonders aber iſt der Kayſer ver= bunden, durch ſein Anſehen am R. Hofe es da= hin zu bringen, daß die dahin nicht gehörige Sachen remittiret, und den unzeitigen Appel= lanten geſchärfte Befehle abgelaſſen werden. XXVIII. *Reſponſum facult. Goett. menſ. April. 1766.* das *ius recipiendi appellationes* betref= fend, ob ſolches *in ſuperioritate pactitia* und unter den *ſuperioribus gradibus meri imperii* enthalten ſey? in S. der Prälatur Ebrach, entgegen das fürſtliche Hochſtift Würz= burg, und deſſen nachgeſetzte Regierung, auf der erſteren Anfrage, ausgefertiget S. 317. Die Stiftungen des Kloſter Ebrach ſind meiſtentheils aus unmittelbaren Gütern erwachſen, welche daher mit der Reichsunmit= telbarkeit an daſſelbe gekommen ſind; daher das Kloſter ſich derſelben billig zu erfreuen hat, zumahl da es darüber auch kayſerliche Gnadenbriefe beſitzet. Die Rechte, welche der Biſchof von Würzburg über dieſes Klo=

ſter

ſter beſitzet, ſchreiben ſich insgeſammt aus der Vogtey über daſſelbe her, welchs es von K. Carl IV. erhalten, und die über dieſelbe entſtandenen Streitigkeiten, mittelſt des Vergleiches von 1557. beygelegt hat. Von dieſer durch einen Vergleich erhaltenen Schutzvogteylichen Gerichtsbarkeit aber läßt ſich kein Schluß auf die Würzburgiſche Landeshoheit machen; vielmehr iſt der Vergleich nicht weiter auszudehnen, als die Worte deſſelben mit ſich bringen. Noch weniger aber kann das Hochſtift aus dem Titul eines Herzogs zu Franken ſich eine Landeshoheit anmaſſen, da derſelbe zuerſt im funfzehnten Jahrhundert vom B. Sigismund aufgebracht iſt, welcher ſich, ſeiner Geburt nach, einen Herzog, mit dem Beyſatze: zu Franken, ſchrieb; welches ſeine Nachfolger nur nachgeahmet haben; die angeblichen darüber angeführten älteren kayſerlichen Gnadenbriefe aber unleugbar falſch ſind; und ſich folglich daraus keine Landeshoheit über das Kloſter Ebrach erweiſen läßt. Nun hat zwar das Kloſter ſich in dem Vergleiche der hohen Gerichte begeben; aber die Niedergerichte, und das Recht Appellationen anzunehmen, ausdrücklich vorbehalten, wie dann überhaupt nur die Ebrachiſchen Unterthanen dieſer Würzburgiſchen Gerichtsbarkeit unterworfen worden. Da nun überhaupt, bey eingewandter Appellation, es lediglich

auf die Subordination des Unterrichters ankommt; und in gegenwärtigem Falle das Kloſter in bürgerlichen Sachen dem Hochſtifte W. keine Gerichtsbarkeit eingeräumt hat: ſo fällt die Würzburgiſche Prätenſion von ſelbſt weg, zumahl da eine durch bloſſe Verträge erhaltene Landeshoheit nicht weiter als die Worte des Vertrages es mit ſich bringen, ausgedehnet werden kann, und man folglich von der Landeshoheit überhaupt nicht auf den gegenwärtigen Fall ſchlieſſen mag. Die ſogenannten gradus meri imperii, welche in dem Vertrage dem Stift Würzburg zugeſtanden werden, begreiffen nicht die ganze Landeshoheit, ſondern nur die Verbrechen, welche eine peinliche Strafe nach ſich ziehen. Es läßt ſich alſo aus der dem Stifte zugeſtandenen peinlichen Gerichtsbarkeit kein Schluß auf das Recht, in bürgerlichen Sachen Appellationen von der Ebrachiſchen Gerichten anzunehmen, ziehen. Auch das Herkommen iſt hierin für das Kloſter, indem von deſſen Kanzley niemahls an die W. Gerichte appelliret worden iſt; und obgleich keine Appellationen nach Wetzlar ergangen ſind: ſo kann ſelbiges doch allerdings noch geſchehen. Der Biſchof kann auch dieſes Recht nicht aus der reichsſtändiſchen Landeshoheit überhaupt folgern, da er nicht die ganze Landeshoheit, ſondern nur gewiſſe Stücke derſelben, mittelſt eines beſondern

dern Vertrages, über das Kl. Ebrach ausübet. Mithin kann auch, unter dem Vorwande der Nullitäten, keine Appellation nach W. gehen, da der peinliche Richter ein ſolches Recht aus den Begriffen der Obergerichtsbarkeit nicht fordern mag. Das Kloſter iſt alſo wohl befugt, da der Biſchof ſeine Rechte hierin zu kränken ſuchte, auf die Unterſuchung und Erörterung der Sache, in der Auſträgalinſtanz anzuſuchen, und dem Herrn Prälaten ſtehet frey, da das Kammergericht Proceſſe in der Sache abgeſchlagen, ſeine Beſchwerden dagegen weiter auszuführen; obgleich gegen ſolche Erkenntniſſe, da ſie nicht in die Rechtskraft treten, die Einwendung der Reviſion nicht zugelaſſen wird. XXIX. *Deductio exceptionis fori 1) ex continentia cauſſae non ſatis fundati et 2) ex iudicio vniuerſali in Camera inſtituto praeuenti;* in S. Thoretor und Conſorten, entgegen die Freyinnen von Schliz, genannt Görz, und *reſp.* Erben, in einer Duplik an den Reichshofrath abgefaſſet. 1759. S. 348. Die continentia cauſſae kann nicht die Würkung haben, daß mit Vorbeygehung der Gerichtsinſtanz mehrerer mittelbaren Unterthanen, die Sache ſo gleich bey den höchſten Reichsgerichten angebracht werden kann. Das iudicium vniuerſale im Concurs aber ziehet, nach ergangener Edictaleitation an die Gläubiger, alle beſon

dere Inſtanzen nach ſich. XXX. *Defenſio puncto homicidii et moderamine inculpatae tutelae commiſſi, menſ. Sept.* 1744. S. 356. Es gehöret zu einer rechtlichen Nothwehr, ſeinen Leib, Leben und Ehre auf das heftigſte zu vertheidigen, und allenfalls den angreiffenden Theil zu tödten; und ein ſolcher ohne Vorſatz und Verſchulden geſchehener Todtſchlag ziehet gar keine Lebensſtrafe nach ſich. S. 356. XXXI. *Deductio breuior moderaminis inculpatae tutelae in eadem cauſſa menſ. Sept.* 1744. S. 369. Wer an dem angreiffenden Theile und Urheber einer Streitigkeit, ohne Vorſatz, und in der größten Noth, bloß ſich zu vertheidigen, einen Todtſchlag begehet, und die Grenzen der Nothwehr nicht überſchreitet, iſt völlig Straffrey. XXXII. *Deductio exceptionum et grauaminum adhaeſionis menſ. Decemb.* 1761. einer am kayſerlichen und Reichs-Cammergericht anhängigen Appellationsſache Theophilus G. Klägers und Appellanten, entgegen Martin H. und Conſorten *tutorio nomine* weiland Nicolaus P. hinterlaſſenen Kinder, Beklagte und Appellaten. S. 371. Wer jemanden zu gewiſſen Dienſten miethet, ohne mit demſelben einen gewiſſen Contract auf beſtändig einzugehen, kann ihn allezeit ohne Beleidigung ſeiner Dienſte erlaſſen. Wenn alſo auch gleich einem Handlungsfactor verſprochen iſt, daß man ihn nicht

ohne

ohne erhebliche Urſachen, oder wenigſtens nicht ohne richterliche Unterſuchung ſeiner Dienſte erlaſſen wolle, verſprochen, er aber dennoch nachgehends rechtmäſſiger Weiſe dimittiret ſeyn ſollte: ſo kann derſelbe desfalls keine Injurienklage anſtellen. Falls ihm auch verſprochen wäre, ihn im Fall der Verabſchiedung, wenigſtens zum Schreiber zu gebrauchen: ſo iſt doch dieſes Verſprechen nur unter der Bedingung zu verſtehen: falls er ſeine Bedienung ohne ſeine Schuld verlieren würde. Wenn er alſo nicht unzeitig, oder ohne gegründete Urſach ſeinen Abſchied erhalten hat: ſo kann er kein ganzes Jahrlohn fordern, ſondern iſt vielmehr verbunden, den Ueberſchuß, mit welchem er ſich etwa ſelbſt bezahlt gemacht hat, wieder zu erſtatten. XXXIII. *Deductio vlterior in eodem cauſſa*, in einer Quadruplik ans R. G. abgefaſſet im Nov. 1764. S. 386. Ein Vormund, welcher den Handlungsfactor ſeiner Pupillen, mit gerichtlicher Auctorität, und nach einer durch beſtellte Commiſſarien geſchehenen Unterſuchung, abdanket; kann deswegen nicht, als ein frevelhafter Denunciant, mit einer Injurienklage belangt werden. XXXIV. *Reſponſum* ein kayſerliches *priuilegium* über Jahr- und Wochenmärkte und deſſen Würkungen betreffend. S. 396. Ein kayſerlicher Gnadenbrief, Wochenmärkte anzulegen, kann

heut zu Tage nicht mehr Würkung haben, als wenn der Wochenmarkt mit landesherrlicher Genehmigung angelegt wäre. Der benachbarte Reichsſtand iſt alſo allerdings berechtiget, einen gleichen Wochenmarkt auf denſelben Tag anzuordnen, und ſeinen Unterthanen die Beſuchung fremder Märkte zu unterſagen. XXXV. *Reſponſum puncto extenſionis priuilegii ſuper iure conductus et pedagii ad certam viam conductus et ius emporii, geranii atque ſtapulae* 1757. S. 400. Wenn der kayſerliche Gnadenbrief nur dahin ertheilet worden, daß in Rückſicht auf das zur Meſſe zu leiſtende Geleite ein gewiſſes Geld entrichtet werden ſoll: ſo kann der privilegirte Fürſt desfalls keine Zwangfahrt anordnen, oder ſein Recht gar auf ein Krahm- oder Stapelrecht erſtrecken. Noch weniger aber iſt es erlaubt, dergleichen Freyheiten auf andere Jahrmärkte oder über die dazu geſetzte Zeit auszudehnen; und iſt es allerdings erlaubt, bey den höchſten Reichsgerichten, zu Abſtellung dieſer Beſchwerden um mandata S. C. zu erſuchen. XXXVI. *Deciſio praemiſſis notaminibus loco relationis* auf Verſchickung der Acten von der Regierung zu Zweybrücken in S. *fiſci contra* von Schorrenburg. 1760. S. 408. Eine unmittelbare Perſon, welche zugleich den Gerichtsſtand der Wohnung in einem Lande hat, kann daſelbſt eben ſo wohl als in ſeinem unmit-

unmittelbaren Gerichtsſtande wegen jeder perſönlichen Klage belanget werden. Bloſſe Verträge haben heut zu Tage die Kraft der Stipulationen, und hat keine Reue, ſo wie bey den Römiſchen unbenannten Contracten, Statt. Wenn jedoch jemand etwas, zu Erhaltung eines gewiſſen Endzwecks, gegeben hat, und der andere Contrahent daran Schuld iſt, daß dieſer Endzweck nicht erfüllt werden kann: ſo kann er, zu dieſem Ende, die condictionem cauſſa data, cauſſa non ſequuta allerdings anſtellen, und von dem nachläſſigen Gegentheile zu Erfüllung des Contracts nicht mehr angehalten werden. XXXVII. *Deciſio praemiſſo ſtatu cauſſae*, auf Verſchickung der Acten von der Regierung zu Zweybrücken, in S. *fiſci contra* von Schorrenburg, die Uebermaaſſe am Ranswciler Gute betreffend. 1760. S. 414. Der Fiscus kann keine Ländereyen als erbloſe Güter unter dem Vorwande, als ob der Beſitzer eine gröſſere Anzahl Güter, wie in den Urkunden ausgedruckt iſt, beſäſſe, zu ſich nehmen; vielmehr iſt die bloſſe Vermuthung für den Beſitzer zureichend, die fiſcaliſche Klage abzuwenden. XXXVIII. *Deciſio praemiſſis notaminibus loco relationis*, auf Verſchickung der Acten von der Regierung zu Jever in S. *fiſci* gegen Pulvermachers Erben *puncto iuris venandi*. 1761. S. 416. Die Jagd iſt an ſich kein Regal, noch in Rückſicht auf

den Teutſchen Adel dafür zu halten. Der Landesherr kann ſie auch durch kein neues Geſetz dafür zum Nachtheile des Adels, welcher ſich in deren Beſitze befindet, erklären. Man kann auch den Adel nicht nöthigen, den Titul ſeines Beſitzes zu ediren; vielmehr iſt der Fiſcus verbunden, zu beweiſen, daß die Jagd in einem Lande ein Regale ſey. Ganz anders aber iſt es mit ſolchen Gütern beſchaffen, welche vordem keine Rittergüter geweſen ſind, und erſt neuerlich Steuerfreyheit erhalten haben; von welcher man niemahls auf die Verleihung der Jagdgerechtigkeit ſchlieſſen kann. XXXIX. *Deciſio* — auf Verſchickung der Acten von der Fürſtlich Waldeckiſchen Regierung zu Arolſen in S. des Forſtamts zu Arolſen, entgegen den Cammerpräſidenten von Vultee. 1759. S. 423. Ein Beſitzer eines Rittergutes, welcher dem Fürſten verſprochen hat, die Jagdhunde abzuſchaffen, um die fürſtliche Wildbahne nicht zu ſtören, und nur Spions und Hünerhunde zu halten, iſt, wegen Gleichheit der Gründe, ſchuldig, die Dachshunde abzuſchaffen, die auf eben ſolche Art, wie Jagdhunde, der Wildbahn nachtheilig ſind. Der Landesherr iſt auch nicht gehalten, ſolche ſchädliche Hunde bis zum Ausgange der Sache zu dulden, ſondern er iſt vielmehr berechtiget, ſelbige ungeſcheuet todt ſchieſſen zu laſſen. XV. *Deciſio*

auf

auf Verſchickung der Acten von der Juſtiz-canzley zu Stade in S. des Forſtamts gegen den Rittmeiſter von Schlüter zur Ruhla. 1766. S. 431. Zum Beweiſe des Beſitzes der hohen Jagd, iſt nicht ſchlechterdings nothwendig zu erweiſen, daß würklich Wildprett gefället ſey; ſondern es iſt hinreichend, wenn nur die Ausübung der Jagd überhaupt erwieſen iſt. XLI. *Deciſio* auf Verſchickung der Acten von Bürgermeiſter und Rath der Stadt Dortmund in S. Wirths entgegen die Wittwe Reinis. 1758. S. 434. Eine jede Abſchrift eines mündlichen gerichtlichen Teſtaments, die von Gerichtshand, als ein Extract eines Protocolls ertheilet wird, iſt für ein Original anzuſehen, und macht folglich die Zerreiſſung oder Zerſchneidung einer Abſchrift deswegen die anderen nicht ungultig. XLII. *Reſponſum puncto reuocationis teſtamenti reciproci.* 1764. S. 437. Ein wechſelhaftes Teſtament der Ehegatten enthält eigentlich zwey Teſtamente, deren jedes von ſeinem Urheber widerrufen werden kann; jedoch kann der letztlebende Ehegatte den Willen des Verſtorbenen nicht ändern; indem er nur ein Recht hat, die über ſeine eigene Güter gemachte Verfügung zu revociren. Theilen beyde Ehegatten ihre Güter unter ihre Spillmagen: ſo hat der Letztlebende zwar gleichfalls das Recht, ſein Teſtament umzuſtoſſen, jedoch behalten

halten die Erben des Verſtorbenen ihren ganzen Erbtheil. Ganz anders aber verhält es ſich in einem ſolchen Bedingungsweiſe gemachten Teſtamente, in welchem Falle der Letztlebende nicht wiederrufen kann, weil der Verſtorbene nicht ſo diſponiret haben würde, wenn er des andern Abſicht zu revociren vorausgeſehen hätte; welches beſonders in dem Falle eintrit, wenn ein ſolches Teſtament zugleich einen ſtillſchweigenden Vertrag, die von den Verwandten erhaltene Dienſte zu belohnen, enthält. XLIII. *Deciſio* auf Verſchickung der Acten von Bürgermeiſter und Rath der Stadt Dortmund in S. Fiſchers Wittwe gegen ihre Schweſter. 1758. S. 442. Eine Einkindſchaft, welche von dem Vater, bey Schlieſſung der zwoten Ehe, mit Bewilligung der Obrigkeit, und Zuziehung der Verwandten der Kinder, eingegangen wird, iſt gültig, wenn gleich den unmündigen Kindern erſter Ehe keine Vormünder geſetzt ſind; welches um ſo vielmehr zu behaupten iſt, wenn die Obrigkeit ein Zeugniß darüber ausſtellt, daß eine ſolche Handlung, nach dem Herkommen, ohne Beſtellung beſonderer Vormünder geſchehen könne. XLIV. *Reſponſum* auf Anfrage eines Sachwalters. 1760. S. 444. Der Sohn erſter Ehe kann das, bey Errichtung der Einkindſchaft ihm ausgeſetzte Voraus, von dem Tage, da es fällig geweſen, nebſt

Zin-

Zinſen fordern. Durch die Einkindſchaft ſelbſt kann dem angeſetzten Sohne, welcher zur Zeit der Einkindſchaft ſchon geboren geweſen, kein Nachtheil verurſacht werden; jedoch kann der Vater, zum Schaden der nachher erzeugten Töchter, mit Recht ein Lehengut kaufen, daſern ihnen nur ihr Pflichttheil übrig bleibt; die dazu erborgten Gelder aber ſind als eine wahre Lehenſchuld anzuſehen, welche nur der Lehnserbe trägt. XLV. *Reſponſum puncto facultatis recedendi a pactis nuptialibus & L. 6. C. de ſec. nupt.* 1757. S. 449. Eheſtiftungen können allerdings mit beyderſeitiger Bewilligung aufgehoben werden, ſo fern ſolches den Rechten des Dritten nicht nachtheilig iſt. XLVI. *Reſponſum puncto diſtinctionis pactorum dotalium ſimplicium & mixtorum,* auf Anfrage eines Bremiſchen von Adel, 1756. S. 454. Die ganze Eintheilung der Eheſtiftungen in einfache und gemiſchte iſt nicht in den Geſetzen gegründet. Man kann auch aus den zugezogenen fünf Zeugen nicht auf einen letzten Willen ſchlieſſen. Wird übrigens bie Eheſtiftung als ein Contract unter Lebendigen gemacht: ſo kann man ſie dennoch nicht ſchlechterdings für eine Schenkung unter Lebendigen anſehen; daher auch die gerichtliche Inſinuation, wenn ſie gleich 500 Ducaten überſteigen, nicht ſchlechterdings nothwendig iſt. XLVII. *Deciſio* auf Verſchickung der Acten

Acten von Bürgermeiſter und Rath der Stadt Hamburg, in S. Wittwe F. gegen die Wittwe B. 1757. S. 458. Ein Ehegatte, welcher vermöge der Gemeinſchaft der Güter, in dem größten Theile der Erbſchaft des Verſtorbenen, ſuccediret, muß für deſſen Schulden ſtehen, wenn gleich noch andere geſetzliche Erben vorhanden ſind. Wenn alſo der Gläubiger die anderen Erben, für ihren Antheil, nicht belangt: ſo kann er doch gegen den Ehegatten allein klagen, jedoch iſt dieſer allerdings berechtiget, ſelbigen zugleich adcitiren zu laſſen. XLVIII. *Reſponſum* auf Anfrage eines Sachwalters die Dotal- und Wiederlagsgelder der Frau Landgräfin von Eſchwegen betreffend. 1756. S. 459. Die Zurückforderung des Brautſchatzes und des Gegenvermächtniſſes hat gegen den Lehnserben, wenn ſelbiger gleich die Eheſtiftung unterſchrieben hat, nur in ſo fern ſtatt, als das Allodium nicht zureicht und die Verwendung dieſer Gelder in das Lehen zuerweiſen iſt. Jedoch hat die Wittwe das Recht, gegen die Allodialerben das ius retentionis beſonders derer Güter auszuüben, in welche der Brautſchatz verwendet iſt. XLIX. *Reſponſum* auf Anfrage eines Sachwalters in S. des Rittmeiſters Tr. von B. hinterlaſſener Wittwe entgegen den Obereinnehmer Tr. von B. zu M. 1756. S. 465. Wenn die Ein-

brin-

bringung des Brautſchatzes bewieſen iſt: ſo wird zwar deſſen Verwendung ins Lehen leichter vermuthet; jedoch kann die Einbringung ſelbſt nicht aus dem bloſſen Bekenntniß des Mannes bewieſen, noch daraus auf den Erfüllungseid erkannt werden. Iſt aber die Einbringung und Verwendung ins Lehen erwieſen: ſo muß der Lehnsfolger, wenn er gleich die Eheſtiftung nicht unterſchrieben hat, das Leibgeding, nach dem Verhältniß des Brautſchatzes präſtiren. Ueberhaupt aber hat die Wittwe ein Recht, das Leibgeding oder Wiederbezahlung des Brautſchatzes zu fordern, und ſich des iuris retentionis zu bedienen, als das Lehen durch ihr Eingebrachtes verbeſſert iſt. L. *Reſponſum* auf Anfrage des Herrn Grafen von Oettingen-Wallerſtein. 1761. S. 468. Unter dem hohen Adel wird die Morgengabe nicht auf die Erben der Wittwe, ſondern des Mannes, vererbet. Die Bedingung: wofern man nicht ſachfällig werde, iſt vorhanden, ſo bald der Gegentheil von den höchſten Reichsgerichten ein obſiegliches Urthel erhält, und der unterliegende Theil dagegen keine Rechtsmittel einwendet, ſondern ſich vergleicht; wenn gleich nachgehends aus einer neuen Urſach, die Herſtellung in den vorigen Stand gebeten, und ein anderes keinen effectum ſuſpenſiuum habendes Rechtsmittel eingewandt und gerichtshängig ſeyn ſollte. Iſt die Gewähr-

währleiſtung und gerichtlicher Beyſtand auf gemeinſchaftliche Koſten verſprochen und nicht erfüllt: ſo kann zwar die Erſtattung der aufgewandten Unkoſten gefordert werden; jedoch fällt deswegen nicht der ganze Vertrag, worin die Gewährleiſtung verſprochen iſt, über den Haufen. Wer überdem in einem Lande nur zum dritten Theile ſuccediret, und desfalls in Anſprache genommen wird, kann allerdings die Schutzrede der Theilung einwenden, wofern er nicht als Beſitzer einer Specialhypothek belangt wird. Dem Fürſten, wenn er gleich Erbe der Wittwe iſt, kann die Schutzrede der Compenſation nicht opponiret werden, in ſo fern er in einer andern Qualität klagt. Der Brautſchatz wird durch das Leibgeding nicht abſorbirt; jedoch kann er von dem Lehnsfolger nicht wieder gefordert werden, wenn er nicht in die Eheſtiftung eingewilliget, oder, falls ſolches auch geſchehen, das Allodium noch nicht ausgeklagt iſt. LI. *Reſponſum* auf Anfrage der Frau Gräfin Caroline Friederike gebohrner und verwittibter Rheingräfin. 1751. S. 486. Der Agnat, welcher im Lehen ſuccedirt, braucht keine Schulden zu bezahlen, als Lehnsſchulden, oder in welche er conſentirt hat. Nach dem allgemeinen Herkommen des hohen Adels werden die Koſten zu Einrichtung des Hofſtaats, Leichenbeſtattung, Anfällsgeldern und Brautſchatz, aus den

den Lehnsfrüchten präſtiret, und wenn desfalls Schulden gemacht ſind, wird der Lehnsfolger dazu nicht eher, als nach ausgeklagten Allodien, angehalten; wie denn auch in der Wild- und Rheingräflichen Familie kein gegentheiliges Herkommen erwieſen werden mag. Wenn nach Abgang des Mannsſtammes mehrere Allodialerben ſuccediren: ſo trägt jeder Erbe nur die Schulden desjenigen Stammes, in welchem er ſuccediret. LII. *Reſponſum* auf Anfrage eines adelichen Beamten, *puncto ordinis ſuccedendi, num a primo adquirente an ab vltimo defuncto repetendus ſit?* 1760. S. 491. Nach dem Teutſchen Privat- und Lehenrecht wird zwar das Recht zur Erbfolge von dem erſten Erwerber abgeleitet, die Ordnung der Erbfolge aber fängt allemahl von dem letzten Beſitzer an; daher der nächſte Erbe des Verſtorbenen alle entferntere Verwandte ausſchließt, wenn ſelbige gleich, in Anſehung des erſten Erwerbers, in gleichem Grade ſtehen ſollten. LIII. *Reſponſum* auf Anfrage eines adelichen Beamten *puncto iuris reluendi antiquum pignus*. 1756 S. 494. Das Verſprechen des Schuldners, das verſetzte Gut beym Leben des Gläubigers, und deſſen Kinder Mannsperſonen, nicht einzulöſen, kann nicht auf alle Nachkommen deſſelben erſtreckt; das Einlöſungsrecht überhaupt nicht verjähret werden. LIV. *Reſponſum puncto inueſtiturae*

*euentualis & appellationis a iudice feudali ad iudicem territorialem.* 1763. S. 503. Eine Eventualbelehnung, welche ein Prälat mit Conſens des Capituls gethan hat, verbindet ſeinen Nachfolger, ſelbſt nach Ablauf mehrerer Jahrhunderte; und iſt die Erneuerung der Belehnung, ehe der Fall geſchiehet, nicht nöthig. Der Werth des Lehens, welcher, bey der Eventualbelehnung, im Jahr 1493. auf 200 Rheiniſche Gulden geſetzt iſt, kann nicht nach dem heutigen Werthe der Gulden und des Gutes beurtheilet werden, ſondern man muß dabey auf die Zeit der entſtandenen Verbindlichkeit ſehen. Wenn der Lehnsherr wegen eines in einem fremden Lande belegenen Lehens in ſeiner eigenen Lehnskanzley belangt wird, und der Vaſall, kraft des durch die Eventualbelehnung an dem Lehen habenden dinglichen Rechts, an den Landesherrn, in deſſen Lande das Lehen belegen iſt, appellirt: ſo muß ſich der Lehnsherr ſolches allerdings gefallen laſſen. LV. *Reſponſum* in S. von Fechenbach *c.* von Meyerhofen, *puncto inueſtiturae abuſiuae euentualis.* 1756. S. 509. Eine ſolche Belehnung gibt ein dingliches Recht auf den Fall der Eröffnung des Lehens, wenn gleich der Urſprung der Sache und die Einwilligung des letzten Beſitzers der Familie nicht bekannt iſt. LVI. *Reſponſum* für eine Reichsritterſchaftliche Familie *puncto banni ſanguinis & terri-*

*territorii clauſi.* 1764. S. 517. Der Blutbann, womit eine Reichsritterſchaftliche Familie für ihre Güter beliehen, iſt in zweifelhaftem Falle nur von den vier hohen Rügefällen zu verſtehen. Einzelne Grundſtücke in der Feldmark eines unmittelbaren Ritterguts ſind deſſen Landesherrlichen Rechte unterworfen, ſo lange keine Exemtion erwieſen iſt, wenn ſie gleich Reichslehen ſind. LVII. *Reſponſum* auf Anfrage eines fürſtlichen Teſtamentserben *puncto depoſiti.* 1760. S. 521. Wenn ein Depoſitum unter der Bedingung gegeben iſt, daß der Depoſitarius ſolches nicht anders, als gegen Wiedererſtattung des von dem depoſitario desfalls gegebenen Depoſitenſcheines, wieder herausgegeben werden ſoll, muß demohnerachtet, nach dem Tode des Deponenten, gegen Caution und Ausfertigung eines Mortificationsſcheins, an den Erben des Deponenten abgeliefert werden, wenn ſelbiger gleich den Depoſitenſchein nicht zu liefern vermögend ſeyn ſollte. Iſt aber dabey Verſchwendung und eine künftige Klage zu befürchten: ſo kann der Erbe des Deponenten mit Recht auf die Ableiſtung der Caution iudicatum ſolui Anſuchung thun, welche wegen wichtiger Urſachen dem depoſitario ohne die Hauptſache aufzuhalten, auferlegt werden kann. LVIII. *Reſponſum* auf Anfrage eines Sachwalters *puncto teſtamenti militaris & depoſiti in vim*

 *fidei-*

*fideicommiſſi vtilis.* S. 526. Ein Teſtament eines Soldaten, welches nicht im Treffen, ſondern im Lager, gemacht iſt, muß nach K. Maxens I. Verordnung vor zween Zeugen gemacht werden. Ein Brief eines Soldaten, worin er ſchreibt: ich ernenne dich zum Erben, iſt nicht gleich für ein würkliches Teſtament zu halten, eben ſo wenig als dergleichen vorgefallene Diſcurſe. Ein Depoſitum, welches der Deponent einem Dritten, nach ſeinem Tode, auszuantworten bittet, iſt in Anſehung dieſes Dritten ein fideicommiſſum vtile, obgleich die dabey üblichen Worte nicht gebraucht ſind. LIX. *Deciſio* auf Verſchickung der Acten vom Officialat zu Osnabrück in S. der Jeſuiten zu Münſter entgegen den Herrn Grafen von Byland. S. 531. Aus der Annahme der Zinſen und Aufkündigung des Capitals läßt ſich kein Schluß auf einen Vergleich über den Werth der Münze machen. Nach den Verordnungen der Jeſuiten iſt ein Collegium nicht verbunden, für die Haudlungen eines andern collegii oder Gliedes, in Anſehung der Güter, welche es ſelbſt in ſeiner Verwaltung hat, zu ſtehen. Das Zeugniß eines Kreis-Münzwaradeins über den Werth des Goldguldens von ſechzehnten Jahrhundert iſt, bis zum beſſeren Beweiſe für gültig anzuſehen. LX. *Reſponſum* auf Anfrage eines Sachwalters im Heſſiſchen *puncto valoris* mone-

*monetae.* 1757. S. 535. Wenn gewiſſe Geldſorten verſprochen ſind: ſo kann man dem Gläubiger, ſo lange ſie zu haben ſind, keine andere aufdringen. Werden andere Münzen an deren Statt bezahlt, ſo müſſen ſelbige in äuſſerlichem und innerlichem Werthe der empfangenen Münze gleich ſeyn, wobey nichts thut, daß die Münze in herrſchaftlichen Caſſen noch den alten geringen Werth hat, oder nach den Geſetzen derſelben beybehalten iſt, indem der Curs ſehr oft von dem geſetzlichen Werthe unterſchieden iſt. LXI. *Decisio* auf Verſchickung der Acten von der Juſtizkanzley zu Strelitz in S. Hofmann *contra* von Oerzen. 1763. W. 537. Aus dem Erbmühlspacht muß die Zahlung nach der zur Zeit des Contracts üblichen Münzſorte geſchehen; und wenn gleich in den vergangenen Jahren ſchlechtere Münzſorten angenommen ſind, ſo iſt doch daraus kein Verzicht aufs künftige zu folgern. LXII. *Deciſio* auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Stade in S. Oelrichs Erben *contra* Steffens. 1766. S. 539. Wenn die angeliehenen Münzſorten auſſer Curs geſetzt ſind: ſo müſſen andere nach deren geſetzlichen Werthe, dafür entrichtet werden. LXIII. *Deciſio* auf Verſchickung der Acten von der Regierung zu Sondershauſen in S. Rehbock *contra* Hubert. S. 542. *in puncto mutui in re fungibili citra pecuniam numeratam*

*ratam conſiſtentis.* Die Schätzung geſchieht nach der Zeit der Zahlung, und nicht nach der Zeit des Contracts. LXIV. *Reſponſum puncto conditionis poteſtatiuae, quatenus pro impleta habenda?* 1761. S. 544. Bey Teſtamenten wird ſie für erfüllt gehalten, wenn es nicht an uns gelegen hat. Bey Contracten aber nicht; es ſey dann, daß man durch den Gegentheil an der Erfüllung verhindert iſt. LXV. *Deciſio* auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Stade in S. Holzmanns und Conſorten *contra* Laden. 1760. Es iſt nicht erlaubt, durch Umgrabung eines Mühlenbachs, ſeinen Wieſen, zum Schaden der Mühle, Vortheil zu verſchaffen. Vergleiche leiden zuweilen eine ausdehnende Erklärung, wenn man ſiehet, daß mehr zugeſtanden iſt, als die Worte mit ſich zu bringen ſcheinen. LXVI. *Deciſio praemiſſo ſtatu cauſſae* auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Hildesheim in S. Koclers *contra* Richers, *puncto communionis bonorum ex pactis dotalibus.* 1751. S. 550. Eheſtiftungen, worin der letztlebende Ehegatte zum allgemeinen Erben ernannt wird, führen allemahl die ſtillſchweigende Clauſul mit ſich: wenn keine Kinder erzeuget werden. Der letztlebende Ehegatte erhält auch durch die allgemeine Gemeinſchaft der Güter kein Recht, die Kinder von der väterlichen oder mütterlichen Erbſchaft auszuſchlieſſen, und folglich zu enter-

enterben. LXVII. *Deciſio* auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Güſtrow. 1757. S. 553. Der Curator, welcher vom Landesherrn, in Anſehung der in ſeinem Lande gelegenen Güter, geſetzet iſt, braucht dem, im Gerichtsſtande der Wohnung geſetzten Curator nicht zu weichen.

## IV.

Johann Steph. Pütters auserleſene Rechtsfälle — Dritter Theil. 1767. von Seite 555 bis 828.

Dieſer dritte Theil enthält, in fortlaufender Zahl der Seiten und Abhandlungen, folgende Ausführungen: LXVIII. Grundfeſte der Anhaltiſchen Landes- und Steuerverfaſſung, wie auch inſonderheit der Ritterſchaftlichen Steuerfreyheit in dem Landtagsabſchiede 1652, und deſſen Erläuterung aus älteren und neueren Zeiten, insbeſondere ſo viel den Anhalt-Cöthniſchen Landesantheil anbetrifft. 1765. S. 556. Nach vorausgeſetzter kurzen Geſchichte des T. Steuerweſens wird dargethan, daß in ſolchen Ländern, wo die Landſtände ihre alten Gerechtſame zu erhalten gewußt haben, der Landesherr das Steuerweſen nicht nach eignem Ge-

fallen anordnen könne, ſondern das Gutachten der Landſtände dazu nöthig habe. Eigenmächtig ausgeſchriebene Steuren müſſen daher, nach der T. Reichsverfaſſung, wieder abgeſtellet werden. Von dieſen Landesſteuren ſind, nach dem Herkommen der meiſten T. Provinzen, die adelichen Güter befreyet, wenn nicht der Adel freywillig einen Theil derſelben übernommen hat. In dieſem Falle aber müſſen die Rittergüter, welche der Landesherr ſelbſt an ſich gebracht hat, allerdings einen Theil der Steuren mit entrichten. Dieſe allgemeinen Steuerrechte ſind beſonders auch der Verfaſſung des F. Anhalt angemeſſen, und in den Landtagsabſchieden beſtimmt. Namentlich iſt die Steuerfreyheit des Adels in dieſen Landtagsreceſſen, beſonders vom Jahr 1652, vom Landesherrn anerkannt und beſtätiget; daher der Adel von ſeinen eignen Gütern, oder ſo genannten Properquid nichts zu bezahlen ſchuldig iſt, als zu Reichs- Kreis- und Türkenhülfe, Reichsſteuern und Gefangenſchaft eines Fürſten von Anhalt. Einen ſchätzbaren Anfang dieſer gründlichen Deduction machen S. 583. u. f. angehängte Beylagen aus, welche die Landtagsabſchiede und Reverſalien von 1547, 1555, 1589, 1598, 1611, 1628, 1652, 1687, 1698, nebſt einem Verzeichniſſe derer im F. Anhalt, Cöthniſchen Theils, befindlichen Rittergüter enthalten. LXIX. Actenmäſſiger

ger Verlauf derer von des regierenden Fürſten von Anhalt-Cöthen hochfürſtlicher Durchlaucht und Höchſtdero nachgeſetzten Regierung der löblichen Ritterſchaft des F. Anhalt, Cöthniſchen Antheils, während den letzten Krieges, zugefügten Beſchwerden, nebſt denen daraus entſpringenden rechtlichen Forderungen 1765. S. 639. Der Fürſt von Anhalt-Cöthen kann auſſer den nothwendigen, vom Reiche verwilligten, Steuren, keine Abgaben, ohne Bewilligung der Landſtände, ausſchreiben. Von dieſen ſind die Rittergüter gänzlich frey; oder doch wenigſtens nicht mit Bauergütern zu vergleichen. Bewilliget der Adel Steuren aus ſeinen eignen Gütern: ſo muß der Fürſt einen Theil derſelben, aus denen an ſich gebrachten Rittergütern, übernehmen. Dem Adel kommt überdem das Subcollectationsrecht, in Anſehung ſeiner Bauren, zu. Was die Art, neue Steuren auszuſchreiben, anbetrifft: ſo müſſen entweder die alten Gewohnheiten beybehalten, oder von der geſammten Ritterſchaft ein neuer Steuerfuß beliebet werden, welches nicht einmahl von dem engeren Ausſchuſſe allein bewilliget werden kann. Wenn alſo der Landesherr in Kriegszeiten, gegen die Landesverfaſſung, eigenmächtig Steuren ausſchreibt, und ſolche der Ritterſchaft mit aufbürdet; ſo müſſen derſelben ſolche unbillige Anlagen von dem

Landesherrn wieder erſetzet werden. Der Landesherr kann auch dem Adel den Conſens, zu nothwendigen Schulden, welche auf die Lehen gemacht werden müſſen, nicht verweigern; welche Sätze auf die Cöthniſche Ritterſchaft angewendet werden. LXX. Kurze Vorſtellung der Anhaltiſchen Landes- und Steuerverfaſſung und derer dagegen im letzten Kriege der Anhalt-Cöthniſchen Ritterſchaft zugefügten Beſchwerden 1766. S. 701. Dieſe Abhandlung enthält einen kurzen Auszug der beyden vorhergehenden Aufſätze. LXXI. *Deductio quarta* in Sachen der Anhalt-Cöthniſchen Ritterſchaft gegen des Herrn Fürſten zu Anhalt-Cöthen hochfürſtliche Durchlaucht, *puncto collectarum ſine conſenſu ordinum prouincialium impoſitarum, atque immunitatis bonorum equeſtrium violatae;* in Form einer Klageſchrift abgefaſſet im Nov. 1765. und am Reichshofrath übergeben am 13. Sept. 1766. S. 712. LXXII. *Deductio quinta menſe Iulio 1766. in ſpecie puncto conſenſus ad debita feudalia tempore belli contracta non denegandi, nec impediendi iuris ſubcollectandi nobilium* in S. der Anhalt-Cöthniſchen Ritterſchaft des gegen Herrn Fürſten zu Anhalt-Cöthen hochfürſtliche Durchlaucht in Form einer anderweiten Klagſchrift abgefaſſet. S. 718. LXXIII. *Deciſio facult. Goett. Aug.*

*1763.*

*1763. puncto immunitatis ab oneribus publicis* auf Verſchickung der Acten von gräflicher Regierung zu Erbach in S. Wannenmacher und Meyeriſcher Freyhöfe zu Erbach, entgegen ſämtliche ſchätzbare Unterthanen des Amtes Erbach. S. 732. Gnadenbriefe auf Steuerfreyheit fallen bey auſſerordentlichen Nothfällen des Staates, beſonders im Kriege, weg; jedoch muß allemahl dabey wohl unterſucht werden: ob eine ſolche Ausnahme von der Regel zum Nutzen des ganzen Landes, oder nur eines einzelnen Amtes gereiche? LXXIV. *Deciſio facult. Goett. menſ. Decemb. 1758. puncto regreſſus ex cambio, cui opponitur, proteſtationem non eſſe tempeſtiue factam*, auf Verſchickung der Acten von Bürgermeiſtere und Rath der Stadt Hamburg in S. His *contra* Mau S. 735. Während der Belagerung der Stadt Prag konnten unmöglich Wechſel in die Stadt gebracht werden, und würde auch, falls der Wechſel in der Stadt geweſen wäre, die Strenge des Wechſelrechts nicht ſo genau haben beobachtet werden können. Der Regreß wegen nicht zeitig genug geſchehener Proteſtation ceſſirt alſo nicht, da der Traſſant, vor geendigter Belagerung, unmöglich davon benachrichtiget werden können. Dieſes hatte in dem gegenwärtigen Falle um ſo viel mehr Statt, da der Traſſant noch allemahl ſeine Forderungen gegen

den

den Traſſaten behielt, indem dieſer die Gefahr der an ihn überſchickten, obgleich in dem Zittauiſchen Brande verunglückten, Waaren ſtehen muß. LXXV. *Deciſ. facult. Goett. menſ. Sept. 1756.* verſchiedene Forderungen und Gegenforderungen, unter andern ein verkauftes Opernhaus betreffend, auf Verſchickung der Acten von B. und R. der Stadt Hamburg, in S. Sentrup *contra* Meurers S. 741. Die Abhandlung enthält ein merwürdiges Beyſpiel einer Schutzrede des nicht gezahlten Geldes, welche nach langer Zeit einer Quitung mit groſſer Wahrſcheinlichkeit entgegen geſetzt worden. Abſchlägliche Zahlungen eines Schuldners werden vorzüglichen harten Schuldforderungen abgerechnet, beſonders ſolchen, bey denen Bürgen und Unterpfand beſtellet worden; welches auch bey Compenſationen Rechtens iſt. LXXVI. *Deciſ. facult. Goetting. m. Apr. 1749. puncto SC. Vellejani*, auf Verſchickung der Acten von der Regierung zu Paderborn in S. der Wittwe von Spiegel entgegen den Landmarſchall von Spiegel. S. 749. Der Vellejaniſche Rathsſchluß fällt weg, wenn der Mann, mit Bewilligung der Frau, deren Sachen verpfändet hat, und der Gläubiger ſolches nicht wußte; ingleichen wenn die Frau für einen andern, ohne vorgängige Bürgſchaft bezahlt; oder wenn ſie zu Abwendung der Execution,

die

die Zahlung verſpricht und Friſt bittet; ferner wenn ſie die Einlöſung eines Unterpfandes verſprochen hat, und durch wiederholte Agnition die Schuld beſtätiget hat. LXXVII. *Deciſ. facult. Goett. m. Dec. 1756. puncto SC. Vellejani*, auf Verſchickung der Acten vom Gogrevengerichte zu Bentheim in S. Stoltenkamps gegen die Wittwe Pötten. S. 752. Es iſt nicht zu vermuthen, daß jemand als bloſſer Zeuge eine Handſchrift unterſchrieben habe. Der Vellejaniſche Rathſchluß hat zwar nicht Statt, wenn ein Frauenzimmer als Schuldnerin Geld aufnimmt, und ſolches gleich einem andern wieder giebt; ganz anders aber verhält es ſich, wenn ſie ausdrücklich in der Handſchrift ſich erklärt, daß ſie für einen andern contrahire. LXXVIII. *Deciſio Febr. 1751. an hypotheca tacita in bonis adminiſtratoris fundata ſit?* auf Anfrage eines Sachwalters zu Frankfurt am Mayn. S. 754. Die ſtillſchweigende Hypothek, welche den Pupillen in den Gütern ſeines Vormundes zuſtehet, leidet keine Ausdehnung; daher ſie niemanden, welcher für volljährig erklärt iſt, in den Gütern ſeines, obgleich von der Obrigkeit geſetzten, Verwalters, zukommt; womit auch die Frankfurtiſche Reformation übereinkommt. LXXIX. *Deciſio Iun. 1759.* auf Verſchickung der Land- und Juſtizkanzley zu Osnabrück in S. Niehenken *c.* Uthofin.

S.

S. 757. Die Veräuſſerung unbeweglicher Güter währender Minderjährigkeit iſt zwar an ſich null und nichtig, wenn gleich der Eid hinzugekommen iſt; daher ſie, dreyſſig Jahr nach der Majorennität noch als nichtig angefochten werden kann. Doch kann dem Beklagten nicht verſagt werden, den Beweis der geſchehenen Genehmigung zuführen. LXXX. *Deciſio. Dec. 1759. puncto beneficii excuſſionis* auf Verſchickung der Acten von der Regierung zu Ratzeburg in S. Dörrien *contra* Trenner. S. 759. Die Verbindlichkeit eines Bürgen als Selbſtſchuldners enthält keinen Verzicht auf das beneficium excuſſionis; eben ſo wenig als die Clauſul: einer für alle, alle für einen, durch welche die Bürgen nur der Schutzrede der Theilung entſagen. Wer bey der Unterſchrift ſich als Bürgen unterſchreibt, wird dadurch eben ſo verbunden, als wenn er in der Handſchrift ſich zum Selbſtſchuldner angegeben hätte. Jedoch fällt das beneficium excuſſionis weg, wenn der Hauptſchuldner ſchwer auszuklagen iſt, zumahl wenn er unterdeſſen einen neuen Gerichtsſtand in einem anderen Lande erhalten hat, ob er gleich in der Handſchrift ſich der Schutzrede eines anderen Gerichtsſtandes begeben haben ſollte. LXXXI. *Deciſ. m. Sept. 1749.* auf Verſchickung der Acten von der Regierung zu Paderborn in S. Tecklenburg *contra Hutterus.*

S.

S. 761. Die geſchehene Aſſignation kann einem andern Gläubiger ſein Vorzugsrecht nicht nehmen. LXXXII. *Deciſio. Dec. 1756.* auf Verſchickung der Acten vom Hofgericht zu Wolfenbüttel in S. Damm *contra* Heicken.

S. 762. Eine Tochter, welche das Concept einer beſondern Vollmacht zu Beſtellung einer Hypothek, an Statt der inzwiſchen verſtorbenen Mutter, unterſchreibt, erkennt dadurch die Schuldforderung keinesweges, zumahl wenn ſie die mütterliche Erbſchaft bald nachher ausſchlägt, und eidlich erhärtet, daß ſie die Unterſchrift nicht in ſolcher Abſicht hinzugefügt habe. LXXXIII. *Deciſio Iun. 1759.* auf Verſchickung der Acten vom Amte zu Sondershauſen in S. Harraß *contra* Steinbrückin.

S. 764. Die Erbloſung der Stammgüter fällt weg, wenn ſelbige einmahl auf Fremde gebracht wird, und z. E. die letzte Veräuſſerung nicht vom Bruder, ſondern deſſen Wittwe und deren Erben geſchehen iſt, beſonders wenn die Schwäger durch ein beſonderes Geſetz von der Erbloſung ausgeſchloſſen ſind. Wenn indeſſen der Kläger erweiſen will, daß ihm demohnerachtet ein Erbloſungsrecht zuſtehe: ſo iſt er allerdings zu dieſem Beweiſe zuzulaſſen, beſonders da das Erbloſungsrecht bey Stammgütern eine gröſſere Billigkeit, als das aus der bloſſen Verwandtſchaft herrührende Erbfreundſchaftsrecht. LXXXIV. *Deciſio Ian. 1759.* auf

Ver-

Verſchickung der Acten von B. und R. zu Nordhauſen in S. Riemanniſcher Geſchwiſter *contra* Demelius. S. 766. Bey Vormundſchaftsrechnungen werden dem Vormunde keine Trauerkoſten paſſiret, und iſt nicht nöthig, den Vormund zum Beweiſe einer ſolchen Gewohnheit zuzulaſſen, wenn die Obrigkeit des Orts das Gegentheil bezeuget. Behauptet der Vormund, daß der Erblaſſer ihm ein mündliches Fideicommiß verlaſſen habe, ſo kann er ſolches nicht ſo gleich in Rechnung bringen, noch die Ablegung der Rechnung desfalls verſchieben; ſondern er muß ſeine disfallſige Forderung beſonders ausmachen; wie dann auch der Richter eine bloß zu Verzögerung der Acten mit Recht abſchlagen kann. LXXXV. *Deciſio Nou. 1757. puncto alluuionis & ſpolii*, auf Verſchickung der Acten von der Mittelrheiniſchen Reichsritterſchaft zu Burgfriedberg in S. von Adelsheim entgegen den Grafen von Schönborn. S. 768. Ein Spolium, welches unter dem Vorwande einer Alluvion oder iuris poſtliminii gemacht iſt, muß vor allem mit den Unkoſten wieder erſtattet werden. LXXXVI. *Deciſio m. Mart. 1749.* Verſchickung der Acten vom Richter zu Alfhauſen im Osnabrückiſchen in S. Wittwe Meylings zu Nortrup *contra* Stüving, *modo* Ellermann *colonum* zu Sentrup. S. 769. Zu Begründung der

actio-

actionis negatoriae iſt die Beſcheinigung des Beſitzes zureichend; daher der Kläger nicht nöthig hat, ſein Eigenthum zu erweiſen, oder die Mängel des Beſitzes des Beklagten, darzuthun; die attentata aber dürfen nicht bis zum Endurthel ausgeſetzt werden. LXXXVII. *Deciſio Dec. 1757. praemiſſo ſtatu cauſſae* auf Verſchickung der Acten von der Juſtizkanzley zu Schwerin in S. Warnke *contra* von Züsow. S. 772. Wenn der Gutsherr behauptet, daß der Bauer in deſſen Leibeigenſchaft gerathen ſey, ſo muß er den Beweis darüber führen. Wenn auch die herrſchaftliche Kammer einem ſolchen Bauren desfalls beyſtehen, und deſſen Advocaten inſtruiren ſollte: ſo kann ihm dennoch die exceptio potentioris aduerſarii nicht opponiret werden. Der Bauer hat auch nicht nöthig, währenden Proceſſes ſich dem Gutsherrn zu ſtellen, ehe derſelbe die Beſcheinigung der Leibeigenſchaft geführet hat. LXXXVIII. *Deciſio Iul. 1756. praemiſſo ſtatu cauſſae* auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Wolfenbüttel, in S. des Jungfräulichen Kloſters zu Dörſtadt entgegen die Gebrüdere von Walbeck, einen ſtreitigen Meyerzins betreffend. S. 775. Die Kläger klagen auf die Abmeyerung und Rückſtand der Meyerzinſen; der Beklagte aber in der Wiederklage auf die Erſtattung des für den Gutsherrn bezahlten

Scheffelſchatzes. LXXXIX. *Deciſio Iul. 1758. praemiſſo ſtatu cauſſae*, auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Stade in S. von Koenen *contra* Mertens *puncto iuris colonarii eiusque probationis*. S. 785. Der Beweis des Meyerrechts kann gegen den Bauren durch Zeugen, Kaufbriefe, Extracte des Hauptbuches u. ſ. f. geführet werden, und wenn alle dieſe Stücke zuſammen kommen, kann, bey einer zumahl ſchwürigen und alten Sache, der Gutsherr auch zu einem Erfüllungseide de credulitate zugelaſſen werden, wenn gleich der Bauer eidlich die Edition der Meyerbriefe und Quitungen abgelehnt haben ſollte. XC. *Deciſio Iul. 1759.* auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Stade in S. Goetjen und Conſorten zu Weſterbeverſtedt entgegen die Eingeſeſſenen zu Freſchlüneburg. S. 789. Wer die Weidegerechtigkeit auf einem fremden Grundſtücke hat, und ſolches zu gehöriger Zeit ausübt, iſt nicht verbunden, den dem Herrn des Grundſtücks dadurch zugewachſenen Schaden zu erſetzen. XCI. *Deciſio Iul. 1759.* auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Emblichheim in der Grafſchaft Bentheim in S. von Renger zur Schulenburg *contra* Becker zu Volzel. S. 791. Wenn gleich vordem Zehenten von einem Gute gegeben ſind, der gegenwärtige Beſitzer aber ſolche nur als jähr:

jährliche Gülten bezahlet hat: ſo muß die Zehentpflichtigkeit bewieſen werden. XCII. *Deciſio Nou. 1759. puncto iuris Landſideliae*, auf Verſchickung der Acten von der Burg Friedberg, in S. Burgkin *c.* Rupp und Conſorten. S. 793. Die Solmiſchen und Friedbergiſchen Landſiedelleihen können von dem Lehnsherrn, ſowohl wenn der Landſiedel gegen ſeine Verträge handelt, als auch, um das Gut ſelbſt unter den Pflug zu nehmen, aufgekündiget werden. Zum Beweiſe des Landſiedelleihrechtes iſt indeſſen nicht hinreichend, eine über hundert Jahr alte Urkunde zu produciren. XCIII. *Reſponſum Oct. 1761. puncto ſucceſſionis in praedio villicali*, auf Anfrage eines Sachwalters in der Grafſchaft Hoya. S. 795. Der Meyer kann im F. Lüneburg und der Gr. Hoya dem erſtgebohrnen Sohne den Hof, bey Strafe der Nullität, nicht entziehen. Uebrigens wird ein Minderjähriger zwar nicht gegen ſeinen Vater, wohl aber gegen einen Dritten, in den vorigen Stand hergeſtellt. XCIV. *Reſponſum fac. G. Oct. 1756.* auf Anfrage eines Bremiſchen von Adel, *puncto iuris reuocandi praedium ſtemmaticum agnati obaerati.* S. 799. Einem Sohn eines Verſchuldeten von Adel, wenn er zu beſſerem Vermögen gekommen iſt, ſtehet nach dem Sinne der Bremiſchen Ritterordnung, das Recht zu, das verkaufte Rittergut ſeines Vaters zu re-

trahiren. XCV. *Deciſio fac. G. Dec. 1758. praemiſſo ſtatu cauſſae* auf Verſchickung der Acten von der Stiftsregierung zu Quedlinburg in S. Beindorfiſcher Teſtamentserben *contra* Stüvens Erben *puncto euictionis ab heredibus adminiſtratoris ſtipendii familiae praeſtandae*. S. 801. Der Verwalter eines Familien-ſtipendii handelt unvorſichtig, wenn er die dazu beſtimmte Capitalien, ohne Hypothek, auf eine bloſſe Handſchrift ausleihet. Seine Erben können alſo zur Gewährleiſtung angehalten werden, wenn der Schuldner einen Concurs macht; obgleich die Schuld zur Zeit des vorgeſchoſſenen Darlehns exigibel geweſen iſt. XCVI. *Deciſio F. G. Oct. 1759. praemiſſo ſtatu cauſſae*, auf Verſchickung der Acten von der Regierung zu Bentheim in S. Erben Hagen *c.* Erben Termölen, *puncto valoris teſtamenti*. S. 805. Es iſt nicht nöthig, daß ein gerichtliches, dem Richter übergebenes Teſtament, im Gericht verleſen werde; und wenn auch der Teſtator nicht ſchreiben kann: ſo iſt es genug, wenn ein Zeuge atteſtiret, daß das darunter geſetzte Zeichen würklich vom Teſtator herrühre. Sollte es auch wegen der unterbrochenen Handlung (ex capite actus non continui) nicht als ein Teſtament gelten können: ſo kann es doch wenigſtens als ein Vertrag und Schenkung gültig ſeyn, in welchem Falle es aber ohne Nachtheil älterer

älterer Erbverträge abgefaßt ſeyn muß. XCVII *Deciſio F. G. Iul. 1756. praemiſſo ſtatu cauſſae* auf Verſchickung der Acten vom Hofgerichte zu Bentheim in S. *Carrovée contra* Hofmännin. S. 808. Eine Verordnung, worinn der Erblaſſer ſeinem Erben auferlegt, dieſem oder jenem etwas zu geben, ohne es würklich zu ſchenken, iſt eine förmliche letzte Willensmeinung, welche daher ohne die dabey nöthigen Solennitäten nicht beſtehen kann. XCVIII. *Reſponſum fac. G. Dec. 1766.* auf Anfrage des Herrn Grafen von Bothmer, *puncto actionis fiſcalis ob violatum priuilegium de non appellando.* S. 810. Die bloſſe Bezahlung der Zinſen, welche von dem Erben des vermeintlichen Schuldners erfolgt iſt, macht keinen ſo ſtarken Beweis für die Richtigkeit der Schuldforderung aus, daß der Beweis des Gegentheils, zumahl wenn der Gläubiger die Handſchrift nicht aufweiſen kann, nicht zugelaſſen werden könnte. Eine ſolche beſtrittene Schuldforderung kann auch nicht zu denen klaren Schulden gerechnet werden, bey welchen, nach einigen priuilegiis de non appellando, ſo gar vltra ſummam appellabilem, die Appellation unſtatthaft iſt; daher auch gegen den Appellanten keine fiſcaliſche Klage, wegen Verletzung eines ſolchen priuilegii angeſtellt werden kann; zumahl da eine ſolche Klage nicht einmahl eigentlich dem Landfiſcal ſondern dem

Reichsfiſcal anzuſtellen gebühret. XCIX. *Reſponſum F. G. Iun. 1757.* eine Regredienterbſchaft in einem gräflichen Hauſe betreffend. S. 817. Adeliche Frauenzimmer, ſie mögen Verzicht geleiſtet haben oder nicht, haben, ſo lange der Mannsſtamm währet, kein Erbrecht. Hat ein Frauenzimmer den Verzicht auf ſo lange geleiſtet, bis der Bruder und die nächſten Agnaten ohne männliche Leibeserben zu hinterlaſſen, verſtorben ſeyn würden; ſo erlöſcht ihr Recht durch den unbeerbten Tod ihres Bruders und der nächſten Agnaten nicht, ſondern kommt ihr auch alsdann noch zu, wenn der ganze Mannsſtamm ausgeſtorben iſt. C. *Deciſio F. G. Iun. 1758. praemiſſo ſtatu cauſſae,* auf Verſchickung der Acten von B. u. R. zu Lübeck in S. der Hauszimmerleute gegen das Schuſteramt. S. 827. Das Amt der Zimmerleute kann einem Müller, den das Schuſteramt in ihre Lohmühle geſetzt, nicht verwehren, inwendige Arbeit an den Mühlenwerken zu machen, ſo fern es ohne Zuziehung fremder Leute und ohne beſondern Lohn geſchieht.

## V.

### Auserleſene neueſte Staatsacta unter der jezt glorwürdigſten Regierung Ihro Röm.

Röm. Kayſerl. Majeſt. Joſephs des Zweyten, zum Behuf der Reichshiſtorie und der Staatsrechten mitgetheilt von G. R. S. Erſter Theil. Ulm, Frankf. und Leipz. verlegts Johann Conrad Wohler. 1767. 1 Alphabeth 10 Bogen in Octav.

Dieſes Werk iſt eigentlich die Fortſetzung von den Selectis iuris publici nouiſſimis, welche mit dem acht und vierzigſten Theile kürzlich beſchloſſen worden. Der Verfaſſer dieſer Sammlung, welcher ſich unter den Buchſtaben G. R. S. verſteckt hat, iſt der bekannte Regenſpurgiſche Rathsherr, Herr Gritſch, welcher ſich durch verſchiedene Sammlungen, namentlich die letzteren Theile der Selectorum, die neue Staatskanzley u. ſ. f. um das Teutſche Staatsrecht und Reichsgeſchichte rühmlichſt verdient gemacht hat. Da übrigens dieſes Werk einerley Einrichtung mit den Selectis hat: ſo würde es unnöthig ſeyn, davon oder von dem Nutzen einer ſolchen Sammlung weitläuftig zu reden. Ich will daher meinen Leſern bloß den Inhalt dieſes Theils kürzlich vorlegen. Der erſte Theil enthält zehn Capitel: 1) Von der Legitimation eines kayſerl. Principal- und *Concommiſſarii* bey dem Reichsconvent nach angetretener kayſerlichen Regierung. S. 1. Dieſer erſte Abſchnitt enthält die kayſerlichen Credentialen für den

den Herrn Fürſten von Taxis und Herrn Grafen von Seydewitz. 2) Von denen zwiſchen dem Reichsſtädtiſchen *collegio* und dem Reichs-Erbmarſchallamte *puncto iuris obſignandi* vorwaltenden Irrungen. S. 8. Das Erbmarſchallamt hat die von dem Reichsſtädtiſchen directorio in dem Sterbehauſe einer Reichsſtädtiſchen Geſandten-Wittwe aufgedruckte Siegel abgenommen, und mit dem Reichserbmarſchalliſchen Siegel wieder beſiegelt; wogegen ſich das Reichsſtädtiſche Directorium mit einer Proteſtation verwahret. (cf. Selecta iuris publ. T. 46. p. 237-257.) 3) Von Münzſachen. In dieſem Capitel kommt zuerſt S. 13. das Münzpatent der Reichsſtadt Nürnberg vom 10. Aug. 1765, nebſt dem kayſerlichen Reſcript an die Stadt N. vom 28. Sept. 1765. vor. Hierauf folgt ein kleiner Aufſatz S. 37. Betrübte Folgen, welche der beliebte neue Münzfuß, für das ganze gemeine Weſen, beſonders das zu Frankfurt und die daſige Kaufmannſchaft nach ſich zieht; welcher von mehr als 170 der angeſehenſten Handelsleute dem Rathe zu Frankfurt durch ihre Handlungsvorſteher überreicht worden. Der Verfaſſer ſchreyet auf eine erbärmliche Art über den in Frankfurt vorgehabten zwanzig Gulden-Fuß. Er ſagt, der Schuldner wird mehr wiederbezahlen, als er empfangen hat; der Fabricant muß mehr Arbeits-

lohn

lohn geben; aus dieſem Grunde werden auch die Bergwerke verfallen; die Victualien werden ſteigen; der Landmann wird zu ſehr beſchweret und verarmet; der Weinhandel wird verfallen, weil die Ausländer uns unſere Weine werden theurer bezahlen müſſen. Es werden alſo auch die übrigen Zweige der Handlung leiden; es wird ein Geldmangel entſtehen; der Wechſelhandel aber gleichfalls zu Grunde gehen, zumahl wenn man alles agio abſchafft, wodurch doch das gute Geld im Lande erhalten wird. Die Fremden werden Meßorte beſuchen, wo ſie ihre Caroline zu elf Gulden ausbringen können; und werden die Waaren am wohlfeilſten Orte kaufen; und in was für Sorten ſoll man Bezahlungen leiſten an diejenigen Oerter, wo der neue Conventionsfuß angenommen wird? Hieraus folgt alſo, daß ein hoher Münzfuß dem Staate höchſt vortheilhaft, der niedrige aber ſehr ſchädlich ſey. Auf dieſe Klagen kommt S. 60. Vernünftige Vertheidigung des Conventions- oder Zwanzig Gulden-Fuſſes, und wie durch deſſen Einführung die Handlung verbeſſert, die Fabriken und Manufacturen befördert, und überhaupt Teutſchlands Glückſeligkeit dauerhaft gemacht werden könne; nebſt einem Anhang richtiger Lehrgründe von der Proportion zwiſchen Gold und Silber. Der Verfaſſer beantwortet die

vorige Schrift Schritt für Schritt. Der Leſer wird ſich aber ſelbſt beſſere Gründe gegen ſelbige herſetzen können, als hier geſchehen iſt, wo die Grobheit an die Stelle der witzigen Schreibart getreten iſt. Zum Theil ſind die Gründe für den Conventionsfuß recht luſtig. Er ſagt; wenn der Schuldner 20 Gulden Conventionsgeld ſtatt 20 Gulden nach dem vier und zwanzig Guldenfuß bezahlt: ſo bezahlt er zwar mehr, als er empfangen hat; allein es kommt dieſer Zuſatz nicht von ſeinem Vermögen her, ſondern es iſt eine Wohlthat des Regenten. Unvergleichlich! der Verfaſſer hat eine leicht zu vertheidigende Materie mit ſchlechter Einſicht bearbeitet. Hierauf kommt S. 111. Abgeforderte Prüfung der vernünftigen Vertheidigung des Conventions- oder zwanzig Gulden-Fuſſes; in einem vertraulichen Schreiben eines Freundes in U. an ſeinen Freund in B. Der Verfaſſer hat eine viele ſchädliche Folgen habende Sache wohl vertheidiget. Den Schluß des Capitels macht S. 153. ein Beweis, daß alle Conventionsthaler ſamt anderem hochhaltigen Silbergelde aus dem Reiche entweichen müſſen, und mit 8 *pro Cento* Gewinn demſelben abgenommen werden können, wenn der Thaler gegen Ducaten zu 5 fl. auf 2 fl. 24 kr. geſetzt werden ſollte. Das vierte Capitel handelt von den Hohenembſiſchen Reichslehen.

lehen. S. 164. Es wird ein kurzes Verzeichniß der gräflich Hohenembſiſchen Lehen gegeben, und ein Reichshofrathsconcluſum vom 11. März 1765. die Abſonderung der Lehen und Allodien betreffend, beygefügt. V. Von der denen Reformirten zu Dresden verwilligten Privatübung ihres Gottesdienſtes. S. 167. Unter dieſer Aufſchrift wird das Reſcript des Prinzen Xavier, Adminiſtrators der Chur Sachſen, vom 16. Auguſt 1764. eingerückt. VI. Verordnung des Magiſtrats der Reichsſtadt Frankfurt am Mayn *d.* 14. Jun. 1765. die Preisreduction derer Waaren und Feilſchaften ſo anders betreffend. S. 171. VII. Von der Wahl eines *coadiutoris* bey dem Hochſtifte Lübeck. S. 176. In dem Reichshofraths-concluſo vom 1. Merz 1766. heißt es: „Daß ob zwar das Capitul anfänglich und bey dem actu electionis nicht alles beobachtet, was daſſelbe Ihro kayſerlichen Majeſtät, als des Reichs Oberhaupt, oberſtem Schutzvogt und Lehnsherrn ſchuldig iſt, dennoch aber, weilen ein ſolches zugleich wegen ſeines begangenen Fehltritts ſich ſubmittiret, und durch die beygebrachten protocolla und Capitulationsacten die ſchuldige Parition geleiſtet hat: ſo wollten Allerhöchſten Dieſelben aus beſondern Dero kayſerl. Gemüth bewegenden Urſachen die vorgenommene Coadjutor-Wahl für dißmahl und ohne

alle

alle Conſequenz ans kayſerl. Macht und Vollkommenheit beſtätigen. „ VIII. Von denen zwiſchen denen von Zettwitz und der Krone Böhmen in Anſehung des zu Teutſchen Lehen gehenden Gerichts Aſch vorwaltenden Irrungen. S. 176. Unter dieſer Aufſchrift kommt hier die Rettung der unfürdenklichen Reichsunmittelbarkeit derer von Zettwitz zu Aſch, und ihres von der Krone Böhmen zu teutſchen Lehen gehenden Gerichts Aſch gegen einige von dem königlich Böhmiſchen Herrn Fiſcalen gemachte Einwürfe vor. Die Lehen der Krone Böhmen werden bekanntermaſſen in Böhmiſche und Teutſche abgetheilt. Die Beſitzer der erſten ſind als Vaſallen zugleich Unterthanen der Krone Böhmen; dieſe aber nicht durchgehends. Die Herren von Zettwitz ſuchen alſo in gegenwärtiger Deduction zu erweiſen, daß ihre Herrſchaft ein teutſches Böhmiſches Lehen ſey, und ſie ſich in dem völligen Beſitze der Reichsunmittelbarkeit befinden. IX. Von denen zwiſchen der gräflichen und freyherrherrlichen Familie von Leonrod und dem Hochfürſtl. Hauſe Brandenburg-Culmbach, *puncto praetenſi ſpolii* in Betreff eininiger Zehentantheile in dem Flurbezirke des Bayreuthiſchen Marktfleckens Lenkersheim vorwaltenden Irrungen. S. 292. Dieſes Capitul enthält: An eine hochlöbliche

che allgemeine Reichsverſammlung vermüſ-
gte Anzeige, des von dem kayſerl. Reichs-
Cammergerichts vehängten Reichscon-
ſtitutionswidrigen Verfahrens in Sa-
chen des anmaßlichen Anwalds der gräfli-
chen und freyherrlichen Familie von Leon-
rod entgegen das Hochfürſtl. Haus Bran-
denburg-Culmbach. *Mandati C. C. nunc ſententiae & reuiſionis*, ein angeſchuldigtes,
jedoch weder erwieſenes, noch exiſtirendes
Spolium betreffend. Das Haus Leonrod,
welches auf der Markung und in dem Flurbe-
zirk des Bayreuthiſchen Marktfleckens Lenkers-
heim einige Zehentantheile beſitzt, vermeint
von dem Herrn Markgrafen von Bayreuth
dadurch beeinträchtiget zu ſeyn, daß an 80
Morgen Aecker dem Leonrodiſchen Zehenten
entzogen und zu dem Jckelheimer Bayreuthi-
ſchen Zehenten geſchlagen wären; und erhebt
zu dem Ende beym K. G. eine Spolienklage;
worauf dem Herrn Beklagten auferlegt wird:
„das an klagendem Theil verübte Spolium
cum omni cauſſa zu erſetzen, denſelben in ſei-
nem wohlhergebrachten Beſitz der Zehentge-
rechtigkeit innerhalb denen, durch die Zehent-
beſchreibung determinirten, verſteinten Gren-
zen keineswegs zu beeinträchtigen, ſondern
desfalls vors künftige hinlängliche Sicherheit
zu ſtellen, auch alle Schaden und Koſten zu er-
ſetzen.„ Gegen dieſes und die folgenden kam-
mer-

mergerichtlichen Erkenntniſſe ergriff der Herr Markgraf den Recurs an den Reichstag, und ſucht zu erweiſen; daß kein Spolium vorhanden noch erwieſen, mithin das Erkenntniß des K. G. ungerecht ſey. X. Von denen in der altadelichen Familie derer Tucher von Simmelsdorf obwaltenden Irrungen. S. 364. Die Familie derer Tucher hat eine groſſe Familienſtiftung errichtet, von deren Aufkünften zwey Drittel unter ſämtliche Tucher, nach Proportion des Alters, vertheilet und daher Altergelder genannt werden. Nach einem Familienvertrage von 1733. ſollen diese Altergelder nur denen Tuchern ausgezahlt werden, welche in der Stadt Nürnberg verburgert bleiben, und die Evangeliſch-Lutheriſche Religion nicht ändern würden. Gleichwohl verlangt der katholiſch gewordene Bayeriſche Hofrath von Tucher ſeinen Antheil an den Altergeldern, und in den vorangeſetzten Reichshofraths-concluſis wird der Stadt Nürnberg befohlen, den Hofrath von Tucher in den Beſitz dieſer Familienſtiftung zu ſetzen. Hiergegen hat die Familie eine Rechtsgegründete Ausführung von der unumſtößlichen Gültigkeit der Familien-Anordnungen des altadelichen Geſchlechts derer Tucher von Simmelsdorf, und der daraus erwachſenden Befugniß, einen Agnaten, der das Nürnbergiſche Bürgerrecht aufgegeben, und die Evangeli-

geliſche Religion geändert, von dem perſönlichen Genuß der Geſchlechts-Stiftungen, Altergelder und weitern Anſprüchen auszuſchlieſſen, und einige andere Linien-Fideicommißgüter nicht mehr einzuräumen, ingleichen von der Unzuläſſigkeit einer verbotenen Selbſthülfe wider die denen ohnverbrüchlichen Familien-Urkunden nachlebende Tucheriſche Familie, mit Beylagen von *N. 1-14.* verfaſſen laſſen, deren größter Theil S. 369-520. eingerückt iſt.

## VI.

*Monimenta Haſſiaca*, darinnen verſchiedene zur Heſſiſchen Geſchichte und Rechtsgelehrſamkeit dienende Nachrichten und Abhandlungen ans Licht geſtellt werden von Friederich Chriſtoph Schminke. Vierter Theil. Caſſel bey Johann Bertram Cramer. 1765. 19 Bogen in Octav.

Nach einem Zwiſchenraum von funfzehn Jahren befriediget endlich der Herr Archivarius Schminke die Wünſche ſeiner Leſer durch die Fortſetzung ſeiner ſchätzbaren Sammlung Heſſiſcher Urkunden, welche ſich von vielen ähnlichen Sammlungen durch die vortreff-

liche

liche Auswahl und Brauchbarkeit vorzüglich unterſcheidet, und die Wünſche der Leſer erregen wird, ſie noch lange fortgeſetzt zu ſehen. Der vierte Theil enthält folgende Stücke: I. Heſſiſche Reformation und Hofgerichtsordnung durch den durchleuchtigen hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Philippſen, Landtgraven zu Heſſen, Graff zu Catzenellnbogen, zu Dietz, Ziegenhain und Nidda, geordnet und publiciert Anno *MDXXVII.* S. 385. Dieſe merkwürdige Verordnung iſt bereits im Jahr 1524. bekannt gemacht nachgehends aber, nach unternommener Reformation, verändert worden. Sie iſt allerdings ſo ſelten, daß Herr Schminke allen Kennern des T. Rechts damit ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht hat. 2) Hochfürſtlich Heſſen-Caſſeliſche Verordnungen, wie ſich die Vaſallen wegen ihrer Lehen zu verhalten. S. 442. Hier kommen vier Verordnungen von den Jahren 1578, 1655, 1694 und 1731. vor. III. *Iohann Luzii* Nachricht von *Theobaldi Thameri, Profeſſoris Theologiae* und Predigers in dem teutſchen Hauſe zu Marburg irrigen Lehrſätzen. S. 461. IV. Eben deſſelben Beſchreibung von Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen Kriege mit Herzog Heinrich von Braunſchweig, in dem Jahr 1545. S. 511. Dieſe Stücke ſind, wie der Herr Herausgeber in der Vorrede

de anmerkt, aus dem noch ungedruckten Leben Philipps des Großmüthigen, welches bis auf das Jahr 1561. gehet, genommen worden. Der Verfaſſer nennet ſich ſonſt Wigand Lutze, war aus Homberg in Heſſen gebürtig, und bekleidete zu den Zeiten Landgraf Philipps die Stelle eines Secretärs bey der Kanzley zu Caſſel. Herr Schminke verſichert, er habe ſeine Geſchichte mit vielem Fleiſſe und Gründlichkeit verfertigt, und verdiene ſelbige, völlig ans Licht geſtellt zu werden. Die Abhandlung von dem Feldzuge gegen H. Henrichen fängt ſich mit den Unterhandlungen über die von dem Oberſten Chriſtoph von Wrisberg für H. Henrichen geworbenen Kriegsvölker an, und endigt ſich mit der Gefangennehmung des Herzogs. V. Herrn Landgraf Philipps zu Heſſen Teſtament vom Jahr 1562. publicirt den 30. April 1567. S. 577. Dieſe wichtige Urkunde iſt zwar ſchon in Lünigs Reichsarchiv T. 9. P. ſpec. cont. 2. unter Heſſen S. 776-778. befindlich, aber aus einer ſo unrichtigen Handſchrift herausgegeben, daß viele Worte, ja ganze Zeilen darin ausgelaſſen worden, daher ein beglaubter Abdruck allerdings den Leſern ſehr angenehm ſeyn wird. VI. Einige Verbeſſerungen des Abdrucks von dem Erbvertrage der vier Herren Gebrüder, Landgrafen zu Heſſen, von dem Jahr 1568. in Winkelmanns Beſchreibung Heſſenlan-

des Th. 5. S. *506-515.* S. 632. Dieſer fürſtliche Brüdervergleich, welcher in dem Heſſiſchen Staatsrechte von gröſter Wichtigkeit iſt, iſt zwar auch in Lünigs R. A. T. 9. p. 789-798. und H. Eſtors elem. iur. publ. Haſſ. p. 122-152. befindlich; von dem Herrn S. aber mit dem Original ſorgfältig verglichen, und deſſen Abweichungen hier eingerückt worden. VII. Diplomatiſche Nachrichten von dem vormaligen Orte Hadebrachtshauſen. S. 637. Er war in der Gegend, wo anjetzo der Münchehof im Caſſelamt Ahna befindlich iſt, gelegen. VIII. *Series abbatum monaſterii Breitenauienſis.* S. 653. Das vormalige Benedictinerkloſter Breitenau iſt drey Stunden von Caſſel gelegen geweſen, und das Verzeichniß ſeiner Aebte gehet vom Jahr 1123. bis aufs Jahr 1524. IX. *Epiſtolae Io. Ge. Eccardi ad Io. Herm. Schminkium.* S. 681. Eccard gibt S. 681. eine artige Nachricht von den damaligen Bibliothecarien zu Wolfenbüttel. Homines, ſchreibt er im Jahr 1713, quibus cura bibliothecae commiſſa eſt, me abſente, eruditos iuuare non poſſunt, omnium bipedum ſtupidiſſimi. X. Fürſtlich Heſſiſche Verordnung wegen Vertheilung derer Lehnsfrüchte des letzten Jahrs vom 21. Merz 1755. S. 696. Alle und jede Lehenfrüchte des Sterbjahrs, ſie ſeyen ciuiles, naturales oder induſtriales, ſollen unter die Lehnsfolger

folger und Landerben, nach Proportion der Zeit, vom erſten Ianuarii an zu rechnen, vertheilt und von jenen die darauf verwandte Unkoſten, nach ihrem Antheil erſtattet werden.

## VII.

**(D. Joh. Phil. Orth) Samlung merkwürdiger Rechtshändel ſamt ihren Zweifels- und Entſcheidungsgründen, wie auch verſchiedener rechts- und anderer materien; welche zu weiterer erkentnis und erleuterung ſo wol der deutſchen gerichtsüblichen Rechtsgelarheit überhaupt, als beſonders der Frankfurter Reformation und anmerkungen darüber nützlich angewendet werden können. Zweiter Theil Frankfurt, gedruckt mit Scheperiſchen Schriften. 1767. Dritter Theil. 1767. welche mit fortlaufender Seitenzahl von S. 229 - 748. gehen.**

Im zweyten Theile dieſer beliebten und nützlichen Sammlung des grundgelehrten Herrn Doctor Orth ſind neun Abhandlungen befindlich: I. Der dem letztlebenden Ehegatten, nach der Frankfurter Reformation, zuſtehende Beyſitz in des erſt abgeſtorbenen Ehetheiles hinterlaſſene und von ihm dargekommene liegende und dafür geach-

tete Güter erſtreckt ſich auch auf diejenigen Güter, daran dieſer nur das Eigenthum gehabt, ein anderer aber z. E. deſſen noch lebender Vater oder Mutter den Beyſitz ſein Lebenslang noch würklich genieſſet. Ein ſolcher Beyſitzer iſt den Kindern oder anderen nächſten Erben, auf ihr Begehren, Vorſtand zu leiſten ſchuldig. Von Bezahlung der in der Ehe gemachten Schulden und Begräbnißkoſten. S. 229. Die Sache ſelbſt wird bey Gelegenheit eines in den Jahren 1750. u. f. in Frankfurt entſtandenen Rechtsſtreites, gründlich erörtert, und zugleich ein ſchönes Gutachten des Herrn D. Orth eingerückt, worin die gegenſeitige Meinung der Marpurgiſchen Rechtsgelehrten weitläuftig widerlegt wird. II. Ob der, durch ein Decret erkannten, Einſchreibung eines gerichtlichen Inſatzes, vor anderen gemeinen Gläubigern, die dergleichen nicht für ſich haben, und doch ſolche verlangen, ein Vorzug, in Anſehung dieſer Einſchreibung gebühre? S. 309. In Frankfurt müſſen die Verpfändungen liegender Gründe vor einem der Bürgermeiſter in der Stadtkanzley geſchehen, und in die Inſatzbücher eingeſchrieben werden; widrigenfalls, bringt ein ſolcher Inſatz, wenn er auch gleich verſprochen und vom Richter beſtätiget worden wäre, kein Pfand oder neues Recht zuwege. Uebrigens

ge-

gebührt dem Gläubiger, deſſen Einſatz gericht=lich eingeſchrieben iſt, der Vorzug vor an=deren Gläubigern, die dergleichen nicht für ſich haben, allerdings, und in der Maſſe, daß wenn ſie ſolche Güter hernach auch für ſich wollen einſchreiben laſſen, ſelbiges nicht ge=ſchehen kann, ehe er wegen ſeiner Forderung gerichtlich verſichert worden, weil er hierin wachſam geweſen, und ein erlangtes Recht für ſich hat. III. Ob derjenige, ſo einem an=dern ein altes, auf harten Reichsthalern ſtehendes Capital, in gangbarem Gelde ü=berlaſſen, den, bey deſſen hernach erfolg=ter Ablage, dem letzteren vergüteten Auf=wechſel, von ihm noch nachzufordern be=rechtiget ſey? S. 315. Die Frage wird mit einem von Gieſſen eingeholten Urthel, vernei=net, weil der L. 22. C. mandati dergleichen ceſſiones inter collegatarios und Geſammt=herren, für einen geringeren Werth zuläßt, und der, das Gegentheil enthaltende L. 24. C. mandati, welcher zuerſt von Cuiacio lib. 16. obſ. 16. reſtituiret worden, in den Gerichte von keiner Kraft iſt. IV. Ob die in der Frankfurter Reformat. *P. 8. t. 7. §. 5.* durch Aufführung eines neuen Baues an des Nachbarn Fenſter und Licht, etwas zuge=laſſene Verdunkelung, nur von den in des Nachbarn Hof oder Garten, oder auch den auf deſſen Haus und Dach gehenden

Fenſtern, welche Dach- oder Giebelfenſter heiſſen, zu verſtehen ſey? ſo dann was der Nachbar dem andern, zu Aufführung einer Brandmauer, an Platz hergeben muß? S. 321. Der Nachbar kann das Licht nicht ganz verdunkeln. Uebrigens muß er zur Brandmauer zween Schuhe hergeben; worin ihm jedoch Nachlaß wiederfahren kann, wenn er unvermögend iſt, ſelbſt zu bauen, und ſein Haus ſo enge und ſchmal iſt, daß er den hierzu erforderlichen Raum nicht ganz hergeben kann. Die ganze Sache wird mit einem ſehr weitläuftigen Tübingiſchen Urthel erläutert. V. Von nöthiger allgemeinen gerichtlichen Inventirung des ganzen Erbverlaſſes, auch in dem Falle, wenn gleich mit den minderjährigen Kindern und Erben volljährige Erben zuſammen kommen; von der Art zu inventiren, bey der Verlaſſenſchaft eines Buchhändlers, in Anſehung des Bücher-Waarenlagers. S. 374. Man hat in Frankfurt den Gebrauch einführen wollen, wenn volljährige und minderjährige Erben concurrirten, nur der letzteren Erbtheil zu inventiren, und kein allgemeines Inventarium zu machen, unter dem Vorwande, daß dadurch die Geheimniſſe wegen der Gröſſe des Vermögens der Obrigkeit zur Unzeit bekannt würden. Herr D. Orth aber zeiget, daß dieſe Furcht nicht nur ungegründet, und der angebliche

Ge-

Gerichtsbrauch falſch ſey, ſondern daß auch, nach der Vorſchrift der gemeinen und Frankfurtiſchen Rechte, eine allgemeine Inventur nothwendig ſey. Uebrigens geſchieht, nach dem Fr. Kanzleygebrauche, die Inventirung der Bücher nicht Stück- ſondern Ballenweiſe; welches auch in Leipzig geſchieht, und es in dem angehängten Zeugniſſe der Leipziger Buchhändler desfalls heißt: daß die Theilnehmung einer Buchhandlung, bey Formirung eines ſtatus maſſæ, Erbfällen oder ſonſt anderen Vorfallenheiten, niemals anders, als nach der Ballenſchnur kann ausgemeſſen und in Anſchlag gebracht werden, maſſen die Inventirung Stück vor Stück nicht gebräuchlich, auch nicht alſo zu geſchehen pflegt, ſondern wenn ſolche nach der Ballenſchnur gemeſſen: ſo muß alsdann die Taxation von verpflichteten Buchhändlern, nach dem Werthe des Sortiments, gemacht werden, und zwar in verſchiedenen Klaſſen von groſſen und kleinen Papieren. VI. Der Käufer, ſo auf das unter öffentlicher Fahne feilgetragene Gut das meiſte geboten, muß das Kaufgeld ſo gleich und noch vor der gerichtlichen Einſetz- und Heimerkennung, baar bezahlen; der Schuldner und die nachgehenden Gläubiger müſſen die ihnen zuſtehende vierzehntägige Entſchürrung binnen dieſer Zeit, würklich und bey deren Verluſte befolgen;

 auch

auch kann ein Fremder, mittelſt gewiſſer Bedingungen, unter obgedachter Fahne, mitkaufen; endlich ob dieſe vierzehntägige oder auch die ſonſt bekannte zweyjährige Entſchüttung auch bey den Minderjährigen Statt finde und fortlaufe? S. 388. Der Hauptinhalt ſelbſt iſt aus der Ueberſchrift klar. Fremde können Sachen kaufen, ſie müſſen aber verſprechen, falls ſie das Frankfurtiſche Bürgerrecht nicht erhalten würden, ſolche binnen Jahres Friſt wieder in bürgerliche Hände zu liefern. Uebrigens iſt der H. V. nicht für die Meinung, daß Minderjährige ſich gegen die abgelaufene Entſchüttungszeit in den vorigen Stand herzuſtellen berechtiget, zumahl da die Minderjährigen dadurch nicht leicht verletzet werden, und ſich, falls man ihnen die Aufhebung des öffentlichen Kaufes zugeſtehen ſollte, ſchwerlich ein Käufer dazu einfinden würde. VII. Wenn die dem Inſatzſchuldner oder deſſen Gläubigern zu Statten kommende zweyjährige Entſchüttung zu laufen anhebt? S. 414. Sie fängt ſogleich nach beſchehener Erkenntniß der Ergängnißbriefe an zu laufen; und iſt nicht nöthig, daß zugleich die Räumung vollzogen, mithin der Schuldner des Gutes würklich entſetzet ſeyn müſſe. VIII. Nachtrag, worinnen das in vierter Fortſetzung der Anmerkungen S. 236. vom kayſerlichen Landge-

richte

richte und Zente des Bornheimer Berges angeführte weiter erläutert, auch zugleich die allda angezogene alte Beſchreibung und das Inſtrument über daſſelbe von 1400 ganz eingerücket, und mit einigen Anmerkungen erläutert zu finden iſt. S. 423. Die Frankfurter Schultheiſſen haben, vor Alters im Namen der Kayſer viele Rechte in der Nachbarſchaft, darunter die Wetterau vornemlich zu rechnen, ausgeübet, und unter andern beſetzten ſie im Namen des Kayſers das kayſerliche Landgericht des Bornheimerberges, und ſetzten auch an deſſen Stelle einen oberſten weltlichen Richter von Reichswegen. In dem Vergleiche mit den Grafen von Hanau vom Jahr 1481. wurden die Dörfer des Bornheimer Berges getheilet, und an Hanau 16 überlaſſen, dahingegen Frankfurt drey davon bekam, wobey die Stadt F. alles Recht und Uebungen, ſo von ihrentwegen der oberſte Richter und Stöcker an dieſem Gerichte und Zente gehabt und hergebracht hatten, an Hanau abtrat. Am Ende folgt S. 432. u. f. die merkwürdige Beſchreibung, wie es bey Hegung dieſes kayſerlichen Landesgerichtes hergegangen iſt, mit ſchönen Anmerkungen des H. V. IX. Nachtrag, worinnen das in der Abhandlung von den zwoen Reichsmeſſen der Reichsſtadt Frankfurt S. 107. u. f. von den Churmaynziſchen

und Pfälziſchen, auch fürſtl. Heſſendarmſtädtiſchen Meßgeleitern über die Bergſtraſſe und Oppenheim überhaupt, überdis auch vom Churpfälziſchen in anderen Landen noch beſonders angeführte behörig erläutert, verbeſſert und geändert wird, ſammt Anfügung eines neuen Unterrichtes das Fürſtl. Heſſendarmſtädtiſche Meßgeleit und deſſen Einlöſung betreffend zu völliger Erläuterung des hievon S. 129. angeführten dienend. S. 468. Der Churfürſt Adolf von Maynz hatte im Jahr 1463. an Churpfalz die in der Bergſtraſſe gelegenen Schlöſſer und Städte Starkenburg, Heppenheim, Bensheim und Morlenbach, mit allen Zugehörungen, unter welchen auch die Geleiten, nemlich das Geleit von der Sülze und unwendig Lautenbach gegen Frankfurt, als ſeine Vorfahren und Stift das hergebracht und beſeſſen, gegen einen anſehnlichen Pfandſchilling auf Wiederlöſung verpfändet. Wegen dieſes Geleitsrechtes bekam Pfalz mit Heſſen Streit, und verglichen ſich im Jahr 1575. über die Ausübung und Grenzen deſſelben. Nachdem aber Churmaynz im Weſtphäliſchen Frieden das Wiedereinlöſungsrecht zugeſtanden worden: ſo hat es nachgehends auch das Geleitsrecht wieder erhalten. Am Ende iſt S. 475. die Darmſtädtiſche Inſtruction das Geleite betreffend und S. 480. der Vertrag

zwiſchen Pfalz und Darmſtadt das Oppenheinier Geleite betreffend, vom Jahr 1575. beygedruckt.

Der dritte Theil enthält ſechzehn Abhandlungen: I. Fortſetzung der im zweyten Theile dieſer Sammlung der Rechtshändel S. 239 - 309. angeführten Abhandlung, wozu jetzo kommt vor Einwerfung der Reiſekoſten in die Erbtheilung. S. 485. Reiſekoſten, welche zu Erlernung eines Handwerks aufgewandt worden, werden nicht mit eingeworfen; da ſie denen auf deſſen Erlernung überhaupt angewandten Unkoſten billig gleich geſchätzt werden. II. Von Anlegung der Bauverbote, und den Kennzeichen einer eigenthümlichen oder gemeinſchaftlichen Mauer. S. 525. Die Bauverbote müſſen durch den ältern Bürgermeiſter nach der in der Reformation P. 8. t. 9. §. 1. vorgeſchriebenen Weiſe angelegt werden. III. Ob der Gläubiger, wo er bey der gerichtlichen Verpfändung und Einſchreibung liegender und dafür geachteten Güter allenfalls Schaden leidet, deſſen Erſetzung von der Obrigkeit zu begehren berechtiget iſt? S. 545. Wenn die Obrigkeit bey dergleichen Verpfändung etwas verſehen hat: ſo iſt es allerdings der Billigkeit und den Rechten gemäß, daß ſie den dadurch zugefügten Schaden erſetze. IV. Rechtshandel die Comenziſche Stiftung

und

und das dazu gehörige Haus betreffend. S. 556. Caſpar Comenz ſtiftete in Frankfurt ein Gotteslehen, daß auf dem hohen Altar S. Martini in der Peterskirche, in der Neuſtadt in Frankfurt gelegen, ein zeitiger Altariſt alle Woche drey Frühmeſſen leſen, und gewiſſe ſeiner Nachkommen dieſes Beneficium verleihen ſollten; nach dem Abſterben des Comenziſchen Mannsſtammes aber der Magiſtrat zu Frankfurt die Verleihung erhalten ſollte; daher auch der aduocatus fiſci ſolches auf dieſen erfolgten Fall von den Comenziſchen Erben in Anſpruch genommen hat. V. Von der einem Frankfurter Bürgersſohne vom Schöffenrathe, nach vorher geſchehener genauen Unterſuchung dieſer Sache, zwar abgeſchlagenen, aber hernach von einem kayſerlichen Hofpfalzgrafen, auf einſeitige Wahrheitswidrig und unzulänglich geſchehene Vorbringungen, mitgetheilten Jahrgebung. S. 485. Reichsſtände können zwar den kayſerlichen Hofpfalzgrafen die Ausübung ihrer Gerechtſame ſelbſt nicht völlig hemmen; jedoch iſt ihnen nicht zu verdenken, wenn ſie die Mißbräuche derſelben zu verhindern, und ſelbigen zu ſteuren ſuchen. Der Rath zu Frankfurt hat daher mit Recht in dem vorliegenden Falle die ohne Unterſuchung gegebene veniam aetatis hintangeſetzt, und dem für volljährig erklärten Bürger nichts deſto weniger

Vor-

Vormünder geſetzt, und die Verwaltung ſeiner Güter abgeſchlagen. VI. Wann das von angelegten Schulden herrührende und zu deſſen Wiederanlegung liegende baare Geld für un- oder bewegliches Gut anzuſehen? S. 592. Gelder, welche zu Ankaufung unbeweglicher Grundſtücke, aus einem verkauften unbeweglichen Gute, beſtimmt ſind, werden nach der Frankfurter Reformation für unbeweglich Gut gehalten; welches aber nicht auf die zu bloſſer Erkaufung eines Gutes, oder zu Anlegung eines Capitals gewidmete Gelder nicht zu erweitern iſt. VII. Wann der Gläubiger für eine dem andern cedirte Schuld, als eine gute, zu ſtehen ſchuldig iſt? Ob zu den die Handlung nicht angehenden Sachen, auch andere, als die geſchwornen Mäckler, gebraucht werden können? S. 597. Nach den gemeinen Rechten iſt der Gläubiger, welcher einem andern eine Schuld abtritt, demſelben nur für eine wahre, nicht aber gute, Schuld ordentlicher Weiſe zu ſtehen ſchuldig; wo nicht der cedirende Theil eine gute Schuld ausdrücklich verſprochen, und ſolche dafür ausgegeben hat. Uebrigens kann man in Frankfurt allerdings, auſſer denen zur Handelſchaft gehörigen Sachen, andere als beeidigte Mäckler gebrauchen, welche desfalls in keine Strafe zu ziehen ſind. VIII. Was für ein Glaube den Schuld-

büchern

büchern derjenigen Perſonen, welche we-der Kaufleute, Krämer und Handwerker ſind, zuzuſtellen? S. 606. Nach der Meinung vieler Rechtslehrer iſt den Privatbüchern, wenn noch ein und andere Hülfsmittel des Beweiſes hinzukommen, nicht aller Glaube abzuſprechen, namentlich wenn der Schreibende ein ſolcher angeſehener und ehrlicher Mann iſt, daß man von ihm keine Falſchheit zu beſorgen hat, und ſolche Schrift von den Erben mit einem Eide bekräftiget iſt. Eben dieſes wird von den Zins- und Heberegiſtern der Privatperſonen, wenn ſie ſonſt unverdächtig ſind, ingleichen von den Capitalbüchern eines Rentenierers behauptet. IX. In welchen Geldſorten das in einem 1706. errichteten Schuldbriefe mit den Ausdrücken: Gulden, jeden zu 30 Albus in 8 Pfennig Frankfurter Währung, in gutem gangbaren harten Gelde geliehene Capital abgeleget werden muß? S. 610. Es muß in guten in der Frage bemerkten Geldſorten bezahlet werden, und iſt der Gläubiger nicht verbunden, geringe Scheidemünze dagegen anzunehmen. X. Bedenken über die Wiederabkauf und Einlöſung einer in einem alten Erbzinsbriefe von 1464. verſchriebenen jährlichen, zwey Pfund Heller beſagenden, Gülte und Erbzinſes; und in welchem Werthe ſolche mit heutigem Gelde geſchehen ſoll, betreffend. S. 628. Alte Erbzinſen

zinſen werden in Frankfurt für unablöslich gehalten, wofern nicht durch beſondere, den Erbzinsbriefen einverleibte Gedinge, ſolche Ablöſung ausdrücklich verabredet worden. Uebrigens haben im funfzehnten Jahrhundert ein Gulden 24 Schillinge, ein Pfund Heller Geldes 20 Schillinge, eine Mark aber anderthalb Gulden oder 36 Schillinge Heller betragen, mithin machen 2 Pfund Heller einen Gulden und ſechzehn Schillinge aus. Da aber in neuern Zeiten die Münzen geringhaltiger ausgepräget werden, und gegen das alte Geld wohl 25 vom Hundert ſchlechter ſind: ſo iſt auf deren Ueberzahlung leicht der Schluß zu machen. XI. Der von einem Bürger an einen Juden ausgeſtellte Schuldſchein verbindet deſſen Ehefrau nicht, ſie habe dann ſolchen zugleich mit unterſchrieben, oder durch einen ehrbaren Mann unterſchreiben laſſen. S. 639. Der Inhalt dieſer Abhandlung gründet ſich auf die Frankfurtiſche ſo genannte Judenſtätigkeit, und wird nur mit einigen Beyſpielen erläutert. XII. Ob durch die öffentliche Vergantungen die vom Schuldner vorher gemachten Verleihen und Beſtändniſſe aufgehoben werden? S. 648. Der H. V. bejahet die Frage, zumahl da eine ſolche Vergantung unter diejenigen Stücke gerechnet werden muß, wo der Verleiher aus Noth die Sache ſelbſt gebraucht,

und

und die einem andern verliehene Sache wegen der Schuldenlaſt entweder öffentlich verganten, oder dem Gläubiger an Zahlungsſtatt heimſchlagen laſſen muß; und dieſer das Eigenthum davon erhält; daher es unbillig ſeyn würde, einen ſolchen Käufer den ſchlechten Käufern nachzuſetzen. XIII. Nachtrag, welcher zu weiterer Erläuter- und Ausführung des in vierter Fortſetzung der Anmerkungen über die Frankf. Reform. S. 246. von dem Kayſerl. und Reichsfreygerichte zu Kaichen in der Wetterau angeführten dienet, worinnen auch die allda angezogene alte Beſchreibung vorkommt mit einigen Anmerkungen erläutert wird. S. 651. Kaichen in der Wetterau iſt vordem eine kayſerliche Grafſchaft geweſen, welche aber jetzo unter der Burgfriedberg ſtehet. Die Stadt Frankfurt hatte gleich anderen geiſt- und weltlichen Ständen Güter darin liegen. Sie ſchickte daher auch zu dem daſigen Gerichte ihre Machtboten. Von dieſen und anderen hieher gehörigen Umſtänden hat der H. V. am angeführten Orte umſtändliche Nachricht gegeben, welche er hier gegen die in des Hrn. Maders Nachrichten von der kayſerl. und des h. Reichs Burgfriedberg und dazu gehörigen Grafſchaft und freyen Gerichte zu Kaichen, befindliche Einwendungen weitläuftig vertheidiget werden. Die angehengte merkwürdige

Be-

Beſchreibung iſt aus der Sammlung der Uffenbachiſchen, die Frankfurter Sachen betreffenden, und aus den Archivurkunden abgeſchriebenen, Handſchriften, genommen, welche mit einer anderen alten und auf Pergamen geſchriebenen, genau verglichen iſt; worauf noch S. 709. die Artikel, in welchen die Landrechte, ſo bey dem Reichergerichte 1439. vorgekommen, gewieſet und ausgeſprochen worden, die Diebe und Uebelthäter betreffend, beygefüget werden. XIV. Rechtshandel, in welchem von der Abruf- und Spannung an auswärtige Gerichte, gegen die kayſerliche Privilegien, gehandelt wird. S. 712. Die Reichsſtadt Frankfurt behauptet den heutigen Rechtsgebrauch dieſer alten kayſerlichen Gnadenbriefe, welches mit einem, bey der Burg Friedberg anhängig gemachten, Rechtsſtreite erläutert wird. XV. Rechtshandel, worinnen die von einem minderjährigen Sohne, ohne Bewilligung ſeines Vaters, mit einer vierzigjährigen Weibsperſon heimlich verſprochene, hernach durch fleiſchliche Vermiſchung und prieſterliche Trauung vollzogene Ehe, auf die von letzterem beym *Conſiſtorio* angeſtellte Nichtigkeitsklage, anfänglich durch einen allda ertheilten Rechtsſpruch für gültig erkannt; darauf aber in der Reviſionsinſtanz wieder aufgehoben, und endlich, nach angeſtellter

beſonderer Nullitätsklage, deren Gültigkeit von neuem wieder beſtätiget worden iſt. S. 720. XVI. Die Befreyung von der Nachſteuer, oder dem ſo genannten zehenten Pfennige haben beyde Reichsſtädte, Frankfurt am Mayn und Friedberg von Alters gegen einander wohl hergebracht. S. 746. Es iſt zwar desfalls zwiſchen beyden Städten kein ausdrücklicher Vergleich geſchloſſen; jedoch erweiſet der H. V. S. 747. aus den Auszügen der Frankfurtiſchen Rathsbücher und Protocolle, daß man ſchon im Jahr 1620. zu Frankfurt die wechſelhafte Befreyung beyder Städte vom Abzugsgelde decretiret habe.

## VIII.

Georgii Ludouici *Boehmeri*, Potentiſſ. M. Britanniae Regi ab aulae conſiliis & iuris anteceſſoris in academia Georgia Auguſta *Principia iuris canonici*, ſpeciatim iuris eccleſiaſtici publici & priuati, quo per Germaniam vtimur. *Editio ſecunda emendatior*. Gottingae apud viduam Abrami Vandenhoeck. 1767. 1 Alphabeth 19 Bogen in Octav.

Der

Der allgemeine Beyfall, mit welchem die Grundſätze des canoniſchen und Kirchenrechts unſers würdigen Herrn Hofrath Böhmer von allen Kennern ſind aufgenommen worden, hat bereits eine neue Ausgabe derſelben veranlaſſet. Selbige iſt zwar der Bogenzahl nach nicht ſtärker, als die vorige, und auch die Ordnung der Titul und Abſchnitte mit der vorhergehenden übereinſtimmend; jedoch iſt ſie durch und durch umgearbeitet, und mit ſo vielen Vermehrungen und Zuſätzen bereichert worden, daß ſie, in der Hauptſache, faſt als eine neue Ausarbeitung angeſehen werden kann. Beſonders ſind in der Lehre de iure circa cultum publicum viele Veränderungen vorgenommen, indem der Herr Hofrath ſelbige ſehr zuſammen gezogen hat; dahingegen die Lehre von den Eheſachen, dem Proceſſe u. ſ. f. viele Bereicherungen erhalten hat, welche mit der bekannten, den Schriften des Herrn Hofraths eigenen, Gründlichkeit und gedrungenen Schreibart abgefaßt ſind. Es iſt daher kein Zweifel, daß auch dieſe neue Ausgabe allen Liebhabern dieſes edlen Theils der Rechtsgelehrſamkeit ein ſehr angenehmes Geſchenk ſeyn werde, zumahl da die darin herrſchende vortreffliche Ordnung demſelben die Geſtalt eines vollkommenen ſyſtematiſchen Vortrags gegeben hat, welche man in den bisherigen, nach der Ordnung der Decretalbriefe abgefaßten, Hand-

büchern vergebens ſuchen wird. Lobſprüche von dieſem vortrefflichen Buche hinzu zu fügen, würde ſehr überflüſſig ſeyn; denn

where acknowleg'd merits reign,
Praiſe is impertinent, and cenſure vain.

## IX.

Ioannis Stephani *Püitteri*, I. V. D. conſiliarii regis aulici & iuris publici in academia Georgia Auguſta profeſſoris ordinarii *opuſcula rem iudiciariam imperii illuſtrantia.* Accedunt tres ad idem argumentum ſpectantes diſſertationes Moguntinae. Goettingae impenſis viduae Vandenhoeck. 1766. 2 Alphabeth 16½ Bogen in Quart.

Der Herr Hofrath Pütter iſt jetzo mit einer neuen Ausgabe ſeiner Anfangsgründe des Reichsproceſſes beſchäftiget; daher er den Entſchluß gefaßt hat, ſeine bisherige zur Erläuterung des Reichsproceſſes, und der Lehre von der Gerichtebarkeit der höchſten Reichsgerichte, herausgegebene einzelne Abhandlungen in gegenwärtigem Werke zuſammen heraus zu geben. Die ganze Sammlung enthält, mit den drey Maynziſchen Diſſertationen, an welchen niemand leicht die Feder des Herrn

Hof-

Hofraths verkennen wird, ſechzehn Abhandlungen; deren Hauptinhalt ich dem Leſer kürzlich vorlegen will. Sie haben folgende Aufſchriften: I. *De neceſſaria in academiis rei iudiciariae imperii, ſigillatim iurium ac praxeos amborum ſupremorum imperii tribunalium cultura.* §. 1. Die Reichsſtände haben faſt durchgehends den Reichsproceß, bey Anordnung ihrer höheren Gerichte, beſonders der Hofgerichte, zum Muſter genommen, und ſo oft in dem Reichsproceſſe etwas verändert worden', ſolches auch in ihren Proceßordnungen nachgeahmet; wie dann auch viele dergleichen Proceßordnungen von ehemaligen Beyſitzern und Procuratoren der hohen Reichsgerichte aufgeſetzt worden ſind; daher leicht der Schluß zu ziehen, wie nöthig zur Kenntniß des Landproceſſes die Kenntniß des bey beyden höheren Reichsgerichten üblichen Proceſſes ſeyn müſſe. Beſonders aber iſt die Erlernung des Reichsproceſſes auf hohen Schulen unumgänglich nothwendig; zumahl da in den Vorleſungen über das Teutſche Staatsrecht kaum eine kurze Theorie davon gegeben werden kann, welche zur vollſtändigen Kenntniß deſſelben nicht hinreichend iſt. Niemand, aus welchem Lande, und von welchem Stande er auch ſey, und welcher Lebensart er ſich auch widmen mag, kann auch deſſen Kenntniß entrathen, welches §. 22. u. f. mit unbeantwortlichen Grün-

den dargethan wird. II. *De praeuentione atque inde nata praeſcriptione fori tum generatim, tum in ſpecie quod ad auguſtiſſima imperii tribunalia attinet; cum praefatione* IO. GE. ESTORIS *de iurisdictionis ſupremorum imperii tribunalium ante occupatione.* S. 38. Die Prävention beſtehet darin, wenn ein Richter zuerſt eine von der Gerichtsbarkeit abhangende Handlung unternimmt, welche in derſelben Sache noch von niemanden vorgenommen iſt. Sie ſetzet zum voraus, daß mehrere Richter, vermöge der ihnen zuſtehenden Gerichtsbarkeit, befugt geweſen wären, die Unterſuchung und Entſcheidung der Sache zu thun. Beſonders aber müſſen es Richter einer Inſtanz ſeyn, welche beyde die ganze Sache an ſich zu ziehen befugt geweſen wären. Nach dem Römiſchen Rechte hängt dieſe Prävention von der Berufung ins Gericht ab, ganz anders aber iſt es mit der Rechtshängigkeit (litis pendentia) der Sache beſchaffen, welche, nach Römiſchem Rechte, von der Kriegsbefeſtigung abhängt. Das canoniſche Recht hingegen vermiſchet beydes, und fängt die Prävention und Rechtshängigkeit zugleich von der Citation an. Hiermit ſtimmen auch die Meinungen der practiſchen Rechtslehrer und der Gerichtsgebrauch überein, wofern die Citation nur rechtmäſſig geſchehen, und gehörig inſinuiret worden iſt. Durch dieſe Prävention erhält

hält der der prävenirende Richter eine aus- ſchließliche Gerichtsbarkeit in der Sache; der Beklagte aber verliert das Recht, ſich einen anderen Richter zu erwählen; und wofern er an einen andern Richter gehen ſollte, wird ihm die exceptio praeuentionis, welche fori declinatoria iſt, entgegen geſetzt; und falls der Kläger ſolche auch nicht einwenden ſollte, wird dennoch dadurch des prävenirenden Rich- ters Gerichtsbarkeit nicht gehoben. In pein- lichen Sachen entſtehet die Prävention nicht durch die bloſſe Inquiſition, ſondern dadurch, daß der Richter den Inculpaten vorladet, oder ihn einziehen läßt. Bey den beyden höchſten Reichsgerichten hat die Prävention ebenfalls Statt, ſo bald eines derſelben die Citation erkannt und inſinuiret hat; von deren Wür- kungen und Beſchaffenheit S. 118. u. f. weit- läuftig gehandelt wird. III. *De exceptioni- bus fori declinatoriis in proceſſu mandati S. C. ſpeciatim an reiectis iis adhuc locum ha- beant exceptiones ſub & obreptionis?* S. 147. Der Regel nach muß in allen Proceſſen der andere Theil gehöret werden; zuweilen aber kann der Richter gleich mit einem Befehl an- fangen, und die Sache gleich, ohne ſich an die Austrägal Inſtanz zu binden, an die höch- ſten Reichsgerichte ziehen, wofern die Sache ſich nur zum Mandatsproceſſe qualificirt. Je- doch haben dagegen allezeit exceptiones ſub &

obreptiones und fori declinatoriae Statt. Nach dem jüngſten R. A. können die exceptiones fori declinatoriae allein opponiret werden, welches man aber im Mandatsproceſſe nicht zugeben will, in welchem alle Schutzreden auf einmahl vorgebracht werden ſollen. Allein aus der Geſchichte derer hieher gehörigen Reichsgeſetze erhellet, daß man zwar alle zerſtörliche und verzögerliche Schutzreden auf einmahl zu opponiren befohlen habe; welches aber von den exc. fori declinatoriis nicht verordnet iſt. Der Gerichtsbrauch beym K. G. beſtätiget ſolches auch zur Gnüge, indem dieſe Schutzreden allerdings zugelaſſen werden, und falls man ſie gegründet findet, wird das Mandat caſſiret, widrigenfalls aber durch eine paritoriam ſimplicem oder plenam, nach Befinden der Umſtände, verworfen; welches mit vielen Beyſpielen von beyden hohen Reichsgerichten beſtätiget wird. IV. *De iure & officio ſupremorum imperii tribunalium circa interpretationem legum imperii.* S. 185. Der Richter hat das Recht, die Geſetze zu erklären, ſo oft die darüber ſtreitenden Partheyen beyde ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen ſind; in gegenſeitigem Falle aber muß er die Sache an den Geſetzgeber, zur authentiſchen Erklärung, überlaſſen; überhaupt aber thut er in dieſen und ähnlichen Fällen beſſer, wenn er ſich allemahl an den Geſetzgeber wendet; jedoch kann

die-

dieſer ſolche dem Richter, wenigſtens prouiſorie, überlaſſen. Die höchſten Reichsgerichte können zwar in ſolchen Sachen, welche von denen ihnen unterworfenen Partheyen herrühren, z. E. Landesordnungen u. d. g. eine Erklärung machen; dahingegen ihnen die authentiſche Erklärung derſelben nicht zukommt. Insbeſondere ſtehet ihnen das Recht zu, gemeine Beſcheide, praeiudicia und SCta zu machen, und die Reichsgeſetze ſelbſt in ſolchen Fällen zu erklären, wenn die Partheyen über den Verſtand derſelben ſtreiten, und ſich desfalls an den Reichstag, zu Erhaltung einer authentiſchen Erklärung wenden. Wenn hingegen die Gerichte ſelbſt über den Verſtand des Geſetzes uneinig ſind, oder ſolche Perſonen darüber ſtreiten, welche der Gerichtsbarkeit der höchſten Reichsgerichte nicht unterworfen ſind, z. E. der Kayſer und die Reichsſtände, die corpora der Reichsſtände, beſonders das corpus Euangelicorum und Catholicorum, oder die beyden höchſten Reichsgerichte unter einander: ſo muß die authentiſche Interpretation des geſammten Reichs darüber geſucht werden; und die Sache bis dahin unerörtert gelaſſen werden. Indeſſen macht die von den Reichsgerichten gemachte Erklärung, wenn ſie auch irrig ſeyn ſollte, ein Recht unter den Partheyen aus; deren Recurs an den Reichstag aber gegen eine ſolche Erklärung iſt nur in dem Falle zu zulaſ-

 ſen,

ſen, wenn ſie von den hohen Reichsgerichten gar nicht hätte geſchehen ſollen, oder auch ohne weitere Unterſuchung erhellet, daß die Erklärung irrig ſey. V. *De iure & officio iudicis circa interpretationem priuilegiorum tum in genere, tum ſpeciatim in territoriis Germaniae.* S. 259. So oft über den bloſſen Verſtand eines priuilegii, und deſſen Würkung, ein Streit entſtehet, iſt der Richter allerdings befugt, darüber eine Erklärung zu geben: dahingegen ſelbige allein vom Landesherrn geſucht werden muß, wenn die Worte deſſelben ſo dunkel ſind, daß keine hinreichende Regeln zur Erklärung vorhanden ſind. Jedoch iſt auch in dieſem Falle vieles dem Gutachten des Richters zu überlaſſen, obgleich der Landesherr ſelbigem die eigenmächtige Erklärung allerdings unterſagen kann. VI. *De iure & officio ſummorum imperii tribunalium circa interpretationem priuilegiorum Caeſareorum.* S. 273. Der Kayſer iſt, als die einzige Quelle der Privilegien, auch allein befugt, eine authentiſche Erklärung der Privilegien zu geben. Beyde Reichsgerichte aber haben dieſes Recht nicht. Weil jedoch der Reichshofrath genauer mit dem Kayſer verbunden iſt, und in ſeinem Gutachten dem Kayſer Rath zu geben pflegt: ſo iſt es rathſamer für die Partheyen, eine ſolche Erklärung beym R. H. R. zu ſuchen. Hieraus haben einige Rechtslehrer den un-

ungegründeten Schluß gezogen, als ob dem Kammergerichte das Recht nicht zuſtehe, über den Verſtand eines kayſerlichen Gnadenbrieſes eine Erklärung zu machen. Der Herr Hofrath aber behauptet das Gegentheil aus wichtigen Gründen, auch in dem Fall, wenn das Privilegium für ungerecht erkläret wird; es ſey dann, daß es auf eine authentiſche Erklärung des kayſerlichen Gnadenbriefes ankomme. VII. *De nullitate theoria generalis.* S. 292. Die allgemeinen Eigenſchaften der Nullität ſind: wenn jemand eine Handlung, ohne dazu berechtigt zu ſeyn, unternimmt; wenn man die Rechte eines Dritten dadurch beeinträchtiget; wenn es an dem Willen und Einwilligung mangelt; oder der beſondere Conſens eines Dritten nicht geſucht iſt. Eine bürgerliche Nichtigkeit aber entſtehet daraus, wenn eine Handlung durch das Geſetz ſelbſt für nichtig erkläret wird; daher nicht eine jede gegen die Geſetze vorgenommene Handlung gleich für nichtig angeſehen werden kann. Uebrigens kann eine wichtige Handlung durch die Einwilligung deſſen, dem daran gelegen iſt, gültig werden; daher auf die Nichtigkeit ausdrücklich geklagt und die Handlung als nichtig angefochten werden muß. VIII. *De querelae nullitatis & appellationis coniunctione.* S. 302. Daß nach den gemeinen Rechten gegen ein nichtiges Urthel keine Appellation nöthig ſey,

iſt

iſt bekannt; aber nirgends genau beſtimmt, was eigentlich ein nichtiges Urthel ſey. Die Abtheilung in heilbare und unheilbare Nullitäten macht die Sache auch nicht aus, zumahl da die letzteren in der That nur als eigentliche Nullitäten anzuſehen ſind. Hierhin gehöret beſonders, wenn gegen klare Rechte geſprochen wird; jedoch nimmt der Herr Hofrath S. 39. hiervon die Proceßordnungen aus, weil nicht ein jedes gegen dieſelbe begangenes Verſehen eine Nullität machen kann. Die Nullitätsklage hat zwar allemahl Statt, wo die Appellation eingewandt werden kann; jedoch kann man ſie auch mit der Appellation verbinden. Gewöhnlicher iſt es, die Nullitätsklage zwar anzuſtellen; und falls ſelbige nicht begründet erfundet würde, die Appellation auf allen Fall damit zu verknüpfen. Viele Partheyen verbinden die Appellation und Nullitätsklage bos-hafter Weiſe, um dem Urthel dadurch effectum ſuſpenſiuum zu entziehen, oder eine ſonſt nicht appellable Sache dadurch an ein höheres Gericht zu bringen; wogegen der Herr Hofrath die nöthigen practiſchen Cautelen beybringt. IX. *De ſummorum imperii tribunalium concurrente iurisdictione eiusque conflictu in cauſſis antiquioribus ex ipſorum tribunalium origine diiudicando.* S. 334. Man kann überhaupt von den ehemaligen Reichsgerichten nicht auf die heutigen ſchlieſſen, indem durch die Anord-

nung

nung des K. G. die ganze Gerichtsverfaſſung in Teutſchland geändert iſt. Man kann daher in ſolchen Sachen, welche vor Errichtung des K. G. am kayſerlichen Hofe verhandelt, und nachgehends ans K. G. abgegeben ſind, gegen das letztere keine Rechtshängigkeit oder Prävention, zum Vortheile des heutigen Reichshofraths, behaupten. In ſolchen Sachen aber, welche unter K. Max. I. und ſeinen erſten Nachfolgern ans K. G. gebracht ſind, ſchadet es der Rechtshängigkeit beym K. G. nicht, wenn gleich der Kayſer, vor oder nach Eröffnung des Krieges Rechtens, ſelbſt in der Sache Befehle ertheilet, oder einer der beyden ſtreitenden Partheyen reſcribiret hat; da die Kayſer anfänglich nicht die Abſicht hatten, an ihrem Hofe ein proceſſualiſches Verfahren zu verſtatten, ſondern, ſo oft es dazu kam, die Sachen gemeiniglich ans K. G. abzugeben pflegten. Nun wareu zwar einige Sachen ihrer Natur nach vor den Kayſer gehörig, z. E. Gnadenſachen; andere hatte ſich der Kayſer ausdrücklich vorbehalten; man darf aber dieſe Reſervation nicht zu weit ausdehnen, und z. E. dem K. G. alles Erkenntniß in Privilegien abſprechen, welches ihm allerdings zuſtehet, wenn es nicht nicht auf eine authentiſche Erklärung eines kayſerlichen] Gnadenbriefes ankommt. Niemahls hat auch der Kayſer und ſein Hofrath das Recht gehabt, Sachen, wel-

che

che einmahl beym K. G. anhängig gemacht worden, von ſelbigem abzurufen, und deren Unterſuchung an ſeinen Hof zu ziehen; daher dergleichen widerrechtlich geſchehene Abrufungen der Rechtshängigkeit der Sache beym K. G. nicht nachtheilig ſeyn können. Eben ſo wenig kann es dem K. G. ſchaden, wenn der Kayſer die Parthen an ſeinen Hof gefordert, oder auch Beförderungsſchreiben ans K. G. desfalls ergehen laſſen. Eben ſo wenig iſt dem Kayſer erlaubt, Commiſſionen auf den Reichshofrath in ſolchen Sachen zu erkennen, welche bereits beym K. G. anhängig gemacht ſind; und ob er gleichwohl berechtiget iſt, eine Commiſſion, zum Verſuch der Güte, zu erkennen: ſo wird doch auch dadurch die Rechtshängigkeit der Sache beym K. G. nicht beeinträchtiget; daher auch in dem Fall keine Prävention des R. H. R. behauptet werden kann, wenn ſelbiger eine ſolche Commiſſion ernennen ſollte. Sollten nun die Reichsgerichte ſelbſt über die Prävention mit einander in Streit gerathen, und eines des anderen Execution zu verhindern ſuchen: ſo iſt den Partheyen, als das letzte Hülfsmittel, anzurathen, den Recurs an den Reichstag zu ergreiffen, welcher in dieſem Fall als höchſt gerecht anzuſehen iſt. X. *De foro delinquentis officialis cancellariae in ſupremo camerae imperialis iudicio.* S. 396. Der Churfürſt von Maynz hat zwar unſtreitig das Recht, die

die Kanzleybedienten des Kammergerichts zu beſtellen, die Aufſicht über ſelbige zu führen, und ſie, nach Befinden der Umſtände, abzu- ſetzen. Es läßt ſich aber daraus keine Gerichts- barkeit des Churfürſten herleiten, welche, nach den Reichsgeſetzen, und der Analogie der Rech- te, allerdings dem Kammergerichte ſelbſt zu- ſteht. Am Ende dieſer Abhandlung folgt S. 403. u. f. eine kurze Ausführung, was es mit der Jurisdiction über das K. K. G. Kanzley- perſonen, nach Anleitung der Reichsgrundge- ſetze und des Herkommens, vor eine eigentliche Beſchaffenheit habe? nebſt denen vom K. G. an den Kayſer und den Reichstag darüber ab- gelaſſenen Schreiben. XI. *De ordine iudicia- rio ab auſtraegis obſeruando.* S. 433. Man hat wenig Geſetze von den Austrägen, und die vorhandenen ſind meiſtentheils alt, und aus dem mittleren Alter, ſo wohl in Anſehung der Errichtung des Auſträgalgerichts, als des da- bey üblichen Proceſſes, zu erläutern. Jedoch muß man dabey, die in neueren Zeiten ge- machten Veränderungen, beſtändig vor Augen haben, welche ſich beſonders darin äuſſern, daß jetzo der ganze Proceß ſchriftlich geführet wird, und die Fürſten dem Auſträgalgericht nicht mehr ſelbſt beywohnen, ſondern ſelbiges durch ihre Räthe halten laſſen. Der ganze Proceß iſt einer Commiſſion ähnlich, wobey nicht die Landesordnungen, ſondern die Reichsgeſetze be-

obach-

obachtet werden müſſen. In Friedensbruchs-ſachen haben keine Austrägen Statt. Die Citation muß auch hier geſchehen, jedoch kommt ſelbige mehr mit der beym R. H. R. als beym K. G. üblichen Citation überein. Die übrigen Theile des Proceſſes kommen mit der K. G. O. überein, welches beſonders mit denen den Partheyen zu verſtattenden Terminen, Verhör der Zeugen, Verſchickung der Acten u. ſ. f. erläutert wird. XII. *De praeuentione in cauſſis appellationis ſpeciatim ſummorum imperii tribunalium.* S. 480. Wenn der Appellant die Appellation gehörig eingeführet hat, ſo iſt ſie eine beyden Theilen gemeinſchaftliche Rechtswohlthat; und der Adhärent braucht alsdann die Fatalien nicht zu beobachten. Da man indeſſen einer eingewandten Appellation entſagen kann: ſo iſt es auf allen Fall rathſam, daß der Adhärent die Fatalien auch beobachte, welches, nebſt den mehreſten Fällen, in welchen die Appellation gemeinſchaftlich iſt, S. 484. u. f. ausgeführet wird. Die Prävention in Appellationsſachen tritt, ſo wie in anderen Sachen, in dem Augenblicke ein, da die Citation, oder eine derſelben gleichkommende Handlung, erfolgt und inſinuirt iſt. Nur iſt es beſonders, daß über verſchiedene Theile des Urthels an unterſchiedene Gerichte appelliret werden kann; wie es dann ſich auch zutragen kann, daß ein Theil dem andern folget, welches mit

Be-

Bewilligung des anderen Richters wohl geſchehen kann; wobey jedoch nothwendig alle Fatalien der Appellation zu beobachten ſind. Wenn aber über einerley, oder gemeinſchaftliche Stücke, des Urthels appellirt wird: ſo müſſen beyde Appellanten über einen gemeinſchaftlichen Richter überein kommen; und in dieſem Falle tritt die Prävention ein, ſo daß der Richter, an welchen wegen eines Nebenpunctes appelliret worden, wenn er dem anderen Richter zuvor gekommen iſt, auch in der Hauptſache erkennen kann. Auf gleiche Art hat die Prävention Statt, wenn Conſorten über connexe Sachen an verſchiedene Gerichte appelliren, oder wenn ein Dritter Appellation einwendet; welches endlich auch in dem Falle Statt finden kann, wenn der mittlere Richter von dem höheren präveniret worden iſt. XIII. *De neceſſitate & vtilitate litis conteſtationis ſpecialis eiusque praerogatiua prae ſpeciali ad R. I. N. anno 1654. §. 37.* S. 526. Die beſondere Beſeſtigung des Krieges Rechtens iſt bloß durch die Rechtsgelehrten eingeführt worden und an die Stelle der Poſitionen getreten, welche durch das päbſtliche Recht aus den vormaligen interrogationibus in iure faciendis veranlaſſet waren. Ihr Nutzen beſtehet beſonders darin, daß die zu erweiſende Sätze dadurch ihre genaue Beſtimmung erhalten. XIV. *De neceſſitate informationis in recurſibus ad comitia Imperii*

 *a ſu-*

*a ſupremis Germaniae tribunalibus exigendae.* S. 560. Es iſt überhaupt eine allgemeine Rechtsregel, daß, ſo oft man an einen höheren Richter appelliret, ſelbiger zuerſt von dem Unterrichter Bericht erfordere, welches nicht nur der allgemeinen Beſchaffenheit der Gerichtsverfaſſung gemäß iſt, ſondern auch in allen in Teutſchland hergebrachten Rechten gegründet iſt. Beſonders aber iſt dieſes Schreiben um Bericht bey dem Recurſe an den Reichstag nothwendig, zumahl da derſelbe ein irreguläres und auſſerordentliches Rechtsmittel iſt, welches jedoch allerdings an die Grundſätze der Billigkeit und gemeinen Rechte gebunden iſt, und nach der Analogie der Reichsgeſetze und dem Herkommen beurtheilet werden muß. Dieſe Nothwendigkeit der Berichtserforderung erhellet beſonders aus der Analogie unſerer Reichsgeſetze, welche bey allen Appellationen, ingleichen bey den Reviſionen gegen Kammergerichtsurthel, dergleichen Bericht verlangen; wie dann ſolches auch namentlich die Wahlcapitulationen a. 16. §. 7. ausdrücklich befehlen. Eben dieſes beſtärket das Herkommen, welches mit vielen Beyſpielen aus dem ſechzehnten, ſiebzehnten und jetzigen Jahrhundert beſtätiget wird. Es iſt auch ſolches nicht als eine Beleidigung der Reichsſtände anzuſehen, zumahl da ſie die Acten nicht ſelbſt zu leſen und abzuwägen im Stande ſind, und folglich eher

dem

dem Reichsgerichte, als ihnen, Glauben bey- gemeſſen werden muß. XV. *De ordinationibus nouo iudicandi genere in ſupremis imperii tribunalibus, in primis in camerae imperialis iudicio inualeſcente.* §. 602. Ordinationes ſind alle diejenigen Befehle und Verordnungen, welche die höchſten Reichsgerichte, auſſer den ordentlichen Citationen, Mandaten und Erkennung der Proceſſe, den Partheyen, oder Unterrichtern ertheilen. Es iſt nemlich oftmahls eine für die Partheyen äuſſerſt gefährliche Sache, wenn die höchſten Reichsgerichte ſo gleich auf die Proceſſe erkennen, indem ſie dadurch in einen weitläuftigen und koſtbaren Rechtsſtreit verwickelt werden. Gleichwohl kann der Richter oftmahls durch einen gelinden Befehl dem ganzen Proceſſe abhelfen, wodurch dem Unterrichter die Abſtellung einer Beſchwerde anbefohlen wird. In dieſem Betrachte haben daher die Reichsgerichte die ſo genannten Ordnungen in neueren Zeiten einzuführen angefangen. Beſonders ſind ſelbige beym R. H. R. üblich. Selbiger erkennet zwar oftmahls Proceſſe mittelſt eines Reſcripts, jedoch ſo, daß deren Ausfertigung aufgehoben, und unterdeſſen dem Unterrichter anbefohlen wird, einer Beſchwerde der Partheyen abzuhelfen. Zuweilen wird dem Richter vorgeſchrieben, was zu Abſtellung dieſer Beſchwerde geſchehen ſoll; zugleich wird von demſelben Bericht erfordert,

und ſeine Vertheidigung wegen der angeſchuldigten Nullitäten verlangt, auch wohl ein Verweis angehängt; oder ihm nach Befinden der Umſtände anbefohlen, die Sache nicht in einen förmlichen Proceß einzuleiten. Zuweilen wird auf eine Commiſſion, zum Verſuch der Güte, Einnehmung des Augenſcheins u. ſ. f. erkannt, auch wohl ohne Erkennung der Appellationsproceſſe der Unterrichter ſchlechtweg erinnert, die Beſchwerden abzuſtellen. In Mandatsproceſſen überläßt man zuweilen der Billigkeit des Beklagten die Abſtellung einer Sache; oder man verfüget ausdrücklich, was geſchehen ſoll, und reſerviret, falls die Beſchwerde nicht abgeſtellt werden ſollte, den Partheyen den Recurs an die höchſten Reichsgerichte. Beym K. G. iſt die Einführung dieſer Ordnungen gröſſeren Schwierigkeiten unterworfen geweſen, da ſelbigem in der K. G. O. keine andere Art zu verfahren, als die Citationen, Mandate und Appellationsproceſſe vorgeſchrieben ſind. Man nahm daher anfänglich ſeine Zuflucht zu dem auſſergerichtlichen Vorbeſcheiden (decreta extraiudicialia praelocutoria), endlich aber wagte man es in dem jetzigen Jahrhunderte, den Weg der Ordnungen zu ergreiffen, welcher daher auch täglich mehr in Gebrauch kommt, und für die Partheyen von groſſem Nutzen iſt. Da indeſſen die ganze Sache noch nicht in den Reichsgeſetzen beſtätiget iſt: ſo

ſo iſt allerdings zu wünſchen, daß desfalls eine Verfügung gemacht, und der dabey einſchleichende Mißbrauch von Reichswegen gehoben werden möge.

## X.

Joh. Ludw. L'Eſtocq, ICti, K. Preuſſiſchen Krieges- und Stadtraths, Ober- und Franzöſiſchen Richters, Doctoris und Profeſſoris ordinarii II. auf der Univerſität zu Königsberg in Preuſſen, Grundlegung einer pragmatiſchen Rechtshiſtorie, oder Einleitung in die allgemeinen, natürlichen, göttlich- geoffenbarten- Völker- Römiſch- Deutſche, ſowohl als beſondere Preuſſiſche, Pohlniſche, Lief- und Curländiſche, auch anderer Nordiſchen Völker Rechte, in akademiſchen Vorleſungen vorgetragen. Königsberg, verlegts ſel. Joh. H. Hartungs Erben und J. D. Zeiſe. 1766. 25½ Bogen in Octav.

Der Herr Kriegsrath äuſſert in der Vorrede, daß dieſes Buch aus den Vorleſungen entſtanden ſey, welche er zum Nutzen der in Königsberg ſtudirenden Jugend, beſonders aus Norden gehalten habe, und daß er, bloß zu Verhinderung des beſchwerlichen Nachſchrei-

 bens,

bens, bewogen worden, ſelbige durch den Druck bekannt zu machen. Der H. V. hat auch würklich das ganze Werk in der beſten Abſicht geſchrieben, und ſein guter Wille iſt allerdings zu loben. Allein nicht alle Bücher und beſonders Vorleſungen ſollten gedruckt werden; und ein Verfaſſer, der, ſtatt eines vielleicht engen Hörſaales, das ganze Publicum zu ſeinen Zuhörern macht, ſollte billig bedenken, daß nicht alle ſeine Leſer angehende Königsbergiſche Studenten ſind. Ja ſelbſt dieſe ſind zu bedauren, wenn ihnen, ſtatt einer angekündigten pragmatiſchen Rechtshiſtorie, ein aus viel hundert Läppchen zuſammengeflicktes buntſcheckichtes Kleid, ohne Geſchmack, Auswahl, Ordnung und mit einer Menge der gröbſten Irrthümer, vorgelegt wird. Der Herr Kriegsrath wird es mir verzeihen, wenn ich, aller mir in ſeinem Buche gemachten Complimente ohnerachtet, bezeugen muß, daß ich ſeit vielen Jahren kein ſolches ſchlechtes und unförmliches Buch geleſen habe. Damit mein Urtheil nicht zu hart ſcheinen möge; ſo will ich den Plan des Werkes ſelbſt kurz den Leſern vorlegen, und der Leſer mag beurtheilen: ob ich zu viel oder zu wenig geſagt habe?

Den Anfang des Buches macht S. 3-24. eine Philoſophiſch Hiſtoriſche Einleitung in die Litteratur der ganzen Rechtsgelehrſamkeit; auf welche im erſten Theile des Werkes S. 25-106.

die

die Geſchichte des natürlichen und Völkerrechts, in ſo weit es mit dem allgemeinen Recht verbunden; S. 107-228. die Geſchichte des Römiſchen Rechts; S. 229-304. die Geſchichte des Teutſchen, und endlich S. 305-392. des Preuſſiſchen Rechts folget. Da übrigens das ganze Buch ohne Auswahl aus vielerley Schriften bloß zuſammen getragen iſt, und ſchlechterdings, weder der Sache, noch Ordnung und Einkleidung nach, nichts neues, oder beſonderes enthält: ſo will ich dem Leſer bloß einige Proben von den groben Fehlern, und beſonderen Anmerkungen des H. V. geben.

S. 6. heißt es: der Theil der Materie, die ich meinen Körper nenne, hat mit allen ein Vaterland. Mein Herz ſiehet allenthalben Landesleute, oder vielmehr Anverwandte — Alſo gehört das Menſchenliebende Herz des H. V. auch mit zur Materie? S. 17. werden des ſogenannten recht nützlichen Polyhiſtors, Gottlieb Stollens Bücher zur juriſtiſchen gelehrten Geſchichte ernſtlich und vorzüglich empfohlen. Wehe aber denen, die des H. V. Rathe folgen, dis jämmerliche Buch zu ihrem Führer zu wählen! S. 18. heißt es von denen um die juriſtiſche Litteratur verdienten Männern: die nützlichſten unter dieſen Scribenten werden in zwey Theile getheilet (behüte Gott! die armen Leute ſollen doch nicht von einander geſpalten oder geſäget werden), in die aelteren und neue-

ren. Zu jenen gehöret vornemlich Procopius, Sigonius, Poletus, Muretus, Cujacius, van der Müelen, Forſter, und diejenigen, unter den auctoribus claſſicis, welche entweder den ganzen Römiſchen (was denn?) oder gewiſſe Theile deſſelben beſchrieben haben. Zu des neuern poſt reformatam iurisprudentiam wird gerechnet Iac. Godofredus, van Leeuwen, u. ſ. f. S. 20. heißt es: für Anfänger kann auch hinlänglich und in gewiſſer Maaſſe nicht undienlich ſeyn: Benedicti *Schmidt* — hiſtoria iuris. Arme Anfänger! S. 23. wird gleich bey Wiederholung der Juſtitutionen, gerathen, Böhmers Gebrauch der Acten, Hermanns actiones u. ſ. f. nachzuleſen. S. 50. kommt bey Gelegenheit des Grotius, eine artige Probe von der buntſcheckichten Schreibart des H. V. vor: liber, qui nos hic attinet, eſt ille de iure belli & pacis, editus primario, latino idiomate 1625. à Paris. autre l'edition citée meritent d'etre recommendées, en latin une in folio 3 vol. cum commentario perpetuo Guillaume van der Muelen 1696. à Vtrecht. Wenn man doch in Sprachen ſchriebe, welche man verſtünde! S. 51. heißt es: inter autores I. N. noſtri ſaeculi *nos referre* Wolfium. S. 76. wird denen, welche den höhern Grad der politiſchen Rechtsgelahrtheit erreichen wollen, das fleiſſige Leſen juriſtiſcher merkwürdiger Sachen in foro empfohlen, dergleichen enthalten: „Thomaſii

maſii juriſtiſche Händel; les cauſes celebres; *oraculum iuridicum* (warum denn nicht auch das Univerſallexicon und der tractatus tractatuum?), Crameri vſus philoſ. Wolfianae in iure; *Crameri opuſcula*, wodurch er in den Freyherrnſtand erhoben.„ S. 106. wird zum Beſchluß der Geſchichte des natürlichen Rechts eine artige juriſtiſche Sonntagsbibliothek vorgeſchlagen. Der Leſer mag aber das Verzeichniß, wenn er will, ſelbſt abſchreiben.

S. 109. wird angeführet, der groſſe Landbezwinger Aeneas habe zuerſt Italien in die Form eines beſſern Staats gebracht; Romulus aber hat nach S. 110. ſeine vermeintliche Erbrechte über Italien zu befördern, glückliche Waffen geführet. Nach S. 115. hat ſich Romulus das Recht vorbehalten, den Conſul zu ernennen, das Volk aber die Rathsherren. Eine ſchöne Entdeckung. Von den Patricien heißt es S. 117. die *ordines Romani* waren *in equeſtrem & Senatorium* getheilet, deren Kinder aber *a Patribus conſcriptis Patricii ex nobilitate eorum tandem reali* geworden. Unter den „legibus Romuli, die man ſonſt auch criticas nennet, weil ſie nur in dem ſtudio antiquitatis einigen Nutzen haben„ ſtehet S. 125. auch dieſe: Iudiciis fraus ne adhibetor. Das iſt alſo in Königsberg lex critica, die keinen Nutzen hat? S.

143. wird gelehret, daß der erſte Conſul Brutus tribunus plebis geweſen ſey. Des Papirius Sammlung hat nach S. 146. im ſechſten Buche die bürgerlichen, in den übrigen die den Gottesdienſt betreffende Geſetze in ſich gehalten. Nach S. 148. hat man die *Plebiſcita* auch populi ſcita genannt, wenn ſie von den Patricien und dem Senate beliebet worden, und S. 149. heißt es, daß wenn ſie Populi ſcita geworden, man ſie in numerum legum geſetzt habe, und ſey es merkwürdig, daß ſie leichter, als die leges rogatae ſ. Conſulum, Beyfall gefunden, und daher wenige leges gemacht wären. Heißt das nicht erfinderiſch ſchreiben? S. 174. kommt ein Lex *Publia*, vt plebiſcita omnem populum tenerent, und Lex Hortenſia, vt quod plebs iuſſiſſet, omnes Quirites teneret, vor, nach welchen alle bisherige Handbücher verbeſſert werden müſſen. S. 175. heißt es vom *iure Flauiano*; „dieſes war Anfangs per notas oder ſiglas geſchrieben, nachhero aber vom P. Aelius Catus rein aus abgeſchrieben ans Licht geſtellet, daher es von dieſem ius Aelianum genannt wird.„ Belle, lepide, ſapienter, vt nihil ſupra! Die S. 194. vorkommende *notitia auctorum in nuce* iſt ganz beſonders in ihrer Art. Man ſoll, unter andern, um ein genauer Kriticus zu ſeyn, folgende Stücke bey einem Gelehrten in Obacht nehmen: anagramma, carcer, chronogramma,

em-

emblema, (etwa, wenn er ſich einen Zahn einſetzen laſſen?) eteoſtichon. membriae, monogramma, Panagramma, dotes & vitia corporis, amictus, recreationes, album & philotheca, reliquiae; und bey ihren Schriften: titulus plane nullus, impolitus, maculabilis (Schmutztitul) exorciſmus, aculeus in Zoilum u. ſ. f. S. 196. kommen die Rechtsgelehrten unter der Republik vor. Die Lebensbeſchreibungen derſelben ſind anzupreiſen. So heißt es z. E. Q. Mucius iſt derſelbe, den man ſonſt in eine andere Zeitrechnung bringen will. S. A. Pätus Catus iſt wegen verſchiedenen in iure vorkommenden Schriften bekannt; Rutilius Rufus hat de vita ſua & Hanniballiorum geſchrieben u. ſ. f.

Jedoch ich bin müde, weitere Auszüge aus den übrigen Theilen dieſes Buches zu machen. Die Geſchichte des T. Rechts iſt ebenfalls mit einer groſſen Menge Unrichtigkeiten angefüllt. Die eingemiſchten Nachrichten von den Rechten der Nordiſchen Völker aber ſind ſo mager, und zum Theil ſo unrichtig, daß ſie faſt gar nicht zu brauchen ſind.

Was endlich die angehängte Geſchichte des Preuſſiſchen Rechts anbetrifft: ſo iſt ſelbige mehr für eine Sammlung zerſtreuter Nachrichten von einigen Preuſſiſchen Herrnmeiſtern, als für eine Preuſſiſche Rechtsgeſchichte anzuſehen, und auch hier, wo man es doch vielleicht

am

am wenigſten hätte erwarten ſollen, ſind viele groſſe Fehler begangen, deren Anführung den Leſer ſowohl als mich ermüden würde.

## XI.

*Acta pacis Oliuenſis inedita. Tomus II.* in quo diaria Sueuicum, Danicum, Curonicum, e tabulariis & bibliothecis nunc primum prolata continentur. Recenſuit, illuſtrauit, obſeruationes adiecit Iohannes Gottlob *Boehmius*, Hiſtoriogr. Sax. Hiſt. Prof. P. O. Lipſ. Vratislauiae apud Guil. Theoph. Kornium. 1766. 3 Alphabeth 15½ Bogen in Quart.

Der zweyte Theil der Oliviſchen Friedenstractaten, mit welchem der grundgelehrte Herr Hofrath Böhme allen Kennern des Staats- und Völkerrechts ein ſehr wichtiges Geſchenk gemacht hat, enthält folgende Stücke. I. *Diarium Pacificationis Oliuenſis a die 23. Martii a. 1660. nunc primum ex regni Sueciae tabulario in lucem prolatum.* §. 1. Dieſes wichtige Stück enthält den dritten und vierten Theil des Tagebuches der Schwediſchen Geſandtſchaft; wobey zugleich die über die Genehmigung des Friedensſchluſſes gepflogene Unterhandlungen, befindlich ſind; daher ſelbiges wei-

weiter gehet, als die übrigen ähnlichen Schriften. Der Verfaſſer iſt der Schwediſche Geſandtſchaftsſecretär, Gottfried von Schröer; daher gegen die Glaubwürdigkeit des ganzen Tagebuches kein gegründeter Zweifel gemacht werden dürfte, obgleich die Schreibart ſehr barbariſch — ſo wie die Schreibart der meiſten Publiciſten iſt. Die kurzen Anmerkungen, welche der Herr Herausgeber dem Schwediſchen Tagebuche beygefügt hat, betreffen größtentheils einige hiſtoriſche Erläuterungen derer in dem Tagebuche vorkommenden Perſonen und Oerter, nebſt Verweiſungen auf den Pufendorf und andere Geſchichtſchreiber. Zuweilen werden jedoch auch hier einige artige Beyträge zur Geſchichte und dem Staatsrechte gegeben. Z. E. S. 212. heißt es in dem Schwediſchen Tagebuche, daß über den Titul von Jülich, Cleve und Bergen zwiſchen Schweden und Brandenburg, beym Friedenscongreſſe, ein Streit entſtanden ſey; bey welcher Gelegenheit der Herr Hofr. Böhme anmerket, daß zwar zwiſchen Pfalzneuburg und Brandenburg in den Jahren 1624. und 1629. Vergleiche über den gemeinſchaftlichen Gebrauch dieſes Tituls geſchloſſen; daß aber auch das Haus Zweybrücken, aus welchem der König von Schweden entſproſſen war, ſich eben dieſes Tituls, jedoch mit Widerſpruch des Hauſes Brandenburg, bedienet hätte, und daraus der Streit

beym

beym Oliviſchen Congreſſe entſtanden ſey; vieler anderer ähnlicher Anmerkungen, vom Gebrauche des Pergamens bey Friedensunterhandlungen u. ſ. f. zu geſchweigen. II. *Chriſtophori Parsbergii*, legati Danic., *diarium pacificationis Oliuienſis, e tabulario regio Hafnienſi nunc primum editum, latine ex Danico vertit Ludouicus Erici F. Pontoppidanus, Hafnienſis.* S. 491. Der Herr Herausgeber hat zugleich das Glück gehabt, die Briefe des Verfaſſers dieſes Tagebuches, welche er bey ſeiner Geſandtſchaft geſchrieben, zu erhalten, und aus ſelbigen viele Stellen des Tagebuches erläutert. Hierauf folgen III. unter der Aufſchrift: *acta publica* S. 519. u. f. einige, zur Erläuterung des Friedensſchluſſes, gehörige Stücke, beſonders des Schwediſchen Geſandten, Grafens von Schlippenbach, Schreiben an den Pohlniſchen Großkanzler. IV. *Melchioris Felkersſamii, Cancellarii Curonici, & ad tractatus Oliuenſes ablegati Diarium Dantiſcanum, nunc primum e MSC. in lucem prolatum, latine ex Germanico vertit Ioh. Gottlob Boehmius.* S. 537. Die Handſchrift, welche hier zum Grunde geleget worden, iſt dem Herrn Herausgeber von dem Herrn von Korf, ehemaligen Ruſſiſchen Abgeſandten am Däniſchen Hofe, mitgetheilet worden. Den Schluß des ganzen Werks macht endlich V. *Io. Gottl. Boehmii obſeruationum ad Ioachimi Paſtorii diarium paci-*

paci-

*pacificationis Oliuenſis liber ſingularis.* S. 573. Dieſe Anmerkungen ſind eine Fortſetzung derer im Anhange des erſten Theiles befindlichen kleinen Aufſätze des H. V. Sie folgen in dieſer Ordnung: XIV. *Praetermiſſa de antiquo iure Imperii Romano-Germanici in Liuoniam.* S. 575. Daß Liefland im dreyzehnten Jahrhunderte mit dem Teutſchen Reiche in Verbindung getreten ſey, iſt eine bekannte Sache; die Veranlaſſung dieſer Verbindung aber noch zur Zeit nicht in gehöriges Licht geſetzt; der Herr Hofrath zeigt aber S. 576. aus den originibus Liuoniae, welche der ſelige Gruber aus einer Handſchrift der königlichen Bibliothek in Hannover herausgegeben hat, daß ſolches im Jahr 1203. geſchehen ſey, da der dritte liefländiſche Erzbiſchof Albrecht, welcher bereits einen groſſen Theil von Liefland ſich unterwürfig gemacht hatte, ſich, mit Beyſtimmung der Liefländer, in den Schutz des Teutſchen Reichs begeben, und Liefland vom Kayſer und Reiche zu Lehen empfangen habe; welchem Beyſpiele auch die nachherigen Erzbiſchöfe und Herrenmeiſter gefolget ſind. In Gefolg dieſer Verbindung wurden nachher der Erzbiſchof Albrecht von Riga, und der Erzbiſchof Herrmann von Dörpt von K. Henrich VII. im Jahr 1224. unter die Reichsfürſten gerechnet, wovon das Original noch im Archive der Republik Pohlen befindlich iſt. (man vergleiche hiermit den

*Guao-*

*Godofredum Colonienſem ad a. 1224. p. 292.*) Die Herrenmeiſter aber ſcheinen erſt unter K. Carl V. die reichsfürſtliche Würde erhalten zu haben; wie ſie denn auch von dieſer Zeit an den Reichstägen mit beygewohnet haben. Was aber die Art der Verbindung anlangt: ſo behauptet der Herr Hofrath S. 580. aus dem Lehnseide, welchen der Erzbiſchof Henning von Riga K. Sigismunden abgelegt, daß Liefland nicht in dem bloſſen Schutze des T. Reiches geſtanden, ſondern allerdings als ein Lehen deſſelben angeſehen worden ſey. Was aber die heutige Verbindung dieſes Landes mit dem T. Reiche anbetrifft: ſo glaubt man, Teutſchland habe ſich ſeines Rechts an demſelben gänzlich begeben. Allein der H. V. iſt nicht der Meinung, und zeigt zuvorderſt, daß man bis ins Jahr 1576. auf dem Reichstage oftmahls daran gearbeitet habe, es wieder völlig mit Teutſchland zu vereinigen. Selbſt auf dem Augſpurgiſchen Reichstage im Jahr 1582. habe man geſucht, wenigſtens die Lehnsverbindlichkeit dieſes Landes zu erhalten. (Alles dieſes hat ſchon Struv im ſyntagm. iur. publ. c. 4. §. 18. angemerkt.) Der Herrenmeiſter habe auf dem Reichstage im Jahr 1653. das Reich um ſeinen Beyſtand erſucht, das Land wieder zu erhalten. Und obgleich endlich im Oliviſchen Frieden, unter Beyſtimmung des kayſerlichen Hofes, Liefland an Schweden abgetre-

getreten worden: ſo meint der Herr Hofrath dennoch, daß daraus keine Verlaſſung, von Seiten des T. Reichs, zu folgern ſey, weil man bey dem Friedenscongreſſe ausgemacht habe, alle fremde Sachen davon zu entfernen; wie dann auch der T. Orden bey verſchiedenen Gelegenheiten ſeine Anſprache auf Liefland erneuert habe. So ſcheinbar dieſe Abhandlung des Herrn Hofraths zu ſeyn ſcheinet: ſo dürften dem ohnerachtet noch ſehr beträchtliche Zweifel dawider eintreten. Denn 1) iſt die Beſchaffenheit der vormaligen Verbindung Lieflands mit dem T. Reiche noch nicht in ihr völliges Licht geſetzt. Wenigſtens läßt ſich von der durch des Erzbiſchof Hennings Geſandten abgelegten Eidesformul nicht auf das ganze Land ſchlieſſen, deſſen darin auch keine Erwähnung geſchieht; vielmehr ſcheint es, anderer Umſtände zu geſchweigen, als wenn der Erzbiſchof, bloß als Erzbiſchof, dem Kayſer, als oberſten Schutz- und Schirmherrn der Kirche, um deſſen Schutz zu erhalten, dieſen Eid ablegen laſſen, welches die Worte: ſecundum ſacras leges & laudabiles conſuetudines ergeben, ohne daß der vom Kayſer zu Lehen gehenden Weltlichkeit dabey Erwähnung geſchieht. 2) Eben ſo wenig läßt ſich aus dem den Liefländiſchen Prälaten ertheilten reichsfürſtlichen Titul ein Schluß auf die Lehnbarkeit des Landes machen. 3) Daß die Herrnmeiſter den T.

Reichstägen, als Reichsſtände, mit beygewoh- net haben ſollten, iſt ohne Beweis angenom- men, und hat daran bereits Herr von Moſer im Staatsrecht T. 35. p. 195. mit Recht ge- zweifelt. 4) Geſetzt aber auch, daß es mit der vormaligen Verbindung dieſes Landes mit Liefland ſeine Richtigkeit haben ſollte: ſo iſt ſelbige doch unſtreitig durch einen langen Ab- lauf von ſo vielen Jahren längſtens erloſchen. Und obgleich der Herr Hofrath S. 584. gegen Böclern anführet: quae de immemoriali tem- pore diſſerit, vt omnino in tali cauſſa vana ſunt: ſo wird ſich doch dadurch wohl niemand irre machen laſſen. Denn wie elend würde es um viele groſſe Reiche ſtehen! und wie vie- le Kriege würden daraus entſtehen, wenn der unfürdenkliche Beſitz nicht als ein rechtmäſſi- ger Titul unter freyen Völkern angeſehen wer- den ſollte? 5) Iſt aber die Dereliction von Seiten des T. Reichs ganz offenbar. Wer ein Volk, welches ſich lediglich um Schutz von uns zu erhalten, zu einem Raube ſeiner Fein- de werden läßt; auf tauſend klägliche Vorſtel- lungen es ohne Hülfe umkommen läßt; und ſtatt aller würklichen Vertragsmäſſigen Hülfe es bloß mit kahlen Reichstagsverſprechungen, ohne Kraft, ohne Ernſt und Nachdruck abſpei- ſet; kann ſelbiges ſeinem Schutzverwandten übel nehmen, wenn ſelbiger ſich in andere Ver- bindungen einläßt? Und iſt dieſes nicht ge-

nau

nau der Fall mit Teutſchland und Liefland? Hat das letztere jemahls die geringſte Hülfe von uns gehabt, als aus Reichstagspapieren? Hat ferner nicht das Teutſche Reich ganz geruhig den Tractaten, ſeiner Abtretung halber, beſonders an Rußland, zu geſehen? Hat man ſich jemahls von Reichswegen dagegen geſetzt? Hat das Reich nur einmahl eine Proteſtation dagegen eingewandt? Oder hat ſelbiges jemahls einen Schritt gethan, die ohnmächtigen Forderungen des T. Ordens zu unterſtützen? Und ſollte man folglich nicht mit mehrerem Grunde die Lehnsrechte des T. Reichs auf England, Dänemark, Pohlen, Ungarn, auf das ganze Griechiſche Kayſerthum, das gelobte Land u. ſ. f. oder Frankreichs angebliche Rechte auf alle vordem mit der Fränkiſchen Monarchie verbundene Länder behaupten können? Der Herr Hofrath wird es mir alſo gütigſt verzeihen, wenn ich aller Verehrung gegen ſeine groſſen Verdienſte ohnerachtet, behaupte, daß er in der gegenwärtigen Abhandlung nicht nur nichts neues geſagt habe, ſondern auch ſeine Lehrſätze den erſten Regeln des Natur- und Völkerrechts zu wider laufen, und, der Nachahmung halber, ſelbſt für die Wohlfahrt unſers Vaterlandes gefährlich ſind. Schließlich will ich zwar dem Herrn Hofrath gern zugeben, daß des Kayſers Einwilligung beym Oliviſchen Friedensſchluſſe nicht völlig ſchlieſſend ſey; zu-

mahl da der Kayſer, ohne ausdrückliche Einwilligung des Reichs, von deſſen Rechten nichts vergeben darf. Allein da der Kayſer nicht einmahl, bey Abtretung des Landes, proteſtiret, und ſich und dem Reiche ſeine Rechte vorbehalten hat, ſolches auch von dem Reiche ſelbſt, bey ſo vielen Veränderungen nicht geſchehen iſt: ſo wird ſich nunmehro wohl die Bewilligung des Reichs, und die Dereliction ſeiner vorigen Rechte, wohl nicht mehr in Zweifel ziehen laſſen. XV. *Contentio Sueciae ac Poloniae ſuper Polonia ante pacificationem Oliuenſem.* S. 589. Der K. Olaus II. von Schweden machte ſich Liefland, durch die Gewalt der Waffen, unterwürfig; jedoch nahmen die Liefländer von denen in Schweden entſtandenen Unruhen, Gelegenheit, ſich der Schwediſchen Oberherrſchaft zu entziehen, und ſich in den Schutz des T. Reichs zu begeben. Bey den nachmaligen Kriegen der Liefländer mit den Ruſſen hingegen, empfohlen die Kayſer ſelbſt das Land dem Schutze der Schweden, welche daher beſonders Eſthland und Reval gegen die Schweden vertheidigten, und darauf in der Folge ihr Recht auf das ganze Land gründeten. Unterdeſſen hatten auch die Pohlen, welche von den Liefländern gegen die Ruſſen zu Hülfe gerufen waren, einen Theil von Liefland erobert; und der K. Sigismund wurde in ſeiner Capitulation genöthiget, den von Schweden eroberten

Theil

Theil dieſes Landes, nemlich Eſthland, der Krone Pohlen einzuverleiben; welches er auch nach ſeines Vaters, des K. Johann von Schweden, Tode vollzog, um den Beyſtand der Pohlen gegen die Schweden zu erhalten; worüber in der Folge heftige Kriege zwiſchen beyden Reichen entſtanden, von deren Erfolge der H. V. in einer bündigen Schreibart handelt. XVI. *Contentio Sueciae ac Poloniae ſuper Liuonia in Pacificatione Oliuenſi.* S. 601. In dieſer Abhandlung zeigt der Herr Hofrath, was für Schwierigkeiten die Krone Pohlen in Abtretung Lieflands gemacht habe, und wie ſelbige endlich durch den Oliviſchen Frieden a. 5. beygelegt worden. Zugleich wird eine aus dem Pohniſchen überſetzte Schrift des Lithauiſchen Großkanzlers Pac eingerückt, welche die Aufſchrift Gradus führet. XVII. *Contentio de ſacris Liuoniae in conuentu Stumdorfienſi.* S. 609. Der Stumdorfiſche Convent war beynahe, durch die Bemühungen des Grafen von Avaux, geendiget, und der Waffenſtillſtand beliebet, als der Biſchof von Cracau ſelbigen dadurch verlängerte, daß er verlangte, man ſollte den Katholiken in Liefland, währenden Waffenſtillſtands, die freye Ausübung ihrer Religion verſtatten. Nach vielen darüber entſtandenen lebhaften Streitigkeiten, wurde es endlich dahin vermittelt, daß man ihnen die Privatausübung derſelben und Andacht verſtat-

tete, ohne jedoch Meſſe zu halten, und Prieſter einzuführen, worüber die Engliſchen und Holländiſchen Geſandten ein hier eingerücktes Atteſtat ausſtellen. XVIII. *De Sigismundo Guldenſternio, L. B. ab Lundholm, Caſtellano Gedanenſi.* S. 617. Die Güldenſterniſche Familie ſtammt unſtreitig aus Dänemark her; woſelbſt ſie die angeſehenſten Ehrenämter bekleidet hat. Ein Theil derſelben aber hat ſich in Schweden und Pohlen niedergelaſſen. Unſer Sigismund war ein Sohn Johanns v. G. und der Gräfin Sigfriedis von Brahe. Nach geendigten Reiſen wurde er endlich Caſtellan in Danzig, und ſetzte ſich bey Hofe ſo ſehr in Anſehen, daß man, bey den Oliviſchen Friedenstractaten, ſich groſſe Mühe gab, die in Schweden eingezogenen Güter ſeines Vaters ihm wieder zu verſchaffen; und ſeiner auch desfalls im Oliviſchen Frieden art. 21. gedachte; ohne daß man jedoch weiß, ob ſolches von Würkung geweſen ſey? Im Jahr 1666. verſtarb er, und wurde in der Hauptkirche zu Danzig begraben. XIX. *De S. Brigittae bonis & iure patronatus, in pacificat. Oliuenſi controuerſis.* S. 624. Die h. Brigitta ſtammte aus einem angeſehenen Geſchlechte in Schweden ab. Sie widmete ihr ganzes Vermögen zu milden Sachen, wie ſie dann unter andern das Wadſteniſche Kloſter in Schweden und ein Hoſpital in Rom ſtiftete, und daher vom P. Boni-

facius

facius IX. im Jahr 1373. unter die Heiligen geſetzet wurde. K. Joh. Caſimir, welcher ſie für ſeine Verwandtin hielt, forderte daher, beym Oliviſchen Frieden, ihre Schwediſchen Güter zurück, welches der Herr Hofrath von den Gütern des von ihr geſtifteten Kloſters erkläret. Zugleich verlangte er auch das Patronatrecht über die Güter der h. Brigitta, nemlich das Römiſche von ihr geſtiftete Hoſpital, worin auch die Schweden nachgaben, und wenigſtens, dem Könige darin nicht hinderlich zu ſeyn, verſprachen. XX. *De vectigalibus Pomeranicis inter Suecos & Electorem Brandenburgicum diſceptatis.* S. 628. Schweden hatte im dreyſſigjährigen Kriege im Mecklenburgiſchen und Pommern Licente angeordnet. Im Weſtphäliſchen Frieden a. 10. §. 13. wurden ſelbige der Krone Schweden ad littora portusque Pomeraniae atque Megapoleos, auf ewig zugeſtanden; daher Schweden ſolche ſogar im Brandenburgiſchen Pommern beyzubehalten ſich berechtiget glaubte. In dem Steriniſchen Vergleiche von 1653. ging man endlich die Gemeinſchaft des Zolles ein; und ob ſich gleich der Churfürſt beym Oliviſchen Frieden groſſe Mühe gab, die Aufhebung dieſer Gemeinſchaft zu erhalten: ſo iſt es doch bis auf den zu S. Germain en Laye im Jahr 1679. geſchloſſenen Frieden dabey geblieben. (Man vergleiche hiermit die Sammlung gemeiner

und beſonderer Pommerſcher und Rügiſcher Landesurkunden, Geſetze cet. T. I. Stralſ. 1765. f. p. 174. ſeqq.) XXI. *De ſubſcriptione pacis Oliuenſis.* S. 633. Die geſammten Artikel des O. F. waren zwar bereits aus Achtung für den K. in Pohlen, den dritten May von den Legationsſecretären unterſchrieben, die eigentliche Ausfertigung des Friedensſchluſſes, und die Ausfertigung derer darüber verfaßten Urkunden aber iſt erſt den zehnten May geſchehen. XXII. *Pacis Oliuenſis atque Weſtphalicae collatio.* S. 637. Der W. F. wird im Oliviſchen oft angeführet, und iſt auch darin zum Muſter gebraucht. Man hat ihn daher in dem Artikel von der Amneſtie, und vielen anderen Orten zum Grunde gelegt; welches durch Vergleichung vieler Stellen von dem H. V. wohl erwieſen wird. XXIII. *Miſcella.* S. 642. Unter dieſer Aufſchrift kommen hier einige Zuſätze und Verbeſſerungen derer in beyden Theilen befindlichen Anmerkungen vor. Kaum aber hätte man von dem H. V. S. 646. die Anmerkung erwarten ſollen: Hohenſteinium ditionis Halberſtadienſis oppidum eſt.

## XII.

Chr. Frid. Geo. *Meiſteri*, Potentiſſimo Magnae Brit. Regi & Elect. Brunſ. Lunebur-

neburgico ab aulae conſiliis & iuris anteceſſoris in academia Georgia Auguſta *Principia iuris criminalis Germaniae communis*, auditorum vſibus deſtinata. Tertium edita & emendata. Goettingae impenſis Victorini Boſſiegel. 1767. 1 Alphabeth 6 Bogen in Octav.

Die Anfangsgründe des peinlichen Rechts, welche der Herr Hofrath im Jahr 1755. zum erſten mahle herausgegeben hat, ſind ſo bekannt und beliebt, daß es unnöhig ſeyn würde, bey der dritten Ausgabe derſelben, von ihrer Einrichtung und Beſchaffenheit zu reden, da ſie ſchon allen Kennern des peinlichen Rechts durch die Deutlichkeit und Gründlichkeit des Vortrages auf eine rühmliche Art bekannt ſeyn müſſen. Die gegenwärtige Ausgabe unterſcheidet ſich von den vorhergehenden nicht nur durch den bequemeren Druck und hinzugefügten Regiſter; ſondern vorzüglich durch die innere Verbeſſerungen. Der Herr Hofrath hat nemlich faſt bey allen Abſchnitten von Verbrechen neue Erklärungen hinzugefügt, viele Sachen genauer beſtimmt oder mit neuen Beweiſen unterſtützet, und dadurch ſeinem ſchönen Lehrbuche einen noch gröſſeren Grad der Deutlichkeit und Annehmlichkeit gegeben. Der größte Vorzug dieſer neuen Ausgabe aber beſtehet unſtreitig in der Anführung der Churhannöveriſchen

veriſchen zum peinlichen Recht gehörigen Landesordnungen. Der Herr Hofrath hat nemlich nicht nur die ganze Criminal-Inſtruction an den gehörigen Orten eingetragen, ſondern auch alle einzelne Verordnungen ſelbſt diejenigen, welche nicht in der Sammlung der Calenbergiſchen Landesordnungen befindlich ſind, mit angeführet; ſo daß dieſes ſchöne Handbuch als ein vortreffliches Repertorium über das peinliche Recht der hieſigen Lande angeſehen werden kann, und daher auch allen Liebhabern des peinlichen Rechts, auch in dieſem Betrachte, doppelt angenehm werden muß.

## XIII.

Chr. Frid. Georg. *Meiſteri* — ſelectorum opuſculorum maxime ad ius ciuile eiusque hiſtoriam pertinentium ſylloge. Goettingae ſumt. Victorin. Boſſigelii. 1766. 1 Alphabeth 18 Bogen in Octav.

Der Herr Hofrath hat aus den vielen Abhandlungen, welche er ſeit dem Anfange ſeines hieſigen akademiſchen Lehramtes, theils in eignem, theils fremdem Namen, entworfen hat, eine Auswahl getroffen, und davon dreyzehen Stück der gegenwärtigen Sammlung einverleibt. Vielleicht werden viele Leſer, welche

welche die Schriften des Herrn Hofraths kennen unzufrieden darüber ſeyn, daß der H. V. gegen einige ſeiner Ausführungen, welche er nicht mit eindrucken laſſen, zu ſtrenge verfahren habe; indeſſen hat man Urſach, dem H. V. wenigſtens für das gegenwärtige Geſchenk Dank zu ſagen, da die darin befindliche Stücke groſſentheils vorzüglich ſelten geweſen, und von dem H. V. auch an vielen Orten mit neuen Zuſätzen bereichert worden ſind. Ich will den Inhalt derſelben kurz erzählen: I. *De fide eiusque iure in vſucapione & praeſcriptione.* S. 1. Nachdem der Herr Hofrath in dem erſten Abſchnitte von dem Urſprunge des Wortes fides, und den verſchiedenen Bedeutungen deſſelben gehandelt hat: ſo wendet er ſich in dem zweyten und dritten auf den Nutzen dieſer Lehre in der Materie von Verjährungen. In derſelben zeiget fides überhaupt die Meinung oder Urthel des Beſitzers über das Eigenthum der Sache an, welche er beſitzet. So oft er alſo ſich ſelbſt für den einzigen und wahren Eigenthümer der Sache hält, iſt er in bona fide; widrigenfalls aber in mala fide. Iſt es unmöglich einen anderen, als ſich ſelbſt, für den Beſitzer der Sache zu halten: ſo iſt es bona fides certa; iſt man aber nicht ganz auſſer Furcht, daß die Sache einem anderen zuſtehen könne: ſo entſpringt daraus eine neue Abtheilung in dem wahrſcheinlichen guten oder

der böſen Glauben, welcher irrig oder recht ſeyn kann, nachdem die Rechtsgründe, aus welchen man das Eigenthum eines Dritten befürchtet hat, gegründet geweſen ſind, oder nicht. Den zweifelhaften guten Glauben (bonam fidem dubiam) verwirft der Herr Hofrath gänzlich, da derjenige, welcher eine Sache beſitzet, ſich allemahl für den Eigenthümer derſelben halten muß oder nicht, mithin allemahl entweder in bona oder mala fide iſt. In der Verjährung wird übrigens allemahl ein irriger oder falſcher guter Glaube voraus geſetzt, weil in dem Falle, wenn man aus zuverläſſigen Gründen überzeugt iſt, daß man Herr der Sache ſey, gar keine Verjährung nöthig iſt, welche allemahl vorausſetzt, daß jemand eine fremde Sache beſitzet, welche er, aus irrigen Gründen, für die ſeinige hält. Der Grund dieſer Verjährung liegt allemahl in einer wahrſcheinlichen Unwiſſenheit einer fremden Handlung; daher ſie nicht Statt findet, wenn die Unwiſſenheit unſere eigne Handlung betrifft, oder einen Irrthum gegen die Rechte vorausſetzet. Zum Beſchluß wird noch von der mala fide antecedente & ſuperuenien-te, und deren verſchiedenen Würkung, nach Römiſchen und canoniſchen Rechten, gehandelt.

II. *De falſa probatione proceſſus prouocatorii ex iure Romano.* S. 76. Der Regel nach kann niemand zu Anſtellung ſeiner Klage gezwun=

zwungen werden, er habe ſich dann ſeiner natürlichen Freyheit ausdrücklich begeben; und ſelbſt in denen Fällen, welche man als Ausnahmen anzuſehen pflegt, iſt es allemahl in dem Gutbefinden des Klägers, ob er die Klage anſtellen will oder nicht? Das Römiſche Recht weiß auch von dem ganzen Provocationsproceſſe nichts, und der H. V. zeigt mit unverwerflichen Gründen, daß derſelbe dem Römiſchen Rechte vielmehr zuwider laufe, und daß man bloß, aus einer übertriebenen Liebe zu fremden Sachen, ſelbigen aus dem R. Rechte hergeleitet habe, da er doch lediglich den Teutſchen Gewohnheiten zuzuſchreiben iſt. III. *De errore circa titulum, eiusque effectu in vſucapionibus & praeſcriptionibus.* S. 130. Ein Irrthum in den Rechten ſchadet allen denen, welche eine Sache erwerben wollen, nicht aber denen, welche das ihrige fordern; iſt es aber ein error facti: ſo ſchadet er nur alsdann, wenn er aus Unterlaſſung eines ordentlichen, bey einem guten Hausvater gewöhnlichen, Fleiſſes, herrühret. Wer übrigens eine Sache aus einem rechtmäſſigen Titul beſitzet, ſie aber aus einem anderen, gleichfalls rechtmäſſigen, Titul zu beſitzen glaubt, kann allerdings die Sache durch die Verjährung erſitzen. Iſt aber der rechtmäſſige Titul mit der mala fide verbunden; ſo ſchadet ſie dem Beſitzer in der Verjährung. Iſt es ein error iuris: ſo ſchadet er

dem-

demjenigen, welcher die Sache durch die Verjährung erſitzen will; bey dem errore facti aber behauptet der Herr Hofrath, daß ſelbiger nur alsdann in der Uſucapion ſchade, wenn er aus Unterlaſſung des gewöhnlichen oder mittleren Fleiſſes herrühret. IV. *De principio cognoſcendi emblemata Triboniani.* S. 155. Emblemata Triboniani ſind überhaupt alle Veränderungen, welche Tribonian und deſſen Gehülfen in den Geſetzen und Schriften der alten Rechtsgelehrten vorgenommen haben. Sie ſind von unterſchiedener Art. Oft ſind die Worte der Alten gänzlich verändert, wodurch wohl gar der Sinn derſelben geändert wird; oftmahls aber ſind ganz neue Worte oder ganz neue Sätze eingeflickt; oder auch wohl ein Wort ausgelaſſen. Die bloſſe Weglaſſung der Ueberſchrift aber macht kein emblema aus. Das Mittel, dieſe emblemata zu erkennen, beſtehet darin, daß man die vormalige Ordnung der Worte des veränderten Geſetzes kennen lerne. Zu dieſem Ende iſt die Kenntniß der Ueberbleibſel des Antejuſtinianeiſchen Rechtes vornemlich nöthig, aus deren Vergleichung das emblema leicht zu entdecken iſt. Auf gleiche Art kann die Zuſammenhaltung ähnlicher Stellen eines alten Rechtsgelehrten dazu dienen; wie dann auch die Kenntniß der Secte eines Rechtsgelehrten, und folglich die Geſchichte des R. Rechts dazu mit Nutzen gebraucht

braucht werden kann; der unterſchiedenen Schreibart zu geſchweigen, aus welcher gleichmäſſig die geſchehene Veränderung errathen werden kann. V. *Notio iuridica morae.* S. 225. Mora ſetzt allemahl eine durch Verſehen oder mit Vorſatz geſchehene Verzögerung in Abtragung ſeiner Schuld oder Erfüllung ſeiner Verbindlichkeit voraus; daher es für keinen Verzug zu halten iſt, wenn eine von dieſen Eigenſchaften mangelt. Die verſchiedenen Arten des Verzuges werden überhaupt mit beſonderer Deutlichkeit und Ordnung auseinander geſetzt. VI. *Vindex & vas.* S. 269. Wer von ſeinem Wiederſacher vor Gericht gefordert wurde, war ſchlechterdings verbunden, demſelben zum Prätor zu folgen, wofern er ſich nicht mit ſeinem Gegner deswegen verglich, oder durch Stellung eines Bürgen befreyete. Ein ſolcher Bürge oder Vindex leiſtete nicht die würkliche Zahlung, noch cautionem de iudicio ſiſti, ſondern übernahm nur, mittelſt einer Stipulation, die Verbindlichkeit des Beklagten; welches zur Zeit der zwölf Tafeln von groſſer Wichtigkeit war, indem damahls der Bürge noch vor dem Hauptſchuldner belangt werden konnte. Vades hingegen leiſteten nur Sicherheit dafür, daß der Beklagte ſich wieder vor Gericht ſtellen würde; daher ſie, falls ſich der Beklagte vorſetzlicher Weiſe nicht ſtellte, verbunden waren, eine gewiſſe Strafe zu erlegen, welche

che durch einen Vertrag ausgemacht, oder vom Richter beſtimmt wurde. VII. *De in factum actionibus*. S. 309. Der Unterſchied zwiſchen Contracten und bloſſen Verträgen iſt vornemlich der Leichtſinnigkeit der Römer im Verſprechen zuzuſchreiben, welcher vorzubeugen man gewiſſe Feyerlichkeiten erfand, ohne deren Beobachtung der ganze Vertrag für ungültig gehalten wurde. Der älteſte verbindliche Contract bey den Römern iſt nicht ſo wohl der Tauſch, als die Stipulation, geweſen, zu welcher nachgehends die dotis dictio, nexum und die litterarum obligatio kam. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß man ein öffentliches Verzeichniß der Contracte gehabt habe, ſo wie dergleichen Formulare der Klagen vorhanden waren, und daß man diejenigen Contracte nominatos genannt habe, welche in dieſem Verzeichniſſe befindlich geweſen. Nun entſtanden täglich neue Rechtsgeſchäfte, welche nicht unter die genannten Contracte gerechnet werden konnten, und gleichwohl durch den Gerichtsbrauch für verbindlich erkläret wurden, welche man daher contractus innominatos nannte. Da nun alle dieſe neuen Contracte ſich auf eine vorhergehende Handlung gründeten: ſo konnte man kein allgemeines Formular dazu entwerfen; daher die desfalls entworfene Formulare actiones incerti genannt wurden. Sie hieſſen auch actiones in factum praeſcriptis verbis,

bis, weil das Formular, nach welchem aus einem ſolchen Contracte eine Klage angeſtellt wurde, allemahl nach den beſonderen Umſtänden, worauf ſich die Handlung gründete, beſonders vorgeſchrieben werden mußte. Man theilte ſie in ciuiles und praetorias ab, nachdem die Verbindlichkeit einer ſolchen Handlung aus den Geſetzen oder den Edicten des Prätors entſprungen war. Die ganze Abhandlung iſt ſo angenehm und wohl geſchrieben, daß ſie vielleicht der größte Theil des Leſers für die Lieblings-Abhandlung des Herrn Hofraths anſehen dürfte. VIII. *Vindiciae legiſlationis Iuſtinianeae de mixto tempore computando ad Nouell. 119. c. 8.* S. 417. Juſtinian verordnet in dem angezogenen Orte: daß wenn der Eigenthümer eine Zeitlang abweſend geweſen, und eine Zeitlang gegenwärtig, alsdann zwey Jahre der Abweſenheit für ein Jahr der Gegenwart gerechnet werden ſollen. Dieſe Verordnung hat Petrus de Toullieu in ſeiner Abhandlung de praeſentia & abſentia, mixtoque, ex vtraque, tempore, angefochten, und dieſelbe als ungeſchickt getadelt. Der Herr Hofrath aber zeiget, daß zwar der K. Juſtinian, bey Gebung dieſes Geſetzes, einen beſonderen Fall vor Augen gehabt habe; daß aber ſeine Verordnung der Vernunft, und den alten Rechten völlig gemäß ſey, und die darin enthaltene Regel mit Recht auf alle Fälle in der Verjährung angewendet

wendet werden könne. IX. Vorbereitung zu ſeinen Vorleſungen von juriſtiſchen Büchern und Schriftſtellern. S. 452. Der Herr Hofrath zeiget in dieſer ſehr angenehm und munter geſchriebenen Abhandlung die Nothwendigkeit der juriſtiſchen Litteratur, und entwirft zugleich vortreffliche Regeln, was man bey deren Vortrage vor Augen haben müſſe. Möchten doch beſonders viele junge unbärtige Docenten S. 479. u. f. ihr Bild betrachten, und von dem Herrn Hofrathe lernen, wieviel dazu gehöre, ſich in ein ſolches Feld zu wagen, und wie lächerlich es ſey, von Sachen zu urtheilen, die man nicht kennt, und die man bey einem flüchtig durchwanderten academiſchen Lebensziele kaum hat nennen hören, aber ſie zu leſen und zu beurtheilen weder Zeit noch Fähigkeit gehabt hat! Aber wir leben jetzt in einem Jahrhunderte, wo junge Docenten gleich Pilzen aufwachſen, und gleich akademiſchen Zephyrs ſich in Sphären ſchwingen, wo ſie nach einem verwegenen Fluge ſich und anderen zum Gelächter werden müſſen. X. *De philoſophia iuriſconſultorum Romanorum Stoica in doctrina de corporibus eorumque partibus.* S. 507. Alles, was iſt, wird von den Stoikern, im weitläuftigſten Verſtande, ein Körper genannt; in engerem Verſtande nennen ſie alles dasjenige einen Körper, was in die Sinne fällt; im ſtrengſten Verſtande aber nur alle

dichte

dichte Sachen, welche ſolide Körper ſie wieder in einfache und zuſammengeſetzte abtheilen, und glaubten, daß ſelbige beſtändigen Veränderungen unterworfen wären. Die erſte Stoiſche Bedeutung des Wortes: Körper kommt in den Schriften der Römiſchen Rechtsgelehrten nicht vor, wohl aber die mittlere; obgleich ſo wenig die Rechtsgelehrten, als die Stoiker ſelbſt, geglaubt haben, daß unkörperliche Sachen in dieſem Verſtande, nicht exiſtirten. Ueberdem haben ſie die Stoiſche Lehre von ſoliden Körpern und ihrer beſtändigen Veränderung auf Rechtsſachen angewandt; wie ſolches mit vielen ſchönen Beyſpielen von dem Herrn Hofrathe dargethan wird. XI. *De ſtudii iuris Romani chronologici diligentius excolendi neceſſitate.* S. 564. Da nicht leicht eine einzige Materie in dem ganzen Römiſchen Rechte befindlich iſt, welche nicht durch die nachfolgenden Geſetze oder den Gerichtsgebrauch viele Veränderungen gelitten haben ſollte: ſo iſt es allerdings nothwendig und zur vollkommenen und gründlichen Kenntniß der Rechte erforderlich, alle dieſe Veränderungen, welche ſich in einer rechtlichen Materie zugetragen haben, in chronologiſcher Ordnung und einer kurzen Tabelle zuſammen zu faſſen. Der Herr Hofrath räth dieſes in ſeiner Antrittsrede, unter dem Namen der chronologiſchen Jurisprudenz an, deren Umfang und Nutzen ungemein

wohl und in einer fruchtbaren Kürze gezeiget wird. XII. *Studii iuris Romani chronologici ſpecimina quinque.* S. 580. Der Herr Hofrath liefert hier fünf Tabellen a) de onere heredis fiduciarii & fideicommiſſarii legatorum praeſtandorum; b) de legatis municipio relictis; c) de municipii & ciuitatis heredis inſtitutione; d) origo & fata iuris adcreſcendi; e) rationis legis Falcidiae in iure adcreſcendi hiſtoria breuis; worin der Herr Hofrath vortreffliche Muſter gibt, wie eine ſolche chronologiſche Jurisprudenz ausgearbeitet werden muß. Die Tabellen haben den groſſen Fehler, daß ihrer nur fünfe ſind. Der Herr Hofrath würde vorzüglich im Stande ſeyn, demſelben abzuhelfen. XIII. *Oratio ſolemnis.* S. 594. Der Herr Hofrath hat in dieſer Rede die Vorzüge der Göttingiſchen Univerſität auf eine ſolche Art geſchildert, daß er mehr die dankbaren Empfindungen eines Gliedes der Univerſität gegen ihren glorreichen Stifter und preiswürdigen Pflegevater, als einen Redner verräth, welcher Urſach hätte, den Mangel der Materie durch den den Schmuck der Rede zu erſetzen.

## XIV.

Anton Faber Neue Europäiſche Staats⸗canzley, welche die wichtigſten öffentlichen Angelegenheiten vornemlich des Deutſchen Reichs in ſich faſſet. Vierzehnter Theil. Ulm, Frankfurt und Leipzig bey Auguſt Lebrecht Stettin. 1765. 1 Alphabeth 9½ Bogen. *T. XV.* 1766. 1 Alphabeth 9 Bogen. *T. XVI.* 1766. 1 Alphabeth 8 Bogen. *T. XVII.* 1766. 1 Alphabeth 7 Bogen. *T. XVIII.* 1767. 1 Alphabeth 7 Bogen in Octav.

Ich bin meinen Leſern eine kurze Anzeige der letzteren Theile der neuen Staatskanzley ſchuldig, welche ich gegenwärtig nachholen will.

Der vierzehnte Theil enthält zween Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt handelt: I. Von den Irrungen zwiſchen des regierenden Herrn Herzogs Carls zu Würtemberg Durchl. und Ihro Landſtänden; das Steuer⸗ und Militarweſen, wie auch verſchiedene andere *Grauamina* betreffend. S. 1. In dieſem erſten Abſchnitte wird in fünf Kapiteln der Landtagsreceß vom 18. April 1739, vom 22. Sept. 1753, verſchiedene herzogliche Reſolutionen nebſt landſchaftlichen Vorſtellungen; ferner die K. Engliſchen, Däniſchen und

Preuſſiſchen Schreiben an den Kayſer für die W. Landſchaft, nebſt einem kayſerlichen Antworts-ſchreiben, und unterſchiedenen Reichshofraths-Concluſis, welche in dieſer Materie erfolgt ſind, geliefert. In dem zweyten Abſchnitte wird in zehen Kapiteln von anderen merkwürdigen Reichsangelegenheiten gehandelt. 1) Von denen zwiſchen Heſſen-Homburg und Heſſen-Darmſtadt obwaltenden Streitigkeiten. S. 223. Hier kommen vier Aufſätze vor, in welchen das Haus Heſſen-Homburg, anderer Beſchwerden gegen Heſſen-Darmſtadt zu geſchweigen, beſonders den Satz auszuführen ſuchet, daß dem Hauſe Homburg in dem ihm angewieſenen Diſtricte, die völlige Landeshoheit zuſtehe. 2) Von denen zwiſchen dem K. von England, als Churfürſten zu Braunſchweig Lüneburg, und dem Domſtift zu Osnabrück obwaltenden Irrungen, die bey dermaliger Minderjährigkeit des neuerwählten Biſchofs, von dem Domcapitul prätendirenden privativen Landesregierung ſo anders betreffend. S. 291. Unter dieſer Aufſchrift wird das Memorial des Freyherrn von Gemmingen an den Reichstag nebſt der kurzen und vorläufigen Abfertigung der ſo wohl *in facto* irrigen, als *in iure* höchſt ungegründeten, mit verſchiedenen ganz neuerlichen, ſchädlichen, der Reichsverfaſſung und Ordnung zuwiderlau-

laufenden Sätzen angefülleten, von dem Osnabrückiſchen Domcapitel übergebenen, und den 6ten Aug. 1764. durch Churmaynz *ad dictaturam* gebrachten Vorlegung deſſen, was im Stift Osnabrück ꝛc. eingerückt. Der Hauptſatz, welcher in dieſer Churhannöveriſchen Deduction ausgeführet wird, beſtehet darin: daß die Domkapitel, wenn ihnen auch, während der Minderjährigkeit eines Biſchofs, die vollkommenſte Verwaltung des Stifts gegeben wäre, geſtehen müſſen, daß dennoch auf dem Biſchofe die Vollkommenheit der landesherrlichen Macht beruhe; und daher in ſeinem Namen die Regierung geführet werden müſſe; und da weder in der beſtändigen Osnabrückiſchen Wahlcapitulation, noch ſonſt, ein minderjähriger Biſchof von O. verbunden worden, neben und unter ſich eine beſondere Landesregierung eines regaliſirten Domcapitels zu erkennen, und ſich mit einem bloſſen iure ad rem zu befriedigen: ſo müſſe nothwendig die Regierung des Stifts dem neuerwählten Biſchofe, und Namens deſſelben dem Könige, ſeinem Vater, als natürlichen Vormunde, zuſtehen. 3) Von denen zwiſchen den Gräflich Wolfſteiniſchen Allodialerben, *puncto ſeparationis feudi ab allodio* vorwaltenden, die Grafſchaft Wolfſtein betreffenden Irrungen. S. 369. Der Reichshofrath befiehlt dem Ch. von Bayern, ſich mit den Wolfſteiniſchen

 niſchen

niſchen Lehen zu begnügen, und die Allodien an die Allodialerben, nebſt denen davon gehobenen Nutzungen, auszuantworten. 4) Von denen zwiſchen dem Landgrafen von Heſſencaſſel und deſſen Erbprinzen, in Betreff der Grafſchaft Hanau entſtandenen Irrungen. S. 373. Der Herr Landgraf proteſtiret in einem Schreiben an den Reichstag gegen die von dem Durchlauchtigſten Erbprinzen angetretene Regierung der Grafſchaft Hanau. 5) Von Reichskriegschargen. S. 376. Der Pr. Georg Wilhelm von Darmſtadt macht dem Reichstage bekannt, daß ihn der Kayſer zum Commendanten in Philippsburg ernannt habe; und der H. Graf von Wied bittet um die evangeliſche Generalfeldzeugmeiſter-Stelle. 6) Des H. Biſchofs zu Fulda Erklärung den *punctum religionis* in dem vermöge Vergleichs Höchſtdero überlaſſenen Antheil des Amtes Fiſchberg betreffend. S. 381. 7) Von der höchſterfreulichen Vermählung des R. Königs *Ioſephi* Majeſtät mit weil. Kayſers *Caroli VII.* Majeſtät hinterlaſſenen jüngſten Frau Tochter Maria Joſepha, nunmehriger R. Königin Majeſtät. S. 396. Enthält das K. Commiſſionsdecret an den Reichstag, worin dem Reiche die Vermählung bekannt gemacht wird; und das darauf erfolgte Reichsgutachten. 8) Von Religionsſachen. S. 402. Hier kommen

die

die Schreiben der Oeſterreichiſchen Transmigranten, der Gemeinde zu Neuſes am Berg in Franken und des Kirchſpiels Heimkirch an das Corpus Euangelicorum vor. IX. Von denen zwiſchen Heſſen-Darmſtadt und den Freyherren von Gemmingen zu Tröſchklingen *puncto ſucceſſionis* in das Heſſendarmſtädtiſche Lehen Michelfeld vorwaltenden Irrungen, und den von Heſſen Darmſtadt wegen disfalls ergangener beſchwerlichen kammergerichtlichen Erkenntniſſe *ad comitia* genommenen Recurs. S. 428. Schreiben eines Freundes zu Strasburg an ſeinen Freund zu Freyburg, die Herrſchaft Mahlberg in Schwaben betreffend. S. 461. Die Herrſchaft Mahlberg iſt mit der Tochter des letzten Herrn von Mahlberg ſchon im dreyzehnten Jahrhundert an das Haus Geroldseck gekommen, und mit Henrichs III. Tochter an den Grafen Johann von Mörs; im Jahr 1497. aber wurde ſie zur Hälfte an die M. von Baden verkauft, die andere Hälfte aber erbte der Tochtermann des Gr. Jacob von Mörs, der Gr. Joh. Ludewig von Naſſau, welcher ſich darüber im Jahr 1625. mit denen von Hohengeroldseck verglich. Nun hatte das Haus Oeſterreich 1604. eine Anwartſchaft auf die Hohengeroldseckiſche Reichslehen erhalten, welche wider die Grafen von der Leyen damit beaſterlehnet haben, die daher auf

die Herrſchaft Mahlberg, als ein Geroldseckiſches Stammlehen einen, hier für ungegründet angegebenen, Anſpruch machen; zumahl da die Oeſterreichiſche Anwartſchaft nicht eher als nach Abgang der Häuſer Baden und Naſſau Statt haben könnte.

Im funfzehnten Theil befinden ſich eilf Kapitel. Die vier erſten Kapitel ſind den Würtembergiſchen Angelegenheiten gewidmet, und enthalten Vorſtellungen der Landſchaft an den Hof, und herzogliche Reſolutionen in Steuerſachen und Salzadmodiation. S. 1-232. Das fünfte Kapitel hat die Aufſchrift: Genealogiſch- und hiſtoriſche Nachricht von dem durch Se. kayſerl. Majeſtät *Franciſco I.* glorwürdigſten Andenkens zur Reichsfürſtlichen Würde erhabenen Hauſe Gallean, nebſt beygefügten Urkunden, die Standeserhöhung dieſes Hauſes betreffend. S. 235. Der Fürſtenbrief K. Franzens I. iſt vom 15. Sept. 1761.; wie dann auch den Ch. von der Pfalz dem Hauſe Gallean die hohe Comitiv ertheilet. VI. Von denen zwiſchen Sr. K. M. von Großbritannien und dem Domkapitel zu Osnabrück vorwaltenden Irrungen. S. 331. Enthält den Schluß der im vorhegehenden Theile angefangenen Deduction, nebſt einem kurzen Nachtrage, und der Erklärung der Churbraunſchweigiſchen Comitialgeſandtſchaft, die Osnabrückiſche

ckiſche Comitialſtimme betreffend. In der letzteren erkläret ſich der Freyherr von Gemmingen, daß ſein Hof, aus patriotiſchen Abſichten, die Osnabrückiſche Stimme vorjetzo ruhen laſſen wolle, wofern man katholiſchen Theils ein gleiches thun werde. VII. Von dem Comitialceremoniel, ſonderheitlich in Anſehung auswärtiger Potenzen *ad comitia* accreditirter *Miniſtrorum.* S. 388. Betrifft das bekannte Verlangen der Vorpommeriſchen uud Holſteinglückſtädtiſchen Geſandtſchaften, als Kronengeſandte, den Rang vor anderen Chur- und Fürſtlichen Geſandten, deren Principalen keine Könige ſind, zu haben. VIII. Churbayeriſche weitere Verordnung *puncto amortizationis bonorum* in Anſehung der Klöſter und geiſtlichen Stiftungen. S. 400. Wenn zum Beſten der Geiſtlichkeit eine Stiftung über 2000 Gulden gemacht wird, ſoll der Ueberſchuß den weltlichen Erben gebühren, und zu keinen andrren milden Stiftung gewidmet werden. IX. Von Reichstags Polizeyſachen. S. 405. Churbayern erbietet ſich, der Regensburgiſchen Metzgerſchaft den Einkauf des Viehes im Bayeriſchen zu verſtatten, jedoch unter der Verpflichtung, das Fleiſch nach dem Straubinger Satze zu geben. X. Von Religionsſachen. S. 409. Betrifft die Religionsbeſchwerden der Gemeinden zu Cronenberg. XI. Von denen zwiſchen Heſſen-

darm-

darmſtadt und den Freyherren von Gemmingen zu Tröſchklinger *puncto ſucceſſionis* in das Heſſendarmſtädtiſche Lehen Michelfeld vorwaltenden Irrungen. S. 456. Enthält die Fortſetzung der im vorigen Theile angefangenen Deduction.

Der erſte Abſchnitt des ſechzehnten Theils iſt abermahls in vier Kapiteln den Würtembergiſchen Sachen gewidmet. Es werden hier die Vorſtellungen der W. Landſtände an den Kayſer, nebſt der herzoglichen Berichtserſtattung; ſodann landſtändiſche Bittſchriften an den Herzog, nebſt den herzoglichen Reſolutionen; ingleichen die Preuſſiſchen und Däniſchen Schreiben an die Landſtände eingerückt. S. 1-256. Im zweyten Abſchnitte befinden ſich fünf Kapitel: I. Actenmäſſige *facti ſpecies* der von des Ritterlichen Deutſchen Ordens-Herrn Landcommenthurn der Balley Franken, Freyherrn von Lehrbach, wider des Herrn Fürſten von Oettingen Hochfürſtliche Durchlaucht in die Oettingiſche Lande unternommenen Landfriedbrüchigen Invaſion und andern Thätlichkeiten. S. 257. Der Fürſt von Oettingen hatte, nach dem Tode K. Franzens I. das Trauergeläute in denen, im Oettingiſchen belegenen, Ordensgütern anbefohlen, und, auf Widerſetzung des Ordens, durch Commandirte vollſtrecken laſſen, wogegen ſich der Orden mit der Gewalt

der

der Waffen geſetzet hat. Beſonders ſind die S. 403. u. f. Anhangsweiſe angehängten ritterlichen Briefe an den H. Fürſten von Oettingen Meiſterſtücke in ihrer Art, und in dem ritterlichen Geiſte des vierzehnten Jahrhunderts geſchrieben. II. Fernerweites *pro notitia*, den zwiſchen dem Herrn Grafen zu Oettingen - Wallerſtein und dem Kloſter Neresheim getroffenen Vergleich betreffend. S. 369. Der Herr von Fürſt von Oettingen ſtellet die Urſachen vor, warum er ſeinen agnatiſchen Conſens in die von dem Herrn Grafen von Wallerſtein, dem Prälaten zu Neresheim zugeſtandene Reichsunmittelbarkeit und Landeshoheit nicht ertheilen könne. III. Vom Münzweſen im Reich. S. 410. Nebſt den Frankfurtiſchen Münzpatenten vom 4. Merz 1765, und 23. May 1765. kommen beſonders einige Bayriſche Schreiben, das Münzweſen betreffend, vor. IV. Von den Beſchwerden des Domkapitels zu Lüttich gegen das Reichshofräthliche Erkenntniß *puncto iurium in Abbatem & ciuitatem S. Trudonis ab eodem Abbate friuole impugnatorum*, und dem disfalls *ad comitia* genommenen Recurs. S. 438. V. Von Religionsſachen. S. 499. liefert ein Schreiben der Evangeliſchen Einwohner der Sickingiſchen Herrſchaft Landſtuhl im Weſtreich ans Corpus Evangelicorum, nebſt Beylagen.

Jn

In dem erſten Abſchnitte des ſiebenzehnten Theils ſind abermahls Würtembergiſche Sachen befindlich; neue Vorſtellungen der Landſchaft gegen die Neuerungen in der Steuerverfaſſung, und darauf erfolgte herzogliche Reſolutionen. S. 1-240. Im zweyten Abſchnitte kommen in ſechs Kapiteln folgende Sachen vor: I. Vom Münzweſen im Reich. S. 241. Es ſind hier die vom Fränkiſchen und Schwäbiſchen Kreiſe, beſonders von Onolzbach, Würzburg, Churbayern, Heſſencaſſel und Salzburg publicirte Münzpatente eingerückt. II. Von Kammergerichts Angelegenheiten. S. 333. Enthält die Schreiben des K. G. an den Reichstag und den Kayſer; die daſigen Depoſitengelder betreffend. III. Von denen zwiſchen Sr. K. Majeſt. von Großbritannirn, als Ch. zu B. L. und dem Osnabrückiſchen Domkapitel obwaltenden Irrungen. S. 338. Das Hauptwerk in dieſem Abſchnitte ſind Theodor Onoſors patriotiſche Gedanken über die Streitigkeiten zwiſchen dem Könige von Großbritannien, als Vater des minderjährigen Biſchofs zu Osnabrück, und dem Osnabrückiſchen Domkapitel. S. 143. und die über dieſen Aufſatz gemachte Anmerkungen. S. 370. Der verkappte Onoſor ſucht, mit einer ſehr zufriednen Mine, dem königlichen Churhauſe Hannover zu erweiſen, daß das O. Domkapitel noth-

nothwendig, während der Minderjährigkeit ſeines Biſchofs, die alleinige Regierung zu führen, und die O. Stimme zu vertreten berechtiget ſey; ſeine Gründe aber ſind von dem Verfaſſer der Anmerkungen gründlich beantwoatet worden. IV. Von des Ritterlichen Johanniterordens Reichsmatricularanſchlag. S. 396. Der Orden bittet beym Reichstage, den auf 10 zu Roß und 30 zu Fuß, oder 240 fl. in Geld gemachten Anſchlag, auf 12 oder höchſtens 20 Reichsgulden zu moderiren, weil er durch viele in geiſtlichen und weltlichen Sachen vorgegangene Veränderungen ſeine mehreſten Beſitzungen in Teutſchland verloren. V. Vom Reichshofrath. S. 419. Unter dieſer Aufſchrift ſind fünf gemeine Beſcheide: 1) vom 21. April 1766. die verbotene Schenkungen und Anerbietungen betreffend; 2) vom 15. April 1766. worin den Agenten und Partheyen, die productionem documentorum nicht bis zu den Schlußſchriften zu verſparen, ſondern ſolche in dem erſten Termin beyzubringen anbefohlen wird; 3) vom 24. Apr. e. a. die Beobachtung der in dem jüngſten R. A. vorgeſchriebene Termine betreffend; 4) vom 15. Apr. e. a. worin die unnütze Weitläuftigkeit der Schriften und unnöthigen allegationes iuris unterſagt werden; 5) vom 7. April e. a. den verbotenen Zutritt in die Kanzley, Regiſtraturen und Schreibſtuben, ohne vorgängi-

ge

ge Bewilligung höhern Orts, betreffend; eingerückt worden. VI. Von Religionsſachen. S. 431. Schreiben der evangeliſchen Gemeinde zu Maudach, und des Städtchens Burghauen im Fuldaiſchen an das Corpus Euangelicorum.

Auch im achtzehnten Theile iſt der erſte in dreyen Kapiteln beſtehende Abſchnitt den Würtembergiſchen Angelegenheiten gewidmet; und einige landſchaftliche Beſchwerden der W. Landſtände, einige Aufſätze und ein concluſum prouiſorium, die daſigen Irrungen betreffend; nebſt verſchiedenen, zu den W. Vergleichshandlungen gehörigen Schriften, eingerückt worden. S. 1-217. Der zweyte Abſchnitt enthält vier Kapitel; I. Von des kayſerl. und Reichs-Kammergerichts Viſitation. S. 218. Begreifft nebſt den Churfürſtlichen Erläuterungen, und Churfürſtlichem Gutachten, das Reichsfürſten-Raths-Protocoll in der Viſitationsſache. II. Vom Reichshofrath, daſige Proceß-Angelegenheiten betreffend. S. 365. Faßt das merkwürdige Decret K. Josephs II. vom 5. April 1766, an den Reichshofrath in ſich. III. Von denen zwiſchen dem Deutſchen Orden und dem H. Fürſten zu Oettingen *puncto iuris indicendi luctum publicum*, in einigen Deutſchherrigen Ortſchaften, vorwaltenden Irrungen. S. 386. Der Teutſche Orden behauptet, daß ihm, an den

ſtrei-

ſtreitigen Orten, die alleinige Landeshoheit zuſtehe, und daher die Anordnung der Landestrauer vom Oettingiſchen Hauſe daſelbſt mit Unrecht geſchehen ſey; der Orden alſo befugt geweſen, ſich in dem Beſitze ſeiner Gerechtſame zu ſchützen. IV. Von Religionsſachen. S. 421. Vorſtellungsſchreiben der Evangeliſchen Bürger zu Neckarſteinach, und dahin eingepfarrten Dorfſchaften Darſperg und Grein, an das corpus Euangelicorum.

# XV.

*Corpus iuris Germanici publici ac priuati* hactenus ineditum, e bibliotheca *Senkenbergiana* emiſſum, & praefamine ſplendidiſſimi poſſeſſoris ornatum. Tomus II. ſiſtens *ſpeculi Alemannici ius prouinciale & feudale, autorem veterem de beneficiis* cum commentario perpetuo itemque *gloſſario* & indice ampliſſimo *Hieronymi von der Lahr* I. V. L. accedit *codex iuris prouincialis & feudalis Alemannici e bibliotheca Caeſarea*; curante Guſtauo Georgio *Koenig* a Koenigsthal. Francofurti ad Moenum apud Io. Aug. Raſpium 1766. fol. 14 Alphabeth 3½ Bogen.

Endlich hat der Freyherr von Senkenberg ſein Verſprechen erfüllt, und der gelehrten Welt den zweyten Theil ſeiner Sammlung Teutſcher Rechtsbücher des mittleren Alters geliefert. Das Hauptwerk dieſes zweyten Theils macht ohnſtreitig die neue Ausgabe des Schwabenſpiegels aus, deren Urheber der den 7. October 1761. zu Frankfurt am Mayn verſtorbene Licentiat, Hieronymus von der Lahr, meinen Leſern ohne Zweifel ſchon aus den Senkenbergiſchen Gedanken vom lebhaften Gebrauche des alten T. Rechts und den viſionibus de collectionibus legum Germanicarum ohne Zweifel lange rühmlichſt bekannt iſt. Dieſer arbeitſame Frankfurtiſche Rechtsgelehrte, welcher, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſich allen öffentlichen Bedienungen entzog, hat einen beträchtlichen Theil ſeines Lebens an der Veranſtaltung dieſer Ausgabe zugebracht, und zuletzt dem Freyherrn von Senkenberg ſeine geſammte Handſchriften, um ſelbige bekannt zu machen, geſchenkt; welcher Wunſch des Verfaſſers nunmehro, nach deſſen Tode, erfüllet iſt. Was in dieſer Ausgabe geleiſtet worden ſey? und was für Vorzüge dieſelbe vor den bisherigen habe? wird man am beſten aus der Vorrede des Herrn von der Lahr beurtheilen können, welche ſo wohl als das Wörterbuch über den Schwabenſpiegel aus der Teutſchen Urſchrift des Herrn von der Lahr

ins

ins Lateiniſche überſetzet worden. Ich will das Weſentliche daraus dem Leſer vorlegen, und ſo dann dasjenige, was der Herr von Senkenberg dabey geleiſtet hat, hinzufügen.

Die Vorrede des H. V. handelt von dem Verfaſſer des Schwabenſpiegels; von dem Alter deſſelben, und ob es den Sachſenſpiegel übertreffe? und endlich von ſeinem Anſehen und denen ihm angeſchuldigten Irrthümern.

Was den Verfaſſer des Schwabenſpiegels anbetrifft: ſo hat Goldaſt einen Barthold von Grimmenſtein dafür angegeben. Allein die ganze Sache beruhet auf einer ungewiſſen Sage; obgleich von dem H. V. gegen Harpprecht erwieſen wird, daß allerdings eine Freyherrliche Familie dieſes Namens in Schwaben geblühet habe, welche vermuthlich ihren Namen von einem Schloſſe dieſes Namens in Schwaben angenommen hat. Etwas gewiſſes läßt ſich auch von dem Verfaſſer nicht angeben. Jedoch iſt es wahrſcheinlich, daß er ein Geiſtlicher geweſen, welches aus ſeiner ſtarken Bekanntſchaft mit dem Juſtinianeiſchen Rechte, welches damahls faſt der Geiſtlichkeit allein bekannt war; aus der unumſchränkten Ehrfurcht, mit welcher er von dem Pabſte redet; der oftmahligen und vielfältig ohne Noth geſchehenen Anführung der Moſaiſchen Geſetze und bibliſchen Hiſtorien, beſonders aber aus ſeinen c. 375. von der Ehe geäuſſerten Grund-

ſätzen, nicht ohne allen Grund gefolgert werden könnte. Sein Vaterland ſcheint am Rheinſtrom zu ſeyn, welches der H. V. auf eine ſinnreiche Art daraus ſchlieſſet, weil er c. 108. und c. 133. dem Gerichtsboten Wein und Brot vorzuſetzen befiehlet, woraus nicht undeutlich erhellet, daß er in einem Lande gelebt habe, wo der Wein das ordentliche Getränk geweſen. Uebrigens hält der H. V. ebenfalls dafür, daß der Sachſenſpiegel älter ſey, als der Schwabenſpiegel; welches S. 14. u. f. aus vielen Stellen erwieſen wird. Er ſucht nemlich an verſchiedenen Orten, z. E. c. 385. und c. 256. §. 2. den Sachſenſpiegel zu widerlegen, indem er ſagt: etlich ſprechend, oder: des widerredent mänig leut u. ſ. f. Wo der Sachſenſpiegel Sächſiſche Namen, Pfalzen u. ſ. f. anführet, behält ſie der Verfaſſer des Schwabenſpiegels (I. P. A. a. 31. I. P. S. 3, 62.), da er doch, wenn er den Sachſenſpiegel nicht bloß ausgeſchrieben hätte, lieber Schwäbiſche, oder andere von ſeiner Provinz hergenommene, Namen gebraucht haben würde. Ferner erwähnt der Schwabenſpiegel c. 31. der Fürſten nicht mehr, bey der R. Königswahl, welches gleichwohl im Sachſenſpiegel (3, 57.) geſchieht, zum abermaligen Beweiſe, daß der Sachſenſpiegel älter ſey. Eben dieſes wird aus c. 31. klar, wo er von der getheilten Pfälziſch-Bayeriſchen Wahlſtimme

me redet; daher er nach dem Jahr 1253. geſchriebenen ſeyn muß; anderer Gründe zu geſchweigen. Das Anſehen des Schwabenſpiegels war in den vorigen Zeiten ungemein groß, indem ſich der größte Theil Teutſchlands nach demſelben oder dem Sachſenſpiegel zu richten pflegte. Gleichwohl iſt derſelbe, gleich anderen Rechtsbüchern des mittleren Alters, mit ſehr vielen Irrthümern angefüllt, von denen er viele mit dem Sachſenſpiegel gemein; viele aber eigen hat, welche letztere jedoch nicht insgeſammt dem Verfaſſer beyzulegen, ſondern aus der Nachläſſigkeit der Abſchreiber erwachſen ſind; wovon S. 25. u. f. ein umſtändliches Verzeichniß gegeben wird.

Was nun die gegenwärtige Ausgabe des Schwabenſpiegels anbetrifft: ſo hat der Herr von der Lahr dabey die höchſt ſeltene Ausgabe zum Grunde gelegt, welche zu Augſpurg im Jahr 1480. bey Anton Sorgen in folio, zu einer Zeit, da der Schwabenſpiegel in den Gerichten noch im vollem Gebrauche war, herausgekommen iſt, und in welcher ohne Zweifel eine ſehr bewährte Handſchrift von dem Herausgeber gebraucht iſt. Zugleich hat er damit drey Handſchriften verglichen, von welcher die erſte, welche er in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſetzet, vordem der Herr Max zum Jungen beſeſſen hat, und nun in der Frankfurtiſchen Rathsbibliothek

befindlich iſt; die zwote aber aus der Uffenbachiſchen Bibliothek war, die dritte endlich, von welcher der H. V. glaubt, daß ſie von H. Albrecht IV. von Oeſterreich eigenhändig geſchrieben ſey, dem Herausgeber ſelbſt zugehörte. Auſſerdem hat er die verſchiedenen Leſearten aus der Schannatiſchen und Goldaſtiſchen Ausgabe, ingleichen der von dem Herrn von Moſer in ſeiner bibliotheca Manuſcriptorum angezeigten Handſchrift hinzugefügt, und die Parallelſtellen aus dem Sachſenſpiegel und dem Weichbilde, nebſt anderen von dem Verfaſſer des Schwabenſpiegels gebrauchten Quellen beygeſetzt. In der Abtheilung der Paragraphen iſt der H. V. dem Goldaſt gefolgt. Zur Erleichterung der Leſer werden hierbey vornemlich die drey voran geſetzten Tabellen dienen, worin die Concordanz der beyden Spiegel, und die Vergleichung der Ordnung der Kapitel dieſer Ausgabe mit Schilteriſchen und von Bergeriſchen vorkommt. Die beygefügte Lateiniſche Ueberſetzung rührt vom Scherz her; ſie iſt aber von dem Herrn von der Lahr an einigen Orten verbeſſert worden; wie dann auch der Freyherr von Senkenberg ſelbige theils ergänzet theils verändert hat.

Das Lehnrecht iſt gleichfalls nach der Augſpurgiſchen Ausgabe abgedruckt worden; daher die Ordnung der Kapitel ebenmäſſig von der Goldaſtiſchen und Bergeriſchen ſehr abweicht; wel-

welcher Unbequemlichkeit aber gleichfalls durch die dem Werke vorgeſetzte Vergleichungs-Tabelle völlig abgeholfen iſt. Er hat dabey eben die Hülfsmittel gehabt, welche er bey dem Landrechte gebraucht hat. Beſonders ſind die Parallelſtellen aus dem Sächſiſchen Lehnrechte und dem auctore vetere de beneficiis hinzugefügt, und die Schilteriſche Lateiniſche Ueberſetzung an vielen Stellen theils verbeſſert, theils erläutert worden.

Der auctor vetus de beneficiis iſt gleichfalls mit Anmerkungen von dem H. V. begleitet, und darin vornemlich die verſchiedenen Leſearten angezeiget, auch die Aehnlichkeit deſſelben mit dem Sächſiſchen und Alemanniſchen Lehenrechte gezeiget worden. Was das Alter dieſes Buches anbetrifft: ſo iſt der H. v. L. S. 193. der Meinung, daß es ein bloſſer Auszug aus dem Sächſiſchen Lehnrechte, und folglich nicht einmahl ſo alt, als ſelbiges, ſey. Der H. V. gründet ſeine Muthmaſſung beſonders auf den §. 65. wo es heißt: Adoleſcentia a duodecimo anno incipit, & vigeſimo quarto deſinit, welches er für einen aus dem Römiſchen Rechte hergenommenen Satz hält, indem bey den alten Teutſchen die Minderjährigkeit ſich weit eher, nemlich mit dem achzehnten, zwanzigſten oder ein und zwanzigſten Jahre geendiget habe. Allein dieſer Schluß des H. V. ſcheint mir ſehr ſeicht zu ſeyn, indem auch die Beſtim-

mung der vier und zwanzig Jahre nicht mit dem Römiſchen Rechte übereinſtimmt, und mehr für eine Privatmeinung des Verfaſſers, als für eine Nachahmung des R. Rechts anzuſehen iſt; weil man ſonſt auch annehmen müßte, daß die Sächſiſche Volljährigkeit dem R. Rechte zuzuſchreiben ſey, weil ſelbige dem R. Rechte näher kommt, als die in vielen Ländern Teutſchlands auf achtzehen Jahre geſetzte Majorennität; zu geſchweigen, daß, wie der Herr v. d. L. ſelbſt in dem Gloſſario anmerkt, der Verfaſſer ſolcher Bücher oft keine beſtimmte Grundſätze von dem Ziele der Volljährigkeit gehabt haben.

Eine überaus koſtbare Zugabe zu dieſem Werke macht das angehängte *ius prouinciale & feudale Alemannicum ex Codice MS. Pergameno ſaeculi 13. adulti, qui eſt bibliothecae Auguſtae Caeſareae, quemque ad verbum exſcribi curauit, reuidit ſtricturisue pauculis ornauit H. L. L. B. de Senkenberg.* Dieſes iſt der vollſtändige Abdruck der vortrefflichen ſogenannten Ambraſaniſchen Wieneriſchen Handſchrift, welche allen meinen Leſern aus dem Lambecius, Schilter und anderen Schriftſtellern ohne Zweifel bekannt iſt, und noch zu unſeren Zeiten, beſonders durch die zwiſchen den Freyherren von Senkenberg und dem ſel. Grupen darüber gewechſelte Streitſchriften berühmter geworden iſt. Man iſt daher

dem

dem Herrn Reichshofrathe um ſo viel mehr Dankbarkeit für die Bekanntmachung dieſes Schatzes ſchuldig, da dieſe Handſchrift alle andere bisher bekannt gewordene dem Alter nach übertrifft, und alle Gelehrte zeithero vergebens die völlige Bekanntmachung derſelben gewünſchet haben. Der Herr Reichshofrath hat übrigens den Abdruck ſo eingerichtet, daß allemahl eine gedruckte Seite ein ganzes Blatt der Handſchrift begreifft, jede Seite der Handſchrift aber durch Sternchen von einander unterſchieden wird.

Den Schluß des Werks macht das *Gloſſarium & index ampliſſimus Latino-Germanicus ac Germanico-Latinus in ſpeculum Alemannicum ciuile ac feudale, ſumma dilgentia collecta per* HIERONYMVM *von der* LAHR I. V. L. Francoſurtenſem; *in Latinum ſermonem conuerſa cura Ioh. Iac. Triberti.* Dieſes Wörterbuch iſt mit vielem Fleiſſe gemacht, und kann mit groſſem Nutzen zu Erläuterung der Rechtsbücher des mittleren Alters gebrauchet werden; obgleich der Verfaſſer keine gar tiefe Kritik verräth, und mehr durch eine auf Gerathewohl gemachte Vergleichung ähnlicher Stellen aus den Geſetzen und Urkunden, als durch eignes Urthel und Kenntniß der Sprache des ältern und mitlern Teutſchlands, ſeine Erklärungen macht, die aus eben dieſem Grunde oftmahls auf bloſſe, leicht zu widerlegende, Muthmaſſungen hinaus laufen.

Ich will dem Leſer einige Proben vorlegen. Anfelle bedeuten bekannter maaſſen die nutzniesſende Vormundſchaft des Lehnsherrn, wie S. 5. ganz recht angemerkt wird; jedoch möchte in der daſelbſt angeführten Urkunde K. Rudolfs für die Steyermärkiſche Ritterſchaft, die moleſtia, quae Anvell vulgo vocatur, wohl eher das ius mortuarii anzeigen, weil K. Rudolf von der tutela fructuaria des Lehnsherrn, als einem gemeinen Reichsrechte wohl nicht geſagt haben dürfte, daß es eine moleſtia bonis & honeſtis conſuetudinibus aduerſans ſey. Buttheil iſt nach S. 14. ſo viel als das gebotene Theil, d. i. das Theil, das die Geſetze dem Herrn zu geben gebieten; wie dann auch Bumede ſo viel anzeigt, als die gebotene Miethe, den geſetzten Preis. S. 39. u. f. ſucht der Verfaſſer weitläuftig zu beweiſen, daß Graf nicht von grau abzuleiten ſey, ſondern ein bloſſes Ehrenwort ſey; wobey ſein, nicht viel bedeutender, Hauptbeweis iſt, daß das Wort grau, wenn es ſchlechtweg gebraucht wird, und kein Zuſatz z. E. graues Haupt, dazu komme, niemahls einen Alten anzeige. Man wird doch aber niemahls ſagen: ein grauer Knabe. Daß es aber von graben oder ſchreiben abzuleiten ſey, iſt nicht wohl zu glauben. Unſere lieben Alten hatten eher Grafen, ehe ſie ſchreiben konnten. Heerſchild, heißt es S. 47., bedeutet nichts anders, als

den

den Unterſchied der Ritterſchaft; und in der Ueberſetzung wird geſagt: nihil eſt aliud niſi diuerſi *nobilitatis* ordines. Wie kommen denn aber die Freyen des ſiebenten Heerſchildes unter die Ritterſchaft? Beſſer hätte geſagt werden können: es ſey eine Abtheilung aller Freygebohrnen nach ihrem verſchiedenen Range und Stande. Herzog iſt nach S. 50. nicht ein Heerführer, ſondern von Her, Heri, ſupremus und Tog, Togta excellentia abzuleiten, und zeiget alſo ſo viel als einen Mann an, der den höchſten Rang unter den Fürſten hat; welches daraus nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Ottfried auch dem Kaiphas den Namen Herzog beylegt. Königsmalter ſind vor Alters zween und dreyſſig Schläge geweſen mit einer groſſen grünen eichenen Ruthe, die man dem Könige ſonderlich gewettet hat um eine begangene That; und das iſt der Frohnboten Gewette geweſen, wenn er jemand an dem Recht verſäumte. S. 59. Semperfrey iſt nach S. 84. ein urſprünglich teutſches Wort, und von ſin, ſinbar abzuleiten, daher es ſo viel anzeigt, als einen Mann, der vor anderen ſonderlich frey iſt. Zu ſeinen Tagen kommen heißt nach S. 90. ſo viel, als ein gewiſſes von den Geſetzen beſtimmtes Alter erreicht haben, nach welchem man für tüchtig erkläret wird, etwas zu thun oder zu laſſen. Bey dieſer Gelegenheit bemerkt der Verfaſſer, daß der Urheber

des Schwabenſpiegels keine gewiſſe Grundſätze hierin habe; wie dann er z. E. um in geiſtlichen Gerichten zu erſcheinen, fünf und zwanzig; im Vogtdinge ein und zwanzig, im Landgerichte vier und zwanzig; zu Erwählung eines Vormunds vierzehen oder zwölf; in der elterlichen Enterbung gleichfalls vierzehen oder zwölf; in Ablegung eines Zeugniſſes und Eides vierzehen; in Eheſachen und Hurerey vierzehen oder zwölf; in Endigung der elterlichen Gewalt und Abſonderung des Haushalts fünf und zwanzig; in Kloſtergelübden vierzehen oder zwölf; zur Freylaſſung der Leibeigenen ſiebzehen oder ſechzehn; zur Lehnsmuthung dreyzehn Jahr und ſechs Wochen; zu Leiſtung der Lehndienſte ein und zwanzig Jahre erfordert.

Dis iſt der kurze Inhalt des gegenwärtigen Theils des Senkenbergiſchen Corporis iuris Germanici. Es werden zwar alle Leſer mit mir dem vortrefflichen Herrn Sammler dieſes Werkes auch für dieſen zweyten Theil ſich ſehr verpflichtet achten; wie dann auch in Anſehung der Vollſtändigkeit die von der Lahriſche Ausgabe des Schwabenſpiegels viele Vorzüge vor den bisherigen hat. Allein es wird dem ohnerachtet dem größten Theile der Leſer der Wunſch übrig bleiben, daß ein Mann, wie der Freyherr von Senkenberg iſt, ſich dieſer Arbeit ſelbſt unterziehen, und durch die Vergleichung

gleichung der geſammten bisherigen Original-ausgaben und vieler Handſchriften, wobey vielleicht die Ambraſianiſche und Oldenburgiſche zum Grunde gelegt werden könnten, eine neue Edition veranſtalten möchte, wobey dasjenige, was Schilter zu arbeiten unterlaſſen, nachgeholet würde; zumahl da der Herr von der Lahr bey dem beſten guten Willen, und einem groſſen Fleiſſe, dasjenige kritiſche Auge nicht hatte, welches bey Vergleichung alter Handſchriften, und Beſtimmung ihres Werthes unumgänglich nothwendig iſt; zu geſchweigen, daß er, zumahl in ſeinem gloſſario, wo Wachter und der Sächſiſche Vocabularius faſt ſeine einzigen Führer geweſen ſind, die ſchönſten, ſeit fünf und zwanzig Jahren, herausgekommenen Schriften und Urkunden gar nicht benutzet hat, welche gleichwohl ſeiner Arbeit einen viel gröſſeren Grad der Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit hätten geben können.

Bey dieſen Umſtänden alſo wird es eine den meiſten Leſern traurige Nachricht ſeyn, daß der Freyherr von Senkenberg in der Vorrede gleichſam von dieſer Arbeit feyerlichſt Abſchied nimmt. Denn obgleich nach dem Tode des ſeligen Grupens noch nicht alle Hoffnung verſchwunden iſt, die von ihm vollendete Arbeit über den Sachſenſpiegel, wenn ſich ein herzhafter Verleger finden ſollte, endlich zu erhalten, und alſo vielleicht von dieſer Seite die

Wün-

Wünſche der Kenner auf das vollkommenſte befriediget werden dürften: ſo würde dennoch dem Herrn Reichshofrathe, wenn er auch von Sachſen Abſchied nähme, noch ſo viel Vorrath übrig bleiben, daß man noch wenigſtens ein Paar Bände hoffen kann. Der Herr Reichshofrath wird es daher nicht ungütig nehmen, wenn man noch zur Zeit, falls das Buch hiermit geendiget werden ſollte, den davor geſetzten Titul eines Corporis iuris publici & priuati zu prächtig finden dürfte; und vielleicht wird ihn die Ungedult der Leſer zwingen, wenigſtens noch einen Band, namentlich von ungedruckten Stadtrechten z. E. dem Augſpurgiſchen, auch wider ſeinen Willen, hinzu zu fügen, und dadurch ſeine groſſen Verdienſte, auch um dieſen Theil der Teutſchen Rechtsgelahrtheit zu krönen; welcher Wunſch um ſo viel gerechter iſt, da wenig Gelehrten ſo glücklich ſind, einen ſo groſſen Vorrath von gedruckten und ungedruckten hierzu nothwendigen, Hülfsmitteln zu erhalten, und ſo benutzen zu können, als der Freyherr von Senkenberg.

## XVI.

### Fünfte Abhandlung aus dem Oeſterreichiſchen Staatsrechte von der Erbfolgsordnung, wie auch Vormundſchaft der

Durch-

Durchlauchtigſten Erzherzoge. Mit Urkunden herausgegebn von Franz Ferdinanden Schrötter, der Rechten Docter, und der K. K. Academie zu Roveredo Mitglieds. Wien, verlegts Johann Paul Kraus, Buchhändler, nächſt der Kayſerl. Königl. Burg. 1766. 1 Alphabeth 15½ Bogen in Octav.

Die Lehre von der Erbfolge iſt unſtreitig die wichtigſte in dem ganzen Privatrechte erlauchter Perſonen. Sie empfängt aber, auſſer den Grundſätzen der gemeinen Rechte, viele beſondere Beſtimmungen durch Familienverträge und das Herkommen in den einzelnen fürſtlichen Häuſern; daher die Bearbeitung derſelben allerdings eine wichtigſten Vorwürfe in dem beſonderen Staatsrechte unſerer fürſtlichen Häuſer ausmacht. Herr Doctor Schrötter macht ſich daher in dem gegenwärtigen Theile ſeines Oeſterreichiſchen Staatsrechts, ein neues Verdienſt durch die gründliche Ausführung dieſer Lehre, in Rückſicht auf das hohe Erzhaus Oeſterreich. Er iſt in ſelbiger der Zeitordnung gefolgt, und hat daher, in ſechs Abſchnitten, von dem Anfange der Babenbergiſchen Markgrafen, in einer ununterbrochenen Reihe der Geſchichte, bis auf unſere Zeiten, alle Sterb- und Veränderungsfälle der Oeſterreichiſchen Regenten vor Augen gelegt, und ſolche nach den Oeſterreichiſchen

Staatsgeſetzen der Erbfolge betrachtet; worauf in dem letzten Abſchnitte noch die Abhandlung von der Vormundſchaft im Hauſe Oeſterreich folget.

Die Markgrafen von Oeſterreich, deren Reihe mit der Regierung K. Karls des Groſſen anfängt, waren anfänglich nichts als königliche Beamte, bey denen alſo an kein Erbrecht zu denken iſt. Leopold, Gr. Albrechts von Babenberg Sohn, erhielt dieſe markgräfliche Würde gleichfalls nicht anders, als ein vom Kayſer aufgetragenes, und folglich wiederrufliches, Amt; obgleich die Kayſer aus Staatsklugheit, jedoch aus bloſſer Gnade, gemeiniglich dem Sohne das Amt ſeines Vaters zu übertragen pflegten. Eben dis geſchahe auch bey den Oeſterreichiſchen Markgrafen. Daß ſie jedoch kein vollkommenes Erbrecht gehabt haben, beweiſet, anderer Gründe zu geſchweigen, eine Urkunde M. Leopolds des Heiligen vom Jahr 1136, worin er ſagt: ſi quis de filiis ac nepotibus meis in poſterum principatum obtineret. Die Söhne des M. Leopolds erſuchten daher den Pabſt, eine Vorbitte beym Kayſer für ſie einzulegen, auf welche auch der Kayſer dem dritten Sohne des Markgrafen, Leopolden dem Freygebigen, die markgräfliche Würde übergab. Der Urſprung des Erbrechts im Hauſe Oeſterreich iſt alſo erſt in der Urkunde K. Friedrichs I. vom Jahr 1156. zu ſuchen.

ſuchen. Bey dieſer Gelegenheit äuſſert der H. V. S. 39. daß er von meinen Zweifeln gegen dieſe Urkunde unterrichtet zu ſeyn wünſche. Die Grenzen dieſes Buches erlauben es nicht, mich darüber hier weitläuftig herauszulaſſen. Es wird aber nächſtens in einer Abhandlung über einen Theil der hieſigen Landesgeſchichte geſchehen.

Nach dieſer Zeit iſt alſo das Oeſterreichiſche Erbrecht in dem Babenbergiſchen Stamme, keinen weiteren Zweifeln ausgeſetzt und ſelbſt das Recht der Erſtgeburt dadurch eingeführet worden. Das Erbrecht der Seitenverwandten in dieſem Abſchnitte aber ziehet der H. V. in Zweifel, und glaubt, daß ſolche erſt unter den Habsburgiſchen Herzogen, durch die gewöhnlich gewordene Reichsbelehnung mit geſammter Hand, eingeführet worden ſey. Zugleich wurde die Unzertrennlichkeit der Oeſterreichiſchen Lande feſtgeſtellt, welches auch auf die nachhero erhaltenden Länder zu ziehen iſt, indem ausdrücklich in der Fridericianiſchen Urkunde geſagt wird, daß die in Anſehung des H. Oeſterreichs ertheilten Rechte auch auf die künftighin zu erwerbenden Länder erſtreckt werden ſollten. Nach dem Tode des letzten Herzogs Friedrichs aus dem Babenbergiſchen Stamme, fielen dieſe Länder dem Reiche heim, wie ſie dann auch K. Friedrich II. als eröffnete Länder behandelte. Nun hatte ſich zwar

der K. Ottocar von Böhmen derſelben bemächtiget, beſonders in Rückſicht auf ſeine Vermählung mit der K. Margaretha, der älteſten Schweſter des letzten Herzogs. Allein da weder nach den damaligen Lehnrechten, noch dem Fridericianiſchen Gnadenbriefe, der Schweſter oder den Seitenverwandten des letzten Herzogs ein Erbrecht zu kam: ſo wurde K. Ottocar durch den Ausſpruch der zu dem Ende niedergeſetzten Schiedsrichter genöthiget, ſeine Anſprüche auf dieſe Länder fahren zu laſſen; daher K. Rudolf von Habsburg allerdings berechtiget war, ſelbige als eröffnete Reichslehen, mit Beyſtimmung der Churfürſten, seihen Prinzen Albrechten und Rudolfen zu verleihen; zu welcher Handlung die damaligen Churfürſten, und unter ſelbigen auch der Pfalzgraf Ludwig, ihre Willebriefe ertheilten; daher es falſch iſt, was in den neueren Bayeriſchen Deductionen von dem Widerſpruche des Pfalzgrafens vorgegeben wird.

Die Urſach, warum K. Rudolf ſeine zween Prinzen zugleich mit dem Hauſe Oeſterreich belehnet hat, ſind nach S. 107. darin zu ſuchen, daß er die Erbfolge in dieſen Provinzen ſeinem Hauſe und Stamme deſto dauerhafter verſichern könnte, und ihnen daher ſelbige zu geſammter Hand verliehe. Zugleich wurde die Unzertrennlichkeit der geſammten Lande aufs neue bekräftiget; daher beſtändig

der

der Erſtgebohrne zur Regierung kam, obgleich das nutzbare Eigenthum allen zugleich lebenden Brüdern und Brüderkindern zugleich zukam. Es iſt auch dieſe Erbfolgsordnung durch die nachgehends vom K. Rudolf I. gemachte Hausordnung nicht abgeändert worden, indem vielmehr die Folge der Habsburgiſchen Herzoge ergibt, daß, ohnerachtet der den nachgebohrnen Prinzen ertheilten Geſammtbelehnung, dennoch jederzeit nur der erſtgebohrne Prinz die Erbfolge erhalten hat; ob man gleich vielfältig den nachgebohrnen Prinzen, zu ihrem Unterhalte, einen gewiſſen Strich Landes eingeräumet hat. H. Albrecht II. machte zwar im Jahr 1355. zu Erhaltung der Eintracht unter ſeinen Söhnen, eine neue Hausordnung, worin er den eigentlichen Beſitz und Erbrecht auf alle Oeſterreichiſche Lande als gemeinſchaftlich unter ſeinen Söhnen annimmt, ohne jedoch dem Erſtgebohrnen die alleinige Regierungsfolge zu entziehen, welches wenigſtens der Erfolg zeiget, indem ihm der älteſte Prinz Rudolf IV. in der Regierung allein folgte; und ob er gleich in den Urkunden ſeiner Brüder erwähnet: ſo bemerkt er doch faſt beſtändig, daß er als Aelteſter die Gewalt oder Regierung allein habe. Auch die Brüder H. Rudolfs IV. ſind niemahls von der alten Erbfolgsordnung abgewichen. Denn ob ſie gleich brüderliche Auszeichnungen der Länder und

deren Ertrages machten: ſo wurden doch nur die Einkünfte getheilt. Es wurden auch dieſe Verträge als etwas willkührliches angeſehen, und daher bald auf mehr, bald auf weniger Jahre geſetzt; wie dann auch zuweilen dem jüngeren Bruder, wenn er eine zahlreichere Familie hatte, gröſſere Einkünfte, als dem älteren, ausgeſetzt wurden. Nach dem Tode H. Leopolds wurde überdem dieſer alte Vertrag wieder aufgehoben, und dem älteſten die Regierung des ganzen Landes allein übertragen. Nun wurde zwar in dem Hausvertrage vom Jahr 1395. eine Art der Theilung beliebt; allein auch dieſer Vertrag iſt nur als eine Privat-Hausordnung von willkührlicher Dauer anzuſehen, durch welche die O. Staatsverfaſſung in der Hauptſache wenig geändert worden iſt. Es wurde daher auch nur der älteſte mit Oeſterreich und den übrigen Erblanden namentlich und überhaupt belehnet. In dem neuen Vertrage vom Jahr 1446. wurden wiederum dem K. Friedrich die Inner-Oeſterreichiſchen, dem H. Albrecht aber die Vorder-Oeſterreichiſchen Lande ausgezeichnet, jedoch wiederum ausgemacht, daß dieſe Auszeichnung keine Theilung nach ſich ziehen ſollte, ſondern daß ſie mit allen erblichen Landen ungetheilt ſeyn, und daß ſie die ausgezeichneten Länder immer als ungetheilte Brüder und Erben beſitzen und regieren wollten.

Max.

Max I. bekam beym Antritte ſeiner Regierung die geſammten Oeſterreichiſchen Erblande zuſammen; und faßte, zum Vortheile ſeines zweyten Enkels Ferdinands, den Entſchluß, die Oeſterreichiſchen Lande in ein Königreich zu verwandeln, und dabey das Recht der Erſtgeburt, als eine ohnedem im Hauſe O. hergebrachte Sache, beyzubehalten, wovon die Hauptſtelle aus dem ungedruckten Projecte S. 193. eingerückt wird. Da aber dieſer Vorſchlag nicht zu Stande kam: ſo fiel die ganze Oeſterreichiſche Erbſchaft auf K. Carl V, welcher ſich aber derſelben zum Vortheile ſeines Bruders, K. Ferdinands I. durch einen freywilligen Vertrag begab, und ihm ſolche, ſowohl als ſeiner Nachkommenſchaft auf ewig übertrug. Nun wurde zwar wiederum in dem Teſtamente K. Ferdinands I. eine Theilung der O. Lande beliebt, welche aber gleichfalls nach dem alten Fuſſe geſchahe, daß der Erſtgebohrne das Haupt des Hauſes und der wahre Regent ſeyn ſollte; bis endlich K. Ferdinand II. abermahls die geſammten Habsburgiſch-Oeſterreichiſchen Erblande in ſeiner Perſon wieder vereinigte; welcher in ſeinem Teſtamente, weil die Oeſterreichiſche Erbfolge zeithero, durch die öfteren Länder-Auszeichnungen verſchiedenen Irrungen ausgeſetzt geweſen waren, die Theilung der Länder, unter welchem Vorwande es auch ſeyn möchte, auf

ewig verbot, und das Recht der Erſtgeburt aufs neue befeſtigte; von welcher Zeit an das nicht ſo wohl neuerlich eingeführte, als gegen alle Widerſprüche geſicherte Primogeniturrecht, bis zum Ausgange des Oeſterreichiſchen Mannsſtammes, beſtändig unverrückt beobachtet worden iſt.

K. Carl VI. hat daher in der den 19. April 1713. errichteten pragmatiſchen Sanction ebenfalls nur die in ſeinem hohen Erzhauſe eingeführte Erbfolgsordnung erneuert, und in der That nichts neues geordnet; daher der H. V. Gelegenheit nimmt S. 241. u. f. ſelbige zu zergliedern, deren Gerechtigkeit zu zeigen, und gegen die bey Gelegenheit des letzten Succeſſionskrieges, beſonders von dem Churhauſe Bayern, gemachten Einwürfe gründlich zu retten.

Was die Succeſſion der adoptirten Kinder anbetrifft; von welchen S. 278. u. f. gehandelt wird; ſo behauptet der H. V. mit Recht, daß die Anwählung der Kinder unter regierenden Herren nicht ſo als bey Privatperſonen thunlich ſey; auch in Teutſchland des Kayſers Rechten nicht nachtheiliger Weiſe geſchehen könne. Auch in dem O. Hauſe treten gleiche Grundſätze ein; und die in ſelbigem vorgefallene Beyſpiele von Adoptionen, welche der H. V. umſtändlich zergliedert, ſind jederzeit ohne Nachtheil des rechtmäſſigen Erbfolgers geſchehen.

hen. Nur hat das hohe Erzhaus vor anderen fürſtlichen Häuſern, aus der Fridericianiſchen Urkunde, das Vorrecht, daß der letzte Herzog, wenn er keine Erben hat, über ſeine Erblande eine Verfügung machen kann, daher kein Zweifel iſt, daß er in ſolchem Falle einen, der Succeſſion in Reichslande fähigen, Prinzen an Kindes Statt annehmen, und ihm folglich die Erbfolge zuwenden kann.

So viel endlich die in dem ſiebenten Abſchnitte S. 297. u. f. vorgetragene Lehre von der Vormundſchaft, und dem eigentlichen Vogtbarkeitsjahre der durchlauchtigſten Erzherzoge anlangt: ſo gehet das Herkommen auch in dem hohen Erzhauſe dahin, daß die Vormundſchaft dem älteſten und nächſten Agnaten zuſtehe; welches der H. V. mit vielen wichtigen Beyſpielen erläutert. Was aber die Volljährigkeit der Erzherzoge anbetrifft: ſo hat man zeithero faſt durchgängig geglaubt, daß ſelbige, wie bey den Churfürſten, mit dem achtzehnten Jahre erhalten werde; der H. V. aber weicht von der gemeinen Meinung ab, und behauptet S. 310. u. f. daß die geſammten Erzherzoge mit ſechzehn Jahren mündig worden; zu welchem Ende er ſich auf die Oeſterreichiſchen Hausverträge von den Jahren 1379. und 1386, den ſchiedesrichterlichen Spruch K. Sigismunds vom Jahr 1411, und der Vormundſchaft H. Siegmunds, zu

erweiſen ſuchet. Indeſſen haben die Kayſer Ferdinand I. und II. in ihren Teſtamenten, vermuthlich weil ſie auf das in Anſehung der Churfürſten feſtgeſetzte Ziel der Volljährigkeit Ruckſicht nahmen, achtzehn Jahre zur Regel genommen; allein der H. V. glaubt, daß dadurch das alte Herkommen im Erzhauſe nicht geändert worden ſey, und dem künftigen Regenten, ſolches wieder herzuſtellen, allerdings frey ſtehe. Gegen den letzteren Satz habe ich nichts einzuwenden. Nur ſcheint mir, aller Gründe des H. V. ohnerachtet, die gemeine Meinung gegründeter zu ſeyn. Denn da das Ziel der Volljährigkeit, welches im Hauſe Oeſterreich auf ſechzehen Jahre geſetzt war, nicht auf kayſerl. Gnadenbriefen, in Anſehung deren es ſich nicht verjähren kann, berührte, ſondern durch das bloſſe Herkommen des Erzhauſes, folglich durch die gleichſam Gedingsweiſe von den Gliedern des hohen Erzhauſes, gemachten Ordnungen, eingeführt war: ſo iſt kein Zweifel, daß es auf eben die Weiſe, wie aus Veranlaſſung der Teſtamente K. Ferdinands I. und II. würklich geſchehen iſt, habe wieder aufgehoben werden können, und folglich, ſo lange keine neue Verabredung desfalls getroffen iſt, nunmehro nach dem neueren, mehr als zweyhundertjährigen Herkommen, nicht das ſechzehnte, ſondern achtzehnte Jahr als das Ziel der Volljährigkeit angenommen werden müſſe. Wenigſtens

würde

würde man von dem D. Hauſe Braunſchweig-Lüneburg und anderen fürſtlichen Häuſern auf gleiche Art ein anderes Ziel der Volljährigkeit annehmen müſſen, wenn man von dergleichen alten Verträgen, und darauf gegründetem vormaligen Herkommen, auf die heutigen Zeiten einen Schluß ziehen wollte; da das hohe Erzhaus in dieſem Betrachte keine auf K. Gnadenbriefe gebauete Vorzüge vor anderen alten Häuſern aufzuweiſen hat.

Im Anhange hat der H. V. neun wichtige Urkunden geliefert: 1) K. Rudolfs I. Hausordnung zwiſchen ſeinen zween Söhnen, Albrecht und Rudolfen, über die Oeſterreichiſchen Provinzen. S. 343. Ein wichtiges, aus dem K. K. Hausarchive genommenes Stück. 2) Schiedſpruch K. Sigismunds, in welchem H. Albrecht V. von Oeſterreich als Vogtbar und von der Vormundſchaft entledigt erkläret wird. S. 349. Iſt ebenfalls nach der Urſchrift überſehen. 3) K. Ferdinands I. Teſtament vom Jahr 1543. S. 364. Nach der Urſchrift überſehen. 4) K. Ferdinands I. Codicill vom Jahr 1547. S. 415. Aus dem Original. 5) K. Ferdinands I. Auszeichnung und Verordnung vom Jahr 1554, worin er ſein Teſtament vom Jahr 1543. und ſein Codicill vom Jahr 1547. bekräftiget und erkläret. S. 449. Gleichfalls aus dem Original. 6) K. Ferdinands II. Teſtament vom Jahr

1621. S. 504. Aus dem Archive. 7) K. Ferdinands II. Codicill vom J. 1635. S. 532. 8) K. Carls VI. pragmatiſche Sanction vom Jahr 1724. S. 539. 9) Einige Artikel aus der Abrede der Oeſterreichiſchen Erzherzoge mit dem Marggraf Carl von Burgau aus ungleicher Ehe erzeugten Sohn des Erzh. Ferdinands in Tyrol. S. 554.

## XVII.

**Sammlung gemeiner und beſonderer Pommerſcher und Rügiſcher Landesurkunden, Geſetze, Privilegien, Verträge, Conſtitutionen und Ordnungen, zur Kenntniß der alten und neueren Landesverfaſſung, inſonderheit des K. Schwediſchen Landesantheils, herausgegeben von Johann Carl Dähnert, Königl. ordentlichem Profeſſor der Weltweisheit und des Schwediſchen Staatsrechts und Bibliothecarius auf der Academie zu Greifswald. Erſter Band. Mit gnädigſter Freyheit der Königl. Hochpreisl. Landesregierung. Stralſund, gedruckt und verlegt bey Hieronymus Johann Struck, der K. Hochpr. Reg. und des Wolgebohrnen Raths Buchdrucker. 1765. 6 Doppelalphabet 10 Bogen in Folio.**

Schon

Schon im Jahre 1757. kam, unter der Aufſicht des Herrn Profeſſor Dähnerts, jedoch ohne ſeinen Namen, in Stralſund eine Sammlung der neueſten Grundgeſetze der Staatsverfaſſung in Pommern und Rügen, von den Jahren 1720. bis 1756. auf 710. Folio-Seiten heraus; wobey zugleich in der Vorrede einige Hoffnung gemacht wurde, eine Sammlung der älteren Geſetze, und in die Landesverfaſſung einſchlagenden Urkunden, nachfolgen zu laſſen. Dieſes Verſprechen wird durch das gegenwärtige Werk zur Würklichkeit gebracht; in welchem alles, was auf die geſetzliche Verfaſſung des H. Pommern, Schwediſchen Antheils, und das F. Rügen ſich beziehet, in drey Bänden zuſammen gezogen werden ſoll. Die Sammlung ſelbſt unterſcheidet ſich von ähnlichen Compilationen darin, daß auch diejenigen Stücke mit eingerückt werden, welche auf die Verbindung des Landes mit dem Teutſchen Reiche und auswärtigen Staaten abzielen; daher auf deren ausgedehnteren Nutzen auch auſſer Pommern leicht geſchloſſen werden kann. Der gegenwärtige erſte Band enthält neun Abtheilungen, in welchen kayſerliche Belehnungen und merkwürdige Gnadenbriefe für die Herzoge in Pommern, Verträge mit benachbarten und andern Mächten, Erbvereinigungen der P. Fürſten unter einander, Regimentsverfaſſungen, gemeine

meine Landesprivilegien, Landtagsabſchiede, Fürſtliche Reſolutionen, Landesherrliche Reſolutionen in Sachen gemeiner Landſtände und derſelben Verfaſſungen, Domanialconſtitutionen und Verhandlungen und Ritterſchaftliche, inſonderheit Lehengerechtſame und Pflichten betreffende Sachen vorkommen; aus deren bloſſem Anblicke erhellet, daß dieſer Theil faſt ganz dem Pommeriſchen Staatsrechte gewidmet iſt. Die ganze Sammlung iſt vortrefflich eingerichtet, und ihr Nutzen im T. Staats- und Privatrechte ſo groß, daß man allerdings die baldige Fortſetzung derſelben zu wünſchen hat. Auch die äuſſerliche Beſchaffenheit des Werkes macht dem Verleger Ehre; nur iſt zu wünſchen, daß er durch häufige Liebhaber unterſtützet werden möge, um den würklich exorbitanten Preis des Buches vermindern zu können.

## XVIII.

D. Juſtus Claproths ordentlichen Lehrers der Rechte, auſſerordentlichen Beyſitzers der Juriſtenfacultät auf der K. Großbr. und Churf. Braunſchw. Lüneb. Georg-Auguſtus-Univerſität, wie auch Königl. und Churfürſtl. Manufacturrichter, und ordentlichen Mitglieds der K. deutſchen Geſellſchaft

daſelbſt, kurze Vorſtellung des Civilproceſſes, nebſt denen Entwürfen und nöthigen Formularien, zum Gebrauch der practiſchen Vorleſungen, nebſt einer Vorrede von der Vorbereitung zu den practiſchen Arbeiten und denen dazu dienſahmen Hülfsmitteln. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1768. 16 Bogen in Octav.

So ſehr auch unſere Geſetze den Diebſtahl und Straſſenraub verdammen, und ſo ſehr auch ſelbiger überhaupt der ſchärfſten geſetzlichen Ahndung ausgeſetzet iſt: ſo hat ſich dennoch, auch in Teutſchland, beſtändig eine gewiſſe Art von Buchhändlern gefunden, welche ſich an keine Geſetze, noch Grundſätze der Billigkeit gebunden, und unter dem Namen eines Nachdrucks in der That einen öffentlichen Diebſtahl oder vielmehr Straſſenraub ausgeübt haben. Es iſt auch in der That ein Zeichen einer Schwäche dieſes Theils unſerer Teutſchen Polizeyrechte, und einer gar zu groſſen Nachſicht derer, welche darüber zu wachen haben, daß man dergleichen ehrloſen Räubern und Dieben nicht mit mehrerer Schärfe ihr Handwerk zu legen geſucht hat, da zumahl der ganze ehrliebende Theil unſerer Teutſchen Buchhändler dergleichen infame Künſte, ſein Brot zu verdienen, mit Recht verabſcheuet; und es

auch

auch würklich in der Hauptſache einerley iſt, ob mir ein Straſſenräuber, mit einer höflichen Mine, jedoch die Piſtole in der Hand, das Meinige abfordert, oder ein Ehrvergeſſener Buchhändler ſtatt der Piſtole, in gleicher Abſicht, eine Buchdrucker-Preſſe gebraucht.

Herr Göbhard in Bamberg gibt ein Muſter eines ſolchen löblichen Buchhändlers ab; indem er des Herrn Prof. Claproths kurze Vorſtellung des Civilproceſſes, die ich übrigens meinen Leſern wohl nicht erſt bekannt zu machen nöthig habe, unter der gegenwärtigen Aufſchrift, als die dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage nachgedruckt, und folglich da zu ernten ſuchet, wo er nicht geſäet hat. Seine Aufführung iſt, ſo ſehr ſie auch durch ähnliche Beyſpiele zur Mode geworden zu ſeyn ſcheinet, ſehr verächtlich und den Geſetzen der Ehre zuwiderlaufend. Beſonders aber iſt es ſchändlich, die Käufer noch darzu durch einen durchaus falſchen Titul zu betrügen, und einen ſolchen ſchändlichen Nachdruck als eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe der gelehrten Welt vorzulegen, da doch in ſelbigem nicht eine Sylbe geändert oder verbeſſert iſt, ſondern der Nachdruck eben ſo viele Seiten und Zeilen, als die ächte neue Ausgabe von 1766. enthält, man müßte dann die eingeſchlichenen Druckfehler, welche bey einem Nachdrucke dieſer Art faſt unvermeidlich ſind, als Ver-

Vermehrungen oder Verbeſſerungen dem Leſer anrechnen wollen. Es iſt daher kein Zweifel, daß die Liebhaber der Claprothiſchen Schriften ſich ſtatt dieſes auf diebiſche Art gemachten Nachdrucks lieber der Göttingiſchen Ausgabe von 1766. bedienen werden, die auch in Anſehung des Aeuſſerlichen vor der Göbhardiſchen Vorzüge hat, und auſſerdem um ſo eher den Vorzug verdienet, da ſie unter den Augen des H. V. gemacht und von ſelbigem ſorgfältig verbeſſert worden iſt.

## II. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Diſſertationen und kleinen Abhandlungen.

### I.

Diſſertatio iuridica inauguralis *de communione bonorum inter coniuges nobiles atque illuſtres per Germaniam exule;* quam ſub praeſidio *Aemil. Lud. Hombergk zu Vach,* Iur. Doct. & Prof. ordin. Sereniſſimis Haſſiae Landgrauiis in iudicio aulico a conſiliis, h. t. promotoris, pro ſummis in vtroque iure honoribus rite capeſſendis excellentiſſimorum academiae procerum publico examini ſubmittit Auguſtinus *Heymann*, Bremenſis

menſis a d. 27. Auguſti 1767. H. L. Q. S. Marburgi Cattorum typis Müllerianis. 14 Bogen in Quart.

Der Herr Hofgerichtsrath tritt gleich Anfangs der Meinung des Grotius und Wolfs bey, daß vor Einführung des Eigenthums, alle Sachen unter dem menſchlichen Geſchlechte gemeinſchaftlich geweſen, daß aber bey beweglichen, ſonderlich eß- und trinkbaren, Sachen der angemaßte Gebrauch die Stelle des Eigenthums vertreten habe. Endlich aber hat die angewachſene Anzahl des menſchlichen Geſchlechts, und die bey vergröſſerten Nothwendigkeiten der Menſchen, wegfallende Einfalt und gegenſeitige Liebe, die Einführung des Eigenthums nothwendig gemacht; daher theils einzelne Perſonen, theils ganze Familien und Völker den Beſitz derer ihnen anſtändigen und nothwendigen Sachen ergriffen haben; und alſo heut zu Tage keine communio poſitiua Statt findet, wo ſie nicht durch Verträge oder Geſetze eingeführet wird. Auch unter Eheleuten findet nach dem natürlichen Rechte keine Gemeinſchaft der Güter Statt; wenigſtens iſt ſie dadurch nirgends befohlen; daher ſie entweder durch Verträge beliebt, oder durch die Geſetze eingeführet werden muß. Eben dieſes findet auch in Teutſchland Statt, wo die Gemeinſchaft der Güter unter

unter Eheleuten durch Geſetze und Verträge eingeführet werden kann. Unſere Geſetze erlauben auch den Unterthanen in ſolchen Ländern, wo ſie bereits nach dem Herkommen und Landesordnungen Statt findet, durch Verträge ſelbige auszuſchlieſſen, oder anders zu beſtimmen; ſo wie im umgekehrten Falle erlaubt iſt, ſelbige durch Verträge zu belieben, wo die Geſetze ſolche der Regel nach nicht anbefohlen haben. Der Urſprung dieſer Gemeinſchaft der Güter unter den Teutſchen Eheleuten iſt nicht aus dem Römiſchen Rechte herzuleiten. Denn obgleich nach den Geſetzen des Romulus ſelbige anfänglich in Rom eintrat: ſo iſt ſie doch nach dem neueren R. Rechte gänzlich aufgehoben; wie dann auch in dem päbſtlichen Rechte keine Spuren davon anzutreffen ſind. Sie iſt daher lediglich den Teutſchen Gewohnheiten beyzulegen. Die älteſten Teutſchen Geſetze wiſſen nichts von einer ſolchen Gemeinſchaft, wie dann auch nicht zu erweiſen ſtehet, daß ſie jemahls durch allgemeine Geſetze in ganz Teutſchland eingeführet worden wäre. Im mittleren Alter aber fing man allmählich an, ſelbige in einzelnen Städten und Ländern einzuführen; daher ſie faſt in ganz Teutſchland beliebt wurde. Hieraus zieht der H. V. S. 30. den Schluß, daß noch heut zu Tage in ganz Teutſchland die Vermuthung für ſelbige eintrete, wo deren Abſchaffung nicht aus den Geſetzen oder dem Herkommen erwieſen

werden werden könne. Dieſer Schluß ſcheint mir aber nicht richtig zu ſeyn. Denn ob ich gleich dem grundgelehrten H. V. gern zugebe, daß ein groſſer Theil unſerer älteren Teutſchen Landes- und Stadtgeſetze, beſonders in den Städten, ſolche ehedem beliebet haben: ſo iſt doch der aus dem Hrn. Eſtor hergenommene Satz: als ob ſie durch ganz Teutſchland gegolten habe, ſchlechterdings falſch. Geſetzt aber, daß es damit auch, nach dem mittleren T. Rechte ſeine vollkommene Richtigkeit haben ſollte; ſo kann man doch heut zu Tage daraus keinen Schluß auf den heutigen Gerichtsgebrauch machen. Denn da wir in Ermangelung Teutſcher Geſetze und Gewohnheiten, ſchlechterdings auf die gemeinen Rechte gewieſen ſind, welche von einer ſolchen Gemeinſchaft nichts wiſſen, ſo iſt vielmehr die Regel umzukehren, und zu behaupten: daß in Ermangelung eines beſonderen Vertrages, Herkommens oder Landesgeſetzes, die Vermuthung gegen dieſelbe gefaſſet werden muſſe. Ueberhaupt haben wir den Urſprung derſelben in Teutſchland den Städten zu verdanken, welche dieſelbe einzuführen um deſto nöthiger achteten, da die Frauen in denſelben ihren Männern einen Brautſchatz zubrachten, und zu Erwerbung des Vermögens vieles beytragen vermochten. (Vielleicht hätte der H. V. noch hinzuſetzen können, daß die Sicherheit des Handels, auf welche ein groſſer Theil unſerer

T.

T. Stadtgeſetze gebauet iſt, die Gemeinſchaft der Güter in den Städten beynahe nothwendig gemacht hat, da die R. Rechte der Handlung hierin, ſo wie in vielen anderen Stücken, wenig gewogen ſind. Wenigſtens iſt noch jetzo in den groſſen Handelsſtädten faſt durchgängig die allgemeine oder beſondere Gemeinſchaft der Güter unter den Ehegatten beybehalten; dahingegen in ſolchen Ländern, wo die Geſetzgeber auf die Sicherheit des Handels nicht ſehr geſehen haben, oder der Handel überhaupt wenig bedeutet, dieſelbe faſt durchgängig abgeſchafft, oder ſehr eingeſchränkt worden.) Unter den Bauren läßt ſie ſich nicht wohl anwenden, da das eingeſchränkte Eigenthumsrecht derſelben an ihren Höfen die Gemeinſchaft der Höfe unter den Eheleuten faſt gar nicht zuläßt. Eben ſo wenig findet ſie unter dem Adel Statt, indem die Beſchaffenheit der Lehen und Stammgüter, und die Erhaltung des Glanzes der Familie, ſelbige einzugehen nicht verſtattet. Adeliche Frauenzimmer haben auch die Gelegenheit nicht, ſo wie es unter Bürgern geſchieht, zu Erwerbung des Vermögens das Jhrige beyzutragen. Ueberdem bringen ſie ihren Ehemännern kein ſolches Vermögen ein, daß dieſelben dadurch zu Eingehung dieſer Gemeinſchaft gereitzet werden könnten. Hiernächſt iſt der adeliche Ehemann ohnedem für den Unterhalt ſeiner Frau im Wittwenſtande, durch Beſtellung ei-

 nes

nes Leibgedinges oder Witthums verbunden, und in einigen Ländern iſt ihnen ſelbſt durch die Landesgeſetze ſchon eine Art einer ſtatutariſchen Portion angewieſen. Insbeſondere aber zeigt ſich ſolches dadurch, daß die ſämmtlichen Würkungen der Gemeinſchaft der Güter unter den Eheleuten wegfallen; indem die adeliche Frau alle nach den gemeinen Rechten eintretende Freyheiten, in Anſehung ihres Brautſchatzes und Paraphernalgüter, genieſſet, nichts zu den Schulden ihres Gemahls beyträgt, dagegen aber auch die Verwaltung des Vermögens, ſo fern ſie nicht zur Vormünderin beſtellt worden, ſo wenig als den Nießbrauch oder Eigenthum deſſelben, nach dem Tode ihres Ehemannes, erhält. Es läßt ſich auch weder aus den Geſetzen noch Gewohnheiten unſers Vaterlandes erweiſen, daß jemahlen unter dem hohen und niedern Adel eine ſolche Gemeinſchaft üblich geweſen ſey; wie ſich dann ſolches nicht einmahl in Anſehung der ehelichen Errungenſchaft darthun läßt. Die Geſetze der Salier und Ripuarier, ingleichen das Kayſerrecht und die Spiegel oder Reichsgeſetze, wiſſen ebenfalls davon nichts. Ob nun gleich in einigen Ländern den adelichen Wittwen eine gewiſſe ſtatutariſche Portion ausgeſetzt iſt: ſo läßt ſich doch daraus kein Schluß auf eine würkliche Gemeinſchaft der Güter machen, da dieſer Erbtheil eine bloſſe geſetzliche Wohlthat iſt, welche gar keine Gemeinſchaft voraus ſetzet; und über-

dem

dem nicht einmahl erwieſen iſt, daß die ſogenannte ſtatutariſche Portion durchgängig an die Stelle der vormaligen Gemeinſchaft der Güter getreten ſey, welches viele T. Rechtslehrer umſonſt annehmen. Nun behaupten zwar verſchiedene Rechtsgelehrte das Gegentheil; allein ihre aus der ehelichen Freundſchaft und Abſicht des Eheſtandes hergenommene Gründe, ſind leicht zu widerlegen; wie ſich dann auch daraus, daß oftmahls in den Eheverträgen des hohen Adels, Abredungen gegen die Gemeinſchaft gemacht worden ſind, keine Vermuthung für dieſelbe erzwingen läßt. Eben ſo wenig erhellet ſolches aus der unter dem hohen Adel vordem üblich geweſenen Gewohnheit bey Veräuſſerung der Länder und Güter, die Einwilligung der Gemahlin zu ſuchen, da ſelbiges einestheils ein bloſſes Formular der Urheber der Urkunden geweſen zu ſeyn ſcheinet, anderntheils aber der Gemahlin Einwilligung auch deswegen nöthig erachtet wurde, weil durch eine ſolche Veräuſſerung leicht die Gerechtſame derſelben in Anſehung ihres Eingebrachten und künftigen Leibgedings verletzt werden konnten. Der Regel nach alſo iſt unter dem geſammten hohen und niedern Adel in Teutſchland die Vermuthung gegen die Gemeinſchaft der Güter zu faſſen, in ſo fern nicht durch beſondere Verträge, Landesgeſetze oder das Herkommen das Gegentheil zu erweiſen ſtehet. Wenn daher auch in der Eheſtiftung Verabredungen ge-

gen die Gemeinſchaft gemacht worden: ſo iſt doch ſelbiges nur aus einer in der That überflüſſigen Vorſicht herzuleiten, ohne daß man daraus einen Schluß zu ziehen vermag, daß, im Fall keine ſolche Verabredung getroffen worden, die Gemeinſchaft unter den adelichen Ehegatten Statt gefunden haben würde; welche Sätze S. 80. u. f. mit einem merkwürdigen Falle, und angehängtem Gutachten der Marpurgiſchen Facultät erläutert wird.

In dem angehängten Schreiben wünſcht der Herr Vicekanzler Eſtor dem Reſpondenten, dem Herrn D. Heymann, welcher ſich auf unſerer hohen Schule durch einen ausgezeichneten Fleiß und Sittſamkeit ein rühmliches Andenken geſtiftet hat, Glück, und macht zugleich zu der Probeſchrift des Hrn. Doctors verſchiedene, beſonders auf Holland gerichtete, Beyträge. Zugleich bringt er eine artige Anecdote von dem groſſen Hertius S. 102. an. Dieſer wackere Mann war ein Schüler des gegen die Teutſchen Rechte, faſt auf eine unſinnige Art, eifernden Tabors, und folglich ein geſchworner Feind der Lehrart des Conrings. Unvermuthet entſchloß ſich Hert, auf die dringenden Bitten eines Freundes, Geld auf die Bücher des Conrings, die er, bloß aus Haß gegen dieſen Mann, anfänglich nicht zum Unterpfande annehmen wollte, vorzuſchieſſen; welches ihn endlich reitzte, die Conringiſchen Schriften zu leſen, wodurch er auch wider ſein eignes Ver-

muthen

muthen aus einem heftigen Taborianer ein noch eifrigerer Conringianer wurde.

---

## II.

Diſſertatio inauguralis *de ficto quodam marchionatu Sleſuicenſi & in illum inique praetenſo S. R. G. Imperii iure*, quam illuſtris ICtorum ordinis auctoritate praeſidio D. Alb. Phil. *Frickii*, ICti & anteceſſoris ſui ordinis h. t. Decani pro licentia ſummos in vtroque iure capeſſendi honores in Iuleo maiori ad d. 19. Sept. 1766. horis ante & poſt meridiem conſuetis publicae diſquiſitioni ſubmittit auctor *Ioannes Auguſtus Matthieſſen*, Altonanus. Helmſtadii litteris Ioannis Drimbornii. 7½ Bogen in Quart.

Der wahre Verfaſſer der gegenwärtigen Abhandlung iſt der Herr Hofrath Häberlin, unter deſſen Vorſitze ſie, wegen der ihm zugeſtoſſenen Krankheit, nicht vertheidiget worden iſt.

Der Herr Hofrath ſetzt gleich anfänglich voraus, daß die mehreſten Anſprüche, welche man dem T. Reiche beylegt, als veraltete Sachen anzuſehen ſind, indem das Reich theils durch ausdrückliche Verträge ſeine Rechte an vielen vordem beſeſſenen Ländern aufgegeben, theils aber freywillig verlaſſen hat, und folglich nunmehro ſelbige nicht weiter zu fordern berechtiget iſt.

Was insbeſondere die ſo genannte Mark Schleswig anbetrifft: ſo haben unſere mehreſten Staatsrechtslehrer und Geſchichtſchreiber die Gerechtſame des T. Reichs an derſelben zu vertheidigen, und dem T. Reiche wohl gar auf ganz Dänemark ein Recht beyzulegen geſucht, welche Meinung jedoch von denen Herren Gramm und Scheid bereits angefochten, und in der gegenwärtigen Abhandlung gänzlich widerlegt wird. (Ich weiß jedoch aus einer perſönlichen Unterredung mit dem ſel. Scheid, daß dieſer würdige Mann zuletzt an ſeiner vormaligen Meinung gezweifelt, und darüber noch eine weitere Ausführung zu ſchreiben ſich vorgenommen hatte.)

Das heutige H. Schleswig iſt unſtreitig ein Theil der vordem ſo genannten Cimbriſchen Halbinſel geweſen; deren vom Eiderfluß bis gegen Norden ſich erſtreckender Theil vordem Jütland genannt wurde, der mittägliche Theil Jütlands aber erhielt in der Folge den Namen Schleswig. Dieſes Land beſetzten in der Folge die Normannen. Die Fürſten, welche ſolches beherrſchten, ſchloſſen im Jahr 812. mit K. Carl dem Groſſen Verträge, in welchen der Eiderfluß zur Grenze des T. Reichs gemacht wurde; welcher Vertrag zwiſchen K. Ludewig der Teutſche im Jahr 875. und den K. Siegfried und Halbdenus erneuert wurde. Nun berichtet zwar der Adam von Bremen hiſt. eccleſ. I, 48. daß K. Henrich I. Dänemark erobert und die

Mark

Mark Schleswig geſtiftet habe; deſſen Erzählung die meiſten Geſchichtſchreiber des mittleren Alters nachgeſchrieben haben. Sein Zeugniß verdient aber in einer lange vor ihm geſchehenen Sache keinen Glauben, zumahl da die gleichzeitigen Schriftſteller nichts davon melden, und er ſich, zum Beweiſe ſeiner Glaubwürdigkeit, bloß auf das Zeugniß eines ungenannten Däniſchen Biſchofs beziehet. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß die vom Witichind angeführten Dänen, deren König Nuba Henrich I. überwunden hat, nicht in Dänemark ſelbſt, welches K. Gormo I. beherrſchte, ſondern in den Holländiſchen und Seeländiſchen Inſeln zu ſuchen ſey; daher, allem Anſehen nach, die Mark Antwerpen unter der ſo genanten Däniſchen Mark zu verſtehen iſt. Ob nun wohl unſtreitig an der Grenze von Oſtjütland eine Mark geweſen iſt: ſo iſt ſelbige doch nicht im H. Schleswig, ſondern diſſeits der Eider im H. Holſtein zu ſuchen. K. Otto I. hat zwar gleichfalls Kriege mit den Dänen geführet, und ſelbige zwar überwunden, aber nicht unterwürfig gemacht, daher daraus kein Anſpruch des Reichs auf Schleswig zu machen iſt, eben ſo wenig als aus den Kriegen K. Ottens II. mit den Dänen, welche bloß darüber geführet worden, daß K. Harald, auf Anhetzung H. Henrichs II. von Bayern, einen Einfall in das H. Sachſen gethan hatte. Ferner behauptet man, K. Otto der Groſſe habe die chriſtliche Religion in Dänemark eingeführt, und zu dem Ende drey Biſtümer zu Schleswig, Ripen und Aarhus geſtiftet. Allein aus der kayſerlichen Urkunde erhellet keinesweges, daß der Kayſer der Stifter dieſer Biſtümer ſey, welches vielmehr von dem Jütiſchen Könige

nige Frotho geſchehen iſt, welcher auch die chriſtliche Religion daſelbſt eingeführet hat. Eben ſo wenig läßt ſich daraus, daß dieſe drey Biſtümer dem Hamburgiſchen Erzſtifte unterwürfig geweſen, ein Schluß für die Reichsrechte auf Schleswig machen, da eines theils der geiſtliche Primat auf die weltlichen Rechte keinen Einfluß hat, und andern theils ſolches aus der im ganzen mittleren Alter angenommenen Meinung herrühret, daß der Kayſer das weltliche Oberhaupt und Schutzherr der chriſtlichen Kirche ſey, und vermuthlich dem K. Harald von Dänemark, bey Annehmung der chriſtlichen Religion, gleiche Grundſätze beygebracht worden ſind. Es iſt daher die Erzehlung Adams von Bremen: daß K. Conrad II. da er ſeinen Prinzen mit der Prinzeſſin K. Canuts vermählte, dem letzteren die Mark Schleswig geſchenkt habe, um ſo weniger zu glauben, da keine ſolche Mark vorhanden geweſen, und alle gleichzeitige Däniſche und Teutſche Geſchichtſchreiber, ja ſelbſt diejenigen, welche gegen den Kayſer nicht wohlgeſinnt waren, von dieſer groſſen Begebenheit ſtillſchweigen, wie dann auch keine Urkunde darüber vorhanden iſt, welche doch über eine Sache von ſo groſſer Wichtigkeit gewiß würde ausgefertigt worden ſeyn. Der Lehnseid, welchen K. Sueno an K. Henrich IV. geleiſtet haben ſoll, iſt ebenfalls ungegründet; und wie die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber berichten, ein bloſſes, mit dem Eide beſtärktes, Bündniß gegen die Sachſen geweſen. Was aber endlich den von dem h. Canut, Magnus, Sueno und Waldemar I. an K. Lotharius II. und Friedrichen I. abgeleiſteten Lehnseid anbetrifft: ſo iſt derſelbe niemahls auf Dänemark, oder die Mark Schleswig, ſondern das Slaviſche Reich gerichtet geweſen; in welchem Betrachte Waldemar II. vom K. Friedrich II. im Jahr 1214. einen Gnadenbrief dahin erhielt, daß alle über der Eider und Elbe belegene Länder, welche vordem zum R. Reiche gehöret hatten, und K. Canut VI. bereits beſeſſen hatte, zu ſeinem Königreiche geſchlagen werden ſollten.

Ende des vierten Stücks.

Re-

# Register.

*Abbacomites* 680
Abhandlung von denen aduocatis und denen pactis der Advocaten mit ihrer Parthey 106
Abmeyerung der Bauern, geſchahe ſchon in mittleren Alter nicht ohne wichtige Urſachen 164
Abtreiben der Kinder, Strafe deſſelben Verbrechens 581
*Abuuragium* 680
*Acapitagium* 680
*Accenſare* 680
*Achte* 680
*Actiones* in factum 820
Adelsbriefe, Urſprung derſelben 693
Advocaten, römiſche Verordnungen dieſelbe betreffend 106 ſq. teutſche 110
Aetl, Kloſter, Stiftung deſſelben 164
*d'Agueſſeau*, oeuvres 39. ſein Leben 40
Anzeige der Gründe worauf die königliche Großbritanniſche in Anſehung der Osnabrückſchen Biſchofswahl und der Regierungs Einrichtung im Stift, während der Minderjährigkeit des Biſchofs, genommene Maaßregeln gebauet ſind 145
Appellationen, nach Rom 389
*Aquilius* Gallus 11
Arffburen 183
Arreſt, Befreyung davon

Bullen, goldene und bleyerne, Gebrauch derſelben 684
*Caius* Ateius Capito 13
*Caius* Granius Flaccus 12
Cammergericht, deſſen Anordnung 60
*Campanus* 14
*Carpentier*, D. P., Gloſſarium nouum ad ſcriptores medii aeui 678
*Cartilius* 13
Cato, deſſen Leben und Schriften 3. 4
Churfürſtenthümer, ob jemand zwey beſitzen könne? 103
Churfürſten, ob ſolche ohne kayſerliche Einwilligung Lehen acquiriren können 104. derſelben Urſprung 462
Churvertrag, Braunſchweig-Lüneburgiſcher, ob ſolcher der Wahlgerechtigkeit entgegen ſey? 99
*Cinna* 12
Claproths, J., Vorſtellung des Civilproceſſes 864
Clauſul des Ryßwikiſchen Friedens, ob die Proteſtanten ſelbige anerkannt? 218. wodurch ſie ihre Kraft verlohren habe? 222. Streitigkeiten über dieſelbe 224 225
*Clementinae* 490
*Comecia* 119
von Cramers, J. U., Wetzlariſche Nebenſtunden, Theil 41 bis 44. 65. Theil 45 bis 48. 381. Theil 49 bis 56. 546. Theil 57 bis 60. 659
*Crollii*, G. Chr., diſputatio de Clauſula articuli IV. pacis Ryſwicenſis 590
Dähnerts, J. C., Sammlung Pommeriſcher und Rügiſcher Geſetze 862
*Daries*, I. G., commentatio de differentiis iurisprudentiae atque politiae 228
- - meditationes ad pandectas, ſpecimen I. 232
*Dictare*, Dictamina 289
Dienſtfrau wird Domina genannt in einer Urkunde 67
Drachenorden, Stiftung deſſelben 213
Duell 684
*Eberhardi*, I. H., diſſ. de ſucceſſione liberorum naturalium, in ſextantem pater-

von iſt eine Folge der Meßfreyheiten 276
*Arianus* 14
Aerzte, ihre Schickſale in Rom 193
Au, Kloſter, wenn ſolches geſtiftet? 162
*Autor* vetus de Beneficiis 843
Auxiliartruppen, ob Unterthanen teutſcher Fürſten ſolche zu unterhalten ſchuldig? 414
*Ayrer* de cambialis inſtituti veſtigiis apud Romanos 142
- - Vindiciae cambiales 142
*Bacealarii* 682
Baronen 683
*Barſcalci*, ob ſolche Leibeigene geweſen 160
Baſtarde des hohen Adels ſind in Frankreich in mittlerem Alter für Adeliche gehalten worden 683
Baumburg, Kloſter, deſſen Stiftung 172
Bauern, ſind Leibeigene geworden, wenn ſie ihre Zinſen nicht zu rechterZeit abtrugen 163
Beichten, waren ehedem ſeltener als itzt 684
Bericht, was der Anfang, Recht und Gewohnheiten derTheellande ſeyn? 185
Beſteurungsrecht der Teutſchen Reichsſtände 417
Biſchöfe, wem unter catholiſchen minderjährigen die Landesregierung zu ſtehe? 150
*Bleſus* 13
*Boehmeri*, G. L., principia iuris feudalis 237
- - diſſ. de ordine ſuccedendi ex iure primogeniturae inter coninueſtitos in feudis imperii ſpeciatim in dynaſtia Schauen 430
- - obſeruationes iuris canonici 489
- - principia iuris canonici editio 2da 774
*Boehmii*, I. G., diſſ. de ordine Draconis 213
- - acta pacis Oliuenſis, Tom. II. 800
Böreners, G. G., Erläuterung des R. Teutſchen Staatsrechts 93
Braunahrung, ob durch ſelbigen der Adel verlohren werde? 207
*Brokes*, H., ſelectae obſeruationes forenſes 347
*Brutus*, M. Iunius, 6

paternae hereditatis exſule in Germania 234

Ehebruch, Exempel einer ſonderbaren Strafe deſſelben 681

Einlagen, ob Geiſtliche davon befreyet geweſen? 161

Eiſenharth ſpecimen bibliothecae iuris cambialis 145

*Emblemata* Triboniani 818

ab *Erath*, A. V., Codex diplomaticus Quedlinburgenſis 113

Erbbauern 183

Erbeid 169

Erzkanzler der Kayſerin, woher der B. von Fulda dieſe Würde habe? 101

L'Eſtocqs, J. L., Erläuterung des allgemeinen preuſſiſchen Wechſelrechts 179

- - diſſ. de indole inſtrumenti Iudaeis vſitati cui Mamre nomen eſt 181

- - Grundlegung einer pragmatiſchen Rechtshiſtorie 793

Eyd, päbſtl. Diſpenſation davon 493

Fabers, A., Staatskanzley, Theil 13. 391

Theil 14 bis 18. 825

Fauſtrecht, deſſen Urſprung 95

Fehdebrief K. Franz I. K. Carls V. Antwort auf denſelben 685

*Feudum* arearagii, equorum a ſarcinis, gentile, legum 691

*Fides* 815

von Finkh, P. C., Mittel wieder die Holzdieberey 661

Fluch gegen die, welche eine milde Stiftung umſtoſſen 163

Fränkiſches Reich, ob ſelbiges unter den Carolingern ein Wahlreich geweſen? 97

Frankfurter Reichsmeſſen, Abhandlung davon 267

Fräuleinſteuer, ob ſolche ein durch das allgemeine Herkommen eingeführte Auflage ſey? 69

Freylaſſung der Leibeigenen, aus welchem Grunde ſie geſchehen? 127

Freywerber, ob ſolche zu Zeugen einer von ihnen ſelbſt betriebenen Heyrathsſache können gebraucht werden? 112

Friedenshandlung, Oliviſche 800
*Fuſidius* 15
*Furius* Antianus 16
Fürſten, des, höchſte Sorgfalt die Geſetze 445
*Gallus*, Aelius 10
Garantie des Weſtphäliſchen Friedens, wenn ſolche Statt hat? 311
Gars, Kloſter, deſſen Stiftung 159
*Gebaueri*, C. G. veſtigia iuris germanici antiquiſſima in C. Cornelii Taciti Germania obuia 516
Geiſtliche, ſind in ältern Zeiten nicht durchgehends ſteuerfrey geweſen 164. ob ſolche in Lehen ſuccediren können? 209
Gemeinſchaft der Güter, ob in Teutſchland die Vermuthung für ſelbige eintrete? 869
Gerichtbarkeit, päbſtliche, 18. 22. kayſerliche in geiſtlichen Sachen 501
Gerkens diplomataria veteris Marchiae 1 Band
Geſchichte des Reichscammergerichts, Theil 5. 695
= = der wichtigſten Reichsgrundgeſetze 585
Geſetz gebende Gewalt der Könige von Ungarn in Kirchenſachen 83
Gevatterſchaften nach den Grundſätzen der Polizeywiſſenſchaft 341
Goldene Bulle, von Ohlenſchlägers Erläuterung derſelben 457
Gottesdienſt, öffentlicher, privat und Haus- 421
Gritſch neueſte Staatsacta unter K. Joſeph II. Theil 1. 747
Grupens, C. U., Abhandlung von denen Aduocatis 166
*Guthrie's* and Gray's general hiſtory of the World 604
Gutsherr, ob ſelbiger den Retract bey Bauergütern habe? 603
Gutſchmidts, Ch. G., diſſ. Mercaturae legum ferendarum auxilio iuuandae ratio ſalutaris 181
*Haeberlin* diſſ. de ficto Marchionatu Sleſwicenſi & in illum inique praetenſo S. R. I. iure 875
Hallgrafen 164
Halsherr 161
Handel, ob durch ſelbigen

gen der Adel verlohren ge-
he? 207
von Harppreche Geſchichte des Reichscammergerichts Theil 5. 695
Haustruppen, ob ſolche vom Lande aufzubringen? 412
*Heineccii*, I. G. Elementa iuris cambialis 141
Herrenwerd, Kloſter, deſſen Stiftung 173
Herzog 847
Herzoge, ob ſolche vor dem 12ten Jahrhundert Afterbeamte gehabt? 189
Hoffers, J. B., Beyträge zum Polizeyrecht der Teutſchen. Zweytes Stück 341
*Hofmagiſter* 161
Hoffmanns, G. D., vermiſchte Beobachtungen aus den Deutſchen Staatsgeſchichten und Rechten. Theil 4. 289
- - linguae gallicae iuo publicum germanicum 451
*Hombergk* zu Vach diſſ. de communione bonorum inter coniuges nobiles atque illuſtres per Germaniam exule 867
*Hommel*, C. F., diſſ. Principis cura leges 440
teutſche Ueberſetzung 445
- - Elector Auguſtus Saxoniae legislator 447
- - Rhapſodia quaeſtionum in foro quotidie obuenientium nec tamen legibus deciſarum 580
Hurerey, Strafe derſelben unter den Gutsleuten des Kloſter Gars 160
Jagdgerechtigkeit, ob ſolche ein Regal ſey? 243
von Jckſtadt, P. Sätze von dem Majeſtätsrecht, der obriſten Herrſchaft, und deſſen Folgen mit Anmerkungen darüber 423
*Inſtitutions* au Droit public d'Allemagne 508
Inſtitutionen des K. Juſtinians überſetzt 393
Joachims Abhandlung von Urſprung der Wahlcapitulationen 590
Irrthum in wie fern derſelbe ſchade? 817
Judeneyde ſind mißlich 34
*Iulius* Aquila 15
*Ius* albergariae, wie lange ſolches in den Klöſtern gedauret? 469
*Ius* feudale alemannicum ex codice MS. Bibliothecae auguſtae Caeſareae 844

*Iuuentius* Celſus Senior 14
Kampfgericht 689
Kayſerrecht, Geſchichte deſſelben 254
Kayſerwahl, Urſprung der Feyerlichkeiten bey derſelben 495
Kayſerwürde, ob das teutſche Staatsintereſſe erlaube, ſolche vom Erzhauſe Oeſterreich abzubringen? 100
*Kettneri* antiquitates Quedlinburgenſes 114
Kinder, legitimirte, ob ſolche Lehns fähig ſind? 244
Kirchengewalt, oberſte des Pabſtes 18 ſq.
Kirchenvogtey 504
*Kollarii*, A. F., de originibus & vſu perpetuo poteſtatis legislatoriae circa ſacra apoſtolicorum Regum Vngariae, liber ſingularis 82
Königsmalter 847
Krankheit, was darunter nach römiſchen Rechten begriffen? 4
Kreiscontingent, von wem ſolche aufzubringen? 412
*Laelius* Felix 14
von der *Lahr*, H. Gloſſarium in ſpeculum alemannicum 845
Landeshoheit der teutſchen Reichsſtände, Urſprung derſelben 314
Landſteuren, Receßwiedrige und unbewilligte 418
Legitimation einer Reichsſtadt 35
Lehen 646. Ob die Oberrheiniſchen für Kunkellehen zu halten? 388
Lehenrecht, Longobardiſches, ob ſolches vor dem 12 Jahrhundert in Teutſchland in Gebrauch geweſen 327. heutiger Gebrauch 239
Leibeigene, Exempel eines der zu Lehen gegeben 167. gemeſſene Dienſte und Abgaben derſelben 162. 171
Liefland, ob aus dem Oliviſchen Frieden eine Verlaſſung von Seiten des teutſchen Reichs zu ſchlieſſen? 805
*Liuius* Druſus 10
Mäkler, ob ſolche gültige Zeugen ſind in dem von ihnen zu Stande gebrachten Handel 34. verſchiedene Benennung derſelben 112

Männer, Strafe derer welche ſich von ihren Weibern ſchlagen laſſen 682
*Maianſii*, G., ad triginta ICtorum omnia fragmenta commentarii 1
Mamre 181
*Manius* Manlius 5
Manumiſſion der Leibeigenen, welche in geiſtlichen Stand treten wollen 693
Marklosungsrecht iſt den Römern unbekannt geweſen 597
*Meiſteri*, C. F. G., diſſ. de iuris romani criminalis in Germaniae foris auctoritate 651
- - Principia iuris criminalis, editio III. 813
- - ſelecta opuſcula 814
Mercurial im 44
*Meſenarius* 44
Meſſen, frankfurther, Geſchichte derſelben 268
Meßgeleits Gerechtigkeit 271
*Meſſius* 15
*Milites* agrarii 206
Mißheyrathen, unſtreitig notoriſche 247
Moſers, J. J., Samlung neuer Abhandlungen von Staatsſachen, 1. u. 2. Sammlung 411
- - von Teutſchland und deſſen Staatsverfaſſung überhaupt 536
von Moſer, F. C., kleine Schriften, 12 Band 297
*Monumenta* Boica 158
*Mora* 819
Näherrecht 595. Gebrauch deſſelben 596
Nationalgeiſt, von den teutſchen 356
*Nettelbladt*, D., diſſ. de Clericorum euangelicorum in feuda ſecularia ſucceſſione 208
*Niccolaus* de Paſſeribus tr. de ſcriptura priuata 180
Nonnenwerd, Kloſter, Stiftung deſſelben 175
Octavianer 703
von Ohlenſchläger, J. D., Erläuterung der güldenen Bulle 457
Orth, J. P. Samlung merkwürdiger Rechtshändel, Theil 1. 29. Theil 2. und 3. 759
- - Abhandlung von den Reichsmeſſen der Stadt Frankfurt 267
Osnabrückiſche Streitigkeit über die Regierung wäh-

während der Minderjährigkeit des Biſchofs 146
*Pactum* litis 107. 109
*Paconius* 13
*Palmarium* 107
Päbſte, übermüthiges Betragen gegen die Kayſer 168
*Papirius* Fronto 15
Patronatrecht 504
Pertinenzen eines Lehngutes 243
Pfandlehen 244
Pfeffer, Statt der Zoll und Gerichtsſporteln entrichtet 274
Pfeiffergericht 273
Philoſophie, ſtoiſche, der röm. Juriſten 522
de *Pidoll* diſſ. de clauſula articuli IV. pac. Ryſvic. 215. 590
Polizey, worauf ſelbige gerichtet ſey? 230
*Pomponii* libri ad Q. Mutium Scaeuolum 8
Proviſional-Verfügung während des Rechtsſtreits des Landesherren mit den Landſtänden 415
*Praxenetae* 112
*Publicius* 12
Pütters, J. St., auserleſene Rechtsfälle, Theil 2. 706. Theil 3. 731
- - opuſcula rem iudiciariam illuſtrantia 776
*Quintus* Cornelius Maximus 11
Rathlef, E. L. M. von den älteſten Hofämtern des Hauſes Br. Lüneburg 188
Regalien, ob ſolche in Teutſchland nach II. F. 56 zu beſtimmen? 243
Regel, catoniſche 5
Regierung führen, ob ſolche die Landeshoheit andeute 154
Regierungsform des teutſchen Reichs 98
Reichsadler, Urſprung des zweyköpfigten 100
Reichscontingent, von wem ſolches aufgebracht werden müſſe? 412
Reichsgeſetze, ob ſolche von Reichsſtänden durch ihre Landesordnungen geändert werden können? 405
Reichs-Herkommen 96
Reichsvicariate, ihr Urſprung 101, 470
*Richteri* diſſ. de priſca Roma in medicos ſuos haud iniqua 192
Römiſcher König, Rang deſſelben 100. Titul 465
Römiſches Recht, deſſen Gebrauch in mittleren Alter 133

Ro-

Rota, Kloſtrr, deſſen Stiftung 165
*Rudloff,* G. A., de iure germanico iuſta methodo tractando commentatio 626
Rütger Ruland 80
*Rutilius* Maximus 16
*P. Rutilius* Rufus 10
Sachſenſpiegel, ob ſelbiger aus dem Magdeburgiſchen Weichbilde genommen ſey? 255. deſſen Alter 257. Gebrauch 262
Saliſches Geſetz 252
Salmanner 166
*Scaeuola* 6. 7
de *Schelwitz*, I. C. L., de cauſarum minimarum indole 663
- - de cauſſis minutis ſecundum praxin camerae imperialis 671
Schmauſſens, J. J., academiſche Reden über das teutſche Staatsrecht 367
- - Compendium iuris publici, 4. Auflage mit Anmerkungen von J. H. C. von Selchow 428
*Schmidt*, I E, diſſ. de ducibus von der Maas 647
Schminke, F. C. monimenta haſſiaca, Th. 4. 755
Schröters, F. Oeſterreichiſches Staatsrecht 4. Abhandlung 400. 5. Abhandlung 850
*Schuberti*, I. E. commentatio de iurisdictione pontificis Romani in terris principum Romano Catholicorum 17
Schwabenſpiegel, deſſen Verfaſſer 839
*Scutifer* 161
Selbſthülfe, im weſtphäliſchen Frieden erlaubte 311
de *Selchow*, I. H. C. elementa iuris germanici, editio III. 638
- - de differentiis praediorum ruſticorum, & feudorum praeſertim quoad ſucceſſionem 645
Semperfrey 847
de *Senkenberg*, H. C. de iudicio camerali hodierno 57
- - viſiones de collectionibus iuris germanici 250
- - Corpus iuris germanici Tom. II. 837
*Siegelii* diſſ. ſelecta iuris Rigenſium cambialis capita 181
Slaven, ob ſolche unter die Teutſchen Völker gerechnet

rechnet werden können? 97
Soldaten, wie viel eines Teutſchen Reichsſtandes Land zu erhalten ſchuldig, und wer den Ausſchlag hierin zu geben habe? 411
Strubens Nebenſtunden, Theil 6. 308
Tagen, zu ſeinen, kommen 847
*Tarruntenus* Paſernus 15
Teſtamente, Urſprung der geiſtlichen Gerichtbarkeit über ſelbige 498. ihr Alter in Teutſchland 163
Theelacht 183
*Varius* Lucullus 14
*Vas* 819
Uebergabe der Grundſtücke 167
Verjährung, ob nach teutſchen Rechten bona fides und iuſtus titulus dazu gehöre? 584
*Villici* 161
*Vindex* 819
*Vindicius* Verus 15
Ungeld 275
Univerſitäten anzulegen, ob ſolches ein kayſerliches Reſervatrecht ſey? 409
Volljährigkeit der Erzherzoge von Oeſterreich 859
Vorbehalt, geiſtlicher 96
Vormundſchaft des Mannes über ſeine Frau 199. ob ſolche auch auf den hohen Adel zu ziehen? 200
Vorſprecher 110
Urkunde vom Römerzüge 174. erſte teutſche 163
*Vrigol* 123
Wahlcapitulation, osnabrückiſche 154
*Walchii*, C. F. diſſ. de cura ſexus illuſtrium 198
- - diſſ. de nobilibus jure ciuitatis donatis 203
- - vom Näherrecht 594
Wechſelcontract, ob ſolcher den Römern ſchon bekannt geweſen? 142. 180
Weidlichs, C. Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, Theil 6. 326
Wenkebachs, Caspar, jus Theelachticum rediuiuum 182
Wohlthat, politiſche 310
Zetergeſchrey, Lübeckiſches 350
Zeugen ſind auch in Teutſchland ins Ohr gezwickt 161

* * *

57

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selchow, Johann Heinrich Christian von, 1732-1795

Johann Henrich Christian von Selchow D. ordentlichen Lehrers der Rechte
und Beysitzers der Juristenfacultät zu Göttingen Juristische Bibliothek
von neuen juristischen Büchern und Abhandlungen
Bd.: 2.

Göttingen (1768)

Jur.is. 183-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10740802-4
VD18 80241220-001